UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0001

© Universitätsbibliothek Heidelberg

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0002

© Universitätsbibliothek Heidelberg

UB Heidelberg
10386740 , 1

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0003
© Universitätsbibliothek Heidelberg

€ 100.–

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0004

© Universitätsbibliothek Heidelberg

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0005

© Universitätsbibliothek Heidelberg

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0006

© Universitätsbibliothek Heidelberg

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0007

© Universitätsbibliothek Heidelberg

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0008

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Die Goldschmiede-Chronik

Die Erlebnisse
der ehrbaren Goldschmiede-Ältesten
Martin und Wolfgang, auch Mag.
Peters Vincentz.

Verlag der Deutschen Bauhütte
Hannover
1918

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0009
© Universitätsbibliothek Heidelberg

2012 C 2952

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0010

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Die Geschichten
von den bösen Jahren der polnischen Fehden
wider die Schlesier, vom Übermut der Ritter und ungetreuen Geistlichen, von guten Brüdern, Herrn und Bürgern, so bei der Einführung der Reformation geholfen Darnach von den Kriegen in Deutschland und wider die Türken, den Zeiten der Teuerung und Pest, vielen Erlebnissen unter den Welschen, Engländern und auch Türken; von großen Hansen, fröhlichen jungen Gesellen, Magistern, Buchführern und Anderen aus der echten und gerechten Bruderschaft St. Johannis Standhaftigkeit, auch dem Stande der Schulen und Wissenschaften.

In gleichen von vielen erlebten Anschlägen, aufgedecktem betrügerischen Mönchswerk, listigem Kaufhandel und Straßenraub, falschem Goldmachen, Kriegs- und Finanzpraktika, etliches von den Bergwerken, dazu Geheimnisse der Mathematika, der Pflanzen und Steine, auch des Weines nebst etlichen feinen Liedern.

Mit Ratschlägen, eine gute Ehe und Fortuna zu erlangen, ein fröhlich Alter zu erreichen, Hab und Gut zu mehren und etlichen Weisagungen.

Nebst vielen trefflichen Heimlichkeiten der edlen Goldschmiedekunst.

Für Liebhaber merkwürdiger und lehrhafter Begebenheiten diesmal aufs neue zugerichtet von
Curt Rudolf Vincentz.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0011
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Ein edler Schwan sein' Flügel erschwingt,
Freut sich, daß Dir Dein Ehr gelingt;
Auf'm Schlangenring ein edler Stein
Mit Freud er Dir tut reichen fein;
Auf'm Helmzier drei Stern von Gold,
Die Pallas Dich so ehret hold.
Solch Gab: des Herzens Tapferkeit
Erlange samt der Geschicklichkeit.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0012
© Universitätsbibliothek Heidelberg

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0013
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Verzeichnis der Bilder.

Nach den Holzschnitten von Hans Weiditz, Hans Baldung, August Ritscher, Rud. Teichmann u. a.

	Seite
Das alte Breslau	1
Stadtbelagerung	3
Hochzeitsgeschenke	10
Aderlaßmännlein	13
Ablaßkram	21
Wölfe im Mönchskleid	25
Strafe stehender Schüler	49
Schülerprüfung	51
Stadtplan von Breslau 1570	57
Feldgeschütze	61
Landsknechte und Fähnriche	75
Silberschmiedewerkstatt	105
Türkische und serbische Reiter	113
Pesttod	119
Alchemist in der Werkstatt	143
Astrologisches Körperbild	151
Silberne Kanne	162
Reiterschlacht	167
Die Kreiben und Runenziffern	191
Frankfurt a/M. 1560	201
Feldlager der Landsknechte	199
Zusammengesetzter Prunkbecher von Wenzel Jamnitzer	213
Geldwechslerladen	215
Ehrenbecher von Jakob Hoffmann	217
Patrizier bei Tafelfreuden	219
Viel-Winkelzeichnung	221
Horoskopisches Quadrat	226
Landsknechtüberfall von Bauern	243
Magister Peters Ringsymbol	253
Bürgerhochzeit	257
Kleinode Meister Wolfgangs	259
Tuchhändler	261
Prunkbecher von Jak. Hoffmann	271
Vater und Sohn beim Abrechnen	285
Schalen als Tafelschmuck (Albrecht Jamnitzer)	299
Hausierer mit Frauen	263
Jüdischer Wucherer am Rechenbrett	303
Zecherrunde	309
Bildhauerwerkstatt	341
Goldschmiedewerkstatt	343
Hausmarke in Ornament	345
Trachtenbild von Holbein	349
Prunkbecher von Hoffmann	353
Genesender und Arzt	389
Welsches Kleinod	393
Kaiser Rudolfs Schützenbecher	409
Das Weib auf dem siebenköpfigen Drachen	431
Schlemmertafel	441
Jovis math. Triangel	450
Pythagorae math. Triangel	451
Geheime Planetenzeichen	453
Deckel eines silbernen Kästchens	463
Friedrich Gutthäters Exlibris	475
Epitaph für Mag. Peter Vincentz	489
Breslauer Schießscheiben von 1580	496
Kornhändler und Wucherin von Daniel Hopfer	501
Kleinod eines fläm. Meisters	520

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0014

© Universitätsbibliothek Heidelberg

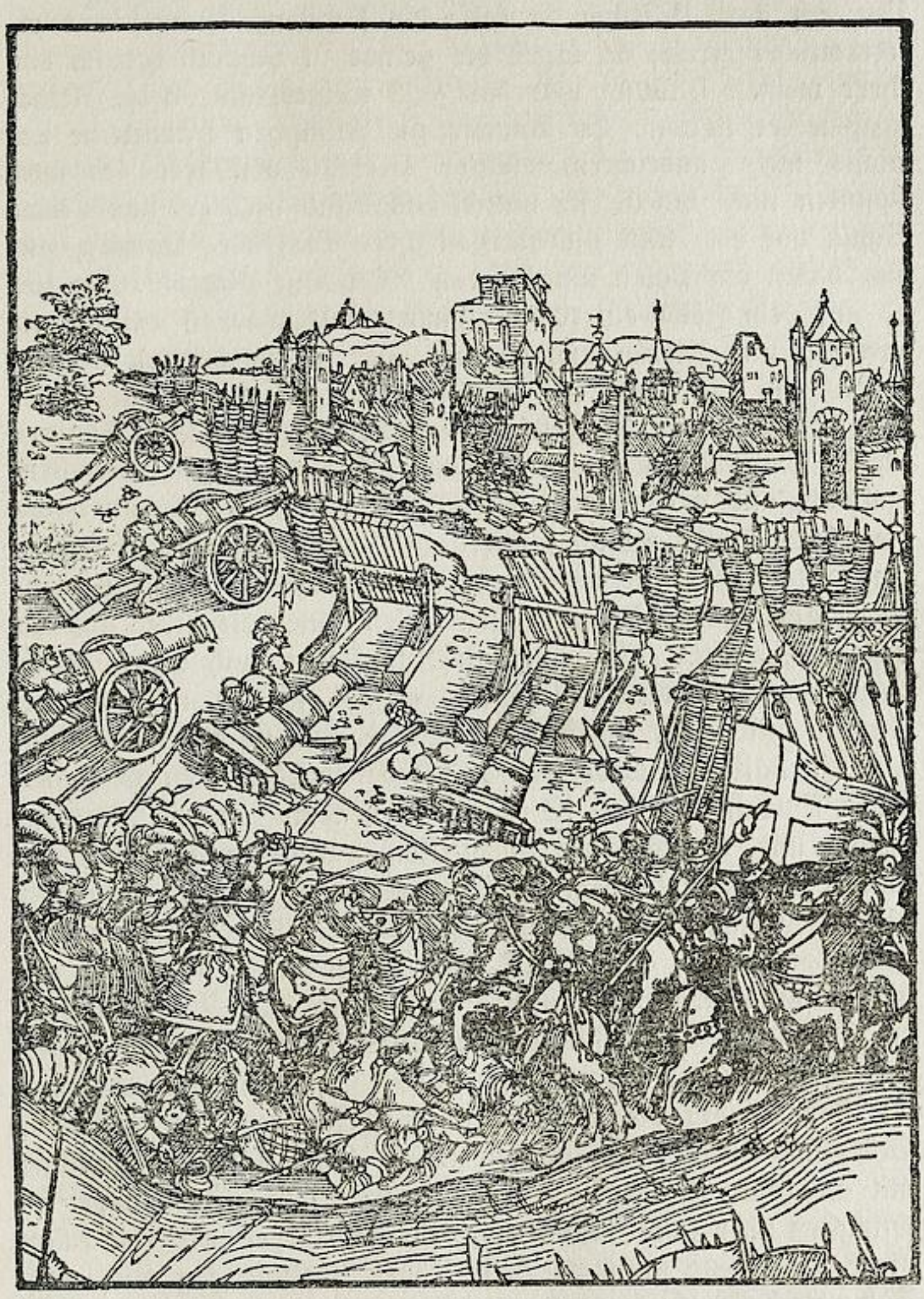
Da man schrieb Eintausendvierhundertundachtzig nach Christi unseres Herrn und Seligmachers Geburt, saßen unsere Vorfahren und unsere Blutsfreundschaft in Breslau, der weitberühmten Stadt. Wie es in diesen Zeiten im ganzen Lande gewesen, was sich in Breslau und mit den Königen zugetragen, das ist oft von Peter Eschenloher, dem Stadtschreiber erzählt, und von ihm gar getreulich beschrieben worden. Vieles andere, was er nicht beschreibenswert gehalten, hat er den Bürgern erzählt. Damals war Friedrich römischer Kaiser und Matthias König von Ungarn und Böhmen. In jener Zeit war überall Krieg und Raub und die Straßen in dem Lande Schlesien voll von Placken, Morden und Fahen. Kamen die Könige und Herren gen Breslau, im Geschmucke von Golde, Perlen, Silber und Edelstein, so waren vorher von ihren Kriegsleuten die Dörfer geplündert, die breslischen Kaufleute beraubet, etliche gemordet, andere gefangen und viele gute Leute verderbet; denn es war Gewohnheit an der zwei Könige Höfen, daß die Frommen bezahlen mußten, was die Bösen ge-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0015
© Universitätsbibliothek Heidelberg

tan; nur die Büchsenschüsser hatten hohen Sold. In dieser bösen Zeit hat einmal König Matthias mit seinem Heere die Stadt Breslau lange zu seinem Lager gemacht und verlangte täglich mehr von den Bürgern. Da hatten die Ratmannen genug Überlaufens und Klagen von den armen Bürgern, mit denen sie vor den König gingen wegen seiner Heerleute Rauben. Ob man ihm nun auch viel Goldes und köstliche Geschenke gab, auch seine Küche und den Keller kräftig hielt, es half dennoch nichts, es wurde Niemandem das gute Recht. Zu viele mußten verderben da, auch die Pfaffheit gab gar nichts, sondern der Bischof zog sie neben sich zum Lande; sie hatten alle Zeit wohlgetan.

Es war bei den alten Bürgern immer davon die Rede, wie große Furcht war, als darnach die Polen kamen, Breslau zu plündern, da schossen sie mit ihren Büchsen in die Stadt und hatten die Dörfer gebrennt und war ihnen wenig zu wehren; die armen Bauern mußten in die Stadt fliehen. Als aber die von Oppeln mitten im Winter 600 Wagen der Polen fingen, mit viel Essen, Bier, Meth und Weinen wurde eine schöne Beute gemacht, die Pelze und Kleinodlein wurden zu Breslau des meisten Teils verkauft. König Matthia mit seinen Heerleuten hat am Vincenz-Kloster gelagert hinter dem Dom. Aber das arme vom Lande vertriebene Bauernvolk war in die Stadt kommen und lagerte Tag und Nacht auf den Straßen, sie hatten alles vor der übergroßen Macht der Feinde hinter sich lassen müssen. Da kam ein großes Sterben, und ergriff die ohne Obdach waren zuerst und das arme Bauernvolk starb in Kummer dahin. In dieser Not nahm des König Matthias Hauptmann ein Reizenpferd und ritt in einem Bauernkittel schnell unter die Feinde und hat sie erkundet. Hat darnach Graben und Wälle aufwerfen lassen und machte tägliches Ausfallen und ließ Steinbüchsen und Tarrisbüchsen unter die Feinde schießen, geschah ihnen dadurch ohne Zweifel auch viel Übles. Aber sie ließen nicht nach und zogen mehr heran, wildes, unbändiges Volk, die meisten mit schlechten Waffen und alten elenden Mähren und war viel Unordnung bei ihnen zu spüren; es war auch der Kampf wenig rittermäßig. Es schickte König Matthia seine gepanzerten Reiter unter sie, da wurden viele niedergehauen und viele flohen. König Mathias Heerleute

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0016
© Universitätsbibliothek Heidelberg



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0017
© Universitätsbibliothek Heidelberg

aber kamen darnach zurück, ihre Verluste waren wenig gewesen. Darnach kam Matthia zu Hilfe die Pestilenz, Hunger und erschrecklicher Frost; da lagen die Feinde in Scharen herum, von ihrer weißen Dauung war das Feld weißer, als ob die Reiher geschmeißet hätten. Es konnten die polnischen Hauptleute gar nichts mehr ausrichten, mußten Breslau von ferne ansehen, konnten nicht hinein, sie hatten das Land verheert und keinen Schutz vor der Kälte und starben ihrer Tausende. Darnach endlich baten die Polen um Frieden bei König Matthia. Da ließ er auf dem Felde ein rotes Sammetgezelt draußen aufschlagen, prächtig und zierlich und da sollte der Friede beraten werden. Dazu kam der König im grünen Röcklein, behaftet mit Perlen und Edelgestein, auch Perlen an den Stiefeln, und seine Schwertscheide war von lauterem Golde. Mit ihm zogen alle seine Hofleute und waren wohl an tausend. In diesen Tagen haben die Goldschmiede redlich schaffen müssen, Schwertzier, Vorspangen, Silberwerk für die Pferde und Besatz von Edelstein, denn es gedachte König Matthia, den Polen seinen Reichtum auf das beste zu zeigen. Also haben sich die Polen auch dieser Pracht verwundert und hätten sie Macht gehabt, so hätten sie, um des Raubes willen ein Blutbad angerichtet, aber sie mußten sich gar demütig halten. Als der Friede beredet wurde, litten die Feinde solche Entbehrung, daß sie täglich darben mußten und baten um Speise und Trank, was ihnen König Matthia gnädiglich gewährte. Da wurde dem König hinterbracht, daß zu Bunzel in aller Heimlichkeit ein neues polnisches Heer angekommen war, mehr denn 2000, das ließ Matthia in der Frühe überfallen und alle totschlagen. König Kasimir aber mußte dazu stille sein, denn er fürchtete den Matthia wegen seines bösen wölfischen Auges, und wurde gesagt, wen er damit bedrohte, der müßte verderben. Es haben auch die Sterndeuter des Matthia sein angeboren Glück und Macht angesagt. Da mußte König Kasimir einwilligen mit Matthia Frieden zu schließen und wurde geschlossen bis Pfingsten über zwei Jahre. Aber für die Bürger in Breslau kam gleich eine neue schlimme Zeit, König Matthia zog noch mehr Volks nach Breslau, alles wilde unbändige und grausame Leute, die machten alles Land um die Zeit an zehn Meilen wüste. In

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0018
© Universitätsbibliothek Heidelberg

den Straßen war niemand sicher, Tag und Nacht wurden Bürger gemordet und auf Frauen und Jungfrauen Jagd gemacht; der König aber verlachte die Bürger. Dazu sandten alle Nachbarn an Breslau Entsagebriefe, das doch keine Schuld an den Plünderungen hatte. Da erwuchs die Armut in der Stadt Breslau, wie niemals vorher. Endlich wurde die Unzufriedenheit über das Landverderben immer größer und rief jedermann den Allmächtigen um seine gnädige Hilfe an. Darnach berief der König eine Sammlung der Fürsten und Herren in Schlesien zu einem Landfrieden, der wurde beraten und verbrieft. Würde jemand darwider tun, derselbe sollte als ein Feind des Landes gehalten sein und wer einen solchen hausete und hofete, Rat und Zuschub täte, sollte hart gestrafet werden. Es sollte auch eine gute Münze eingerichtet werden und ungerechte Zölle fallen; aber Leute, die nichts eigenes haben, sollten von den Dörfern verjagt werden. Darnach sind die schlesischen Privilegien beschlossen, in Sonderheit wegen des Landeshauptmanns aus dem Lande Schlesien, des Gerichts und der Steuerbewilligung für alle künftigen Zeiten, und daß die Kriegsfolge beraten und auf ein geringes Maß gebracht wurde.

Darauf ließ der König seinen Heerhaufen fortziehen. Großen Fleiß mußten die Bürger halten bei dem Durchlassen des fremden Volkes; alle Zechen des Handwerks (Zünfte) standen in Harnisch, die Stadt zu bewahren. Aber der König hatte noch mehr Ungerechtigkeiten mit Breslau vor. Also saß er hoch vor dem Rat, zerbrach die besten und trefflichsten Privilegien der Stadt, lachte mit seinen wölfischen Augen und sagte zum Rate: Will Euch lernen Gehorsam halten, ihr habt den Tanz gehegt, so müßt ihr Pfeifer und Lautenschlager lohnen! Darnach wurden von Matthia alte Schuldbriefe und gute Bürgschaften zerrissen und die königlichen Münzmeister taten übles dazu, also wurden die Sorgen bei den Bürgern auch nicht kleiner und es war für Breslau nicht eher besser, als der König ins windische Land gegen die Türken zog mit seinen Heerleuten und gewann Städte und Schlösser. Aber der Vorteil war nicht von Dauer, denn der Türke hatte zu große Macht. Es war König Matthia bis an sein Ende kein sanft Leben gewöhnt, wollte nur seinen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0019
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Willen haben und auch seinen Bankert an seine Stelle setzen, was schon bei keinem ehrlichen Handwerk erlaubt sein kann. Es starb der König im Jahre unseres Herrn 1490. In Breslau war aber kein Trauern; sein Rat, der stolze Heine Dompnig, wurde wegen seiner bösen Anschläge vor dem Rathause mit dem Beile gerichtet, denn er hatte zu Lebzeiten des Königs der Stadt Privilegien unter die Füße getreten, auch nicht weniger Leute Güter mit Unrecht an sich gebracht, dazu die Anschläge des Rats heimlich verraten und nach dem Tode König Matthias seinem Bastard als einem Herrn gehuldigt; das ist die Gemeinde keiner Weise Willens gewesen. Um aller dieser böser Ursache willen, erhielt Dompnig seine verdiente Rechtfertigung. Darnach ist nun König Wladila zum Regieren gekommen. Er hat aufs erste befohlen, daß den Breslern sollte das Handeln in Polen verboten sein. Hatten die Goldschmiede im Lande wieder angefangen, gute Silberkannen und Kleinodlein zu verkaufen, die gelben Dukaten aus Polen blieben weg. Mancher Goldschmied hat in St. Maria-Magdalenae-Kirche, in welche die Zeche seit alter Zeit gebrudert ist, am Altare St. Mariae und Eligii gebetet, es möchte wieder Frieden sein auf Erden und daß das Handwerk wieder etliche Nahrung habe. Aber alles dieses und noch vieles andere hat Herr Eschenloher nach seiner Gewohnheit auf dem Werder beim Armbrustschießen oft erzählt, wie unsinnig es in dieser Zeit hergegangen ist.

Unser Vater ist geboren im Jahre des Herrn 1485, wie seine Mutter gesagt hat, und ist ein Goldschmied geworden. Die Zeche der Goldschmiede in Breslau ist noch in der Ordnung der alten Bruderschaft gestanden, die ihrer Heimlichkeit wohl in acht hielt und alle das Wort Gottes mehr achteten denn Pfaffenlehre und Möncherei. Da kam niemand in die Zeche, der nicht gleicher Liebe, auch treu, verschwiegen und wahrhaftig war und darnach das Recht erworben, nach dem alten Herkommen mit drei Werken: einem Abendmahlskelche von Golde mit zierlichem Schmuck daran, die Kuppa unverziert, zum andern einem Siegel

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0020
© Universitätsbibliothek Heidelberg

oder Petschier mit geschnittenem Schild, Helm und Decken kunstgerecht und zum dritten einem goldenen Ringe mit durchsichtigen Steinen besetzt und ganz ohne Tadel. Dies alles wurde gefertigt wie heute beim Ältesten der Zeche und dauerte wie noch in dieser Zeit vier Monde lang oder länger. Seine Verlobte aber mußt ehelich geboren sein und guten Leumund haben. Darnach durfte er seinen Laden aufmachen. Den jungen Goldschmieden, welche in die Fremde wanderten, kam die gute Bresler Schullehre auch zum Vorteil, denn in den fremden Ländern verstanden die Herren alle Latein, auch waren der lateinischen Bücher und auch Inschriften an den Arbeiten ziemlich viel. Wurde aber einer zu Breslau Meister, so konnte er mit den Herren aus Böheim, Polen und Ungarn, wenn sie eine köstliche feine Arbeit bestellen mochten, lateinisch wohl bereden, was sie begehrten und brauchte keinerlei Hilfe des Zechenschreibers, denn es hatten die meisten in ihr Büchel aufgeschrieben lateinisch aller Goldschmiede Dinge Namen.

Also hielten sich die jungen Goldschmiede etwas herrlich, wurde auch in die Zeche niemand als Lehrling aufgenommen, der nicht echt und recht geboren (eheliches Herkommen von vier Ahnen) war, und vom polnischen und wendischen Volke wurde auch keiner genommen; kamen sie in die Fremde, wurden sie meistens als heimliche gute Brüder geachtet. Es gingen die jungen Goldschmiede früher mehrenteils nach Nürnberg und Augsburg, andere auch nach Venedig und Florenz, wo auch große Meister und die allerschönsten Steine sind, andere zogen nach Köln am Rhein und Frankreich, wo früher gar viele Schlesier auf der hohen Schule zu Paris waren. Die Gesellen, die das Handwerk in Breslau gelernet, mußten zu jener Zeit auch nach den ausgestandenen fünf Lehrjahren drei Jahre lang eins allhier, die anderen zwei Jahre gesellenweis arbeiten und desselben bei ihrer Wiederkunft, wann sie zum Meisterrecht greifen wollten, genugsamen Schein aus den fremden Städten mitbringen und vorlegen, nachdem geschah ihnen guter Glimpf.

Es waren damals in Breslau gute alte Meister, aber dennoch etliche ohne rechte Kunst und Fleiß in die Zeche gekommen, diese nahmen es nicht genau, haben zur Beförderung an hoch-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0021
© Universitätsbibliothek Heidelberg

schädlichen Hoffart und Betrug der einfältigen Leute falsche Arbeit heimlich abgesetzt. Es war ihr Werksilber schon an Schrot und Korn zu geringe und das Lannesilber, welches ganz fein gearbeitet werden soll, und darauf das Gold gestoßen oder aus der Hand vergoldet werden soll, das geschah nicht. Vielmehr haben sie das Gold nur aufgetrieben, wollten auch zween neue Meister den Brauch einführen, Silberarbeit mit Schlaglot zu verschwemmen, welches nicht gestattet werden kann.

Also wurde anno 1510 eine neue Vorschrift für die Meisterzeichen geschlossen, daß auch jeder Meister neben dem W der Stadt Zeichen sein eigen Gewerk und Zeichen daneben schlagen soll.

1510

Dies war dieselbe Zeit, wo die Bürgerschaft um ihrer Waren und Güter willen dem verlorenen Handel von Polen, Littauen und Reußen nachtrauerten und gar viele Gewölbe und Keller in Breslau darum wüste und ledig geworden. Welche sich aber da an dem ungarischen Handel zu erholen gedachten, die vermochten es nicht und geriet es nur einigen zum Segen, denn die nach Ungarn fuhren, wurden von den königlichen Schatzmeistern böse geschunden und beraubt. Anno 1504 aber haben die Straßenräuber und Diebe, welche Reiter heißen, das Domkapitel auserwählt für ihre Schatzung und Plünderung. Fürsten und Bürger litten es und dies geschahe, weil die Dompfaffen einen Ungarn allen Schlesiern zum Trotz wählten und dazu gesagt hatten: Ein Breslauer Kind wollten sie mit nichten auf dem Bischofsstuhl leiden und lieber seine Verwandten in den Bann tun. Da lagerten auf den Straßen die adeligen Schnapphahnen von Roysewitzsch, genannt der schwarze Christof, und Bernhard von Haugwitz, die haben die Breslauer Kaufleute beraubt und machten es wie sie wollten, haben viele niedergehauen, zu ihrer schändlichen bösen Lust auch vielen die Hände abgehackt. Wie nun die Klagen der Bürger täglich überhand nahmen, hatte in dieser Zeit der Rat an die anderen schlesischen Städte Briefe geschrieben wegen der Droher und Fehder, damit sie alle für einen Mann stehen,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0022
© Universitätsbibliothek Heidelberg

denn das sollte die anderen alle angehen. Endlich wurde der schwarze Christof nach vielen Untaten an Schlesiern, Böhmen, Mährern und Deutschen gefänglich angenommen und als ein Haupt aller Räuber und Mörder aufgehenkt, geschah im Heumonde. Also meinten jedermann, nun würden mit den venedischen Waren auch die Herren balde kommen einzukaufen.

Die Goldschmiede zu Breslau hatten oft ihre liebe Not, den Gesellen den Lohn zu zahlen, denn die reichen Hochzeiten und

wo sonst Geschenke die Fülle gegeben wurden, waren spärlich. Wurde nach Gebrauch und Herkommen eine Tochter ausgestattet mit 12 Gulden Ungarisch, einem Bette mit zwei Betten, eins unten das andere oben, 2 Leilachen, ein Ballen Leinwand, Handtücher, Ziechen, Geschirr und Hausrat, dazu ihre fräulichen Gebände und Perlen und Kettlein, so war es vordem für die Goldschmiede besser gewesen, denn es trat keines Bürgers Tochter in ihre junge Ehe ohne zwei schöne silberne Gürtel und feinen Ringen mit durch-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0023
© Universitätsbibliothek Heidelberg

sichtigen Steinen, dazu Kreuz, Pazem und Korallen-Paternoster. Bei den reichen Hochzeiten fehleten die großen silbernen Kannen, Schalen, Ehrenbecher und Köpfe nicht, standen zur Zierde auf der Kredenz und erfreueten sich alle der schönen Arbeit. Jetzt aber kaufen sie lieber eine Überzahl von Kleidern und halten darauf, daß die Hochzeitsleute mit Pauken um den Ring und in den Gassen auf und ab ziehen in der Nacht, als daß sie Geschmeide kaufen. In der alten Zeit aber haben die Herren mehr teuren, edlen Zierrat und Geschmeide begehrt als in dieser Zeit und kamen weither aus Polen und noch weiter. Daß dieser gute Handel nicht mehr ist, ist geschehen seit der Zeit der schlechten Münze, wo das große beständige Geschrei des Volkes bei dem Könige über die zu schwere Münze nicht aufhören mochte. Auch kamen soviel westfälische und andere viele fremde Heller ins Land, daß wegen der Mannigfaltigkeit des Gepräges gar manche Leute das fremde Geld nicht erkennen konnten. Früher hat der Rat Leute, die fremde böse Münzen brachten, mehr gestraft, auch einen, der sie geflissentlich unter die Leute gebracht hatte, hinrichten lassen. Aber die fremden Betrüger entweichen mit dem guten Gelde gar schnelle und so haben die Breslauer alle Zeit die guten Dukaten mehr fortgehen, denn kommen sehen. Darum hatten die Bürger täglich mehr Verdruß und Abgang an ihrer Nahrung und wurde ihnen auch sonst täglich am Wams geflickt. Denn wie anno 1512 die Fehde des Herzogs Bartholomä mit den Breslern war, kamen die vielen neuen Ärgernisse mit der Ritterschaft; es geschah darum, weil die Bürger manche von den Gütern ausgekauft und auch von dem Adel das königliche Geschoß begehrt ist. Also blieben von den Herren immer mehr ferne aus Zorn und kauften nicht Ketten noch Geschmeide, noch was sie sonst gern mögen, gute Pelze und Getuch. Es ist in den Zechen zu jener Zeit viel darüber geredet, wie diesen Übeln und schädlichen Zwieläuftigkeiten möchten gesteuert werden, damit bald wieder ein guter Handel sein möchte. So kamen anno 1514 alle Tuchmacher aus Liegnitz, Bunzel, Groß-Glogau, Öls, Hirschberg, aus Schweidnitz, Striegau, Brieg und Oppeln, aus Neiße und Falkenberg und anderen schlesischen Orten zur Beratung, wie dem leidigen Abgang des Handwerks zu steuern wäre, ohne

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0024
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Uneinigkeit und in guter Treue zu einander, welche allen Bürgern in unseren Zeiten not ist. Das war auch die Zeit, wo der König Wladisla nach voriger Ankündigung nach Breslau gekommen ist und brachte mit seine Kinder, viele Herren, Frauen und Diener. Sie zogen ein in großen Ehren, etliche kamen in Schlitten mit gläsernen Fenstern und innen Öfen. Die Herren zu Pferde, köstlich geschmückt, aber meistens wenig starke Leute, trugen auch Pelze, wie bei den Bresler Kürschnern wenig zu finden sind. Der König wollte gar untertäniglich empfangen sein, also wurden die Bürger in den Gassen alle Wege drei hintereinander gestellt. Darnach war in der Stadt große Lustbarkeit, Stechen und Turnier, Fröhlichkeit und Trinken über genug bei den Herren, aber wenig Kaufen. Die Goldschmiede haben ihnen wohl manche feine Ringe gezeigt, welche die Herren bei ihnen nicht so schön haben. Darnach trugen sie Begehr, aber bezahlen wollten sie nicht gleich, da gab man's ihnen nicht. Auf dem Rathause waren gar schöne Feste und haben die Herren, ehe sie aufs Leeren der Weinkannen bedacht waren, wo sie nicht Streit hatten, dort die gute Malerei nicht wenig bestaunt. Sonst waren es nur für die Kretschmer gute Tage wegen des mitlaufenden Volkes und wurde mehr Bier verlangt, denn gebraut war. Darnach aber blieb S. Majestät mit seinen Zehrern drei Monde lang; hat gekostet der Stadt allein 2000 Scheffel Getreide. Breslau hatte von König Wladisla und seinen Herren keinen Nutzen, aber manchen Schaden. Es hieß S. Majestät König Bene nach seinem Leibspruche: bene! Als er starb, hatte er seinem jungen Sohne Ludwig nichts hinterlassen, weil seine Hofleute ihm bei Lebzeiten das Meiste weggenommen und hatte sich oft mittags vom Bischof einen Krug Wein für seine königliche Tafel leihen müssen, so ein armer König war er.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0025
© Universitätsbibliothek Heidelberg

1514

önig Ludwig ist ein jung Kind gewesen, als unser Vater anno 1514 auf den 3. März Bürger von Breslau geworden ist in der Zeit, als Franz Bottner Ältester im Rat und Jakob Rothe Oberster der Schöffen wurde. In dieser Zeit machte er seinen Laden unter den Goldschmieden auf. Als ihm der Bart gewachsen war, hat er nach der Art junger Goldschmiede wohl geachtet, zuerst kleine Kettlein und schöne bunte wohlfeile Kleinodel für die jungen Frauen, große und kleine Becher zu machen und darnach wohl geachtet sein Haus in guten Stand zu bringen, ist dann in der Zeit, als die grausame Pest kam, aber alsbald verwittibt und übergab das kleine Kind seiner Schwieger. Denn es eilten die meisten Leute fort und mußten wegziehen dem jähen Sterben zu entrinnen und für die, welche an der Pest gestorben und ob sie reich gewesen waren, war keine Zeit, Teppiche zu breiten über noch unter die Totenbahre, noch wie bei Reichen gebräuchlich, 24 Priester zu mieten, die mit 24 großen Kerzen die Leiche holten. In dem vorigen Sterben verkauften die Mönche den Leuten die Bilder mit den Pestheiligen, da kostete eins zwanzig Heller, darum, daß es geweiht war. Aber diesmal wollte das Volk von solchen Heiligen gar nichts wissen und ging niemand zu den Mönchen, solche Bildel zu kaufen. Es war diesmal eine so große Furcht, daß die Aderlaßbriefe, so bei Ärzten und Buchdruckern zu kaufen, in vielen Häusern aufs neue an die Türen geschlagen wurden, und die Bader und Blutlasser ihre Laßbinden täglich aushängten, denn es war die beste Laßzeit.[1]) Es brauchte niemand erst nach der Zeit zu fragen, denn es wollte jeder gleich sein Geblüt erneuen, daß ihn die Sterbe diesmal verschonete. Wie nun aber auch vieles Vieh starb, wurde verwehrt die Häute abzuziehen, denn die Pest machte die Kadaver schnell stinkend. Der Sterbenden wurde täglich mehr und hörte das Begraben der Toten erst bei sinkender Nacht auf. Es war

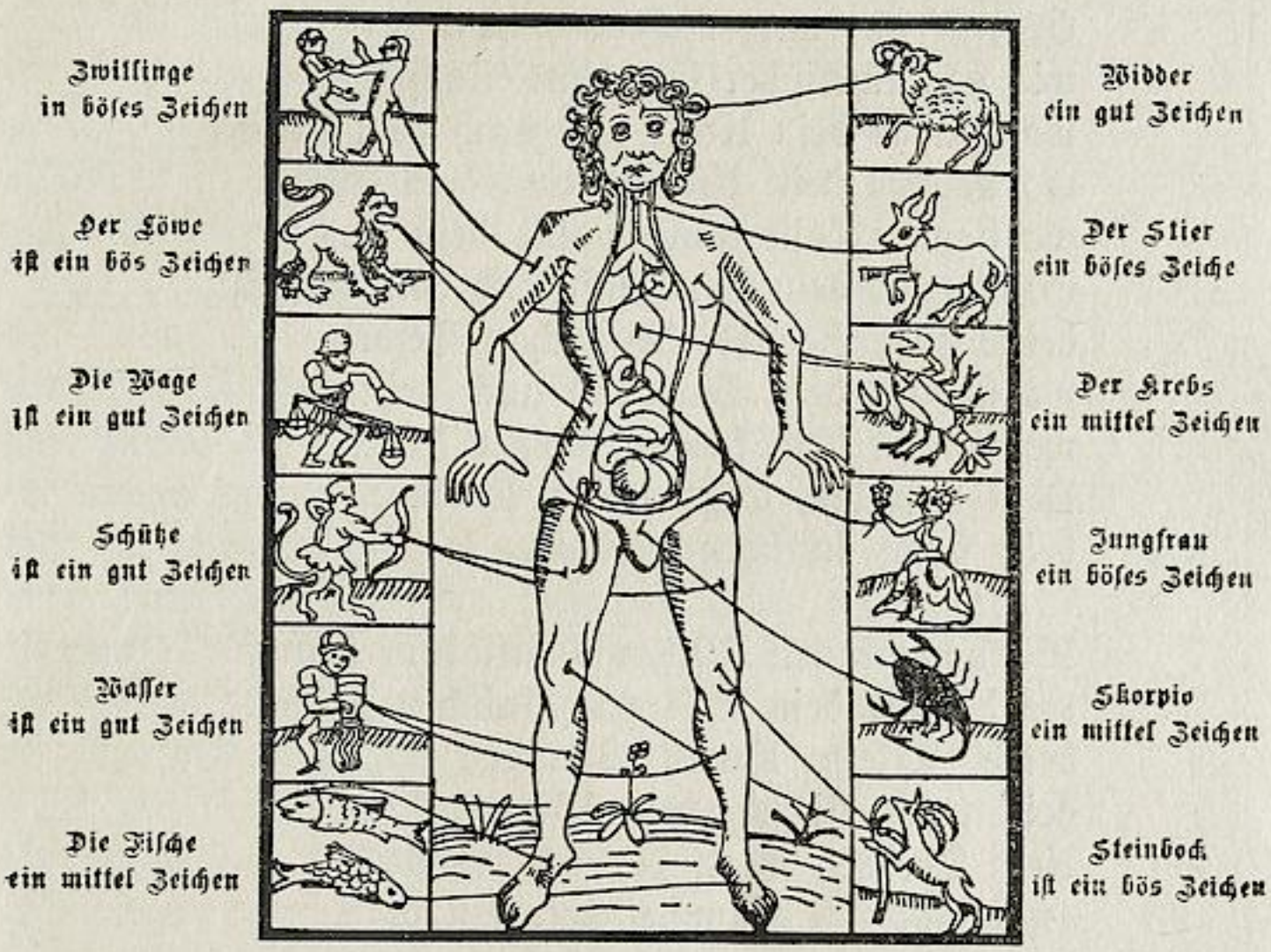
---

[1]) Die drei guten Aderlaßmonate waren September, Oktober, Dezember, das Aderlassen war während der Monate Januar, März, Juni, August ganz zu vermeiden.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0026
© Universitätsbibliothek Heidelberg

diesmal ein solch geschwindes Sterben, daß von Michael bis Andräe 2000 starben.

In dieser Zeit träumt unser Vater einen wunderlichen Traum: Wie er in einen schwarzen Garten war, kam eine alte Zaubersche ihn anzurühren. Aber er riß ihren Stecken und Kappe fort, da war sie ein zartes junges Weib und schön von Angesicht, das zündete sieben Kerzen an. Da nahm er den Leuchter und kam in ein schwarzes Haus, da kamen geschwind viele Sterbende von



der Pest ergriffen und hatten schwarze Stecken, bedeckt mit Drüsen (Pestbeulen) um ihn zu verfolgen und zu schlagen. Wie er nun entwich, flog ein großer Vogel daher, den ergriff er und flog weit in ein anderes Land, und die Pestischen verfolgten ihn, bis er zu einem Lorbeerwalde kam. Da riß er einen jungen Lorbeerbaum aus und steckte seine Krone in ein Feuer und schlug auf seine Verfolger, das sie weit von ihm sanken. Da ihm nun ein alter Priester diesen Traum deutete, sagte er ihm, er würde diese böse Zeit überstehen und die Krankheit abwehren

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0027
© Universitätsbibliothek Heidelberg

wie früher und zum dritten Male in seinem Leben. Also reiste er fort von Breslau und kehrte nach sieben Wochen zurück, gesund wie es in diesem Weissagungstraume angezeigt war und ging seiner Arbeit wieder nach. Viele Bresler Kinder hatten Vater und Mutter verloren und in manchen Häusern wohnten nur Witwen und in anderen Häusern nur arme Kindlein und manche waren ganz ledig. Aus dieser Zeit ist das Lied, das zur Laute gesungen ist:

Gedenk' des kurzen Lebens dein
wie das schwindet Tag und Nacht,
wo kommt dein Kraft und auch dein Macht,
wo kommt dein Kleinod und dein Schätz,
wo kommt dein Wucher und dein Setz,
wo kommt dein Herrschaft und dein Gewalt,
deine gute Gebärd, dein schön Gestalt
wo kommt dein Leut und auch dein Gut,
wo kommt dein frecher, stolzer Mut,
Dein Schallen, Güften und Geuden,
dein Tanz in hohen Freuden?
Wo kommt dein Witz und all dein Sinn,
wo kommt dein Lust nach falscher Minn,
deine Perlein, Ketten, Spangen,
dein roter Mund, dein Wangen?
Kein Meister lebet, der das wend,
es nehmt mit Jammer nur ein End,
der Tod es alles überwind
die zarten Weib, die lieben Kind
sterben hin zu Angesicht;
es leuchte ihnen das ewige Licht.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0028
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Es war nun von alters her viele unserer Blutsfreundschaft in Breslau erstlich unter den Weißgerbern (da war nachmals Hans Vincenz ihr Zechenschreiber). Etliche der unsrigen sitzen in Goldberg, andere in Schweidnitz, Brieg, Ullersdorf im Wohlauischen zu Großburg bei Strehlen, im Liegnitzschen und im Meißnischen Lande, und gar manche miteinander wohlbekannt, denn es war eine Gewohnheit, daß der, wer in die Fremde wanderte, oder auf einer Reise begriffen war, auf seinem Wege, die von der Blutsfreundschaft aufsuchte. Da hatte er seine Briefe und genugsamen Schein und wurde wohl aufgenommen, bei den Meistern in Schlesien und im Meißnischen Lande. Es mußten diese, mochten sie auch lesensunkundig sein, gleich zu welch' einer Sippe der Großväter unter allen Verwandten einer gehörete und kannten die Gevattern. Unter diesen Vettern war im Meißener Lande Valten Vincentz, bei dem sie wohl aufgenommen wurden, zumal die guten Lautenschlager. Dieser Valten hatte früher in Kriegszügen seinem Herrn manche gute Dienste getan, aber was er gewonnen, wohl zusammengehalten. Wie er nun betagt war, hatte er um alter Ursache Streit mit einem Ritter mit Namen Melchior von Saalhausen, der es keinem sanft tat. Der hatte dem Valten auf der Straße, als er sich nicht versah, nach Art des frommen Adels, so die Wehrlosen überfällt, Arm und Bein mit dem Schwerte übel zerschlagen. Wären nun nicht die Söhne des Valten gewesen, so hätte niemand sagen mögen, wie dieser Handel ausgehen würde. So aber hatten sie ihrem Vater flugs beigestanden und darnach wegen des Überfalls Briefe geschickt und einen Spruch begehrt. Dies geschah so unverzagt und ohne Aufhören, daß ihr beständiges Geschrei dem Ritter keine Ruhe ließ und er es nicht mehr mochte hören und obwohl es dem Ritter alle Zeit an guten Gulden mangelte, bezahlete er Valten zu einem guten Ende, daß er und seine Söhne endlich stille schweigen sollten. Da es aber dem Valten nach diesem Handel däuchte, es wäre dem Ritter und ihm selber nützlicher, der Junker Bauernschinder zahlte mehr, so reckten sie die Hälse noch mehr über sich und erhuben ihr Geschrei noch lauter als vor-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0029
© Universitätsbibliothek Heidelberg

her. Weil aber Valten einen guten Anhang hatte, verdroß dies den von Saalhausen und seinen Anhang täglich mehr. Darnach hat Herzog Georg die beiden vor sich begehrt zum Verhöre. Wie nun der Ritter gewaffnet zu Pferde, der Valten aber mit seinen beiden Söhnen kam, ging der Handel bald nach Valtens Sinne. Es mußte der Ritter den Schaden erst recht bezahlen und versprechen, wo er die Summe nicht hätte, sich das Geld zu lehnen und so geschah es auch, denn der Herzog ließ einen Rezeß aufsetzen, daß der von Saalhausen, das Geld an des Herzogs Vogt auf die gesetzte Zeit für Valten richtig mußte bezahlen. So durfte der Ritter am Ende nur eine saure Miene merken lassen und ist dem Valten und seinen Söhnen aus dem Wege gegangen. Dies ist geschehen im Jahre 1523. Kam aber einer zu dem Valten, so hat er's erzählt und den Rezeßbrief gezeigt.[1]) Von dieser Zeit an haben die Ritter endlich aufhören müssen, die Leute zu schinden.

---

[1]) Von gots gnaden wir Georg, Herczog zu Sachssenn Bekennen hiermit, als sich zwischen vnsern lieben getrewen Melchior von Salhawsen zw Swetten, eyns, vnd Valten Vincencz, Anders teyls von wegen etlicher beschedigung vnd verwundung. so derselb von Salhawsen vorschynnen jaren bemeltem Vincencz zugefügt, bisher yrrung vnd gebrechen gehalten, darumb sie hewt dato vor vns zu uerhor kommen, das wir sie derselben mit eynander gutlichen haben vortragen lassen, Also das gedachter Melchior von Salhausen genannten Valten Vincencz über dasjhenige, so er yme hieuor gereicht, noch funffczehen gulden, Nemlich yczo barnber funff vnd die andern czehen auff schirstkunfftigen Sonntag nach der heyligen dreyer konig tag, welche er zuuor bey vnserm Voyt zu Lommaczsch gewislichen zu erlegen, geben vnd beczalen, domit sol diese Irrung zwischen Inen genczlich hingelegt vnd vortragen sein vnd berurter Vincencz noch seyne Soene derhalben gegen Melchiorn von Salhausen nymmermejr keyn Spruch adder forderung haben noch gewynnen, wellichs beide teyl dermaßen zu halten bewilliget vnd angenohmen haben, Alles ane geferde. Zu urkundt seint dieser Receß zwen gleichs lauts vnder vnserm zurugk auffgedrucktem Secret vorfertigt vnd ydem gegeben wirden.

Gescheen zu Dresden, Mitwoch nach Lucie Anno domini 1523.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0030
© Universitätsbibliothek Heidelberg

1520

Im Jahre 1520 nach unseres Herrn Geburt ist zu Neiße der alte Bischof Turzo gestorben, ein guter wohltätiger Herr und Freund der gelehrten Männer. Es hatte ihm auch Kaiser Maximilian das Recht gegeben, Dukaten und Goldgulden zu schlagen. Aber es fruchtete ihm nichts, denn die kaiserliche Majestät hatte ihm nicht zu gleicher Zeit die Kunst verliehen und gegeben, das Gold zu den Dukaten billig zu kaufen. Es war aber der Bischof allezeit den Goldschmieden wohlgesinnt, hat Freude an schönen künstlichen Arbeiten und fast gleicher Weise an schönen Steinen. Die Poeten waren seine Freunde, auch schöne Bilder und Tafeln hat er wohl geschätzt. Fehlte ihm auch nicht am Gelde, denn der Fugger war sein Schwager. Aber die Dompfaffen waren seine besten Feind, denn er hat anno 1517 das Marienbild aus dem Dorotheenkloster hinweg schaffen lassen, damit sie zu St. Dorothea mit des Bildes angeblicher großer Wundertätigkeit den Leuten das Geld nicht weiter abnehmen sollten. Solcher und anderer Ursachen halber hätten die Dompfaffen wie die gemeine Rede ging, dem Bischof am liebsten seinen Stab genommen, wenn die Laien nicht ihre Ränke vernichtet hätten. Darnach tadelten und schmähten die Dompfaffen den Bischof solange, bis er dem Kapitel erlaubte, eine Weinschänke zu halten, alle Sorten Weine zu verkaufen, zu ihrem großen Gewinn und darin war vieles und großes Gesäufte. Der Herr Bischof hätte mehr Hilfe und Freundschaft gehabt, hätte er nicht zu den Polen gehalten, als sie den Breslauer Handel zerstörten. Wie der Bischof nun abgeschieden war und der Streit um das Erbe anfing, wurde seine Leiche nach Breslau am Altar vom Feuer der umgefallenen Totenlichte ergriffen und die Totentücher verzehrt und hat sich jedermann solchen sonderlichen Zeichens wegen erschrocken.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0031
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Das folgende Jahr ist das gewesen, wo der Frühling sehr früh anfing; Hieronimus Hornig war Ältester im Senat und Achatius Haunold Ältester der Schöffen, da hub der große Streit mit den Pfaffen an und erhob sich das Volk von Breslau wider die Priester mit ihrem lüderlichen Anhange aufs neue. Es war schon im vorigen Jahre ein neuer Ablaßhandel aufgekommen, worüber das Volk murrete, also daß der Bischof den Ablaßkram schimpfeshalber verbieten mußte, aber die Bischöfe und Geistlichen waren da nicht mehr die Hirten der Herde oder großen Schäferhunde, die nach ihrem rechten gesunden Verstande gewaltiglich wider Sünde und Laster der Menschen bellen sollen, vielmehr sind die Pfaffen und Mönche in Breslau solche geworden, von denen es in der Schrift heißt: Außen sind sie Schafe, aber innen sind sie zückende Wölfe. Ihre Werke waren Trügen, Prassen und Pochen und sie lebten mehr mit lüderlichem Tun, Mägdeschänden, Hundehetzen, tranken sich voll und sangen in den Kretscham-Häusern schändliche Lieder; manche Domherren brachten ihre Hunde mit in die Kirche und ließen es nicht, waren dem heimlichen Spielen und allen Lastern ergeben; desto mehr aber haben sie die Heiligenverehrung in Schwang gebracht, denn sie brachte die guten Gulden für die tiefen Pfaffentaschen. Daß aber der Mönche und Regelschwestern immer mehr wurden, war ein deutliches Zeichen ihres beschwerlichen Lebens und ihrer vielen bitteren Entbehrungen und war manches Kloster in Schlesien einem faulen Apfel nicht ungleich, an dem nichts bleibt, wenn man das Böse wegschneiden will.

Wie nun aber das Maß zum Überlaufen voll war, kamen die neuen wittenbergischen Bücher nach Breslau. Wie es nun von jeher eine Gewohnheit der Bürger ist, daß sie im Schweidnitzer Keller beim Biere alle Dinge bereden, so war wegen der neuen Zeitungen eher denn sonst der Zulauf groß, denn jedermann meinet, daß an keinem Ort in ganz Schlesien niemand möchte mehr hören von dem,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0032
© Universitätsbibliothek Heidelberg

was in der Welt vorgeht, denn im Schweidnitzer Keller.

Es war in Breslau der Bischof Johann eingezogen und hatte dem Papste 7000 gute Goldgulden bezahlt. Darnach wurde er nach manchen Spänen und Zwieläuftigkeiten Bischof; man hat es gehen lassen. In diesen Tagen aber wurde dorten nicht mehr gesprochen von den Reitern und dem Raube der Straßen, noch anderen Händeln, redete auch niemand von der dicken Feuchte des Bieres und wie es die Kräfte mehret und gab es auch damals kein Ärgernis ob des Bieres, das nicht wohlgekocht, oder zu jung, oder zu alt, noch irgend einer Widerrede, ob es besser zu trinken im Anfang des Morgens wäre, oder zu der Zeit des Nachtessens getrunken werden sollte. Worüber die meiste Rede war, das war von den neuen Büchern und ward im Schweidnitzer Keller von nichts anderem gesprochen, als die neuen Schriften dorten vorgelesen und verteilt und hießen also:

Von der Freiheit des Christenmenschen und des christlichen Standes Besserung,
Das andere: Eine Freiheit der Sermons päpstlichen Ablaß und Gnade belangend,
Das dritte: Von dem hochwürdigen Sakrament und den Brüderschaften und Auslegung der Psalmen,
Ein viertes: Von den geistlichen und Kloster-Gelübden und von der Beichte, ob die der Papst Macht hat zu gebieten.

Diese neuen Bücher waren ganz klein, und wie die in Breslau angekommen waren, erhob sich auf dem Dome Murren und haben die Pfaffen deswegen ihren Keif alle Tage gehabt. Diese Schriften und Sendbrief hat geschrieben: Doktor Martin Luther, ein gelehrter Mönch, Augustinerordens. Darwider haben geschrieben seine Mißgönner und Feinde. Dieses alles mit den Streitschriften in sonders, was der Papst dem Mönch aufgelegt und zugemessen hat, auch die gute Antwort Franz Kökeritzens, eines Grobschmieds gelehrter Sohn, wurde verlesen. Wie es nun im Schweidnitzer Keller immer mehr Leute haben davon hören wollen, haben sich etliche Priester und Mönche aufgelehnt

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0033
© Universitätsbibliothek Heidelberg

und haben es hindern wollen. Die Mönche zu St. Bernhard aber waren von alters her die Giftnattern für Breslau. Diesmal hat das Volk dem vielfachen Übermut der Pfaffen Trotz geboten, wütete und schrie überlaut in den Straßen und mit ihrer List und heimlichen Anschlägen hatten sie die Saat gestreut für solche Ernte und die neue Lehre hatte in Breslau bald mehr Anhang gefunden, denn es einer gedacht. Und daß es so geschehen, ist allein Gott zuzuschreiben.

In St. Maria Magdalena ist die Lehre zuerst auf die reine Weise verkündet worden; es hat sich alles auf wunderbare Weise zugetragen, wie Gott der Allmächtige es gewollt. Von Rom hatte Papst Leo X. in früheren Jahren durch alle Lande Ablaßbriefe gesandt, worin er den Leuten Vergebung aller Sünden, Gerechtigkeit und Seligkeit um Geld feil bot und zu verkaufen verhieß, seine ausgesandten Schösser und Pfennigmeister, denn also nannte er die Ablaßprediger. Diese rühmeten solche große Gnade und Ablaß höchlich und schrien hin und wider durch alle Lande ihren sonderlichen Geldkasten aus. Auch unterstünden sie sich, ihr Treiben mit Schriften und Büchern zu loben. Einen solchen Ablaßkrämer hatte der Papst an Johann Tetzel aus Pirn im Lande Meißen gebürtig, ein Dominikaner, welcher ist zuvor auf Befehl Kaiser Maximilians Ehebruchs halben, darin er zu Innsbruck der Stadt begriffen war, mit Gefängnis verurteilt. Dieser Tetzel hat allein in Görlitz soviel Geld eingenommen, daß von dem, was ihm mit sieben Wagen nicht wegzufahren däucht, genug blieb, die Peterskirche in Görlitz mit Kupfer zu decken. Sein Handel war so fett, daß er mit Beireitern, seinem Rechner und einer Köchin von Land zu Land gefahren ist. Da verkaufte er an allen Orten seine Briefe, bei denen keine Reue von Nöten sein sollte, für vollkommenen Ablaß zu Tausenden und sein Wachssiegelschläger neben ihm wurde vom vielen Schlagen müde. Wegen seiner Frucht gebenden Reden aber ist der Tetzel alsbald zum Doktor der Heiligen Schrift vom Kardinal ernannt und bestätigt worden. Es hat aber sein Geschrei und Feilschen den

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0034
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Doktor Martin Luther in Wittenberg heftig verdrossen. Wegen des unverschämten Schreibens fing Lutherus an, dem Tetzel zuerst glimpflich aus triftigem Eifer zu widersprechen und im Kloster und folgens auch andere Leute zu vermahnen, solche Kramerei nicht zu kaufen.

Dieser Getreue hat den Betrug wohl verstanden; wie Tetzel seine üble Spotterei trieb, ist auch dem Papste geschrieben worden, in Sonderheit, daß er Ablaß bot für alle Gestorbenen, die einst Übles getan und im Fegefeuer brennen. Da rief er laut: „Wo das Geld im Becken klingt, die Seele in den Himmel springt." Woraus zu merken wie er meinete, wo das Geld ist bezahlet, da ist leichtlich und gar schnelle die himmlische Seligkeit. Also schrie er auch aus durch

die Länder, sein neuer Ablaß löse alle Sünden; würde einer den Herrn Jesus schlagen, sein Ablaß könne ihn entsündigen; also ist das arme einfältige Volk von solchen losen Buben unter dem Scheine der Heiligkeit und Gnade jämmerlich betrogen wor-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0035
© Universitätsbibliothek Heidelberg

den. Darüber ist im Schweidnitzer Keller und in den Zechen viele Male des Redens gewesen. Was nun auf der Ablaßkrämer Geschrei Lutherus getan, soll, damit es allen eindächtig bleibt, zum Lesen niedergeschrieben bleiben nach getreuen Berichten. Es schlug zuerst Lutherus zu Wittenberg an der Schloßkirche 95 Artikel an, in welchen er von dem Fegefeuer, von der rechten Buße, vom Amt der Liebe und vom Ablaß weitläufig disputierte und der Ablaßkrämer unmäßiges Predigen hart anfocht.

Damit die rechte Wahrheit möchte ergründet werden, berief er alle zur Disputation, die nur kommen wollten, etwas fürzubringen. Auch an den Herrn Markgraf Albrechten, damals Erzbischof zu Mainz und Magdeburg, hat er einen Brief geschrieben und klagte, wie das gemeine Volk beredet wäre, daß sie meineten, wenn sie um Geld solchen Ablaß kauften, könne ihnen die Seligkeit nicht vergehen, die Sünden möchten so groß sein wie sie wollen und auch die Seelen im Fegefeuer gepeinigt würden durch das Geld aller Marter erlöset gen Himmel fahren. Da hat auch der Doktor Luther den Bischof seines vornehmen Amtes erinnert und gebeten, daß er in Betrachtung seines stattlichen Ansehens die ausgegangenen falschen Schriften wolle vertilgen und unterdrücken und den Schreibern gebieten, eine andere und bessere Weise die armen Leute zu belehren fürzunehmen. Aber solche Belehrung wollten die Pfaffen mit nichten. Darauf haben seine Widersacher die Dominikaner aufgerufen; die kamen zusammen mehr denn Dreihundert in der Stadt Frankfurt an der Oder und hielten Rat, wie sie solche Verkündung der Wahrheit aufhalten könnten. Aber es half ihnen gar nichts.

Das ist geschehen im Jahre nach unsers Herrn Christi Geburt 1517. In dieser Zeit ist die päpstliche Tyrannei und Mönche Abgötterei groß gewesen. Da ist dieser Mönch gekommen, der die Pfaffen nach Würden traktieret und reformieren mußte, zumal die Welt hat nun lange auf die Erlösung aus dem babylonischen Gefängnis gehofft.

In den Predigtstühlen von Breslau ist je länger je mehr von diesen Dingen gesprochen worden und auch erzählt,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0036
© Universitätsbibliothek Heidelberg

daß zu Rom eine alte und gemeine Sage gewesen, es würde einmal ein Eremit aufstehen und des Papstes dreifältige Krone examinieren, welche Rede dahin verstanden, als würde etwa einstens ein Eremit auftreten. So hat man gesagt, daß dieser Augustinermönch mit dem Eremiten gemeinet wäre, denn die Augustiner wurden auch Eremiten geheißen. Ist auch eine alte Weissagung von Torquatus, darin es heißt: Es wird von Mitternacht einer aufstehen, der wird das Volk abwenden von dem päpstlichen Stuhle und wird vieler Fürsten Huld und Beistand haben. Und hat auch ein anderer berühmter Schreiber von gelehrten Büchern, der Philosophus Lichtenberger, die Reformation prophezeit.

In Wittenberg ist niemand erschienen, der den Ablaßkram verteidigen wollte und die Artikel sind mit großer Lust und Begierde von vielen Leuten gelesen, worauf sie Lutherus schickte an den Papst Leo X. im Brachmond. Allein Lutherus erlangte beim Papst kein Gehör, es taten sich auch alsbald fürnehme Pfaffen herfür und schrieben heftig wider Lutherum.

Mittlerweile, als 1518 Kaiser Maximilian zu Augsburg einen Reichstag gehalten, dahin auch der Papst seine Gesandten und Kardinal Cajetanum geschickt, waren allda auch alle sieben Kurfürsten zugegen. Zu dieser Zeit machte Papst Leo Markgraf Albrechten, den Erzbischof zu Magdeburg und Metz, zu einem Kardinal und ließ ihn auf dem Reichstage durch Cajetanum einweihen, wonach der Kaiser den neuen Kardinal aus der Kirche nach Haus führte und schenkte ihm stattliche Verehrung. Es ward aber alles getan, wie man meinte zu dem Ende, daß er das Papsttum als ein mächtiger Herr desto getreulicher in Deutschland schützen sollte. Auf diesen Reichstag ward Lutherus zitieret, daselbst seiner Lehr' und Schriften wegen Antwort zu geben, dahin denn auch Luther zu Fuß gezogen kam. Da nun Herzog Friedrich, Kurfürst zu Sachsen des Lutherus Ankunft vernahm, verbot er ihm, daß er nicht aus dem Kloster gehen sollte, da er eingekehrt war, eh er denn sicher Geleite vom Kaiser erlangt hatte. Cajetanus ließ Luther für sich bescheiden, der Mönch hat sich entschuldigt mit seines Herrn und Kurfürsten Befehl, daß er vor erlangtem Geleite sich nicht ausmachen solle.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0037
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Dessen hat der Kardinal höhnisch gelacht und gesagt: Meinst du, daß sich die Kurfürsten und Fürsten deiner zum Schutz wider den Stuhl zu Rom annehmen werden? Wer bist du oder wo willst du noch in der Welt sicher bleiben? Darauf Lutherus beherzt geantwortet: Unterm Himmel würde er sicher sein, würde er auf Erden nicht Aufenthalt finden. Nachdem er nun drei Tage allda gewesen und kaiserliches Geleit erlangte, kam er zum Cajetano, der hielt ihm auf Befehl des Papstes zweierlei für, das erste, daß er sich wiederum bekehre und seine ausgesetzten Irrtüme widerrufe, zum anderen, derer Schriften sich fortan enthalten solle. Lutherus hat geantwortet, daß er sich keines Irrtums schuldig wüßte, und wo man meinte, daß er etwa geirret hätte, bäte er ihn dessen zu beweisen, und da hierüber viel Wechselwort gefallen, erbot er sich schriftlich, dem Cajetano zu antworten und seine Sache dem Urteil der Kirche und Universitäten zu unterwerfen. Cajetanus drang auf den Widerruf mit ernstlicher Bedrohung, daß er, wo er sich des Widerrufs weigerte, die scharfe Strafe, die ihm schon vom Papste verordnet wäre, nun über ihn ergehen sollte. Der Papst aber und seine Skribenten haben es noch gröber und greulicher mit dem Ablaß gemacht und also fing das Papsttum allmählich an zu fallen.

Anno 1519 ist Kaiser Maximilian von dieser Welt zum Tode abgegangen, das kam zu Breslau mit einem neuen Liede von Kaisers Majestät Abscheiden; ein gar schönes Lied, das alle seine Herrlichkeit, Gütigkeit, herrlichen Hochgemut und Gerechtigkeit auf das allerbeste beschrieben hatte. Als darnach Kaiser Karl V. zu Aachen gekrönt worden, ist unterdes Kurfürst Friedrich von Sachsen wegen seiner Leibesschwachheit still gelegen, und hat Erasmum Roterodamum von Löven zu sich fordern lassen und ihn gefragt, was er von Luther halte. Derselbe hat frei bekennet, daß des Luthers Lehre recht wäre. Da hat der Fürst wieder gefragt, warum ihm denn die Geistlichkeit so feind wäre? Hat er gesagt darum, daß er so große Tatsünden begangen, denn er hätte dem Papste seine Krone und den Mönchen ihre Bäuche angetastet.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0038
© Universitätsbibliothek Heidelberg

In Breslau hatte zu Fastnacht ein Haufe junger Gesellen einen großen lächerlichen Aufzug, kamen vom Dome her Schuhknechte, Schröter, Barchner, Schenke und Badeknechte mit Bockshörnern, Hochzeitspauken und trieben Lärm und Mummerei in Gewändern von Dompfaffen, Nonnen mit Pfaffenweibern, Mönchen mit den Betteltafeln, und trieben es diese Gesellen auch wie diese; also, daß wenn sie wohl

gefüttert und geschlafen, sie dann ihrer Kurzweil nachgehen. In der einen Stunde beten und in der andern saufen; in der einen Seelenmessen lesen und in der andern Buhlmesse zelebrieren. Es war auf dem Ringe der Zulauf groß und viel Gelächter wegen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0039
© Universitätsbibliothek Heidelberg

der Bettelmönche Plärren, und wie sie mit den Nonnen zu Pferde saßen. Es waren aber damals etliche junge Nonnen, feiste und gut beieinander, von allen Leuten wohl erkannt, die es trieben wie sie wollten und nicht sollten. Denen machten die Gesellen es zum Gespötte, rannten wider sie mit Lanzen, warfen sie auch aus dem Sattel, rissen an ihren Röcken und waren turnieren und umherwälzen. Wegen dieses Lärms und Gespöttes hatten die vom Dome neuen Streit mit dem Rate und hatte seinen Widerhall in allen Zechen, dem Schweidnitzer Keller und im Bade. Danach schafften die Dompfaffen alle Kleinodien fort, aber der Rat forderte Rechenschaft und erhob eine Beschwerde beim Könige. Da mußten sie alles, was die Bürger in früherer Zeit geschenkt hatten, wieder herzuschaffen. Also ersah man die Kanoniker und die Mönche als zückende Wölfe.

Es hatten in dieser Zeit die Mönche zu verschiedenen Malen gewaltig aufgepocht; im Dominikanerkonvent waren es 70 Mönche und die Franziskaner zu St. Bernhardin viel mehr. Diese Franziskaner, von denen nicht wenige zuchtlos, alle zänkisch waren, sollten mit den andern Franziskanern zu St. Jakob auf des Rats Begehren zusammenziehen, damit alles Stören und Streiten zwischen ihnen ein Ende hätte und denen zu St. Bernhardin ihre Frechheit und Bellen gegen die Stadt etwas gedämpft würde. Also sollten sie auf Fronleichnam nach der Prozession zu denen auf St. Jakob ziehen, denen sie, auch ob sie gleich eines Ordens, doch spinnefeind waren. Sie taten es nicht und pochten um so trotziger, hatten auch, als der Rat seine Abgesandten ins Kloster schickte, allerlei Volk zusammen gebracht. Die Mönche mußten ausziehen, verschmähten es in ihrem Hochmute in das Stift zu St. Jakob zu ziehen und verließen die Stadt, ihres Zornes voll bis zum Zerplatzen. Da waren auf einmal 70 faule belfernde Mönche weniger in Breslau. Die Stadt aber hatte das Hospital, das ihr die Mönche geweigert hatten. Bei diesem Auszug der Mönche, der unter dem Mißbrauch des Sakramentes durch ihren Guardian Nickel von Senfftenberg geschah, war unter ihnen Wehklagen und führten unter sich einen Bruder, der konnte nicht gehen und mußten ihn zwei unter den Armen halten und sein Haupt fiel links und rechts.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0040
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Wie das nun gute Frauen sahen und daß der arme Bruder bleichen Angesichts in einem Garten niedergelegt werden mußte und da von seiner Stirne schon der kalte Schweiß ausbrach, brachten sie ihm aus Erbarmen allerlei Gutes, Wein, Malvasir und Würztränkel und sahen seine große Schwachheit und Leblosigkeit und riefen: Oh des großen Unglücks, daß der arme Bruder so elend liegt und den morgenden Tag nicht erleben wird! Aber da hob dieser Bruder wider Erwarten seinen Kopf auf und ob ihm die Augen auch schwer aufgingen, rief er: „Fahret hin, Ihr Nachteulen, ich bin voll vom Weine und brauche den Schlaf, also laßt Euer Plärren, ich werde bald wieder gesund sein.“ Also mußten um dieses Einen sich alle anderen schämen und auch die Frauen, die sich dieser elenden Mönche angenommen hatten. Solche grüne Schälke auf dürrem Holze sind sie gewesen bis auf den letzten Tag. Ihr Guardian, der sich so stolziglich aufgeblähet, auch den Namen Gottes immer im Munde geführt, hat sich balde darnach dreimal erhangen, zweimal wurde er abgeschnitten und errettet, aber zum dritten Male hat man ihn hängen lassen nach seinem Willen.

1521

Es hat wohl der Papst und die Römischen den Doktor Luther und seine Anhänger verfolgen wollen, doch den Bullen folgte nur arges Gespötte. Das Volk aber begehrte darnach noch viel mehr von den lutherischen Schriften zu hören. Es war damals in der Kirche zu St. Maria Magdalena lange Zeit unter den Geistlichen ein beständiges widerliches Zanken und Prozessieren in Rom, allein darum, wer den guten Bissen schlucken möchte, und ihrem Beispiele folgten die ausgemergelten Heuerpfaffen. Die armen Leute aber in den Spitälern zum Heiligen Geist und St. Matthias wurden von ihren Prälaten übler gehalten denn das Vieh. Da half es gar nichts, daß etliche gute Leute bei den Pfaffen für die Armen baten und ihnen sagten, es wären doch die meisten Kirchen und Klöster allein erbaut worden von den Bürgern, die sich in der alten Zeit des Handels beflissen und von dem Fleiße des Handwerks, davon ist das Geld gekommen. Aber dieser Worte achteten die

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0041
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Pfaffen nicht im mindesten. Es waren der Unordnungen der Geistlichen nicht einige, sondern hunderte und war darob in der Stadt alle Tage großes Murmeln, besonders aber wegen der Unziemlichkeiten im Domkapitel. Seit alten Zeiten predigen die Brüder von St. Jakob im Dome deutsch und solches wurde ihnen nun auf einmal trotzig gewehrt von den Dompfaffen, hatten ein bös Gewissen.

Es haben aber die Prädikanten die Missetaten der Domgeistlichen nicht zu schonen Ursache gehabt. Nun war unter diesen Prädikanten einer mit Namen Jochen Schnabel, ein guter, wohlerfahrener Mann und starker Rede gar mächtig, er ist nachher Unterprediger des Herrn Moibani geworden. Der hatte einen gar starken Zulauf, geißelte auch die pfäffische Habsucht und wie sie den Ablaß für ihre weiten Taschen nutzen. Dieser Jochen Schnabel hat die Leute gefragt, was für Narren müßten denn da St. Petrus und Paulus gewesen sein, ihre großen Martern zu erdulden, wo die Pfaffen so leichten Kaufes die ewige Seligkeit so billig versprechen und verleihen könnten? Solche Rede hat die vom Dome über die Maßen verdrossen, eben darum ließen die Pfaffen von St. Marien um so heftiger wider den Rat bellen und begehrten, Schnabel sollte gestraft werden. Jedoch hat der Rat geantwortet, er wollte erst einmal Schnabel und mit ihm zusammen die Prediger von St. Marien und St. Vincenz, des Rates Feinde, zusammen anhören. Da haben sie nicht gewußt, was daraus werden möchte und verliefen die Ränke wider den Rat wie junges Wasser.

Darnach meinten die Äbte, es wunder wie klug anzufangen, wenn sie etliche Bürger und einfältige Leute in den Schweidnitzer Keller schickten, die sollten zum Guten reden und sagen: Lasset doch den Pfaffen ihr Wesen, von der Stadt und den Bürgern nehmen sie nur ein erträglich Maß; sie lassen schon lange viel lieber die Bauern zinsen und fronen und solches geschiehet Breslau nicht zum Nachteil, wenn die Pfaffen davon sich etwas Lust machen mit Trinken und gutem Essen, Buhlen und etwas Spielen und Hundehetzen. Denn also kommen sie nicht darauf, den Bürgern von dem ihren abzunehmen. Es wäre auch kein groß Unrecht, wenn Eltern Söhnen, die noch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0042
© Universitätsbibliothek Heidelberg

unter ihren Jahren sind, geistliche Pfründe und Kaplaneien kaufen und solche künftig an sich bringen, auf daß solche gute Nahrung ihren Söhnen erhalten bleibe, wie vordem den Adeligen. Und wenn dann die jungen und alten Pfaffen zuweilen etwas schlecken, buhlen und spielen, so wäre das allerwegen auf der Erde und päpstliche Heiligkeit erlüstete sich auch. Wen aber Pfaffen und Wölfe beißen, solcher Biß wär gar schwer zu heilen.

Mit solcher unweisen Rede waren aber die wenigsten Leute zufrieden. Es hat Magister Rybisch darauf geantwortet: Liebe Bürger, achtet solches Geschwätzes nicht; unsere Altvorderen haben die Almosen und Pfründe nicht zu solchem Mißbrauche gestiftet, ihre Meinung ist nicht gewesen, denen noch mehr zu geben, die schon im Überflusse sitzen und daß jeder Dompfaffe die Einkünfte von sechs, acht und zehn Kirchen in Schlesien an sich reißen sollte. Denn dadurch betrügen sie die armen Leute auf dem Lande; sie bedrohen sie mit Pein und Hölle, wenn einer nicht seinem blutigen Schweiß Notdurft für die Pfaffen gibt. Darnach aber werden die armen Bauern leichtlich Feinde der Bürger in der Stadt; sie führen ein gar elend Leben und haben auch kein Geld, etwas in der Stadt zu kaufen und darum haben wir Bürger großen Ausfall, Schaden und Minderung der Nahrung, und darum mag der Pfaffenmißbrauch nicht gelitten werden. Wie die Pfaffen machen es die Bischöfe und so ziehet auch der Papst sein Geld. Die deutschen Länder sind seit alten Zeiten die besten Goldquellen gewesen und heute fehlt es uns am Geld. Aber wir merken wohl, wohin alles Geld fließen muß, der Papst nimmt es für Pallium, der Erzbischof für die Konfirmation der Bischöfe und sonst alle Annaten von Geistlichen. Dazu helfen ihm die Pfaffen; er begehrt Geld für alle Privilegien und Fakultäten, für die Lizenzen, für die Dispense, er holt die Goldgulden für Ablaß und läßt sie sich zahlen für Sühnen, für Remissionen, Kommutationen und Indulgenzen und päpstliche Handauflegungen. Alle diese Gelder, welcher Art und Namen sie auch wären, holen die Pfaffen aus den Taschen der Leute und die goldbeladenen Wagenfuhren bringt dann Herr Fugger zu Augsburg nach Rom.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0043
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Darnach hatten die Pfaffen und Mönche immer weniger Fürsprecher in der Stadt und wurden in Breslau der Leute täglich mehr, welche begehreten, es sollte hinfort eine Änderung getan werden, und das Streiten und alle Mißbräuche sollten aufhören. Es sollten auch zu den Kirchenstrafen kein Unfug getrieben werden. Den armen Leuten sollte besserer Beistand werden und sollte hinfürder die Messe gehalten werden, wie Christus sie eingesetzt und seine Apostel, damit solch Testament des Herrn dem christlichen Volke, auf welche Zeit es dasselbe begierig und notdürftig, unter beider Gestalt ohne allen menschlichen Zusatz würde gereicht werden. Unter denen, die im Schweidnitzer Keller zu den Bürgern redeten, waren manche geschickte feine Köpfe, wie Lorenz Rabe, der Stadtschreiber, ein guter Lateiner, Poet und Freund des Schulwesens und Ambros Jenckwitz, fromm und treuen Herzens, aber etwas stürmisch gegen Widersacher, Achatius Haunold, unerschrocken und scharf und dennoch weise in der Rede, Nickel Uthmann, auch ob seiner klugen Festigkeit geschätzt. Diese und andere hatten bei allen Alten und Jungen ein williges Ohr und verstanden es besser als die ungeschliffenen Prädikanten. Kamen nun im Schweidnitzer Keller oder Weinhaus die Reden auf Messen, Kirchengüter und Klöster, so befliß sich jeder stille zu sein und auf alle Worte zu hören, welche diese Herren redeten, daß die Briefe und Rente und andere Kirchengüter samt Hauptsumme lieber sollten in den gemeinen Kasten verordnet werden. Auch sollten die Vorsteher der Klöster dahin beschieden werden, daß sie keine Opfermessen mehr halten, sondern das Evangelium rein und ohne Menschensatz predigen. Wo sie aber beim Alten bleiben und nicht stille schweigen, sollten Männer bestellt werden, die ihnen zuhöreten und ihren Irrtum aufschrieben und darnach sollten sie wegen der falschen Lehre zum Widerruf gedrungen werden. Weil nun aber offenbar gar manche der frechen Mönche ihr heuchlerisch Wesen nicht abstellten, denen sollten ihre Teufelskrallen beschnitten sein.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0044
© Universitätsbibliothek Heidelberg

1522

Es waren da die meisten aus den Zechen eines Sinnes und auch sonst den Pfaffen ein Widerspiel, mäßig in allen Dingen, noch erfüllt vom Geiste der Liebe und Wahrhaftigkeit in den alten Bruderschaften der Werkleute und Goldschmiede in Deutschland, die den Allmächtigen, fabricator mundi, das ist Baumeister der Welt, nennen. Aber etliche sind ausgenommen, die wollten von solcher Neuheit nicht das mindeste wissen, lobten und priesen die vom Domkapitel und ihren Anhang, also daß oft die Ratmannen Ambros und Nickel Jenkwitz genug zu tun hatten, ihnen den Kopf zurecht zu setzen. Hier ist zu gedenken, daß die vom Dome von Alters her keineswegs nur Streit gehabt mit dem Rate, sondern auch mit den Zechen. Und dieses wird meist vergessen, daß das Domkapitel Handwerker aufgenommen, nicht wie gebührlich um für sich und die Pfaffen zu arbeiten, sondern allein um des Geldes willen haben sie den Fremden auf dem Dome Wohnung gegeben, der Stadt und den Handwerkern zum großen Schaden. Es waren zu dieser Zeit schon 39 Domherren und 39 Vikare, die aßen alle Tage gut und tranken noch besser. So zehren sie täglich von vielen fetten Pfründen und von dem Einkommen von allen reichen Kirchen in Schlesien und setzen dort hinein einen hungrigen Heuerpfaffen, der es um den billigsten Lohn tut. Damit ihnen von dem Einkommen um so weniger abgeht, lassen sie von keinerlei Zinsen ihres Nutzens wegen etwas nach. Es ist nun ein alt Begehren, daß die Geistlichen mit Leuten, die abgebrannt sind, sollen Mitleid haben und keine Steuern und Zinsen begehren, sondern ihnen eine Freiung geben; aber das tun sie mit nichten.

Es hatte damals ein Schuster eines Pfaffen Tochter zum Eheweibe, der hatte vielen Anhang und redete alle Tage für die Pfaffen und wurde dessen nicht müde. Nach solcher Fürsprache stand der Lukas Lindner, Kürschner von der Rittergasse auf; der war voll Grimms wegen gar mancher Pfaffen Unrecht, Verführungen und schnöder Taten der Mönche an seinen Anverwandten und hat dazumal den Pfaffenleckern die vielen er-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0045
© Universitätsbibliothek Heidelberg

littenen bösen Pfaffenstreiche und Missetaten vorgezählt. Und zu derselben Stunde reckte der Kraftzober, der Goldschmied seine beiden Fäuste zum Dome hin und rief: Will denn einer vergessen, was die uns angetan haben? Ein Dompfaffe ist's gewesen, der ein fein jung Mädlein bei 15 Jahren ihren Eltern heimlich entführte und bei sich verborgen gehalten hat. Hätte ihn nicht seine Köchin verraten, es wäre wohl nicht an den Tag gekommen und der Rat hätte ihn nimmer zwingen können, das Kind herauszugeben. Das hörte auch der Magister Nickel Leubel, der wohl wußte, wie es auf dem Dome zuging und daß die Pfaffen ihre eignen Verordnungen mißachten, und gebot in seiner Freundlichkeit dem Schuster, doch stille zu sein, denn es wäre den Pfaffen seit langen Zeiten geboten, daß sie schändliche Personen nicht zu ihren Erben einsetzen, und es wäre auch nicht vergessen und noch gut in der Erinnerung, wie auf des Rats Urteil ein böses Weib in der Oder hat ertränkt werden müssen, weil es den Geistlichen junge Mädlein verschaffte. Aber daß die Pfaffen selber eine gebührende Strafe erhalten hätten, davon wüßte niemand etwas. Von da an hat der Pfaffenhans still geschwiegen.

Was nun die anderen Bürger anging, denen die Ärgernisse der Mönche keine Schmerzen machten und wieder andere, die da meinten, das Unkraut wäre doch nicht zu jäten, oder es würde das Gute schon zu seiner Zeit wieder an den Tag kommen, die sprachen: Liebe Bürger, lasset den Zank ruhen, unter den Pfaffen sind auch gerechte und wohlgelehrte Männer, die haben keinen Teil an den Missetaten der anderen. Denen antwortete Magister Rybisch und gedachte zum ersten des Übermutes der Bernhardiner, wie sie zu den Böhmen halten und Breslau so gering achten, daß die böhmischen Herren ihnen sollen helfen, Breslau zu bedrücken und gedachte zum andern der Kanoniker, daß sie wohl gelehrte Köpfe unter ihnen haben, daß diese aber die bösen, unverschämten, lügnerischen und ehebrecherischen unter ihnen nicht ausstoßen und sie in ihrem schändlichen Leben gewähren lassen. Da kam auch Magister Lybisch, der Bücherdrucker hinzu und fragte: Wisset ihr nicht, daß zu dieser Zeit über tausend Geistliche in Breslau sind und ihre Zahl weit

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0046
© Universitätsbibliothek Heidelberg

über dieses Maß ist, und dennoch mangelt es in Breslau an guten Pfarrern und Seelsorgern und woher will das kommen? Weil die Prälaturen, Kanonika und Benefizia so vielen untauglichen, unwesentlichen und ungeschickten Personen allein um Gunst und Geldes willen und also durch lauter Simonei konferiert werden. Da steht niemand von den gelehrten Köpfen auf, um zu rechten, denn sie sind selber Pfründenfresser und der Bischof weist's ihnen nicht zurück, denn er weiß, daß es auch so in Rom der Brauch ist. Also werden solche untauglichen Personen mit großem Schaden der Kirche vergebens ernährt und ihrer unmäßigen Pracht und Hoffahrt, ihrem Buhlen, Spielen und Gaukeln Vorschub geleistet und es wird dadurch anderen ehrlichen frommen Leuten, die mit guter christlicher Übung gern das Beste tun und nützliche Diener der Kirche sein wollen, der Weg gesperrt und gleichsam das Brot vor dem Munde abgeschnitten. Nehmen sich denn die gelehrten Köpfe der Schulen an und der armen unwissenden Jugend? Mit nichten. In Breslau brauchen wir zuerst nützliche und gute Bücher, aber davon wollen die Dompfaffen nichts wissen, sie wollen sie vielmehr hindern, und wenn die Buchführer kommen und halten die wittenbergischen Bücher feil, sehen sie scheel darein, und möchten die Bücher am liebsten verbrennen.

Mit solchen Worten ist dem Domkapitel angezeigt worden, wie die Bürger dachten, und danach ist der Verkauf der wittenbergischen Bücher mehr geworden. An mehreren Abenden wurde die wittenbergischen Schriften vorgelesen wegen der Klöster. Darnach geschah es, daß verlangt wurde, wer wider sein Gewissen im Kloster wäre, dem solle von jetzt an erlaubt sein, daraus zu gehen; die aber doch drin bleiben, sollten ihr Lebtag bescheidentlich versorgt werden, es sollte aber der Rat ihr Inventarium fordern, auch alle Kleinode, Einkommen, Zinsen und Vorräte in Kellern, Küchen und Böden aufgeschrieben werden. Wer aber in den Klöstern die Gabe der Keuschheit nicht hätte, möchte eine Ehefrau nehmen; was aber die Nonnen beträfe, denen sollte auf eine gebührende Zeit alle Tage das Evangelium deutsch gepredigt werden und auferlegt werden,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0047
© Universitätsbibliothek Heidelberg

hinnun keine Schwester mehr in ihren Orden auf- und anzunehmen.

Es hatten nun bei solchen Gesprächen etliche pfäffisch gesinnte von den gar vielen Guttaten gesprochen, welche die Geistlichen den Leuten mildiglich erwiesen hätten und ernteten nun täglich Undank wie der Tyries. Dieses Pfäfflein nämlich klagte den Rat beständig auf der Kanzel an, er erhielte zu wenig am Gelde, hat auch fleißig die Nonnen zu St. Katharinen zu täglich mehr Widerspenstigkeit gegen den Rat aufgestachelt; denn er vermeinte, er kriegte bald Oberwasser. Wie es aber mit den vielen Guttaten beschaffen gewesen, darauf hat Herr Lorenz Rabe, der Stadtschreiber, geantwortet, betrübliche und leidige Beispiele verkündet von der Bösartigkeit der Pfaffen gegen gar manche gute Leute, die unter ihren hohen Zinsen und drückenden Zehnten gelitten und sich gewehrt. Arme Gärtner und Ackerbauer, die exkommuniziert wurden und der Sakramente beraubt, wobei alle Sonntage unter dem Gottesdienste und bei ausgelöschten und zur Erde geworfenen Kerzen ihre Namen ausgerufen, daß sie von allen Leuten gemieden werden sollen und ihnen niemand in keinerlei Weise etwas abkaufen oder verkaufen, leihen oder helfen sollte, denn sie sollten bettelarm werden. Hatte aber ein Bäuerlein auf seinem Felde einen Fischteich angelegt, so verklagten sie ihn wegen des Abgangs am Acker, ihnen volle Zehnten, Dierdung und Zinsen zu geben, nur damit den Pfaffen es umsoweniger abgehe an ihrer guten reichlichen Küche und vollem Keller.

Wie aber jedem Narren gute Rede ein unverständlich Ding ist, so war es auch mit den Pfaffen und ihrem Anhang, sie mochten nicht hören und kamen sie zu den Bürgern etwan ins Haus oder in den Weg, sparten sie nicht mit Gauzen und Keifen und wollten ihren Zorn an allen auslassen und wären es die geringsten, wie die Liedersinger und Briefträger. Schließlich wollten sie von den Meistersfrauen wissen, ob ketzerische Gesellen im Hause wären. Auch schrien sie, die Neuerungen kämen alle nur her von den Buchbindern,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0048
© Universitätsbibliothek Heidelberg

fremden Buchführern und Briefmalern, ihnen sollte wegen Verbreitung der neuen Lehre mehr auf die Haube gesehen werden, denn es wären die Landzerrütter. Also belferten sie fortwährend, sagten auch, es wäre dem gemeinen Volke besser, die Reichkramer sollten weniger Nutz von den fremden Waren haben, denn in Breslau werde alles wegen des Kaufhandels teurer. So brachten sie noch andere Sachen, Gott weiß wie sie herpaßten, auf das Tapet. Da aber die Breslauer die Finte merkten, so haben sie geantwortet, weshalb denn die Pfaffen die Sakramente, Begräbnisse und andere Werke ihres Amtes und Ablaß sich mit hohem Gelde bezahlen ließen? Da ließen sie ein sauer Gesichte merken und mußten stille schweigen. Die liebe Armut verlangte auch nach einer neuen Ordnung, denn sie war unter den Pfaffen mehr geworden, aber nicht frommer und eher heuchlerisch. Darum lenkte es der Rat, daß den Pfaffen balde entzogen worden ist alle Fürsorge für die Allerärmsten, die armen Witwen, für die Spitäler und die Hausarmen und arme einheimische Leute. Die fremden Bettler aber sollte man abweisen, es wäre denn, daß jemand aus christlicher Liebe ihnen etwas mitteilen wolle. So sollten auch die Vorsteher des gemeinen Almosens zu gelegener Zeit dem Rate oder der Gemeinde oder ihren Verordneten von ihrer Verwaltung gute Rechenschaft tun.

Also war es dem Rate und der Bürgerschaft recht, die Dinge, so Gottes Wort und Lehre anlangten, auch der Seelen Seligkeit und des Nächsten Liebe und Notdurft zu befördern und fürderhin keine Unordnung mehr zuzulassen. In Breslau haben die Dompfaffen durch alle Zeiten beständig von ihrer Arbeit geredet und hatten bei allem Überfluß nicht zuletzt an Gold und Silber doch den reichen und den armen Leuten viel Schaden getan mit ihrer Frechheit und losem Fürsatz. Da nun die meisten Zechen einig waren, daß alle Pfaffengreuel sollten abgeschafft werden, hat der Rat nach weitläufigem Dawiderreden des Bischofs und vielem Wechselwort die neue Lehre bald ins Werk gesetzt. Nachher haben sich alle Augustinerbrüder lutherisch bekehrt, aber der Prior Dr. Sporn von Sankt Albrecht hat sich nicht bekehren wollen, hat sich hochmütig auf-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0049
© Universitätsbibliothek Heidelberg

gereckt und die Mönche aufgewiegelt. Da ist er zur Stadt hinausgebracht worden. Der Rat hat ausgeschrieben, daß das Evangelium müßte pur und frei nach der heiligen Schrift gepredigt werden, auch die Dezimä und Maltrate für die Geistlichen sollten auf einen leidlichen Fuß gebracht werden und die hohen Kirchenstrafen unterbleiben. Der Bischof ist etwas zornig geworden, aber sein Grimm war umsonst, er hatte keine Gewalt. Von den Goldschmieden haben sich einige alte auf seine Seite stellen wollen, doch mußten sie stille sein und gingen ins Weinhaus zum Spiele.

1523

Als man das Jahr schrieb 1523 nach unseres Herrn Geburt, erschienen wieder mancherlei seltsame Zeichen, die man aber nicht hat zu deuten vermögen. Dazumal hat Papst Adrian an den Hauptmann und Rat der Stadt geschrieben und verlangt, die neue Lehre auszurotten, setzte auch strenge Strafen ein für alle, die die neue Lehre bekennen, befolgen und beloben, auch für alle, die ihre Schriften kaufen, lesen, drucken, verkaufen und lehren, hören, behalten und besitzen oder sonst irgend etwas, woraus die Neigung zur neuen Lehre erwiesen werden könnte. Über solches Gebot des Papstes haben die auf dem Dome ihre laute Freude nicht verhohlen, denn etliche Bücher, die ihnen sonderlich im Magen gelegen, sind in Breslau gedruckt und sind diese: Das Buch ein Sermon von dem Ablaß und Gnade, ist von Adam Dyon gedruckt worden.

Es hat aber die meisten Bücher den Breslauern zum großen Danke gedruckt Herr Kaspar Lybisch:

Ein Sermon am Sonntag nach der Himmelfahrt Christi,
Ein Sermon von den sieben Broten,
Das Evangelium vom Fischfang Petri,
Ein Sermon auf den Sonntag Cantate,
Von dreierlei Weisen, Menschenlehre zu meiden,
Das Gloria in Excelsis Deo,
Ein Sermon auf dem alten Osterfeiertag und Hauptstück unseres Glaubens betreffend;

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0050
© Universitätsbibliothek Heidelberg

alle von Dr. Martin Luther.

Daß übelgewonnen Gut nicht Klöstern, Tempeln, Mönchen, Pfaffen, noch Nonnen, sondern den Dürftigen soll gegeben werden, von Herrn Ulrich Zwingli in Zürich.

Diese alle sollten verboten werden. Weil aber der Papst in Rom selber gar viele Feinde hatte und keine Macht mehr, so mußte er nach seinem Briefe stille sein. Darnach ist zu Trinitatis um der gottgeltenden Gerechtigkeit eine öffentliche Predigt getan und der Mönche, Pfaffen und Nonnen Anhang war hart gestraft worden. In Sonderheit, weil die Lehren: der Mönche Stand wäre der heiligste; sie achten damit alle Arbeit, Kunst, Handwerk und Ackerbauer geringer und vermeinen, daß ein Lehrer in Zölibat mehr Geltung hätte vor Gott als Vater und Mutter von Kindern, obwohl doch von den Mönchen in Klöstern keine Zeile in Gottes Wort steht. Solange Zeit ist in den reichen Stiften der Pfaffen und Mönche nur eitel Fressen und Saufen im Schwang gewesen, die Studien aber der freien Künste und wahrer Gottseligkeit sind untergegangen. In Rom haben die Pfaffen nur mit königlicher und fürstlicher Pracht und weltlicher Regierung zu tun. Einige haben wohl die fallende Kirchenzucht erhalten wollen und dieweil weise verständige Leute großes Gefallen tragen über solchen Dingen, haben die Orden durch Zulaufen vieler Leute bald sehr zugenommen und hat die äußerliche Gleisnerei ihnen das große Ansehen gemacht. Weil aber der Aberglaube die Herzen zuvor gar eingenommen und der Päpste Tyrannei in Schwang ging, haben sich die Mönchorden darauf beflissen und haben die vorigen Irrtümer und Aberglauben mit so vielen neuen Sünden gehäuft, daß sie dasjenige, so in der Lehre noch rein gewesen, gänzlich aufgetilget. Alle diese und andere gute Worte sind mit großer Aufmerksamkeit aufgenommen. Es wurden auch in Breslau die Eltern vermahnet, ihre Kinder ja nicht in die Klöster zu geben, denn das wäre fast als wenn sie dieselben in die Hölle brächten, es wurde auch gesagt, daß eine Jungfrau lieber ihren Vater bitten sollte, daß er ihr zur Ehe hilfe, denn sie in ein Kloster steckte und drin ließe. Es war darum ein vielfach Gerede, warum der Bischof sich solchen verständlichen Worten hat widersetzen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0051
© Universitätsbibliothek Heidelberg

wollen, aber die Klöster wollen darum immer neue Töchter aufnehmen, damit sie um so besser erben können.

Also merkten die Äbte alle Tage mehr, daß die Bürger nicht gesonnen waren, Gottes Wort dämpfen zu lassen, noch über der Pfaffen üble Taten stille zu schweigen. Denn es vergingen keine Wochen, wo die Pfaffen nicht für den Zwist Ursache gegeben hätten, zogen auch noch übles Volk an sich, besonders in der Pfaffenschänke zu St. Moritz vor dem Ohlischen Tore. Da war ihr Vaganten-Vigilie und Buhlmesse. Darüber war viele Klage, wo die Bürger zusammenkamen. Einesmals saßen im Bade verschiedene Bürger aus den Zechen, etliche Schulkollegen und Kanoniker und da kam die Rede auf die künftige Ordnung. Da rief der Stenzel Rote, der Reichkramer: Hat denn einer den Glauben, daß die Dompfaffen den Rotten der heimlichen Frevler und Dirnen wehren, die in den geistlichen Schenken zusammenhalten, oder die Landesbeschädiger dort ergreifen? Und wie nun noch mehr Bürger in solchen und anderen Dingen ihren Unwillen merken ließen, rief der Kraftzober, der Goldschmied: Merket auf! es wird nicht mehr lange mit den Dompfaffen dauern, denn der Rat hat ihnen schon ihre Frist gesetzt. Und sagte darnach, ehe ein halbes Jahr um wäre, sollten die aus dem Dome mit Gewalt ergriffen und davongejagt werden und wer sich da wehrte, der würde erschlagen werden. Da es nun aber den Dompfaffen zum großen Gefallen sich etliche Tröpfe fanden, die solchen Anschlag glaubten und vermeinten, es müßte alsobald zu Aufruhr und Blutvergießen kommen, so hat das Domkapitel von dieser Rede Hans Kraftzobers so viel Geschrei gemacht. War ihnen eine treffliche Gelegenheit, über Breslau aufs neue zu keifen und herzufallen. In dieser Zeit hat aber Herr Achatius Haunold, der Hauptmann, aber den Pfaffen manchen bitteren Trank gereicht und ihr vieles Unrecht beim rechten Namen genannt, hat ihnen vorgehalten, was für Schulen nötig wären und die alle Zeit von ihnen versäumt sind, hat ihre Gier und Habsucht deutlich gezeigt wenn sie bannen, wer ihnen etlichen Zins schulde und lassen dabei die Schandbuben auf dem Dome in ihren geistlichen Schänken ungebannt und ungeschoren. Der Bischof hat den Hauptmann gerne

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0052
© Universitätsbibliothek Heidelberg

strafen wollen, hat es aber lassen müssen aus Furcht vor dem Volke.

In jener Zeit hat der Rat den Herrn Doktor Johann Heß zu St. Maria Magdalena eingesetzt, weil er vieles Lob erhalten hat, auch sonst wohl angesehen, als ein Mann gottesfürchtig, mäßig in Speise und Trank, zuvor auch in Rom wegen seiner Tüchtigkeit Diakonus gewesen und in allem voll hoher Zuversicht und welterfahren. Von den Ratmannen haben insbesondere Achatius Haunold, Hieronymus Horning, Nickel Reichel, Nickel Uthmann, Lorenz Rabe, der Stadtschreiber und die anderen auf ihn hingewiesen. Und so haben immer mehr Leute die Predigten des Doktors Heß hören wollen, ist auch alle Tage morgens und abends Lesung der heiligen Schriften in der Maria-Magdalena-Kirche geschehen, auf daß jeder der heiligen Schrift verständig würde und ist des in St. Maria Magdalena das Ratsgestühl nie leer gewesen.

1524

Anno 1524 wurde eine grausame Überschwemmung und Wasserunglück im ganzen Lande Schlesien, auch Böhmen und Mähren, auch ein gewaltiges Umfallen der Herrschaft prophezeit, nach den Planeten. Aber etliche gelehrte Leute haben gemeint, solche vermeinte große Sintflut möchte vielleicht, ehe sie da wäre, dienen sollen, den Mönchen reiche Testamente und neue Zinse zum Erbe einzubringen, und wäre verdächtig, daß die Weissagung solchen großen Unglückes von den Kanonikern ausgehe. Als nun der erwartete Tag gekommen, ist weder Regen, Wolkenbruch, noch wildes Wasser hereingebrochen. In diesem Jahre hat Doktor Heß am 20. Tage des Ostermonds eine große Disputation gehalten lateinisch:

Zum ersten von dem Worte Gottes, dem billig alle Dinge unterstellt werden sollen, daß es nicht mit willkürlichen Lehren vermakelt werden dürfe und daß künftig der Lauf des Wortes Gottes nicht mehr gehindert werden soll, damit es überall hindringe als ein schnell laufender Bote, von Fürsten und Oberkeiten in seinem Laufe nicht beirrt und nicht gehindert.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0053
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Zum zweiten vom höchsten Priesteramt Christi, wie er unser Seligmacher, der mit seinem Opfer die Sünde überwunden hat und ist kein ander Opfer für die Sünde. Da er geopfert ist für uns, der Gerechte für den Ungerechten, damit er uns zu Gott brächte, so mag er nicht immer wieder aufs neue als eine Hostie geopfert werden; es ist auch die Messe kein Opfer, sondern allein ein Gedächtnis des Opfers Christi und Testaments. Darum sind die Zeremonien nicht von nöten, oder Pracht der Priesterkleidung, oder andere Gleißnerei, oder anderer äußerlicher Gebrauch, sondern vielmehr ein wahrhaftiger Glauben, der uns teilhaftig macht des Testaments.

Zum dritten von der Ehe, von Gott in der Schöpfung ausgesetzt, von Christus gelobt, von den Aposteln angenommen und von der heiligen Schrift vorgeschrieben. Davon soll Niemand abgehalten und gehindert werden. Welche aber hiewider tun, verschmähen Gott, den Vater über Alles im Himmel und auf Erden, und welche ihretwegen lehren und lernen, lügen und irren, tun das allergrößte Unrecht.

Diese Disputation vor dem ganzen Rate wider einen Dominikaner dauerte zwei Tage, darnach am dritten Tage deutsch für die Bürger und darnach hat der Rat alle Prediger der Stadt gesammelt und ihnen freundlich geboten, in der Verkündigung der Schrift dem Doktor Heß treulich zu folgen.

Darnach hat Doktor Johann Heß in der Stadt einen großen Zulauf erhalten, es mochte aus den Zechen keiner fehlen, denn seine Rede gefiel den Bürgern. Er hat vielmals über die falschen päpstlichen Weisungen gesprochen, die nun so lange Zeit her im Schwange gegangen und wie viele Leute deshalb gemeint, die christliche Kirche sei eine Versammlung von Frommen, dem Papst zu Rom unterworfen, und daß die Priester und Bischöfe an die Auslegung und Deutung der heiligen Schrift gebunden seien, welche die Päpste selber oder die Konzilien lehren.

Und als der Tag kam, da das heilige Abendmahl gehalten werden sollte, war die Kirche übervoll und konnte die Menge

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0054
© Universitätsbibliothek Heidelberg

der Leute nicht fassen. Und da ergriff das Sakrament alle, als sie niederknieten: Desselbigen gleichen nahm er auch den Kelch nach dem Abendmahl, dankte, gab ihnen den und sprach: Nehmet hin und trinket Alle daraus; dieser Kelch ist das Neue Testament in meinem Blute, das für Euch vergossen ist zur Vergebung der Sünden. Solches tut, so oft ihrs trinket, zu meinem Gedächtnis. — Also empfingen die Bürger offen und ohne Heimlichkeit zum ersten Male das Abendmahl unter beiderlei Gestalt und dankten dem Allmächtigen.

Es wurden nun durch die Predigten immer mehr Leute gewahr, daß es ein andrer Gottesdienst war als bei den unreinen faulen Priestern, die eines bösen Wandels beflissen, so sich mit unzüchtigen Bälgen schleppen und vorgeben, der Pfaffen- und Mönchestand wäre fast ein heiliger Stand. Wider diese falsche und unbegründete Meinung ist ein gutes Traktat von Magister Philipp Melanchthon gesetzt, darin stehet deutlich, was gottesfürchtige Leute wissen sollen, daß nämlich die Kirche Gottes nicht nur ein Haufen Päpste, Bischöfe, Pfaffen und Mönche und nur gute Vorbilder für Christen, sondern viel mehr als diese. Sondern daß solche wahrhaftig in ihrer großen Zahl bis auf den heutigen Tag Feinde der wahren Kirche gewesen. Nicht wenige waren epikurische Säue, zum Teil öffentliche abgöttische Lästerer. Diese haben die christliche Lehre und heilige Sakramente durch gottlosen abgöttischen Mißbrauch bis auf unsere Zeiten verfälscht, und dieselben zu schändlichem Genießen gebraucht. Allein diejenigen sind aber die christliche Kirche gewesen, so in dieser Gemeinde durch den heiligen Geist geheiliget wahrhaftig an Gott den Herrn geglaubt haben, durch den Sohn Gottes nach der Lehre des heiligen Evangeli. Dabei ist kein Zweifel, daß außerhalb des großen Haufens unwürdiger Priester, welcher in der römischen Kirche geherrscht und dort geirret hat, noch viele fromme Christen gewesen sind. Ob diese wohl ihre Schwachheit und etwas vom Irrtum gehabt haben und durch die päpstliche Dienstbarkeit unterdrückt gewesen sind, haben sie doch Gott in Erkenntnis und festem Glauben an den einigen wahrhaftigen Mittler, den Herrn Jesum Christum, recht angerufen und sich durch wahren und christlichen Gebrauch der Sakramente aufge-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0055
© Universitätsbibliothek Heidelberg

richtet und getröstet; es sind diese Frommen unterdrückt worden. Von nun an sollen sich aber gottesfürchtige fromme Christen nicht kehren an das Ansehen dieses großen Haufens solcher Bischöfe, Priester und Mönche, die wider das Wort Gottes sind, sondern sollen auf diese Rede sehen und nicht drunter; verflucht sei, wer ein ander Evangelium lehren wird als das eine; das erste und größte Ansehen und Autorität soll das Wort Gottes haben. Darnach soll man nur diese für die rechte christliche Kirche halten, welche mit dem Wort Gottes übereinstimmt.

Darauf mochten etliche und nicht wenige der Dompfaffen den Dr. Heß am liebsten zermorschen und allen seinen Anhang zu den 30 000 Teufeln kopfüber in die Hölle wünschen. Als sie nun eine Zeit so belferten, war da Dr. Gangolf und Herr Lybisch, der Bücherdrucker, die waren von den Pfaffen auf der Kanzel laut gescholten und wären ausgemachte Ketzer und feuerreif wie ein alter Nachtstuhl und wollten sie beide schon balde zur Zerknirschung ihrer Sünden bringen. Diese beiden beherzten, hitzigen, scharfen Zuschnapper gingen hin, die Antwort zu geben. Also gingen sie ungebeten zu den Nonnen, die in aller Unwissenheit am Pfaffenseil gehalten sind und verwiesen auf die klugen und törichten Jungfrauen, beredeten die päpstlichen Mißbräuche und Verprassen der schlesischen Ablaßgelder zu Rom; haben auch, da die Nonnen stille, aber mit rotem Kopfe dagesessen, manche bösen Beispiele der schlechten Beichtväter wohl erwähnt, welche ausschwatzen, was ihnen in der Beichte anvertraut. Es hat auch Dr. Lybisch die Gewalt der päpstlichen Schlüssel ganz bezweifelt und gesagt: Es käme balde das Jubeljahr und großes Romwallfahren, was es eine absonderliche Gnade sein solle, dem Papste die Füße zu küssen, nach dergleichen Leckerei sich wohl keiner sehne. Wahrlich, solche Fiedelei waren die Ohren der Nonnen nicht gewohnt und ließen sich von ihrem Beichtvater ein bewegliches Klageschreiben aufsetzen. Wegen dieser und ähnlicher Herumhuddelei wurden die Dompfaffen immer giftiger. Da riefen sie laut: Seht doch, Ihr lieben Leute, wie die Bösewichter den Herrn Jesus immer mehr in seinem Hause lästern. Und fingen an zu rechnen, was die Klöster doch so viel Gutes für die Armen in Breslau

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0056
© Universitätsbibliothek Heidelberg

getan haben, vermeineten auch, der tue ein Gott wohlgefälliges Werk, der die Lästerer straft. Aber bei den Leuten war gar keiner, der die unnütze Nonnen-Strafrede für eine absonderliche Frevelei geachtet hätte, auch nicht einmal bei der lieben Armut, welche sonst alle Klage auf die Gasse bringt. So mußten die Pfaffen es gehen lassen und das geschah wegen der zu lange eingerissenen Ungerechtigkeit der Spenden des Almosens. Mit der Verteilung der in den Testamenten vermachten Armengelder hatten die Pfaffen zu lange ihre böse Willkür getrieben und waren bedacht, von allen Spenden in die Klöster zu sammeln, sich zuerst am gebratenen Wildbret und siebenerlei Wein mehr zu laben, denn Gutes für die vielen Armen zu tun.

Balde darauf hat die neue Änderung wegen des Almosens angefangen. Aus den Zechen haben Meister mit dem Dr. Heß und dem Stadtschreiber Corvinus beredet, wie die große Armut endlich möchte abgestellt werden. Früher war eine fröhliche Armut in Breslau und ehrliche gute Leute, nachher ist es anders geworden durch tägliches Mehren der Bettler und des unholden Gesindleins, nicht nur auf allen Wegen vor den Kirchen, bei den Spielen und auf den Märkten. Es haben böse Pfaffen lange Zeit Almosen und Spende, die für die Armen gegeben, gesammelt, aber in ihren eigenen Sack getan. Wie nun das viele Reden ob dem Übel möchte gesteuert werden können, keine Frucht gebracht, hat Dr. Heß aufhören zu predigen, und hat seinen Dienst ganz eingestellt, obwohl er immer ein gütiger Mann gewesen ist, darüber hat ihn der Rat befragt und Dr. Heß hat geantwortet: Er sähe alle Tage seinen lieben Herrn Christus vor den Kirchtüren liegen, über den könne er nicht hinweg schreiten. Darnach hat man in Breslau alle Bettler in sechs Spitäler getan und die Handwerker bauten das große Spital ganz umsonst. Dieser Herr Dr. Heß war ein gar frommer und milder Mann und voller Eifer für das Evangelium, hat auch den polnischen Dienstboten das Evangelium in ihrer Sprache

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0057
© Universitätsbibliothek Heidelberg

predigen lassen in St. Elisabeth, St. Maria-Magdalena und dem Heiligen Geist.

Unter den Bettlern sind viele Betrüger mit falschen Gebresten und verbundenen heilen Gliedern, die schmieren Blut und Eingeweide an sich, daß sie wie die Pest stinken. Als nun diese Leute in dieser Zeit zusammensitzen mußten, kam gerade der Scharfrichter des Weges. Da vermeinten sie, er wolle sie annehmen, vergaßen alle ihre Wunden und Bresten, warfen ihre Krücken hinweg und entwichen eilend zur Stadt hinaus. Also kam dieses böse Volk zu dieser Zeit ganz aus Breslau und blieb davon.

Diese neue Ordnung des Almosens ist mit seiner Hilfe zuerst eingerichtet und sollte damit solchergestalt die fromme Armut von der argen geschieden werden. Unsere Vorfahren haben gesagt: Armut ist meistens nicht unverdient. Mit denen aber, so unschuldig und durch Unglück in die Armut kommen, gebietet uns Gott, groß Erbarmen zu haben. Aber unter den Armen sind jetzt gar viele, die klagen und murren am höchsten, obwohl sie ihre üble Lage selber verschuldet haben und sind gar manche, denen Niemand helfen kann. Kommen sie nun alle unter eine gute Aufsicht, wird man sie balde von einander scheiden können. Denn die Müßigen und Fresser zu füttern, ist von Schaden. Und wie offenbar lassen viele arme Leute ihre Söhne bei sich in Müßiggang erstarken ohne lohnendes Handwerk und wollen auch ihre Töchter nicht von sich in Dienste tuen, arbeiten wenig und buhlen, gehen auch viel auf die Tänze. Arges tun ist ihrer Ehre gar nicht nachteilig und ihres Gewissens nicht rührig. Da hatte unser Vater einen Bruder, der mit seinem Weib und Kindern immer wieder Hilfe begehrte, Jahr für Jahr. In seiner Jugend war er ein fröhlicher Geselle und nahm darnach ein Weib polnischen Stammes, war jungen Leibes und kräftig, aber zur Arbeit unlustig, im Zehren fleißig, im Mehren unfleißig; der zerrannen die Weißgroschen in den Fingern wie Oderwasser. Da mochte dieser Bruder tun, was er wollte, er brachte es auf keinen grünen Zweig und zog bald hierhin, bald dorthin, ob er schon auch drei Kinder hatte. Zog nach Art der unsteten Leute und Tummler und schrieb danach Briefe, die lauteten alle gleich:

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0058
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Bruder, hilf uns, wir verderben sonst. Der Vater tat ihm den Willen, aber es half ihm doch gar nichts. Es zerrann auch und da unser Vater endlich aufhörete, redete ihm der Bruder zum Danke Übles nach und ist es eine gemeine Erfahrung, wo ein unfrommes Weib im Hause ist, nicht von Jugend auf sparwillig und die nicht von früh bis abends mit Eifer das Beste tut, da gedeiht gar nichts, geht es balde abwärts und ist die Hilfe, als ob du das Geld in den Strom wirfst. Also wird auch der Mann balde unsteten Sinnes und Fröhlichkeit und Gottvertrauen will nicht bei ihm bleiben. Darum hat unser Vater in sein Büchel geschrieben: Es soll einer die Töchter solcher Eltern meiden, und du kannst alle Tage Großeltern, Eltern und Großkinder zusammen sehen, die alle armselig sind, die aber lieber zehren als mehren. Sie vererben ihre Anmut und entrinnen die Kinder ihr nicht, es wären denn einmal fleißige Kinder unter ihnen, denen die Stunden der Arbeit nicht lange dünken. Denn unter denen, so gerne und fleißig ihre Arbeit und Kunst treiben, ist mancher, welchen der Kopf ein rechtes Quellbrünnel guter Anschläge ist, welche er unaufhörlich ins Werk setzt. Haben dazu Segen, erlangen Glück, Hab und Gut, vieles Gute geht von ihnen aus und alle Menschen sind ihnen hold.

In dieser Zeit fuhr unser Vater wieder ins Polnische zur Messe nach Posen und reisete er zusammen mit Dominikus Wunner, Buchführer zu Breslau, der seine Bücher auch zu Markte führte, insonders Wittenbergische und andere Schriften. Es tuen die Straßenplacker den Buchführern nichts, lassen sie ziehen, weil die Juden auf Bücher das allerwenigste Geld geben. Manche Reiter aber nehmen ein Büchel an, das man ihnen verehrt. Da hatte unser Vater seine Becher im Bücherwagen unter der Schoßkelle, die Kettlein und Ringe unter dem Sattel, da war die verborgene Tasche, denn es ist ziemliche Dieberei und Raub in Polen. Es hat aber der polnische Meßzug immer weniger einbracht und ist nachher ganz entblieben. Dem Dominik Wunner sind in Posen auch einmal

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0059
© Universitätsbibliothek Heidelberg

seine Wittenbergischen Bücher auf der Pfaffen Geheiß schnöde weggenommen worden und geschah ihm großer Schaden und mußte sich der Rat seiner annehmen. Es sollte nun unser Vater den Sohn eines Freundes Nickel Schröter, ein Plattner zu Posen, nach Breslau mitnehmen wegen der Schule, da sie zu Posen nur pfäffische, geringe Schulen haben. Es hatte der Vater da fast allen seinen Vorrat auf dem Markte verkauft und das Geld in seiner Tasche und war seines Handels fröhlich. Da nahm er den Knaben mit sich und zogen sie gen Breslau. Nun ist die Reise in Polen gar unsicher, die Städte und Dörfer auch eines alten, schlechten, unlustigen Wesens; dazu viel Holz und geringer Landbau, gibt auch der Adligen mit leerem Beutel zuviel in diesem Lande und an den Straßen gar manche Steine und Merkzeichen der ermordeten armen Menschen. Da kam unser Vater mit des Plattners Sohne in ein Dorf und in eine Herberge, da er noch nicht gewesen, zum Nachtlager. In der Nacht aber hat sich ungefähr die Türe aufgetan und hat's niemand gehört und gedachte ein Dieb bei ihnen Geld zu suchen. Da dieser Dieb nun die Tasche am Gürtel erwischen wollte, war sie an dem Bette fest gemacht mit dem Gürtel und machte etwas Lärm, und der Knabe und der Vater sind davon erwacht, sprangen hinzu, konnten aber den Dieb nicht lange halten, er eilete ans Fenster und hat ihn der Knabe noch mit des Vaters kurzer Wehre etwas verwundet, ist aber in der Nacht entflohen und fanden sie nur seinen Tissaken und den Katzbalger. Also ist es aufs beste abgegangen und dankten beide von Herzen Gott. Kommt dort in Polen solcher Streit vor den Richter, so haben die Bresler ein schlechtes Recht, wo sie einen verwunden. Es war dieser nachtschleichende Langfinger auch kein Meisterdieb, vielmehr gewißlich ein Helfer des polnischen Wirtes, der sich höchlich verstellete und durfte ihm nicht einmal ins Gesicht gesagt werden, daß er dem Dieb in die Kammer geholfen hätte, denn die Richter in Polen sind allen Schlesiern ganz abgeneigt und in Vielem feind. Gar leichtlich hätte bei diesem Überfalle der Knabe von dem Bösewicht verwundet oder erschlagen sein und solches hätte unseren Vater um des Leides an seinem Freunde zu Posen zu Tode betrübt. Auf solche Weise ist nun der junge

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0060
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Merten Schröter in unser Haus und in die Schule zu St. Elisabeth gekommen.

Es entstanden in jener Zeit gar vielerlei Zwieläuftigkeiten, Widerstreiten und Gezänk wegen der Breslauer Schulen, daß sie hätten fast mögen ihr Ansehen ganz verlieren. Das alles aber geschah durch das Gekeife etlicher ganz ungelehrter Mietpfaffen, die es nicht leiden mochten, daß andere der guten Reden erfahrene und fleißige Männer die Jugend an sich zogen, also gefiel es ihnen von ihren Predigtstühlen wider die Schulen zu bellen. Da waren etliche heimlich sektirerisch Gesinnte, die da meinen, der Geist gebe dem Menschen selber die rechte Lehre, dann wäre eine Grammatik ein unnützes Ding, die andern Schulfresser aber waren im Herzen noch päpstlich. Saßen die geringen Leute still in der Bank, riefen sie von den Kanzeln herunter: Ihr guten Leute, wie wollt ihr es mit euren Kindern halten? Wollt ihr sie Teufelskinder werden lassen und rechte Höllenhunde? Ei so lasset sie nur erlernen was in den Schulen in heidnischen, lateinischen und griechischen Büchern steht und darnach laßt sie weiter auf die hohen Schulen zulaufen, denn es gibt kein ärgeres Verderben der Jugend und soviel Bosheit, frechen Mutwillen, Fresserei und allewege Unzucht, denn auf den hohen Schulen, wo die redliche Arbeit des Handwerks so gering geachtet wird wie Dreckhäufleinschaufeln. Also brachten sie das einfältige Volk in Grimm, darnach ersahen sie sich die jungen Knaben, die unter ihnen saßen, aus und begossen sie mit höhnischen Reden und riefen ihnen zu: „Was wollt ihr elenden Heuschrecken auf der Welt? Ihr seid zum Schaden und könnt gar nichts weiter denn eure Alten kahlfressen." Also belferten sie und hatten etlichen Zulauf bei den Leuten, und Nicken bei gar vielen harten Ochsenköpfen.

Da gedachte mancher, der das hörte, was für eine Schande doch solche Rede ist, wo es doch vielen kund ist, wie gar nützlich die Wissenschaften und insbesondere die lateinische Rede ist, nicht nur den Gelehrten und Lehrern und Räten, sondern auch allen Kaufleuten, Goldschmieden, Stadt- und Zechenschreibern und allen jungen Gesellen, die hin und wieder in fremde Länder ziehen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0061
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Aber die wütigen Schreihälse achteten des nicht und raseten so weiter.

St. Maria Magdalena hatte seit alter Zeit gleich den anderen Pfarren eine gute Schule, von den Bürgern in Ehren gehalten. Es sind die Schulen zuerst aufgetan sonders um des Chores willen, auf daß es in der Stadt und bei Kirchenfesten und Begräbnissen nicht zugehe, wie auf dem Dorfe. So sind auch letztlich die schönen Gesänge von den armen Chorknaben zu den Hochzeiten gesungen, wo die Knaben einige Guttaten empfingen, weil es ihnen mangelte, ob es schlesische Kinder waren oder Bachanten. Es war sonst wegen der Bachanten und ihren frechen Mutwillen viel Unruhe und Unfriedfertigkeit, denn es saßen in den Klassen große, mittelmäßige und kleine in Haufen zusammen. Es haben aber die breslischen Kinder mit den fremden keine Zeit sich vertragen, denn unter den Schülern waren Sachsen, Schwaben, auch rheinische und weithergelaufene Bachanten, roh und zum Schlagen bereit. Da waren unter ihnen gelehrte und ganz ungelehrte und sie kamen wie ein Geschwirm Fliegen, gingen auch das meiste nur eine kleine Zeit in Schulen und machten viel Getümmel. Wahrlich da kam zusammen manch seltsamer Mutter Kind! Die Bachanten hatten auch ihre kleinen Schützen unterwegs aufgelesen und die müssen für ihre Anführer bei den Leuten fleißig betteln und ihnen täglich ihre reichliche Tracht einbringen, es würden denn die kleinen Schützen übel von ihnen geschlagen. War die Sommerzeit gekommen, da waren früher gar oft so viel der fremden Schüler nach Breslau gekommen, daß sie ihre Nachtbleibe im Grase auf dem Friedhofe hatten. Wo es mit den armen Chorknaben hinauswollte, das wußte niemand; für manche war nur eine kleine Zeit gesorgt, dann hatten die gar nichts mehr, denn in den fremden Ländern meinten die Leute, in Breslau wäre in allem ein Überfluß. So litten die fremden Chorknaben meistens Not, gingen barfuß, etliche barschenkelig und etliche sehr bloß; solcher Gestalt mußten sie bei den Begräbnissen in der großen Kälte im Schnee und bösen Wetter ausharren, bis ihre Gesänge aus waren, und ob auch viele gute Leute täglich bald diese bald jene armen Schüler angenommen zur Mittagspeise und Labung,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0062
© Universitätsbibliothek Heidelberg

es waren ihrer zu viel arme Knäblein. Kamen auch täglich vor die Häuser und baten bei guten Leuten um Kleider und Almosen; welche aber von den armen Schülern aus Schwachheit krank waren, die kamen ins Schulspital zu St. Hyronimus. Da wurden sie etwas gepflegt, von den Frauen nach der alten Art, meistens mit Breiumschlägen und wurden die teuren neuen Arzeneien entbehrt. Es waren unter diesen Bachanten eine kleine Zahl feine gelehrte Gesellen, von denen unsere breslischen Knaben etwas zu Nutze hatten und Beispiel, aber die waren so selten und ganz für sich. Die meisten anderen hat das

Lernen aber gar bald verdrossen, schmäheten auch die Lehrer, daß sie nicht gut zu lehren wüßten, waren von Lug und böser Einfälle, und waren ganz diebische Gesellen darunter, wanderten beständig ab und zu und sangen immer ihr Gänseliedlein. Also verderbten sie gar manches Kind, ob es auch noch ganz klein war, denn sie trieben ihren Mutwillen in der Klasse schon früh; fingen die Kleinen an bei den Bildern zu lernen, redeten sie dummes Zeug, auch hatten die Kleinen noch keine gedruckten Bücher, allein der Lehrer hatte eines. Da war in der Schule von früh bis spät des Abschreibens kein Ende und immer Strafrede

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0063
© Universitätsbibliothek Heidelberg

mit angehängten Schellen und dazu alle Tage Hinderung durch die alten Bachanten, die sollten auf die Schüler Acht geben und den Lehrern die Rute zureichen. Also wurden die am meisten bestrichen, die ihnen nichts gaben. Es mußten auch die Custoden angeben, ob die Schüler bei den Kirchgängen und Begräbnissen nicht unnütze Dinge getrieben haben möchten, also wurden die armen Knaben in Angst gehalten, sie gaben ihnen denn reichlich. War nicht wundernswürdig, daß unter den vielen Kindern eben nicht viele zu Ende lerneten, die Prädikanten aber hielten in ihren abgünstigen und spöttischen Reden über die Schule nicht inne und so verliefen sich die Schüler. Etliche verlernten das Wenige ganz und wurden schlechte Lehrjungen, andere zogen hinfort, andere liefen zu den Heerleuten und viele verdarben ganz.

Da mußte der Rat eine lange Geduld haben und meinte, die Ärgernisse und üblen Reden gegen die Schulen würden keine lange Zeit währen, es würden die Prädikanten schon bald ein neues Gegenteil und Ursache wissen, ihr Gezänke dorthin zu tragen und ihr ungewaschen Maul zu wetzen. Endlich hat auf Ratsbetreiben der Scholastikus von Salza gerufen Herrn Magister Moibanus, der ward Schulmeister zu St. Maria Magdalena, hat eine neue Grammatik gemacht, ein gut Büchlein für Knaben, lehrte auch die griechische Zunge. Dieser Herr Ambrosius Moibanus ist, als er nachher von Wittenberg, wohin er auf des Rats Befehl gereist, wiedergekommen als ein rechter Doktor der heiligen Schrift. Darnach hat er, als er Pfarrherr und Schulherr zu St. Elisabeth geworden, mit Doktor Metzler die Schüler lehrte und den Terenz und Demosthenes erklärte, das Schulwerk mit Ernst und Fleiß getrieben. Auch wußte er trefflich Bescheid von den Edelsteinen, ihrer Natur und ihren seltsamen verborgenen Eigenschaften; hatte auch viele seltene Bücher. Solche aber noch mehr hatte auch Herr Corvinus, denn es war eine Gewohnheit des Stadtschreibers, neben seinen vielen Arbeiten die neuen Bücher zu lesen.

Der Dominik Wunner hatte einen günstigen Liebhaber seiner belehrsamen Ware an ihm und Herr Corvinus ließ sie sich schicken

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0064
© Universitätsbibliothek Heidelberg

zur Beförderung des Fleißes der Jugend und auch täglich mit den Lehrern darüber zu reden. Dieser Herr Corvinus tat gar viel zum Lobe Gottes und der lieben Armut, war auch allen guten Künsten zugetan, insbesondere der Dichtkunst, liebte auch die gute Goldschmiedearbeit und hat bis an sein letztes Stündlein treulich für die Stadt gewirkt; ein gerechter, überaus erfahrener Mann. Herr Corvinus war auch dem neuen Rektor zu St. Elisabeth, Magister Johannes Tröger, zugetan, der in dieser Zeit zum Nutzen der Kinder angenommen war. Dieser gute Magister der freien Künste Corvinus bestärkte ihn, das begeiferte Schulamt

mit Eifer fortzuführen. Ob auch das Domkapitel ihn fortbeißen wollte und die Schule immer mehr an ihren Einnahmen verloren hatte, es hat gar mancher Vater und manche Mutter ihm gedankt, daß er so vieles Verständige über gute Kindererziehung geredet hatte. Es hat aber sein Rektorat zu St. Elisabeth zu früh ein Ende gehabt, er ist nach einigen Jährlein von Breslau weggegangen. Also wurden allgemach die Schulen in einen guten Stand gesetzt und wurden der Schüler wieder mehr, denn alle breslischen Kinder, sind sie armer oder reicher Leute Kinder, wurden darnach um Gotteswillen und ganz umsonst unterrichtet, von

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0065
© Universitätsbibliothek Heidelberg

den fremden Kindern nur die ganz armen. Also hatte die Schule St. Elisabeth gute Lehrer neben dem Schulmeister 3 Baccalare, einen Singer zum Chore der beim Lesen hilft, 2 Auditoren, den Donat buchstabieren und lesen zu lehren und die 6 Choralisten und Schreiber. Darnach haben gute und erfahrene Leute, die es wohl wußten, wie großen Schaden in zukünftigen Zeiten schlechte Schulen anzurichten vermögen, Geld für die Schulen gespendet und der Rat hat dem Domkapitel nicht nachgegeben.

Als man das Jahr 1523 schrieb, wurde Schlesien wieder von der Pest heimgesucht und zum andern male 2 Jahre danach, von welchen Zeiten unser Vater vielerlei von dieser Trübsal und großen bitteren Leiden in Breslau erzählt und aufgeschrieben hat: Die Pest ist zuerst langsam gekommen, es war noch die Hoffnung, die Seuche möchte es bescheidentlich treiben, denn es starben zuerst nicht viele. Obwohl aber in den letzten Jahren schon ein rechtes Sterben gewesen, wurde die Seuche doch immer reißender. In allen Gassen fielen die Leute nieder an den Beulen und Drüsen, die sich unter den Armen oder am Halse oder am Beine erhoben. Wie nun auch die Gesunden schon ergriffen wurden als hätte sie die Luft angesteckt, so haben die Leute gedacht, daß diesmal kein strafender Komet gemahnt und haben gemeint, es käme von verworfenen tiefen Brunnen, daraus sich die faulen Dünste erhoben oder von den großen starken Erdbeben in anderen Ländern, wo die bösen giftigen Dünste, die in den Bergen beschlossen, ledig geworden sind und über viele hundert Meilen hindunsteten. Denn es waren da vorher schwarze absonderliche Wolken erschienen, davon das Gift herniedergefallen wäre. Die von der Pestilenz zuerst ergriffen wurden, waren zumeist die geringen Leute und die garnichts hatten und solche, die in den kleinen elenden Häuslein wohnten. Also starb das arme Volk, Männer, Frauen und Kinder gleicher Art; nachdem sich die giftigen Beulen erhoben, verfärbten sie sich und starben am dritten oder vierten Tage. Wie nun viele so geschwinde im Ansehen der anderen niederfielen und von dem Gifte starben, welches denen, die solcher Geschwindig-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0066
© Universitätsbibliothek Heidelberg

keit ungewohnt, großen Schrecken brachte, mußten viele aus der Stadt fliehen. Manche mußten lange fast elend umherirren, da sie auch in anderen Orten keiner aufnehmen wollte, er wollte es denn über die Maßen teuer bezahlen.

In dieser Zeit sind an 2000 Menschen gestorben, aber die Pest mit ihrem bösen Atemvergiften, kehrte zwei Jahre darauf wieder in Breslau ein und war so reißend, daß niemand aus den Häusern, noch zur Predigt, noch zu Markte gehen durfte. Wer entfliehen konnte, der eilete gar schnell davon. Also ging auch zuletzt unser Vater mit der Mutter abermals hinfort und ich bin unter dieser Kümmernis und großer Angst zur Welt gekommen. Es hat unser Vater erzählt, wie so übel es in dieser Zeit in Breslau herging und die Goldschmiede keinen anderen Handel hatten als den Leuten silberne Löffel und Köpfe abzukaufen als Bruchsilber für die Münze. Es war die Zeit, wo der Streit mit König Ludwig war, der war bei seiner großen Jugend täglich übler beraten und an seinem Hofe war beständig böse Ordnung. Kam einer zu Hofe vor Seine Majestät mit einer goldenen Kette und schönem Pelze, so begehrten bei der Audienz die Hofleute alle seine Zierden und Kostbarkeiten für sich und durfte sich keiner dessen weigern bei schwerer königlicher Ungnade. So hatten die Hofbedienten auch den Fuggern 300 000 Dukaten gestohlen und die Königin Maria hat die Habsucht noch geschürt und begehrten beide vom Rate zu Breslau, es solle der Fuggerschen Handlung in Breslau alles und jedes weggenommen werden; sollten auch alle Vorräte und insbesondere für 20 000 Gulden Kupfer abgeliefert werden. Aber die Stadt hatte Hansen Puchler, dem Fuggerschen Faktor beigestanden, eingedenk, daß der Herr Fugger öfter in Rom beim Papste Adrian Fürsprecher der Stadt gewesen. So hat der Rat des ungestümen Begehrs der Königin Maria garnicht geachtet, daß es auf die Länge der Zeit der König hingehen lassen mußte. Danach wurde Herr Puchler doch in Haft genommen und Herrn Sauermann die Faktorei für Se. Majestät übergeben.

Das Jahr darnach hallte wieder von Kriegsgeschrei. Im Monat September hat der Türke Ofen eingenommen mit großer Gewalt und sehr viele erschlagen. Als darnach der Türke aus

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0067
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Ofen zog, da setzte er 2000 Türken in die Stadt, daß sie die Stadt sollten bewachen. Als aber der Türkenkaiser fortgezogen war, schlugen die Bürger die eingesetzten Türken tot. Wie nun dem Türken diese Botschaft gebracht wurde, zog er wiederum auf Ofen mit großer Gewalt und schlug die Bürger alle tot. Als der König Ludwig aber mit seinen Rittern und Knechten die Türken verjagen wollte, hat er einen Mönch zum obersten Kriegsratgeber und wenig Kartaunen und Stück aufgestellt, seine Feinde aber waren viermal soviel. Da ist der König auf der Flucht gar elend in einem sumpfigen Flusse ertrunken und sein schlesischer Reiter konnte ihm nicht helfen, also geschah ihm, wie ihm zu Ofen von einem Bettler geweissagt war. Des türkischen Kaisers Wüten ist so groß gewesen, daß er alle die Flecken und Städtlein über der Donau hat gar aufgebrannt und alles Volk jung und alt totgeschlagen, auch etliche verbrannt, etliche ertränkt. Gott sei ihnen allen gnädig. Über König Ludwigs Tod aber sind darnach etliche Trauerlieder gekommen und ist in denen auch von den türkischen Grausamkeiten außermaßen von den Liedersingern in Breslau gesungen worden.

Hier ist noch des Streites mit den Bürgern zu Schweidnitz zu gedenken. Es hatte König Ludwig zu Schweidnitz Heller und halbe weiße Groschen münzen lassen, auf der einen Seite die Krone, auf der andern den Adler, darum hießen sie Pölichen, wurden auch von den Salzpolacken gerne genommen. Von dieser Münze hatten die Schweidnitzer Schaden, wurden auch sonst von ihrem Rate hart geschunden und also kam Aufruhr. Da mußte der Rat nach Liegnitz flüchten und darum entstand Krieg und Fehde. Diese Irrungen sollten auf dem Fürstentage zu Breslau beseitigt und alles beglichen werden und dazu wollten die Gesandten von Schweidnitz ihre Ursache vorbringen. Da wurde aber trotz des freien Geleites ihnen ein grausames Gericht gehalten und dreien guten Bürgern unter ihnen auf dem Markte zu Breslau das Haupt abgeschlagen, trotz aller Frauen kniefällig Fürbitten und Tränen mußten sie den Tod erleiden. Da ist zu Schweidnitz dem Rate zu Trutze dieses Lied gesungen:

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0068
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Die Verräterei ist lauernd worden,
Sieht man im Lande wohl,
Davon schlecht Münze geworden
Die Schlesie ganz ist voll.
Der größte Schalk der beste,
Sie meinen, sie sitzen feste,
Ich fürcht' sie werden Gäste
Von Böhmen bringen ins Land,
So wird die Hundeskette zertrannt.

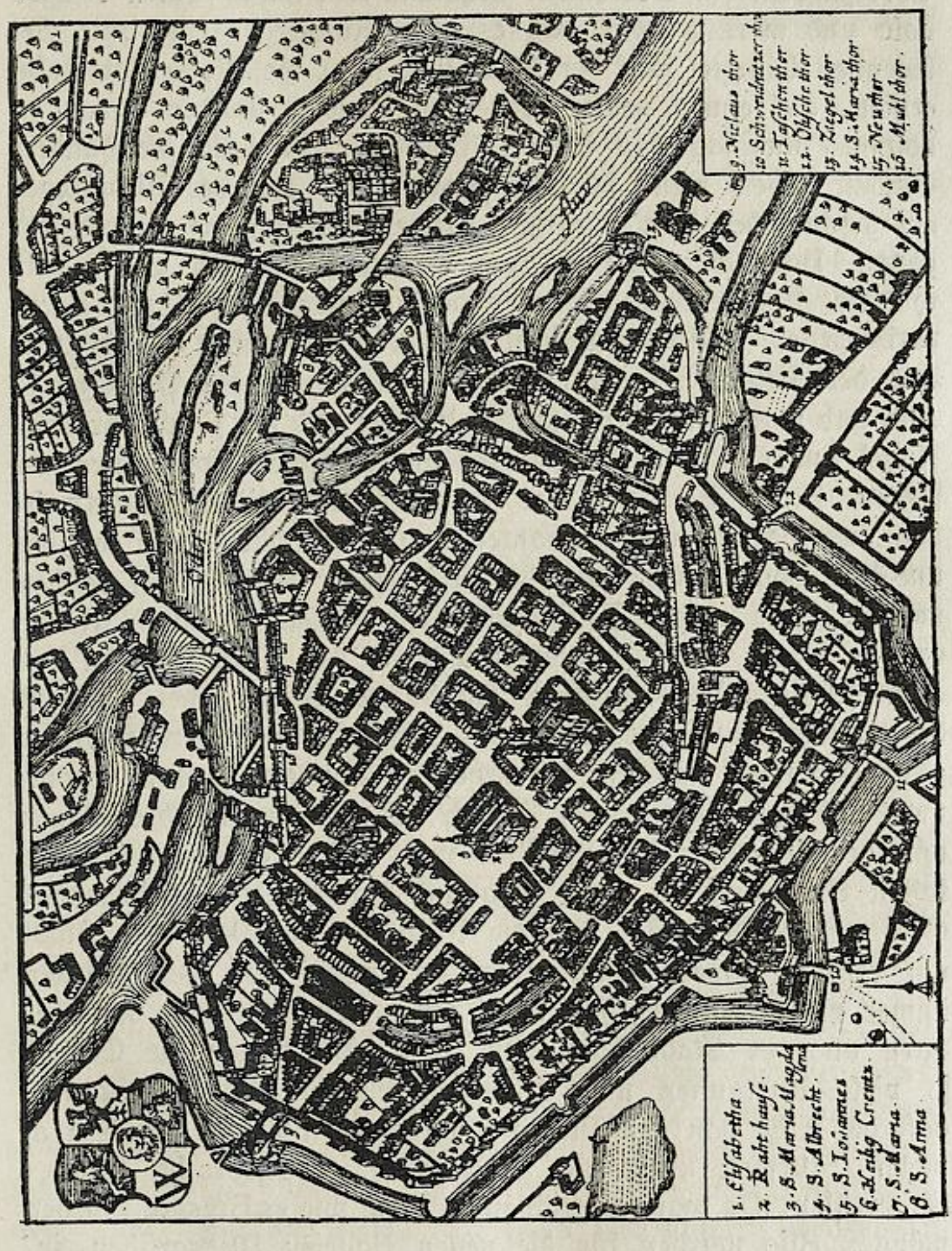
Der Teufel Abt ist worden,
Die Brüder Buben sein,
Der Abt ist wie der Orden,
Der Konvent voll Verräterei.
Davon sie ihnen verkaufen
Den armen gemeinen Haufen,
Armer Leute Schweiß versaufen.
Ich wollt' der Teufel schänd'
Die Brüder und das Konvent.

Es stand bei der großen Macht und wilden Unbändigkeit der Türken zu befürchten, sie möchten in Eile nach Breslau ziehen, es zu berennen. Denn man hat erfahren, daß sie immer mit großer Macht vor die Städte ziehen, und dann in großer Stille vor die Mauern kommen, die Stadt heimlich anzuzünden. Also wurde beraten, wie die Stadt aufs neue befestigt würde. Und sind die Verordneten ausgezogen in die Umgegend mehr denn eine Meile, zu besichtigen alles was uneben, grübig, wässerig, hölzig, sumpfig und moosig sei. Die Brücken, Wege, Stege, Bäume und Gemäuer, Häuser und dergleichen, wo es notwendig wäre, sie abzubrechen oder wo das Wasser zunehmen oder abzugraben wäre. Also war des Beratens von frühe bis zum Abend, wie aufs beste die Verteidigung zuzurüsten. Ginge es nach dem Rate der Kriegsleute, so hätten wohl viele Häuser niedergerissen werden müssen. Es sind auch Mauern und Wehre abgemessen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0069
© Universitätsbibliothek Heidelberg

worden für das hohe Geschütz und verlangten die Kriegsleute, daß die Feinde, wo sie kämen, durch Schießen Tag und Nacht soviel in Angst gehalten werden, daß der Feind sich nicht mehr erholen möchte. Solche hohe und obere Wehre erfordern am allermeisten Schießlöcher und Brustwehren, damit etwas Stattliches ausgerichtet werden kann. Also wurden sie eingerichtet, daß fortwährend im Vorteil und sicherer Hut konnte geschossen werden. Es hatte bei allen solchen Reden und Tat zur Abwehr der Türken das arme Volk dem Rate auch das Leben nicht leicht gemacht, denn sie besorgten in ihrer großen Angst der Feind möchte schnell kommen und die Mauern zerbrechen. Aber die Bürger hatten tapferen Mut und waren eins, keinen Türken hereinzulassen. Sind die Mauer auch auf der rechten Weise angelegt worden, nicht aufrecht gegen der Besatzung hangend gebaut, mit guten Pfeilern, damit, wo das Mauerwerk beschossen würde, daß sie hierin gegen die Besatzung und nicht nach außen gegen den Feind falle und die Gräben angefüllt werden, damit die Feinde nicht um so leichter über die Gräben kommen. Darnach hat der Rat erstlich alle Stadttore von Breslau scharf bewachen lassen; so hat das reußische, Nikolaus, Oder und Ohlausche, Taschenberg-Tor und Schweidnitzer Tor jedes Doppelwachen zu dem Torwärter bekommen. Denn es ist ihre List, abgefallene Christen, verkappt und in Bauernkitteln, auch als fremde Kaufleute in die Stadt zu schicken, auch die Leute mit Weintrunk in Schlaf zu bringen. Die Briefbringer konnten sich auch der Nachfrage nicht erwehren. Da war einer unter ihnen, Christoph Mäußfeger, ein gewesener Heerpauker, der war früher die Botenwege von Breslau nach Krakau zu Gezwange gelaufen, aber danach hat ihm das Botengehen gefallen. Er kam in dieser Zeit zu den Ältesten der Reichkramer, Goldschmiede und Kürschner und sagte, er wüßte ein Geheimnis, den Krieg zu Ende zu bringen und den Großtürken abzutun; wenn man ihm hundert Gulden zahlete, wollte er's tun. Nun hatte der Mäußfeger in seinem Lebtage außer Heerpaukenschlagen, Hammelscheren und Gänserupfen nur ein weniges Lesen und sonst nichts gelernt. Darum begehrte niemand um hundert Gulden sein sonderliches Kriegsgeheimnis zu erfahren. Aber er

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0070
© Universitätsbibliothek Heidelberg



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0071
© Universitätsbibliothek Heidelberg

ruhete nicht, ging darnach zu Nickel Uthmann dem Jüngeren (Ratmann) und sagte, wie er wüßte, bald den Großtürken zu Tode zu bringen. Der Nickel Uthmann war immer guten Späßen hold und merkte wohl, daß es dem Mäußfeger eine gute Gelegenheit däuchte, statt der 20 Heller, so er die Meile Botenlohn erhielt, auf einem neuen Wege mit hundert Gulden davon zu kommen und sagte zu ihm: „Mäußfeger, du sollst die hundert Gulden haben, wenn du eine Probe tust." Hat der Mäußfeger ein geschwindes Roß, türkische Kleider und hundert Gulden begehrt. Darnach wollte er zum Großtürken reiten und wollte ihm mit Überreichung eines friedenbittlichen Briefes, mit einem verborgenen Faustrohr niederstrecken und geschwinde davonreiten. Hat der Uthmann gesagt: „Gut, mache uns die Prob vor." Also gab man ihm ein alt kitzlich Pferdel und ein Faustrohr ohne Kugel und mußte zu den Gärten am Ohlischen Tore reiten, da saß der Balzer Mehl, er war der Großtürke mit etlichen Knechten, das waren seine Trabanten und Janitscharen und wußten um den Possen. Ehe nun der Mäußfeger sein Briefel reichen mochte, pfitscht eines Janitscharen Kinderpfeil der alten Mähre an den Bauch, daß sie bockte und warf den Mäußfeger in den alten fauligen Wassergraben. Da duftete er gar übel. Also ist der dumme Gauch ausgelacht, des Schimpfes und Spottes halber ganz entwichen und um die erhofften hundert Gulden gekommen, und daher kommt der Spruch: Er will an den Großtürken wie der Mäußfeger. Also hat man lieber täglich ausziehen lassen Ausreiter, die zogen Tag und Nacht in die umliegenden Orte und Felder. Als nun die Mauern und Wälle der Stadt um etliches höher gebaut sind, da waren von den Türken immer mehr schlimme Zeitungen gekommen, insonders von Ungarn und der Stadt Ofen und Wien. Da hatten die Türken so viele Kartaunen und Stück aufgestellet und losgebrannt, daß die Erde von den Blitzen und Donnern brüllte, auch nach vielen Stürmen unter die Mauern Pulver gebracht, welches sie zerrissen. Da war leichtlich zu merken, wie es Breslau ergehen möchte. Also wurden für die neuen Basteien Wehrgräben, insonders für das Schießen der starken Büchsen mehr denn 3000 Gulden ausgegeben und war es niemanden zu viel Geld und

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0072
© Universitätsbibliothek Heidelberg

waren aller Augen auf die Geschützgießer und Waffenmeister gerichtet. Es hat auch Herr Dr. Heß dem Rate ein gar lehrreiches Buch über die beste Kunst, die Städte und Orte zu befestigen, gereicht, dies ist geschrieben von Albrecht Dürer, eines Goldschmieds Sohn.

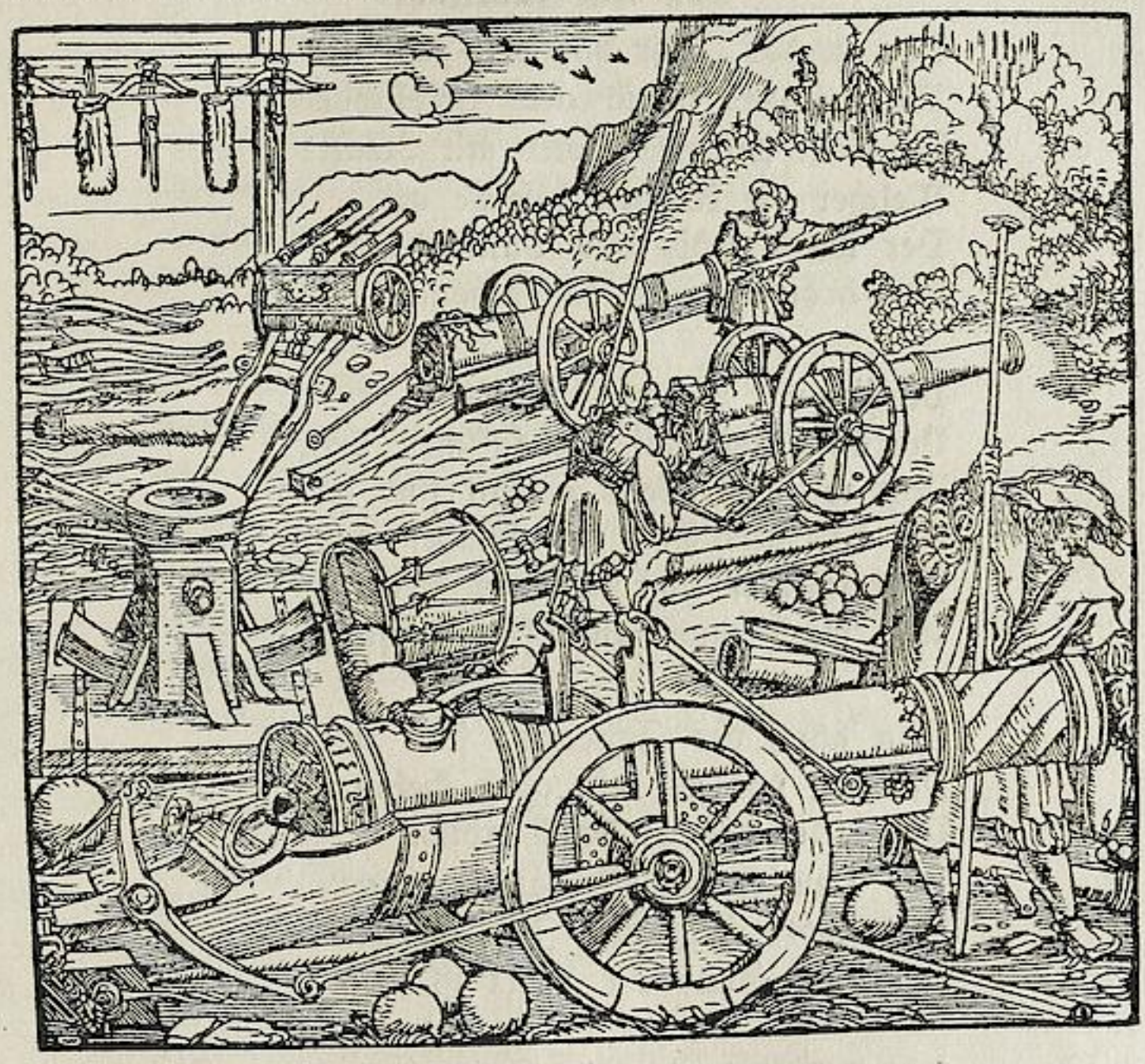
Wie sich nun die Zechen versammelten und die Bürger zusammenkamen, waren meistens etliche versuchte Kriegsknechte dabei und beschrieben, wie es ehedem beim Anlaufen des Sturms in der Belagerung gehalten wäre. Da sollte man mit allen Stücken schießen und auswerfen Feuerkolben und Ballen, hölzerne Feuerkugeln mit Schröten und Schlägen und Schießen, auch Fuß- und Lahmeisen, Steine und Blöcke von der Mauer in die Gräben und soll sich auch gut versehen mit mehr Körben, die Pulverhäfen auszuwerfen und schippen. Es ist aber ein alter Brauch der Türken, daß sie in die Stadt Feuer einwerfen, damit es an vielen Orten aufgeht. Darnach wurde auch in den Zechen beredet, es sollten zuvor alle unwehrlichen Personen als Weiber, Kinder angestellt werden und sollte in allen Gassen und vor allen Häusern Wasser, Sand und fauler Mist stehen und nasse Häute, das Feuer zu löschen und zu dämmen. Zur ersten Sicherheit ist darnach in Breslau auf dem Elbing das Vincenzkloster abgerauft, auch die Michaeliskirche und zu allen Heiligen abgebrochen, auf daß die Abwehr gegen die Türken um so besser geschehen könnte. O, da gab es ein gewaltiges Schreien und Schelten auf dem Domkapitel und brannte der alte Streit zwischen dem Rate und dem Abte zu St. Vincenz und brachten alles wieder vor wegen der Gerichtspartei und daß ihre Häuser von allen Steuern und Lasten und Ungeld in alle Ewigkeit befreit sein sollten und der Streit brannte wie ein Pulverfaß, denn die Priester hatten alles als einen listigen Anschlag hingestellt. Es haben die alten Bürger sich bedacht und überlegt, ob sie das Kloster abraufen sollten oder nicht, denn die Kirche war schön und unseren Großeltern wert. Wie aber alle Kriegsverständigen sagen, ist die Zerstörung und Eroberung der Stadt allein von der Insel zu erwarten, und

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0073
© Universitätsbibliothek Heidelberg

solche Gefährlichkeit waren allen Klerikern nicht so viel, daß sie davon hätten Sorgen bekommen. Also mußte das Niederreißen der Kirche geschehen und geschahe bald; es blieben nur Haufen von Steinen und Bauholz. Es ist aber die Widersetzlichkeit der Dompfaffen gegen alle und jede Befestigung der Dominsel schon bei unseren Eltern und Großeltern offenbar gewesen. Als der Rat früher einmal in den alten Zeiten wegen der Böhmen hat Schanzen aufrichten lassen und wollte auf eigene Kosten ein Bollwerk bauen auf der Dominsel, war das Pfaffengezeter und Keifen groß. Wie sie nun das Niederreißen diesmal gesehen haben, überkam die Herren auf dem Dome täglich mehr Angst und boten nachher gutes Geld, haben auch einen silbernen Johannes und Reliquiare durch Meister Jahn einschmelzen lassen, die wogen 167 Mark reinen Silbers. Aber danach hat es die Pfaffheit nicht fehlen lassen an Widerbellen, Streit und Klageschriften, um den Rat beim Könige anzugießen. Sr. Majestät ist aber darauf alles wohl berichtet worden, später ist die Stadt Breslau von ihm hoch gelobt und hat von da an das neue Johanniswappen erhalten; es geschah auf dem Reichstage zu Augsburg. Da war die Sonne der königlichen Gnade über Breslau aufgegangen und der Posaunenton erklang mit Schrecken in die Ohren der Feinde und wird dieses Jahr der ganzen Christenheit unvergänglich sein, denn da, als die Türken hereinbrachen mit unabsehbaren Rotten, und wie die Türken und Tatern alles zerbrechen und verbrennen wollten und da sie den Christen zuriefen: Ihr seid Kinder des Todes! da zerbrach alle ihre Macht und List. Daß aber der Türke mit all seiner Macht Wien nicht hat erobern, einnehmen und niederbrennen können, vielmehr beim Sturme den Türken zu Tausenden ihre verfluchten Hände und Köpfe abgehackt sind, wodurch die Stadt und alle Bürger errettet wurden, das ist allein Gott zu danken, der stärker ist als alle seine Feinde und der den Schwachen beisteht und es macht, daß die auf ihn harren, nicht irre werden. Damals ist der Streit immer mehr geworden um die Kleinodien zu St. Vincenz, zu unseren lieben Frauen, von St. Catharina, da sollte alles abgeliefert werden von den Pfaffen, halb an des Königs Rentmeister, die andere Hälfte an die Stadt. Da bedachte Rat und Zechen, daß das Kirchensilber von den

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0074
© Universitätsbibliothek Heidelberg

alten Bürgern, unseren Vorfahren, gespendet ist aus Dankbarkeit gegen Gott und daß es nun nütze wäre, die Christenheit gegen seinen Erbfeind zu helfen und daß von diesem eingeschmolzenen Kirchensilber etwas stattliches ausgerüstet werden könnte, zur Wehre der Stadt. Es erbrachte das abgelieferte Gold und Silber an 12 Tausend Goldgulden und kamen allein von St. Elisabeth in die Schmelze 9 Heilige, 4 Kruzifixe, 50 Kelche, 40 Patenen,



5 Monstranzen und 9 Meßkannen. Da schmelzten die Goldschmiede die alten Werke balde. Da hat der Rat den Herrn Doktor Heß zum Aufseher dieser Stifter eingesetzt, worüber die Pfaffen noch mehr ergrimmten. Aber der Rat hatte die, welche Übles getan, die die Schrift falsch auslegten, aus der Stadt gebracht und den Giftnattern der Dominikaner mit gebührlicher Strafe zugesetzt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0075
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Es hatten aber die Bürger ihre Augen zum meisten auf die aufgestellten Stücke, Karthaunen, Feldschlangen und Singerinnen gerichtet. Es hat der Rat auch die Pulvermühle Tag und Nacht scharf bewachen lassen und konnte der Pulvermüller vom Morgen bis zum Abend die Stampfen nicht mehr verlassen.

Von dem Jubeljahr. 1525

Das ist das Jahr von dem man sait
Was großer Gnad und Herrlichkeit
Zu Rom gefunden wird mit Schall:
Welcher die Kirchen besuche all
Der ward' ledig von Sünden gar
Und heißt man es das Jubeljahr.

Da fiel mir zu, wie wir bisher
Verführt sind mit der falschen Lehr,
Daß wir des Wegs gefehlt sind ganz
Bis daß uns Gott der Gnaden Glanz
Jetzt scheinen läßt in seiner Kraft
Und macht uns sündenfrei wahrhaft.

Nun hört, der Jubeljahr sind zwei:
Das ein hat gar ein groß Geschrei
Und dieses hat der Papst erdicht'
Der Deutschen Gold damit gericht;
Das andre zeigt uns Jesu Christ
Der aller Gnad ein Geber ist.

Im Jubeljahr des Papst' man seit,
Daß durch die weite Christenheit
Der Ablaß werd ganz aufgehaben,
Wer Ablaß will, gen Rom muß traben.
In Jesu Christi Jubeljahr
Dem Sünder wird verziehen gar,
Er sei gleich, wo er sei auf Erden,
Braucht nicht zu Rom ein Pilger werden.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0076
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Der Papst will nichts ohn Geld hingeben,
Christus umsonst gibt ewges Leben.
Das Jubeljahr des Papsts fürwahr
Kommt erst in 25 Jahr.
Das Jubeljahr des Herren Christ
All Jahr, all Tag, all Stunde ist.

Im Jubeljahr des Papsts zur Hand,
Die Pilger kommen aus jedem Land,
Viel Totenbein zeigt man zu Rom,
Damit treiben sie ihren Ablaßkrom;
In Christi Jubeljahr allein
Solln rein und fromm die Herzen sein.

Im Jubeljahr des Papst ist fast
Demütigkeit ein fremder Gast,
Aber Hoffart und Pracht ist groß,
Das treibt der Papst ohn Unterlaß.
Das geben ihm die deutschen Narren,
Sie kommen in Haufen, zu Fuß und Karren.
Dagegen Jesus Christus kam,
Die Gestalt eines Knechts er zu sich nahm.

Im Jubeljahr des Papst ist gar
Lügen und Trügen offenbar.
Zu Rom wird manchem viel Geld gestohlen,
So er vermeint sich Ablaß zu holen.
Im Jubeljahr Christi aber, ich sag,
Kein Dieb den Schatz je stehlen kann.

Im Jubeljahr des Papst merk bei,
Wer eigen ist, der wird nicht frei.
Auch ist kein geistliche Freiheit do,
Wer die begehrt, such sie anderswo.
Im Jubeljahr Christi schon allhier,
Die rechte Freiheit des Geists gibts hier.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0077
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Im Jubeljahr des Papst muß man,
Zu Rom die Tempel suchen gahn.
In allen Gassen hin und her,
Gleichsam ob Gott verloren wär.
Und Christus spricht mit Worten klar:
Das Reich Gotts ist in euch fürwahr.

Was soll ich lang doch noch sagen?
Von Rom wird kein gut Gwissen tragen.
Darum rat ich einem jeden Christ —
Dieweil es nicht ein Falschheit ist,
Daß er sich hüt vor dieser Fahrt
Und in seinem Haus der Gnaden wart.
Verlangend Ablaß, den Ihr hant,
Von Jesus Christus euch benannt;
Den Armen speist und gebt ihm Trank,
Wird er elend oder krank.
Ist er nackend, ins Gefängnis geleit,
Geht zu ihm, tut ihm Dienstbarkeit.
O Gott, so wir dies greifen an,
Läßt Gott uns nimmer Leid geschahn.
Er würd uns geben durch seinen Namen
Recht ewge Gnad; das gescheh uns! Amen.

In diesem 1525. Jahre ist am Sonntag Quasimodogeniti, den 23. des Ostermonds, in den Pfarrkirchen das alte Pfaffen- und Mönchwerk und ihr geldschneiderisches Treiben abgeschafft: Das Anbeten und Verehren der Bilder, das den Mönchen solange vieles Geld brachte, die Prozession mit dem Sakrament, da sie die Leute nach ihrem Gefallen aufboten, es blieb der Palmesel mit dem Herrgott fortan im Winkel stehen. Wurden weiter abgeschafft die Vigilien, Seelenmessen, Requiem und gemachten Gedenktage, die ein so stattliches erbrachten, desgleichen die Weihung des Wassers, des Feuers, der Kräuter und der Gewürze, davon die Pfaffen ihren reichlichen Zoll nahmen und über diese Abschaffung haben sie weidlich gekeift.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0078
© Universitätsbibliothek Heidelberg

In diesem Jahre ist auch die so berühmte Schlacht von Pavia geschlagen, davon etliche neue schöne Lieder erzählen, wie die deutschen Knechte unter ihren Hauptleuten Frundsberg und Max Sittig viele tausend Franzosen, Schweizer, auch Venediger zu Tode geschlagen, nebst einer auserlesenen Menge von großen Herren. Dieses schöne Lied ist von Nürnberg nach Breslau gekommen. In demselben Jahre sind auch etliche Lieder von dem grausamen Aufruhr und Kriege gegen die Bauern in Franken, Thüringen und den andern Ländern von den Liedersingern nach Breslau gebracht.

1526

Im Jahre 1526 nach der Geburt Christi unseres Heilandes, als die Streitigkeiten um der Münze willen aufs neue entbrannt und die Klagen über ihre Verschiedenheiten zu Schlesien, Böhmen, Mähren lauter wurden als vorher, wuchs die Unzufriedenheit je länger je mehr, denn es fehlte ein rechter Landfriede und Einigkeit unter den Fürsten und Herren. Die breslischen Kaufleute hatten seit alter Zeit ihre Handlung in Deutschland, Polen und Ungarn, wie auch in Preußen, und in den neuen Zeiten auch in Brabant, Flandern und England. Etliche auch in Venedig und der Barbarei, aber es war kein Land in dem nur Gewinn wohnte und verging kein Jahr, wo die Breslauer nicht geplackt oder unter neuen Zöllen und dem Raube der Straßen hätten leiden müssen. Der Ware gebrach es beim Führen außer Landes des rechten Schutzes. Also ist es ihrer Ware nach dem Spruche, der Wolf frißt auch gezeichnete Schafe, gegangen. Viel ging verloren, ob es auch deutlich die rechte Marke geführt hat und hatte der Satz nur geringe Geltung, welcher lautet: Der Kaufmann unwissend seiner Marke geht seines Anrechts verlustig, wo es Räuber verkauft haben; denn die geraubte Ware war meistens nicht wieder zu finden und die Marke, welche sie lange Zeit auf ihren Waren und Briefen geführt haben, war nicht bekannt.

In dieser Zeit kam auch die häufige Klage wegen des Aufkaufens der Wolle zu Breslau, daß niemand von den Fremden den Einheimischen an der Mittwoch auf dem Markte oder auf

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0079
© Universitätsbibliothek Heidelberg

den Herbergen Wolle kaufen sollte. Denn durch solches Aufkaufen wurde die Wolle nur fortgeführt; es sollte auch jeder nur reine und ungefälschte Wolle zu Markt bringen. Würde jemand hier wider tun, der sollte schwer bestraft werden, aber die Fremden kamen dem alle zuvor und kauften heimlich. Also ist zu dieser Zeit oft Rat gehalten worden, wie des Handwerks Abgang möchte aufgehalten werden, denn sollten die Tuchmacher ihre Nahrung verlieren, so würde es mit der Zeit auch den Goldschmieden von keinem Vorteil sein. Die meiste Handlung der Breslauer ist in Polen. Zwischen den Breslauer Kaufleuten und denen von Polen ist von Natur Zwietracht, denn die Polen wollen von jeher Streit mit uns. Sie sind voll Grimm und lächerlichem Zornfunkeln, daß die Breslauer beim Kauf der polnischen Ware einig sind. Also sind der Zwieläuftigkeiten von altersher nicht einige, sondern hunderte. Anno 1524 verbot König Siegmund aufs neue allen Warenverkauf nach Breslau und Schlesien auf zehn Jahre, mit Ausnahm von Salz, das kam auf der Salzstraß von Krippitz und Namslau über Hunsfeld. Und wird gesagt, daß Bischof Johann Turzo die Breslauer früher bei dem König von Polen so angegossen hat, daß der Handel gestört wurde. Die Polen wollen auch zu Venedig und Nürnberg in keiner Weise mit Breslauer Kaufleuten handeln. Die Nürnberger und Augsburger haben den Handel mit venedischer und portugieser Ware, Breslau erhält sie erst durch ihre übermächtigen Kaufgesellschaften, die durch ihre Schinderei und Wucher übel handeln und wollen keinen Schlesier aufkommen lassen. Es hätten die Bresler dennoch guten Nutzen gehabt, wenn in Polen nicht die große Unsicherheit wegen der Zollbetrügerei der königlichen Einnehmer gewesen wäre.

Es ist sonst überall breslische und schlesische Ware in fremden Ländern in gute Aufnahme gekommen; Leinwand wird nach Frankreich und Spanien gebracht, gefärbte Leinwand in großen Fuhren über Nürnberg nach Italien; die Brabanter kaufen auch viel schlesischen Flachs, auch Färberröte, und das Leinen aus Flandern ist auch aus dem schlesischen Flachse. Aber das Geld hat sich nicht bis Breslau hinfinden wollen, es kamen dafür fremde Waren und Spezerei. Die Tuchhändler brachten auch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0080
© Universitätsbibliothek Heidelberg

immer neue Sorten und kamen solche aus Löwen und Mecheln rot, braun und grün von 3 Loten zu 8 Gulden, Alisch Tuch 11 Gulden, Böhmisches Tuch 9 Gulden, darnach folgt solches von Sorau, Bolkenheim, Freistadt, Schweidnitz, Liegnitz, auch Zwickau und Glatz. Von diesen fremden Tuchen sind zu Breslau noch gehandelt worden Maastricher, Aachener, Speyerer, Butzbacher, Hessische, Nürnberger und Schwabacher Tuche, Werder und Zwickauer Tuche (davon die Last, das ist 3 Zentner 100 Gulden ungarisch), was zu verwundern ist; darnach köstliche Brüggesche und Lundische Tuche, solche aus England, aus Poperinghe in Flandern, Mecheln in Flandern und Bernai in Frankreich. Von diesem überhand genommenen Handel mit fremden Tuchen kam die neue Tracht der Kleider nach Breslau, wo alles lumm und in Üppigkeit getragen wurde und kam alles meistens von der Mode in Welschland. In Breslau waren von jeher Walkmühlen und Färbhäuser, jedoch die Tuchmacher hatten ehemals mehr zu tun, baten und meineten nun, es möchte dem fremden Handel endlich Einhalt getan werden. In früheren Zeiten, als sie aus Flandern gekommen und in Breslau geblieben und in der Ohlauer Vorstadt ihre Häuser gebaut, haben sie viel Geld in die Stadt gezogen. Wie aber vor hundert Jahren die Kriege in Deutschland aufgehört haben, kam das bunte Tuch durch die Kaufleute aus Brügge und Gent, wo das feinste Tuch gemacht wird, denn da haben sie geschickte Tuchmacher aber das beste Wasser. Die Tuchmacher und die Gewandschneider (Tuchkaufleute) sind von Alters her spinne feind, die vierzig Gewandschneider sitzen im Tuchhaus in ihren Kammern mit ihren Gehilfen und haben den besten Handel. Da aber die Leute meinen, ihre Ware wäre allein köstlich, so kommen fast alle Käufer zu ihnen. Der neuen fremden Arten Tuch sind jetzt so viele, wie es früher niemand gekannt hat, dazu Scharlach, Sammet, Damast und Zindel, also wurde das Gewand teuer und fehlte es den Leuten am Gelde für goldene Ketten. Seitdem ist Männertracht, das Wams geschlitzt mit Löchlichen, auch die Hosen durchschnitten und zerhackt, besetzt mit roten und goldenen Borten, Schaube mit Ärmel überlang auf das beste gestickt mit Sternen, Ringen, Kreuzen, Blumen, dazu das feine Pelzwerk, Marder, Iltis

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0081
© Universitätsbibliothek Heidelberg

und Fuchs; dafür gingen die guten Gulden zu den Gewandschneidern. Das meiste Tuch mit köstlichem, gar seltsamen Zierrat gestickt mit Goldtressen, tragen die Frauen rot, blau, grün mit weißen und schwarzen Fleckenleisten, nicht nur bei den Festen und Hochzeiten, sondern wo sie nur können und mochten sie seit dieser Zeit immer neue Gewänder haben. Den Junkern und Kaufleuten wurde seit dieser Zeit gar wohl zu Mute und sind gar manche unter ihnen geizige faule Leute, die nur von den Leuten leben und nur wohlgeachtet bei Papst und Bischof sind, denen geben sie mit ihrer Schinderei und Wucherei Zoll. Sie wollten es den Nürnbergern gleich tun mit einer neuen Trinkstube über der Wage; da waren sie schon fleißig dort beim Frühwein und trieben unziemliches Spielen und Doppeln. Mancher hat vieles gute Geld verloren, das nicht sein Eigen war, also wurde die Stätte der Spieler auf des Rats Befehl ganz beschlossen, denn sonst wäre der Überfluß der Goldgulden auf die Straße gelaufen und Se. Majestät hätte nach Breslau Fässer zum Auffangen geschickt. Die Goldschmiede verkauften in dieser Zeit nur dünne silberne Kettlein, es nahm nur des Prunkens mit feinem Pelzwerk und teurem Sammet überhand. War auch die große Vorliebe für die Schuhe wie Kuhmäuler gekommen, und mußten gar manche erst langsam gehen lernen. Bei den Frauen sind neue goldne Hauben aufkommen. Die Hoffärtigkeit ist am größten bei den Kretschmartöchtern.

1527

Wie das Jahr 1527 heraufgekommen ist, kam Seine Majestät König Ferdinand im Maimond nach Breslau, wurde mit großen Ehren empfangen, hätte es auch sonst den Breslauern übel vermerkt, also zogen ihm mehr denn 200 Bürger blau und weiß gekleidet entgegen. Die Kleider waren mit blauen Streifen und Flammen durchzogen, dazu blaue Hüte mit Federn, die Pferde mit weißen Kappen und blauen Flammen und kamen dazu 2000 Fußknechte. Es waren nun alte Beschwerden wegen des Handels nach Polen und der überschwenglich hohen Zölle, die Se. Majestät abschaffen sollte.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0082
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Wie nun Se. Majestät kam, hat er aber dennoch ein großes Mißvergnügen von sich blicken lassen und zuerst verlangt, daß die neue reine Lehre als Ketzerei sollte ausgerottet werden. Also haben die auf dem Dome gemeint, sie hätten schon Oberwasser. Herr Haunold hat aber Sr. Majestät gesagt: Eher würden die Bürger mit Weib und Kind die Stadt verlassen, als ihre Prediger verjagen lassen. Zum andern hat auch der Rat darauf an Seine Majestät geschrieben, daß die Bürger Gottes Wort rein und unverfälscht hören und hat man ihm geschrieben: es ist das ewige Wort Gottes ein so edles Brot, das nicht mit Menschenkot beschmieret, sondern in seiner Kraft, in seinem Saft gelassen werden muß; es soll fortan keiner von der Geistlichkeit der Witwen und Waisen und armen Bauern ihren sauren Schweiß bis auf den letzten Heller mit Bedrohung des Kerkers und der ewigen Verdammung abdringen. Wir in Breslau können auch nicht auf ein Konzilium warten, da es zu lange dauern würde und wir sterblich sind. Diese Antwort ist in allen Zechen vorgelesen worden, allen Leuten in Breslau zum Wohlgefallen, dem Domkapitel zum Verdruß. So mußte es Se. Majestät dabei lassen. Dies war das Jahr, wo die gar absonderliche Kunde von dem Papste kam, daß ihn Kaiser Karl in Rom bekriegte mit aller seiner Macht, die Stadt Rom mit allen Häusern und zuerst alle Kardinäle durch die Landsknechte viele Tage lang hat ausplündern lassen, auch von den bübischen Pfaffen und ihrem Anhange tausend töten ließ, auch den Papst ins Gefängnis brachte und solange darinnen hielt, bis er 5 Tonnen Lösegeld bezahlt. Es ist aber gesagt, es wäre zu befürchten, daß der Papst solches Geld bald wieder aus Deutschland an sich zu bringen suchte.

Nun Rom ist erstürmt worden von den Landsknechten des Kaisers und so viele Männer erschlagen und Rom geplündert worden, da ist auch Gregor Sauermann aus Breslau, Herrn Conrads Sohn, ein gelehrter Pfaff, der durch seinen beständigen engen Umgang mit Papst, Kaiser und spanischen und welschen Fürsten ganz päpstlich war, ergriffen und übel geschlagen worden, als ein Ratgeber des Papstes, und das geschahe, als der Pfaffe bei seinem welschen Lotterweibe ergriffen wurde von

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0083
© Universitätsbibliothek Heidelberg

den spanischen Knechten. Aber deutsche Knechte haben ihm sein elendes Leben gerettet und darnach ist er dort als Bettler gestorben. Aber Kaiser Karl hat seinem Vater Conrad reichlich vergolten und ihn in den Adel gestellt.

1528

Anno 1528 nach Weihnachten war ein erschreckendes Himmelszeichen in der Nacht über der Stadt und in der folgenden eine große feuerige Rute am Nachthimmel zu sehen. Darnach hat sich auch anno 1529 im Hornung über der Stadt ein gewaltiger Wind erhoben, 3 Tage lang hat es dazu gedonnert, wie man selten zuvor gehört. Dabei ist die Domspitze zu St. Elisabeth bis an den Kranz eingefallen und hat ein Gebäudlein auf dem Kirchhof eingeschlagen, der Knopf aber ist auf den Ring gefallen, aber nur eine schwarze Katze mußte ihr Leben lassen. Es ist aber zu verwundern gewesen, daß der Turm ohne Schaden der Leute eingefallen ist, da doch schon lange zuvor der Rat Leute ausgefragt, wie der Turm am füglichsten könne abgebracht werden, bis selbst der allmächtige Gott alles ohne Gefahr und Beschwerung erledigt hat.

Es ist dazumal in der Zeche, wie die Goldschmiede ihre liebe Not hatten, viel geredet worden, wie es besser werden möchte. Es gibt aber nicht wenig Leute, die den Goldschmieden übles nachreden, daß sie die Hoffart unter dem Volke zu allererst und täglich beförderten. Es ist aber nichts als ein unverständig Geschwätz, daß die Frauen, weil sie zuviele Ringe hätten, jetzt mehr auf ihre Hände als auf ihre Arbeit sähen; sie tragen die Ringe doch nicht täglich. Wohl haben die Bürgerfrauen an 20 Ringe und die Jungfrauen 10 oder 12, dazu geringe Fürspangen, kleine silberne Gürtelchen, aber sie sind alle ererbt. Früher hatte man etliche weniger, aber köstlichere Ringe gehabt, woran die Goldschmiede mehr Nutzen hatten und auch keine betrüglichen Stücke waren im Handel. Es hatte auch früher König Ludwig ein Gebot wegen der Halsketten erlassen, wie es ihm seine Ratgeber eingegeben, da er den Bürgerinnen die Freiheit erteilt hat, eine goldene Kette zu tragen bis

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0084
© Universitätsbibliothek Heidelberg

50 Gulden ungarisch. Also hatten die Frauen das gute Gold und konnten es in der Not zur Münze bringen und das weiß niemand anders besser als der Herr Johann Seyfried, der Almosenschreiber, der der mehrste Vormund ist in Breslau für mehr denn 100 Witwen und ungezählter guter Leute Kinder; der weiß in Erb-, Haus- und allerlei Kleinodbesitz der Leute wohl Bescheid. Da tut der Besitz der Kleinode denen, die ihren Vater verloren und keinen Zins gekauft hatten, gar wohl.[1]) Deß werden ihm um seiner Beratung viele Dank wissen, weil er keinerlei Erbe verschleuderte, sondern lieber zuwartete und listige Juden wegtrieb. Weil aber in dieser Zeit manche gute Leute ihr weniges dahingehen sahen, und manche ihrer Eltern in früherer Zeit den Goldschmieden wert und angenehm gewesen, so haben die Ältesten der Goldschmiede den Vorstehern des gemeinen Almosens in dieser Zeit etlichen Zins verreicht zum Nutzen der Hausarmen, kranken und schwachen Leute, die in Breslau verarmt sind. Auf Hans Vogels, den ältesten Seifenkram 1 Mark jährlichen Zins, auf Meisters Roder Garten und Scheune 5 Mark jährlichen Zins. Es war das Jahr, wo zu den Goldschmieden wegen des Mangels am Gelde viele gute Köpfe (Becher) gebracht wurden. Es wären wohl nicht so viele schöne Becher und Köpfe gemacht worden, wenn es den Herren nicht lüstete, bei guter Zeit beieinander zu sitzen zu gutem Weine. In der alten Zeit war es eine Sitte und rechter Gebrauch, daß der Bräutigam seiner Braut einen Kopf schenkte von Silber, der mußte auf der Kredenz stehen.

Solche Köpfe und Becher sind recht feine Arbeit, lustig anzusehen und gereichen zur Zierde; auch ist mit ihnen ein rechter Unterschied zu den Bischofsbechern. Wie die Sitte früher im Schwang war, wenn der Bischof in die Städte reiste, da wurde ihm seine Gabe, die er am liebsten wollte. Aber er wollte immer

---

[1]) Die Form, in der die alten Städte ihre Anleihen aufnahmen, war die des Verkaufs von Zinsrenten und Leibrenten. Die Stadtverwaltung behielt sich im ersten Falle das Recht vor nach einer gewissen Zeit die Rente zurückzukaufen, im zweiten Falle zahlte sie in der jährlichen Rente zugleich einen Teil der gekauften Hauptgeldsumme zurück, so daß am Todestage des Rentenkäufers die Schuld der Stadt getilgt erschien. Die Rente betrug meist zwischen 10—12 %.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0085
© Universitätsbibliothek Heidelberg

nur eine, einen vergoldeten Becher mit dreihundert oder mehr Goldgulden gefüllt. Den Becher aber verkauften die Pfaffen gleich wieder und ließen ihn münzen, ob es ein guter oder geringer war, daß es aber eine schöne zierliche Arbeit war, darnach stand keines Pfaffen Sinn.

Es ist noch zu gedenken, daß in den letzten Jahren in Tirol und Österreich mehr denn tausend Personen um der Taufe willen jämmerlich gemartert und verbrannt worden.

Wie das 1529. Jahr abgelaufen ist, sind etliche neue Lieder von der türkischen Belagerung der Stadt Wien mit der ganzen Beschreibung der stattlichen Verbollwerkung und den Taten der umschweifenden türkischen Feinde, ihren Feuerpfeilschießen und Grausamkeit der Janitscharen, nach Breslau gebracht worden durch die Liedersinger; und ist beim Singen dieser Lieder eine merkliche Aufmerksamkeit gewesen, insbesondere wegen der Verteidigung der Stadt, der erschrecklichen Mauersprengung durch die Türken, des abgeschlagenen Sturms und der grausamen Ermordung der Gefangenen und Landesverwüstung, sowie endlichen Abzug der Türken gewesen. Diese Lieder wurden nach Weihnachten gesungen und lange Zeit darnach. Da erhielten die Singer immer mehr Zulauf.

1530

Im Jahre 1530 nach unseres Herrn Geburt, als die Rede aufkam: Steuert ihr Frommen, der Türk will kommen! und eine geschwinde Türkenhilfe beraten worden ist, hatten die auf dem Dome wieder eine neue Ursache, für ihre alte Widersacherei. Es war um diese Zeit Herr Peter Hanisch ein Doktor, Prediger am Hospital zum heiligen Geiste geworden und waren doch in seiner Jugend Mönch bei den Bernhardinern in Breslau gewesen. Nachmals aber hat er die päpstlichen Irrtümer erkannt und da er ein frommer guter Mann, auch weise in allen seinen Antworten und gar nicht hitzig, den Armen freundlich, auch allen Menschen ins Herze sehen konnte, so fielen die Pfaffenanschläge, ihn zu vertreiben, in den Dreck. Denn die Pfaffen hatten nach ihrer Gewohnheit am liebsten S. Majestät vor ihren Wagen spannen mögen, aber

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0086
© Universitätsbibliothek Heidelberg

König Ferdinand mochte wohl gegen Oppeln etwas unternehmen wollen und eine Änderung in seinem Sinne haben, denn er schickte Herrn Achatius Haunold mit 900 guten, wohlgerüsteten Kriegsleuten dorthin. Es ist nachher in Breslau gesagt worden, daß es S. Majestät gelüstete, nach den verborgenen Tonnen Goldes, die der alte Herzog Johann zu Oppeln hätte, die wollte S. Majestät noch bei des Herzogs Lebzeiten haben. Aber es ist nicht kund geworden, ob in den vielen Kisten, die vom Schlosse fortgefahren sind, das große Gold gewesen ist und ob sie es gefunden haben. Nachher ist eine große Widersacherei wegen des Erbes entstanden; Markgraf Georg von Brandenburg hat das Herzogtum doch erhalten und etliche Herren in Böhmen hatten umsonst nach Oppeln geschielt. Das geschah im selben Jahre des Reichstags zu Augsburg, wo der Kaiser gebeten ist, den Juden eine neue Ordnung zu machen und beschlossen wurde, daß sie nicht auf geraubtes Gut leihen, und nicht mehr als neun Prozent Zins nehmen, auch alle ihre Schuldbriefe von der Obrigkeit besiegeln lassen; ferner sollten alle Geschäfte mit Unmündigen ganz nichtig sein. Es zogen in dieser Zeit viele reiche Juden zu König Sigesmund nach Krakau, der es auch mit den Welschen hält, die dort liebe Kinder sind, insonders alle Goldschmiedearbeit machen, gar stattliche Häuser bauen, allerlei neue und gute Tafeln malen. Es ist aber auch vieles geringe Volk von ihnen mitgezogen und des Musizierens und Frohlockens ist bei den Welschen in Krakau kein Ende. Es ist in dieser Zeit die Rede gewesen, ob die Breslauer Bürger wie in früheren Jahren ihre Söhne nach Polen reisen lassen sollten. Es soll aber kein Vater solches zulassen, denn die Polen sind unseren Leuten feind, haben auch viele Schlesier, die dort in den Zechen saßen, hart gedrungen, daß sie auch ganz polnisch wurden und ihrem alten Vaterlande feind. Vornehmlich aber ist im Lande Polen bei den Geistlichen und Mönchen in dieser Zeit ein so lasterhaftes Treiben, Unzucht, Buhlen, Falschspielen und Dieberei, auch Rechtsbeuge, daß es zum Himmel schreit. Ist auch in manchen Städten den polnischen Bürgern selber der Umgang mit den Geistlichen ganz verboten. Ebenso schändlich treiben es ihre Bischöfe zu Posen, Gnesen, Chelm, Leßlau; sie sind die allerärgsten Bösewichte und scham-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0087
© Universitätsbibliothek Heidelberg

lose Nonnenjäger; und allem diesen widersetzen sich die Polen nicht, lassen es vielmehr treiben, wie es die Pfaffen wollen.

1532

Anno 1532 nach Christi Geburt verbrannten wegen der schrecklichen Dürre die von Frühlingsanfang bis Johannis währte, die Pflanzen auf dem Felde. Da trocknete die Ohle ganz aus und gar manche unter den Weißgerbern mußten fort auf Liegnitz und Schweidnitz ziehen und demütig bitten, es möchte ihnen erlaubt sein, dort ihr Gelider zu stampfen. Also hat es jedermann für ein böses Vorzeichen angesehen, denn es war niemand sicher, daß nicht balde ein Krieg kommen möchte. Da begehrte der Kaiser abermals eine Türkensteuer. Etliche Fürsten, die vorsichtig und gewitzigt waren, auch Räte der Städte meineten, die angeworbenen Kriegsknechte sollten später auf Befehl des Papstes und Kaisers um so besser helfen, die Lehre des Evangeliums auszurotten. Darum hat der Reichstag zu Regensburg im Lande einen festen Friedstand beschlossen bis auf den nächsten Reichstag. Also sollte das große Kriegsvolk im Reiche eilend aufgebracht werden, hunderttausend wohlgerüstete Knechte, darunter zwanzigtausend zu Roß ohne Ungarn und Hispanier; wurden alle Fähnlein mit Kreuzen bestickt.

Aus dem schlesischen Lande zogen da auch tausend gerüstete Knechte und 250 zu Pferde aus. Mit den Heerleuten aus dem Fürstentum Breslau zog damals aus: Lorenz Meisenhammer, ein Berg- und Wassermeister, des Hansen Meisenhammer, des Goldschmieds Bruder. Und seine Fahrt ist so merkwürdig gewesen, daß sie unser Vater aufgeschrieben hat. Dieser Lorenz Meisenhammer hatte ein junges Weib, mit dem hatte ihn, da er zum Bergwerke fuhr, ein Dompfaffe betrogen. Darum zog er als ein Reiter in den Krieg, ließ sein Haus hinter sich und zog mit Herrn Christoph von Zedlitz, einem tapferen Ritter. Da nun das Heer ins Ungarische kam, hatten sie zu Neustadt mit den Türken allda einen Kampf. Es war nun der Meisenhammer ein Mann, groß, breit und voll Kraft und trug um seinen Hals eine schwere silberne Kette. Solche hatte ihm sein

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0088
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Bruder gemacht, auf daß er davon, wo er's brauchte, ein paar Glieder abnehmen konnte, um zu bezahlen, was er begehrte. Da haben ihm bei gemeltem Gefechte, zween Türken sein Roß erstochen und wollten ihn auch ganz erledigen. Aber da er sich verteidigte, hat er auf kroatisch gerufen: Führt mich zu eurem Bassa! Also haben sie ihn zu dem Bassa gebracht, welcher ein

gar mächtiger Mann über alle ist und muß ihm jedermann im Lager gehorchen. Da hat der Bassa seinen Dolmetsch, einen alten Juden, gerufen, und fragte den Meisenhammer, was er begehre. Hat der Meisenhammer darauf geantwortet: So du mich am Leben lässest, will ich dir die verborgenen Schätze unter der Erde weisen, Münze, auch Gold und Silber in Bergwerken. Darauf hat ihm der Bassa geantwortet, er würde ihn vor seinen Augen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0089
© Universitätsbibliothek Heidelberg

in Stücke hacken lassen, wo seine Worte nicht wahr wären. Darauf hat der Meisenhammer gesagt, er wollte eine Probe bestehen und wenn auch die in der Erde verborgenen Schätze nicht überall wären, könnte er ihm doch an diesem Tage eine verborgene gute Quelle Wassers erfinden. Damit war es der Bassa zufrieden, hat jedoch seinen Knechten befohlen, ihn, wo er aufs erste versuchte zu entfliehen, alsobald nieder zu hauen. Da zog der Meisenhammer mit seiner Wache hinter dem Lager hin und her und da schlug seine Rute an und zeigte eine Quelle an, und hat solches dem Bassa angezeigt. Da ist der Brunnen erbohrt worden und noch bis zum heutigen Tage erhalten. Da nun der Bassa zufrieden war, hat er dem Meisenhammer mit sich in sein Land genommen, in die Türkei. Da hatte dieser Türke schöne Schlösser und Güter mit vielen armen Christensklaven. Allda hat der Meisenhammer balde die Sprache der Türken erlernt und durch seine verständige Arbeit die Gunst des Bassas erlangt, daß er hat frei umhergehen dürfen und hat auch viele Brunnen erbaut. Wie nun zwei Jahre um waren, hat der Meisenhammer mit einer Dienerin von des Bassa Hauptfrauen eine Buhlschaft gehabt, ist früher ein geraubtes Christenkind gewesen und war diese Dienerin eines überaus listigen und verschlagenen Kopfes, doch sonst stattlich und schön. Da haben sie miteinander beschlossen, zu entfliehen und hat die Dienerin heimlich von dem Schatze der Frau allerlei gute Edelsteine genommen, die der Bassa als Kriegesraub mitgebracht hat. Es hat der Meisenhammer die Dienerin als einen türkischen Mann verkleidet, ihre Kleider aber an des Flusses Ufer geworfen, zu dem Scheine als hätte sie sich ertränkt. Es ist aber der Meisenhammer zu dieser Zeit noch etwas dageblieben und war kein Argwohn auf ihn. Endlich ist er mit einem schnellen Pferde davongeritten in Meinung des Bassas, er reite auf seine anderen Güter, hat's aber keineswegs getan und ist geflohen. Danach hat er seinen verkleideten Diener gefunden und sind nach vieler Mühe und Gefahr nach Ungarn entwichen und zogen weiter gen Wien. Da wollte der Meisenhammer das krabatische Mädchen zu seinem Eheweibe trauen lassen. Er kam aber zuvor nach Breslau, um nach seinem Wesen zu sehen. Da war sein ungetreues Weib lange gestorben und

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0090
© Universitätsbibliothek Heidelberg

sein Kind bei seiner Schwester. Da hat er das Kind an sich genommen, hat sich noch etwas verweilet und seinen Freunden erzählt, welcherlei Fahrten und Dinge, Gefahren und Glück er erlebt, auch etlichen etwas verehrt. Darnach ist er mit seinem Kinde nach Wien gezogen und ist ihm alles wohl angeschlagen mit seinem türkischen Weibe, ist auch wegen seiner geheimen Wissenschaften des türkischen Landes in Ansehen bei den königlichen Hauptleuten gekommen. Und also haben die Steine, so einst der Bassa von seinen Raubzügen in der Christenheit nach der Türkei gebracht, ihm trefflich geholfen. So aber jemand aus Breslau nach Wien gereist ist, hat er ihn wohl empfangen in seinem Hause.

Was aber den großen Türkenzug angeht, so ist es allen Leuten zum großen Erfreuen gewesen, daß den Türken schon auf dem Felde vor Wien durch die Knechte des Feldhauptmanns Schertlein geschlagen und meistens niedergestoßen sind und wurde das neue Lied gesungen in des Weißbecken Ton oder: Es geht ein frischer Sommer daher, von allen Leuten mit Wohlgefallen gehört.

In dem folgenden Jahre sind zu Leipzig in Sachsen viele guten Leute um der Lehre des Evangeliums unbarmherzig aus der Stadt getrieben und haben fortwandern müssen, mußten ihr Hab' und Gut, Gelder und Zinseinnahmen hinter sich lassen und haben solches für geringer geachtet, denn einen Widerruf vor dem Bischof.

1534

In den unguten Jahren haben die meisten Goldschmiede ihre Sache aufs neue in acht genommen. Es hatte unser Vater anno 1531 von der Witwe des Goldschmieds Tockel das steinerne Haus auf der Albrechtsstraße gekauft; ist geschehen den 15. des Ostermonds. Dieser Meister Tockel hatte vor vielen Jahren für St. Maria-Magdalenae-Kirche gemacht das silberne Marienbild in der Sonne mit dem Kindlein, Engeln und Kronen. Wie unser Vater in das Haus gezogen ist, hat er zwei neue schöne Kammern machen lassen und auf dem Hofe noch Schlafkammern und die Küche größer machen lassen,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0091
© Universitätsbibliothek Heidelberg

denn er tat es der Mutter zuliebe mit dem neuen Hause und machte auch den Schwan (Wappen) in das Fenster und geschah alle Arbeit in Liebe und Eintracht mit den Nachbarn. Also hat es der Vorschrift nicht bedurft, die da lautet: Wer mauern will, der soll das seinem Nachbar vor den Ratmannen wissen lassen ein Vierteljahr vor dem Anfangen des Mauerns, sonst muß er's dem Nachbarn entgelten. Wie nun Vater in das Haus gezogen ist, da war seine erste Arbeit für den Herrn Wolf Bütner ein silbernes Kästlein mit großer Zier und gar schön und oben sein Wappen, einen Greif mit dem Bütteisen in hellen Feuerfarben, und war so köstlich geworden, daß andere Herren auch solche Stücke haben wollten. Herr Wolf Bütner hat es als seinen liebsten Schmuck angesehen und geschätzt. In diesem Hause ist Martin (der jüngste Sohn) geboren, anno 1536. Diese großen Häuser mit den Winterstuben und festen guten Gewölben sind gar manchen Bürgern teuer zu stehen gekommen, als König Ferdinand schätzen ließ; ist geschehen anno 1532. Nicht wenige schätzten sich da hoch, die keine Ursache hatten als ihre Eitelkeit und wollten vor den anderen groß dastehen. In diesen Zeiten ist in Breslau aufgekommen mehr steinerne Häuser zu bauen. An Steinbrüchen hat Schlesien wenig Mangel und auch nicht an Marmor von guten Sorten für allerlei zartes Bildwerk. Es ist dazumal zu verwundern gewesen, wie die vielen fremden Steinmetzer alle nach Schlesien gekommen sind. So sind immer mehr hölzerne Häuser in steinerne verwandelt und hat gar manchen sein Haus etwas Merkliches gekostet, denn die Häuser sollten gar fest sein. Also mußten die Baumeister Obacht geben zum Bestechen und Verbinden der rauhen und glatten Mauern, daß der Kalk recht und das Gezeug nicht zu feist wurde. Da haben die Zimmerer in Breslau gemeint, daß sie wegen der Minderung des Verbrauches an Bauholz, Säulenhölzern, Balken, Brettern und Wasserpfosten ihr Geld verlieren möchten. Die steinernen Häuser haben aber gute und schöne Holztäfelungen erhalten, dazu sind in vielen Häusern die gar teuren Öfen eingebaut mit dem Schornstein durch das ganze Haus bis über das Dach gemauert, damit die Gefahr des Feuers geringer werde. Es ist kein Schaden gewesen, sondern ein guter neuer Gebrauch in der Stadt und

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0092
© Universitätsbibliothek Heidelberg

nach dem Rate der Bau- und Feuerbeschauer. 100 Ziegeln haben gekostet 4 Groschen weiß und 6 Heller.

Die Zeche der Goldschmiede hielt fest an den alten Gewohnheiten und gestattete keinem ihre Gemeinschaft, der unehelich geboren, weder der sich sonst in Dingen, die wider Ehre, Redlichkeit und Ehrbarkeit streiten, finden ließen. Auch soll jeder Goldschmied, der Meister ist, in seinem freien offenen Laden arbeiten und auf rechte und gute Arbeit sehen und daß kein böses Silber in die Stadt komme. Es haben nun die Goldschmiede zu Antorf eine gute alte Ordnung, da die Meister alle Vierteljahre zusammen berufen werden, das Silber alle vier Wochen gesammelt, probiert und gestochen, und wo eines Goldschmieds Silber nicht recht befunden und einer zum dritten Male fehlet, dem wird der Laden mit Aufgebot der Stadtknechte gesperrt und ihm alle Dinge genommen, auch Gesellen und Jungen losgehalten. Da kann er nirgends wieder ein Meister sein. Es waren nun in dieser Sache die Meister eins, daß künftig nicht das ganze Goldschmiedehandwerk wegen eines betrügerischen Scharrhalses in Nachteil kommen dürfte, sollte vielmehr die Breslauer Arbeit gleichen Ansehens wert sein, wie die Augsburger, Nürnbergische oder Kölnische Arbeit. Es sind im vergangenen Jahre König Ferdinand, als er zu Köln zum römischen König erkoren und danach zu Aachen gekrönt wurde, vom Rate der Stadt Köln vier stattliche schöne Trankbecher verehret und mit 1000 Goldgulden gefüllet. Die hat er von seinem Kammergoldschmied ihres Wertes prüfen lassen. Und ist solches ein Zeichen, daß auch die Fürsten bei solch stattlichen Verehrungen sich ihres Mißtrauens nicht enthalten können.

Es können also die Goldschmiede nur gedeihen, wenn sie die allerbeste Arbeit liefern; ist die Zeche eins geworden, daß die Schaumeister mehr umgehen sollen, ihnen auch kein Tag oder Stunde gesetzt werden soll, daß sich keiner darauf richte. Sie sollen das Silber von jedem fordern und es sich aus den Silberbüchsen selber zu nehmen Recht haben. Dessen war jeder zufrieden, insonders daß baldige Breslauer Arbeit auch in der Fremde

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0093
© Universitätsbibliothek Heidelberg

aufs erste erkannt und wert gehalten, und den Meistern ihren Nutzen abwirft. Würden auch Landfahrer und Sonnenkramer die unrechte Ware mit falschen Edelsteinen außerhalb feilhalten, künftig solche Stücke in Breslau nicht mehr einkaufen, da wäre der Nutzen auch besser als der Schaden davon. Also wurde in der Zeche beschlossen, daß unrechte Arbeit ganz verboten und dieselbe Arbeit von den verordneten Beschauern die hierzu gesetzet, gesehen und erkennet werden, das Silber 14 Lot Feingehalt durchaus und solle auch jeder Meister die rechten Zeichen schlagen, wo aber bei einem Meister Arbeit zugeschmelzt wird und nicht 14 Lot fein gefunden wurde, auch die rechten Zeichen fehlen, derselbe Meister muß Schaden und Abgang zu erstatten schuldig sein. Es solle auch kein Goldschmied einigerwegs oder Gestalt geringeres Gold arbeiten denn Rheinisch von 18 Karat. Wenn aber jemand, ein Fremder oder Einheimischer, einem Goldschmiede Gold in seinem Laden oder sonst zu verarbeiten gibt, soll demselben allewegen von angezeigtem Golde eine Probe herausgegeben werden, also daß diesem und allem anderen aller Verdacht und Argwohn verhindert bleiben.

Es sind aber hin und wieder Leute gekommen, die begehreten fremdes Geschmeid, Augsburgisches und Venedisches und so kam dieser Handel nach Breslau. Um diese Zeit schickte einmal der Rat von Breslau Herrn Valerius Schellenschmidt, den Stadtschreiber, einen geschickten, gar beredten Mann, der viele Dinge wußte, an das Königliche Hoflager zu Ofen. Dieser Herr Valerius Schellenschmidt hörte es gern, daß er von gelernten Leuten als Herr Valerius Scipio angeschrien wurde, und trug gerne die besten Gewänder mit Marder verbrämt und feine teure Pelzkappen. Als er nun nach Ungarn hinreisen sollte, kam er zuvor zu unserem Vater und begehrete einen feinen gar köstlichen Ring mit einem Smaragd, der sollte ihm helfen bei dem Königlichen Rate in Ofen die Breslauische Sache befördern, denn in Ungarn ist viel Buhlen und Unehrlichkeit im Schwange. Nun hatte der Stadtschreiber schon umsonst bei allen Goldschmieden nach diesem einen solchem Ringel gefragt und da er ihn nun fand, so lobte er die feine Arbeit zuerst. Darauf wurde er gewahr, daß es ein venedischer Ring war, wo die Goldschmiede eine

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0094
© Universitätsbibliothek Heidelberg

mindere Ordnung des Feingehaltes haben. So feilschte er unaufhörlich, als wäre es ein Handel um ein ganzes Dorf und wollte nachher wegen des Verbotes der minderen Karate mit beweislichen Reden, davon er Meister war, einen ungebührlichen Vorteil fischen, da aber zu diesem Handel der Zechenälteste herbei kam, so mußte Herr Scipio seine spöttische Rede lassen und alles gebührlich bezahlen. Also hat man schon früher den Goldschmieden auf dieselbe Weise wie heute mit Feilschen und Drücken zusetzen und sie zwicken wollen, denn es meinet jedermann, das Gold wäre ihnen wohlfeil und denket jeder, von den Steinen mehr zu wissen denn der Goldschmied.

Es hat der Handel mit den schönen großen Steinen gar merklich nachgelassen. In der alten Zeit sind die Edelsteine durch die Walen nach Breslau gekommen. Die kamen heimlich ins Gebirge und wußten auch Gold zu finden, hatten aber einen guten Handel mit Edelsteinen bis zu der Zeit, als die Goldschmiede die Steine selber genau schätzen gelernt. Darnach brachte man die teuren Steine aus den fremden Ländern und die morgenländischen Steine, wovon zu Venedig der größte Handel, insonders bei den reichen maranischen Juden, welche allein die guten Steine und Perlen von den Juden in Konstantinopel und Asien erhalten und niemand anders. Also kriegen die Goldschmiede zu Augsburg und Nürnberg die Steine gar eher und bringen die schönsten Ringe auf die Messen. Hier ist des folgenden Handels um seines guten Ausgangs zu gedenken. Es hatten die Bresler Kaufleute und Reichkrämer oft zu klagen über die Reiter und ihren Straßenraub. Also hatte unser Vater mit einer Sendung venedischer Ware auch Steine und Perlen und sollten sicher nach Breslau kommen. Nun war vor Zeiten von Kaisern und Königen in Böhmen verordnet, daß die hohe Landstraße von Polen und Meißen und Thüringen sollte gehen von Breslau auf Schlesisch-Bunzel, Görlitz, Baudissin, Kamenz bis Leipzig. Da war der Weg in Sachsen ganz sicher und ohne Gefährde, denn der Kurfürst hatte verordnet, daß, wer auf diesem Wege bliebe, der hätte Schutz, wer aber auf Bei- und

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0095
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Schleifwegen getroffen wurde, der verlor seinen Schutz; Wagen und Pferde mußte er lassen. Also hätte es auf der guten alten Straße keine Not. Die Straßenplacker und Fehder aber lagen auf der Straße nach Oberlausitz bis Görlitz. Da hatte die Breslauer Kundschaft erlangt, daß ihr Wagenzug, überfallen und ausgeraubt werden sollte. Da bedachten sie darauf, wie sie die ausgeschütteten Schälke und Placker nach Erheischung und Gelegenheit ihre Suppe versalzen wollten ohne sonderliches Blutvergießen, denn den Knechten der Kaufleute war nicht viel Eifer zuzutrauen. So dingten sie, ohne sich es merken zu lassen, noch einen Fuhrmann und beluden seinen Wagen mit Weinfässern, darin war schlechter Wein. Obenauf legten sie ein klein unansehnlich Fässel Malvasir, der wäre für den Bischof. Das sollte der Fuhrmann sich keineswegs nehmen lassen, denn es wäre Bischofsgut, brächte er es schon nach Görlitz, hätte er drei Gulden mehr. Nun haben die Polenweiber, ihre Männer heimlich zu betrügen, einen Trunk, der macht geschwinde müde und schlafend und solcher Rauschtrunk war in das kleine Fässel und unter den guten Wein gegossen. Also ist diese Weinfuhre auf der Straße zuerst gefahren und kam vor die Reiter. Da hat der Fuhrmann um aller Seelen Seligkeit gebeten, sie möchten ihm sein kleines Fässel lassen. Wie denn der Brauch der Straßenplacker ist, bedrohten sie ihn mit ihren Kriegspießen und Schwertern, ließen ihre Pferde wild springen und brüllten laut, sie wollten ihm balde seine Hände abhacken, daß der Fuhrmann und sein Knecht erschraken. Er bot auch den Reitern sein geringes Geld, bat sie, sie möchten ihm sein teures Bischofsgut lassen, weil es vom Papste wäre und hätte des Papstes Siegel. Nach solchen Bitten aber haben sie sein Geschrei keineswegs geachtet und haben ihm gesagt, er solle mit seinen großen Fässern zum Bischof ziehen und ihm hundert fallende Übel dazu wünschen. Also haben sie das Fässel genommen und ließen den Fuhrmann weiterfahren ohne Geleit. Darnach haben sie das Fässel in den Busch gebracht und den Spund aufgeschlagen, um den guten Papstwein in ihren gierigen Schlund laufen zu lassen, denkend, sie hätten gute Weile für die Hauptfuhre. Also haben die Herren Wegelagerer darauf, und wußten nicht warum, gar balde ihren

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0096
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Weinschlaf gehalten. Die Breslauer aber kamen darnach, sind mit ihren Knechten über die Schlakse und betrunkenen Schälke rips raps mit Prügeln hergefallen, daß sie nicht zur Besinnung kamen, stachen auch ihre Schindmähren, daß sie davonstoben und ließen mit dem Wams auspochen und dreschen nicht eher ab, bis die Placker alle genug zum Nichtvergessen hatten und ließen sie darnach kümmerlich hinweg ohne Mähren und Waffen. Nachher hat König Ferdinand den Breslauern vergönnt, die Straßenplacker um ihrer täglichen Räuberei halber mit Recht und Macht einzusammeln und zur Strafe ihrer Bosheit und ihrer Gebühr nach unangefochten zu rechtfertigen. Wären die Breslauer nicht vorsichtig gewesen, wenn die Wagen mit venedischer Ware fuhren, hätten die Straßenräuber immer gute Ernte gehabt und seit dieser Zeit haben die Kaufleute mit etlichen von den Reichkramern Kompagnie gemacht bei den Fuhren. Es war beim Verluste der Schaden für jeden merklich kleiner und die Reichkramer hatten bei ihrem Handel mit goldnem und seidnem Gewand, güldenen Borden, Samt und Zindel und Spezereien einen besseren Gewinn. Da aber unter den Reichkramern gar mancher eine gute Meinung für feine Goldschmiedearbeit hat, so haben ihnen die Goldschmiede ihren trefflichen Gewinnst gerne gönnen mögen.

Mit den Wagenzügen ist auch Gold und Silber nach Breslau gebracht. Der Goldhandel stand allezeiten bei den Münzern auch Goldmünzen zu kaufen außer Kurs. Des Königs oberster Münzvorsteher in Breslau war Herr Kunz Sauermann, von dem man viele Geschichten erzählt und sein Spruch lautete: Gold und Silber erhalten auf gar festem Fuße, nach der Bibel. Herr Sauermann hatte der Königin Maria einmal 40 000 gute Gulden geliehen, dafür schickte die Königin ihm aus ihrem Bergwerke so viel Silbers, daß sie der Schuld ledig war. Kunz Sauermann, Balzer Mehl und Hans Krappe haben darauf ungarische Pfennige geschlagen: 1000 Stück zu einem Dukaten. So ist Kunz Sauermann noch reicher geworden. Goldmünzen auf ungarisch Kron zu schlagen hat aber König Ludwig anno 1523 seinen Vorfahren, den Breslern bestätigt, aber es hat am Golde etwas gemangelt,. Der Sauermann war den Fuggern um des großen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0097
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Kupferhandels immer gram, er hat sonst alles Geld auf Fürstenland angelegt, wie Nickel Uthmann und Franz Bottner und die anderen, darum sie alle aus dem Rate gestoßen sind. Der Fugger bringt das ungarische Kupfer in großen Warenzügen nach Leipzig und Prag, Danzig und Antwerpen, verkauft das Kupfer aber an keinen Handwerker in Breslau und ist doch sein Handel jährlich 2000 Zentner und etliche mehr. —

In Breslau haben seit alter Zeit gar manche Bürger ihr Geld auf Goldbergwerke gesetzt, ob aber, wie die Leute sagen, ihr Reichtum daher gekommen, ist etwas zu bezweifeln. In Goldberg waren in alter Zeit viel mehr Silber- und Goldgruben denn heute. Bis zu Löwenberg und Bunzlau hin und war früher so viel Gold in der Erde, daß sie dort ihre Toten ins Gold gegraben haben. Es hat noch Melchiors Vater berichtet, daß der Ertrag der Goldgruben so viel wäre, daß allein davon früher in Goldberg die Kirche und viele Häuser erbaut worden sind. Das geschah zu jener Zeit, wo sie in Goldberg 500 Bergknappen für einen Krieg ausgerüstet haben, jeder fünfte Mann von den Buben und sind alle tapfer gewesen, aber gefallen. So gut ist der Ertrag gewesen, daß sie dorten die Woche 130 Mark Goldes gewannen und die Stadt allein bekam aufs Jahr 4000 Dukaten. Darnach hat das Gold abgenommen und Kupfer ist zu Tage getreten. Nach dieser Zeit ist nach Breslau das Reichensteiner Gold und Silber vom Fürsten zu Münsterberg gekommen. Von den breslauischen Bürgern haben etliche ihre Anteile an den Gold- und Silberbergwerken zu Reichenstein, auf dem Zuckmantel und viele zu Joachimstal, und ist das Bergwerk zu Reichenstein mit samt den Hütten und Zubehörungen zum großen Teil das Eigentum von alter Zeit her Breslauer Bürgern gehörig. Die haben zuerst namhafte und große Summen Geldes auf das Bergwerk gewandt und damit den Berg erhalten und zu Gange gebracht. Wo Bergwerk getrieben wird, kommen viel wunderliche und seltsame Erze zu Handen, die man wohl beschauen und ergründen mag, aber durch Regierung des Feuers und kunstreiche Mittel

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0098
© Universitätsbibliothek Heidelberg

kann jedes Erz recht erkannt und probiert und ihre Widerspenstigkeit bezwungen werden. Von den Hütten ist da viel Blicksilber erbracht, das am Gehalt ungleich ist, denn etliche sind bleiisch, andere kupferisch, diese kupferischen Silber sind meistens reicher am Gehalt als die bleiischen.

Das Bergwerk auf dem Zuckmantel hat Herrn Hieronymus Horning und seinen Vettern viel Sorge gemacht, weil die Bergknechte aufstanden und ließen das Bergwerk wüste liegen (Aufruhr). Damit das Bergwerk in seiner Würde und bauhaftig gehalten werden sollte, mußten alle Gewerken Geld und Zubuße leisten, da ging der Gewinn ganz hin.

An dem Joachimstalschen Bergwerk hatten Anteil Balthasar Mehl und seine Vettern Achatius Haunold und Gregor Grund, Nickel Jenkwitz, Stenzel Reichel, Hans Brockendorf, Nickel Monter und andere Verwandte; ist aber wegen der Kuckis und Verfall der Stollen viel Streit gewesen und haben mit vieler Zubuße vorsorgen müssen. Obwohl nun mit dem Goldsuchen so viele Leute ihr Geld vertan haben, ist es zu verwundern, daß dies noch alle Tage geschiehet und dies kommt ohne Zweifel daher, daß es in Vergessenheit geraten ist und daß die, welche dazu Geld geben, sich nachher etwas schämten und ihren Verlust verschwiegen. Ist auch gewiß, daß das meiste Gold in dieser Zeit zu Annaberg gewonnen wird, wo an die Gewerke im letzten Jahre drei Tonnen Goldes verteilt sind. Früher hat man gesagt, die Bergwerke an der Etsch wären die Goldquellen Deutschlands, woher die Venesen holen, die solches am besten wissen, wie noch heutigen Tages von Gastein im Salzburgischen.

Viel ist darüber geredet worden, wie das verborgene Gold in Schlesien möchte gefunden werden. Als die große Sündflut verlaufen, von der man noch in Klüften und Gängen Bilder und Kontrafakturen von Fischen und Pflanzen findet, die damals verschlämmt sind, haben Noäh Nachkommen ohne Zweifel die zarten Kreaturen des Goldes und Silbers funden, aber es ist nur Wenigen gegeben, solche heute am Gesteine zu erkennen, denn die subtile Natur des Goldes ist meistens verdeckt.

Im Neissischen Fürstentum beim Zuckmantel ist das Goldbergwerk, wo noch der größte Goldschatz verborgen sein wird. Dahin

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0099
© Universitätsbibliothek Heidelberg

sind auch in früheren Zeiten Leute aus Italien gekommen, haben nachgesucht und um die Quelle des Zackenflusses vieles gute Gold gefunden. Von den Walen ist mancher in Breslau eingekehrt und hat gute Freunde gewonnen; einer, der viele Jahre kam, auch stets nach Breslau reisete, hat sich zu Venedig ein prächtiges Haus erbaut, aus Stein und hat dieses Wort im Stein über seine Tür gesetzt: Montes Chrysocrios, fecerunt nos dominos. Andere Walen sind in Schlesien geblieben, ohne Zweifel, da sie das Geheimnis wußten und wollten nur die Gelegenheit abwarten. Wo aber am Zackenberge das Gold zu finden ist, darüber wissen alle, die darüber gesprochen haben, nichts; es sind auch öfter Rutengänger heimlich dort gewesen. Es geht aber ein gemeiner Spruch: Wer Bergwerk bauen will, muß auf Gewinn und Verlust aufsetzen. So ist in diesen Zeiten selten einer wiedergekommen mit Gewinnst. Es hatten aber alte Bergleute den Rutengängern erzählt, wie sie früher in den Bergen waren, daß sie drinnen hätten gehört die Bergmännlein klopfen und rumpeln, auch etwas singen und rufen. Wer sie aber hört, muß diesen Spruch dreimal sagen:

Ich trete in einen tiefen Tal,
Gott grüß euch lieben Herren zumal,
Ich teidige um ein Drachenhaupt,
Gott helfe, daß ich das Meine gewinne
und das Eure zerrinne.
Das setz ich euch zur Buße dort unten
durch seine heiligen fünf Wunden.
Jetzunder und alle Stunden
In dem Namen des Vaters,
des Sohnes und des heiligen Geistes.
Amen.

Es ist aber keiner von diesen goldsuchenden Rutengängern mit den erhofften schweren Goldstufen auf seinem Wagen nach Breslau wiedergekommen.

In diesen Zeiten ist auch offenbar worden, wie es mit den neuen Bergwerken (Amerika) beschaffen ist. Es hatte vor et-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0100
© Universitätsbibliothek Heidelberg

lichen Jahren Bartholomäus Welser, der Kaufherr und seine Kompagnie in Leipzig in den Ländern Schlesien, Böhmen und Sachsen Bergleute angeworben für ihre neuen Bergwerke (San Domingo). Hat ihnen gesagt, es könnte dorten jeder leichtlich tausend Gulden und mehr auf das Jahr gewinnen. Also hat er viele Bergleute auf ein großes Schiff gebracht und übers Meer gefahren und davon sind etliche zurückgekommen, aber die meisten elendiglich unter den wilden Menschen gestorben. Die andern aber, die wieder zu Spanien ankamen, mußten als die allererbärmlichsten Bettler von Spanien über Welschland und Deutschland ins Vaterland zurück, bar und bloß heimkehren. Und gaben ihnen die reichen Wucherer nichts und die Pfaffen stellten sich auf ihre Seite, denn die Welser und ihre Kompagnie sind auch des Papstes Helfer in seinen Wucher-Praktiken.

Im Jahre 1535 ist ein sonderliches Zeichen geschehen auf Sankt Ägidientag bei und in der Stadt Öls. Da kam ein sehr großes Ungewitter von Blitzen und Donnern, daß es mehr denn glaublich ist. Aus der Judengasse in derselbigen Stadt soll das große Wetter Bücher frisch gedruckt hinweggenommen und aufs weite Feld getragen haben. Es ist in Breslau erzählt, daß der Wind so furchtbar gewesen, daß die Leute von den Türen hinweg in die Höhe geführet, daß Fensterscheiben aus den Angeln hinweggerissen, weit davongeschleudert, die Mauern und Wände zerschüttelt, so daß solches Ungewitter und Ungetüm schier bei aller Gedächtnis nicht gehöret oder erlebet ist. Wie die Pfaffen in früheren Zeiten die Leute noch bei dem Glauben gehalten, solches ungestüme Wetter werde bisweilen von den alten Zauberschen gemacht, davon hat unser Vater auch manche Geschichte gewußt; insonders wie die Pfaffen zu Betrug und Gaukelwerk mitgeholfen, wenn sie den Vorteil davon hatten. Die von der Furchtsamkeit ergriffen waren und leicht verzagt, gingen zu ihnen und warteten danach schlecht ihres Handwerks und Handels. Es geschah ihnen wie dem alten Hans Gernegroß auf der Altbüßergasse. Der suchte bei allen Goldschmieden einen Ring mit einem Augenstein zu einem kräftigen Schutze gegen einige aus

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0101
© Universitätsbibliothek Heidelberg

seiner Verwandtschaft mit Hahnenaugen und giftigen Blicken, denn der Narr vermeinte, die könnten das böse Wetter machen und für einen solchen Ring bot er vieles Geld. Er hatte auch auf seinem Hofe einen alten Brunnen, von dem wußte er allerlei seltsame Geschichten von Unholden, wie sie Gänserinnen, wenn sie in die Häuser kommen (Federn zu schleißen), den Mägden erzählen. So war einmal seine Tochter beim Wasserholen am Brunnen umgefallen, da erzählte er den Nachbarn, es wäre ein Basilisk im Brunnen, von dem gesagt wird, er krieche nur aus einem Ei, das ein siebenjähriger schwarzer Hahn in den Mist gelegt hat. Nun hatte sein Nachbar Georg, der Brückmeister, einen durchtriebenen Knecht, eines Brunnenreinigers Sohn, dem es gute Zeit dünkte, etliche Gulden von dem alten Gernegroß einzufangen. Dieser Knecht erzählte, wie er von seinem Vater die Kunst gelernt hatte, den Basilisken zu erledigen mit einem Spiegel. Der Gernegroß erzählte das Märlein seinem Beichtpfaffen und der hat ihm gesagt, es wäre richtig, wenn ein Basilisk in den Spiegel blickt und sich selbst sieht, davon müßte er sterben, wenn der Spiegel geweiht wäre. Also zahlte der alte Wirrkopf für diesen Rat erstlich dem Pfaffen das Spiegelweihen. Darnach kam der Brunnenkehrer und brachte aus dem Brunnen einen alten Balg und nahm den ausgedingten Lohn. Auf solche alberne Weise haben es die Pfaffen bis auf den heutigen Tag mit dem armen Volke gehalten, daß mancher Schalk mit ihnen im Bunde die Beutel der fältigen Leute anzapfte.

Es schreien und klagen die Äbte zwar jetzt immer wieder, die Bürger zahlten ihnen nicht ihre Zinse, darauf ist zu erwidern, die Zinse sind vor Zeiten für Almosen, für Schulen und für Kranke und den Klöstern gegeben, aber nicht gegeben für sträfliches Vertun des Geldes und insonderheit nicht, damit die Mönche die gestifteten Güter leichtfertig verkaufen. Es ist auch zu bedenken, daß viele Zinse nicht auf die redlichste Weise von den Mönchen erworben worden sind. Es haben insonders die Bernhardiner wohl verstanden, aus den Taschen der Leute manchen guten Goldgulden zu fischen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0102
© Universitätsbibliothek Heidelberg

und war unter ihnen ein Mönch, der wurde der Tränenwenzel genannt; der war in seinem mönchischen Handwerk oberster Gaukelmeister. Wo einer meinte, sein letztes Stündel wäre nah, oder er sonst des geistlichen Zuspruchs bedürftig, da kam der Tränenwenzel mit seinem Buch und gab jedem seinen Trost. In diesem alten welschen Buche waren nun sonderliche und viele Bilder von den Martern des Fegefeuers und der Höllenqualen. Auch wie fleißig der Teufel die armen Seelen martert mit Zwicken, Zerschneiden, Sieden und Braten, mit Hängen, Hacken und Dörren. Dieses Buch legte der Bernhardiner vor sich, daß es alle sehen konnten und bat den Schutzpatron des Kranken und andere Heiligen gleicherweise: Ach, du gute, heilige Mutter Anna; o du lieber, heiliger Fabian, ach du guter, heiliger Bernhard, du merkst wohl, die arme, alte Eva bei uns will balde sterben, bitte doch schön für sie, daß es ihr ja besser geht, als dem Sünder in meinem heiligen Buche, der dem alten Kloster von seinem Erbe nichts hat genießen lassen. Und da weinte der Mönch bei der Fürbitte mit Jammern und Schluchzen, damit jedermann merkte, wie leid ihm das arme Kranke tat und beschrieb die höllischen Martern des Zwickens, Sengens und Schneidens so weidlich, daß der Erbteil der Bernhardiner um so geschwinder aufgeschrieben oder ihm gleich in die Hand gegeben wurde. So haben viele und insonderheit arme Leute ihm in ihrer Todesangst gezinst und die Mönche erbten. Solche bösen Praktiken haben sie ohne Zweifel von den Päpsten abgesehen, die so vieles Gold für ihre Pracht und Ausgelassenheit und ihre abscheulichen Laster gewinnen; sonderlich auch um ihren Söhnen und Töchtern Reichtümer zu verschaffen. Darum verkaufen die Päpste ja auch die höchsten geistlichen Würden an solche, die ihnen am höchsten zahlen, und es ist hier des vielen Geldes zu gedenken, das die Päpste für die vielen Kreuzzüge gegen die Türken aus deutschen Ländern gezogen haben und wie gar selten sind diese Züge ausgeführt worden! Also folgen die Mönche ihrem Herrn und Meister willig in allen bösen Stücken, mehr denn in guten. Es sollten wohl die Klöster ein Spiegel aller christlichen Zucht und Gottseligkeit sein und sind jetzt so voll von öffentlicher Unehrbarkeit, Schande und Laster. Ist also kein Wunder, wo das unordentliche und

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0103
© Universitätsbibliothek Heidelberg

verderbliche Haushalten herkommt, da fast alles üppig und böslich verschwendet, also den armen Leuten das ihre entzogen wird, was den frommen abgestorbenen Fundatoren zum geraden Widerspiel dessen geschieht, warum sie ihr Geld und Gut mildiglich hergegeben haben. In den vergangenen Zeiten, als Breslau mit dem Girsich, König von Böhmen, in so blutigem Streite gewesen und in schwerer Not war, haben die Pfaffen den Ketzer lieber anhängen wollen, nur wenn er ihnen ihre Zinse und Genieße zum Schaden der Stadt vergönne. Es war ihnen wenig um den christlichen Glauben zu tun, wie Magister Eschenloher berichtet hat. Jetzt aber treiben sie ihr Spiel so, daß viel fromme ehrliche Priester und Ordensleute der bösen entgelten müssen. Die aber unter ihnen, welche lutherisch werden wollen, verfolgen sie auf das höchste.

Da man dieses Jahr 1535 schrieb, erscheinen allerlei erschreckliche Himmelszeichen und unerhörte Ungewitter, darüber die Leute große Bange hatten. In diesem Jahre ist auch königlicher Befehl ergangen, die heimlich eingerissene Wiedertäuferei zu vertilgen, welche an etlichen Stellen im Verborgenen auf dem Lande bestand. Es ist gemeinet worden, sie wollten heimlich Geld sammeln, ein eignes Reich einzurichten, denn ihre Vorsteher sammelten von ihren Anhängern das Silber und verkauften es in Breslau an getreue Goldschmiede. Aber das ist eine falsche Meinung gewesen, denn im Jahre 1535 war die große Teuerung, weil das Getreide erfroren war; also brachten viele Leute auch in Breslau, ihre silbernen Schüsseln und Becher zum Münzen. In diesem Jahre kam Markgraf Joachim nach Breslau mit 900 Pferden und alle Leute in schöner Rüstung und dazu viele prächtige und ziere Wagen, zur Einholung seiner Braut, des Königs von Polen Tochter, kamen mit ihr zurücke und war hier groß Freudenfest, Stechen und Tanzen. Die Herren kauften von den Goldschmieden aber nur geringe Sachen, wie Scholaren tuen, die von ihren Mädchen Abschied nehmen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0104
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Darnach im folgenden 1536. Jahre, als die Bibel deutsch von Doktor Martin Luther nach Breslau kam, ist die Kunde gekommen, daß der große Feuerberg Ätna, in dem ein unaufhörliches Brennen ist, durch eine über die Maßen heftige Erdbebung großes Feuer ausgestoßen hat. Wonach viele Häuser, Felder und Wälder verbrannt sind. Als diese Zeitung kund wurde, hat man vermeinet, es möchte darnach wieder ein großes Sterben in allen Landen anheben. Zu dieser Zeit ist unser Bruder Martin geboren und zu der Kindtaufe kamen selbsiebent Schwägerinnen, alle Verwandte und Freundinnen.

Wie nun der Taufschmaus begonnen hatte und Etliche am süßen Weine sich etwas erfreuten, brachte unser Vater die Rede auf dieses Jahr und seinen Zeichen, Erwählungen und Aspekten nebst einem Judicium astrologicum. Da ist der Herr Magister Ambros Thilo aufgestanden und hat unter dem Hinweis, daß die früheren Vorfahren des kleinen Martins gallischen und pikardischen Geschlachts waren, folgende allermerkwürdigste Prophezeiung unter allergrößter Stille vorgelesen, insonders den Gevatterinnen zum großen Nachdenken und nicht geringen Schrecken:

So sich nahet das Jahr 1536, alsdann wird ein königlicher Prophet in deutscher Nation geboren werden, ein rittermäßiger Mann, seines Geschlechts, Kronen und Herkommens ein geborener Gallier, wird in seiner ersten Kleidung in Jahresfrist zu mannlicher Größe erwachsen und zu weissagen anfangen, ehe er eines Jahres alt wird. Da wird er mit unmenschlicher Stimme den Völkern, die in der Finsternis sitzen, ein klares und fröhliches Licht verkünden. Alsdann erst werden die Menschen auf Erden aus großer Unwissenheit und Finsternis zu diesem himmlischen Lichte kommen.

Zur selbigen Zeit wird man groß Geschrei und Getümmel aller Welt hören und nach dieses heiligen Mannes Prophezeiung ein solcher Aufruhr werden, daß man den Leuten ohne allen Widerstand ihr Vieh jung und alt, aus allen Städten und Dörfern treiben wird durch das Gebirge und Wälder in die Wildnis, daß wenig davon werden können oder zu sagen wissen,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0105
© Universitätsbibliothek Heidelberg

wo sie hinkommen, und das werden viele grobe Männer tun, die Bubulcier genannt.

Nach diesem allem zu End der Jahre werden die Reichsten und Fürnehmsten dieser Welt diesem unschuldigen Propheten begierlich nach seinem Leben stellen, besonders Prälaten und Pfaffen. Und er wird ihnen um geringes Geld von den Seinen verraten werden und verkauft, werden ihn zum Feuer verurteilen und nach seinem Tode aus bissigem Grimm, ehe der unschuldige Prophet gar verbrannt wird, mit den Zähnen zerreißen. Doch werden die Menschen fast allenthalben wenig Leids um diesen ihren Propheten haben, sondern dieweil die Tage verkürzet (Markus 13,20), Essen, Trinken und Jubilieren und den königlichen wohlverdienten Propheten wenig beweinen, darum die folgenden erschrecklichen Dinge kurz nachher kommen werden.

Während viele müßig sitzen, werden sich viele Tote und Totenbein aus ihren Gräbern und Toblen hervortun, auf der weiten Ebene und wohlgebauten Straße schnell hin und herlaufen zum Verderben und großen Schaden vieler sündiger Menschen, die zum Teil von ihrer natürlichen Vernunft kommen werden, darauf dann großer Hader und Unsinnigkeit und zum Teil Mord und Blutvergießen entstehen wird.

Nachdem dies der Magister Thilo vorgelesen, war bei den meisten des Bedünkens, daß solche erschreckliche Prophezeiung wohl verdiene, bedacht zu werden. Alsdann ist der Magister aufgestanden und hat die Sätze noch einmal einzeln gelesen und die Deutung dieser Weissagung gegeben, allen zum Staunen.

Zum ersten: der junge Gallier ist der Hahn; zum zweiten: das Getümmel und Viehwegnehmen sind die Hirten, die früh das Vieh in die Wälder treiben und heißen lateinisch Bubulcier, die Ochsentreiber; zum dritten: der Hahn wird verspeist; zum vierten: das Totenbein ist das Würfelspiel. Über diese feine Prophezeiung ist noch lange Zeit viel gelacht, aber etlichen war es nicht recht; die hätten am liebsten die tanzenden Totenbeine auf der Straße selber sehen mögen.

In diesem Jahre brauchten die Kaufleute und Goldschmiede nicht zu klagen. Manche künstliche und teure Geschmeide vom allerbesten Golde wurden verkauft an die Herren, die nach Bres-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0106
© Universitätsbibliothek Heidelberg

lau kamen, ist auch sonst vielerlei gekauft worden von den Bürgern für die Kredenzien, denn es war ein gut Jahr an Hochzeiten und guten reichlichen Kindtaufen.

Als unser Vater in diesem Jahre den Reichkramern Zeche genommen, war sein Schwieger Merten Eysenhut gestorben und hatte den Reichkram zum Erbe hinterlassen. Dieser Merten Eysenhut war ein trefflicher und witziger Mann, hatte ebenfalls von seinen vier Großeltern her keinen Schinder und Schäfer, noch Bader und Büttel, Pfaffen oder Pfeifer zum Ahnen, war in seiner Jugend dann lange Zeit im Flandrischen Lande gewesen. Er konnte die Menschen in allen Stücken erkennen und brauchte keine Handdeutekunst wie jetzt etliche Leute, kannte auch alle fremde Münze wohl und mochte seine Lebtage wohl lieber etwas weniger verkaufen als Schaden beim Handel haben. Diese Geschichte ist von dem alten Merten zu erzählen: Es kam einmal ein polnischer Ritter zu ihm, wie ihrer viele sind, herrisch und begehrlich, die zu den Bürgern in der Gasse reden wollen, als wäre es Gesinde auf ihrem Hofe. Es hatte nun der Eysenhut zu Hause seit alter Zeit ein gar köstliches Schwert, daran er seine Freude hatte, weil es köstlich geziert und wie gesagt wurde, von einem toledanischen Meister gemacht war. Das wollte der Ritter haben, der Merten aber merkte, daß der polnische Ritter weder einige gute Goldgulden hatte, noch die Absicht, es ehrlich zu bezahlen, dagegen vermeinte, es mit List zu erwischen und dennoch redete nach Art der Tadler, Taxierer und Klüglinge. Solches hörte der Merten alles still an und sagte zu dem Ritter, wenn er ihm einen heiligen Schwur tuen wolle und das Schwert kaufe, so wolle er ihm das Waffengeheimnis des alten Degens offenbaren. Also spitzte der Ritter die Ohren und gelobte ewige Verschwiegenheit und begehrte, das Geheimnis zu wissen. Da schloß der Merten alle Türen und sagte dem Ritter, was es für ein gar köstliches Schwert wäre und wäre dazu ein altes Pergamentlein in maurischer Zunge und wies ihm einen alten Juden-Gebetzettel, darin stünde, daß es des Schwertes sonderliche Macht wäre, alle Widersacher zu jeder Zeit zu überwinden, und wer das Schwert etwa unredlicher Art erworben, der müsse durch dasselbe Schwert umkommen und

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0107
© Universitätsbibliothek Heidelberg

machte ihm alles im einzelnen begreiflich. Da blieb das unbezähmte Maul des Ritters still stehen und ließ vom Betruge ab. Er ging vielmehr hin, entlehnte, Gott weiß, wie er's anfing, die Goldgulden und kam wieder und bezahlte das toledanische Schwert, war auch so einfältig, daß er's selber begehrte, das marische Pergamentlein sollte alsbald verbrannt werden. So hat der alte Merten manchen Gauch gleich erkannt. Er war Feind aller Verschwendung und Hoffart und ist eines sanften, gottseligen Todes gestorben. Es war ihm vor Jahren eine Fontanelle gesetzt, am rechten Schenkel und alle Tage zum besseren Fluß der Feuchtigkeit eine Erbse in das Loch gelegt, weil die Geschwulst ihm zusetzte und dieses hat geholfen bis sein Stündlein gekommen ist.

Nach dieser Zeit begab es sich, daß unser Vater das Erbe antrat und auch den Handel Mertens mit venedischer Ware betrieb. Da reiste er nach Leipzig und Nürnberg, wo die meiste Ware abgeladen wird. Zu Leipzig ist auch der Handel des Silbers groß und vieler Ware. Die Leipziger Kaufleute aber halten es mit den Polen, meinen auch, ihre Stadt hätte mehr Künste und die allerbesten Schulen. Nun kam auch nach Breslau Herr Ulrich Mordeisen, Bürger zu Leipzig, wenn es ihm dünkte, einen guten Handel zu machen und war Herrn Niklas Uthmanns Gast. Dieser Herr Ulrich machte ein ganz Rühmens davon, daß sie in Leipzig keinen Juden hätten, war sonst ein fröhliches, gesprächiges Männlein, der über dem Ungarweine leicht vergaß, was in Leipzig für bessere Künste wären, wurde auch, wo er laut war, von Herrn Friedrich Guthtäter zur Bescheidenheit verwiesen. Reisete unser Vater nun nach Leipzig, so mußte erst er es dem Ulrich Mordeisen vorher zuschreiben; denn der wollte gerne neue Zeitung von Breslau hören. Auch war Mordeisen auf großen Handel und Bergwerksnutzen bedacht, davon er eines zu Schneeberg hatte, eins zu Annaberg, zwei in Freiberg und zu Glashütte in Ungarn. Es hatte aber dort unser Vater noch einen Freund, mit dem war er, als er noch ein ganz junger Geselle war, in verschiedenen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0108
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Städten gewesen und hieß Marten Arndes, Bürger zu Eisleben. Sein Handel in Silber war so groß, daß die Münzherren von vielen Städten, wenn er auf dem Jahrmarkte in Leipzig war, ihre Diener und Fuhrleute nach Marten Arndes schickten, Brandsilber zu kaufen und das kaufen sie, davon ihre leichte böse Münze zu schlagen, die von den Kaufleuten darnach wieder heimlich nach Sachsen und Schlesien gebracht wird. Solches Pagament ist allerlei Münz und Silber, so durcheinander gemischt, von dem keine gewisse Probe gemacht werden kann. Ob auch die Münzen einerlei Gepräg haben, so ist doch meistens ein Stück reicher an Golde oder Silber als das andere. Früher haben die Goldschmiede in Schlesien am Pagament, dem alten zerbrochenen Geld, etlichen geringen Nutzen und es brachten diese Schmelze von alten Spangen, Ketten und Schalen in Barren einige Erholung. Es bringen aber die Leute Granalia (Stücke für das Werksilber) jetzt wenig zu den Goldschmieden. Es holen alles die Juden und fragen in den Häusern darnach allenthalben in Schlesien und verkaufen das alte Silber an die Münzer in Polen, Preußen und Sachsen. Da muß mancher Goldschmied mehr Brandsilber um teueren Preis kaufen. Also kann solcher Handel wie der des Merten Arndes, in Schlesien nicht gedeihen.

Es zog zu jener Zeit, unter diesen die nach Leipzig reiseten, auch öfter einer mit, der hieß Nickel Steinberg, der lange Mälzer, ein gar spaßiger Gesell, an dem hatte Herr Ulrich Mordeisen die allermeiste Freude; denn der lange Mälzer verstand die Kunst anderer Leute Gesichter auf eine sonderliche Weise nachzuahmen, war sonst gutherzig und armen Schülern wohl, allen feisten Klerikern nicht wohl gesinnt. Der war auf der Reise ein wohlgelittener Gesell; denn wer neben ihm war, brauchte den Kopf nicht zu hängen, also wurde er um seiner Fröhlichkeit überall gut bewirtet und über seine Späße noch lange Zeit darnach, wenn sie erzählt wurden, gelacht. Als einmal in Breslau um diese Zeit die Fasten wieder kamen, durften die jungen Bürger mit des Rats Erlaubnis einen Mummenschanz treiben. Da wurde auch eine lustige Komödie gespielt vom verlorenen Sohne und wer sie sehen wollte, das kostete ein Pölichen. Die hätte das Domkapitel mit allen erdenklichen Einwänden gern gehin-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0109
© Universitätsbibliothek Heidelberg

dert; denn es war den Herren auf dem Dome berichtet, daß es fremde Spieler wären, die brächten neue Lieder und Pfaffentrutz-Sprüchel mit, sonderlich auf die dicken Pfaffen, ihre Armut und großes Darben. So waren sie auf dem Dome in Sorge, die Lieder möchten auf der Dominsel bleiben als Abendgesänge. Das hatte der Mälzer Nickel gehört und vermummte sich auf Fastnacht mit einem Pfaffenrocke, ging umher, daß alle vermeineten, es wäre ein Kanoniker, so wacker pfäffisch und sauertöpfisch hielt er sein Antlitz und die Pfaffen, die ihm begegneten, gingen mit Reverentia vorbei. Wie nun die jungen Bürger zu ihrem Mummenschanz eileten, hielt sie der lange Kanoniker an und verwies es ihnen hart, mit lauten Scheltreden und erhielt von ihnen reichlich Widerrede und spöttliche Antworten und trieben es so, bis sich noch viel Volks gesammelt hatte und die des Weges kommenden Pfaffen sich ihres Fraters annahmen. Wie der Mälzer Nickel das Ding dahin gebracht hatte, wandelte er schnell sein sauertöpfisches Antlitz auf eine gar lächerliche Weise. Da merkten die Pfaffen, die ihm hatten beistehen wollen, das Fatzwerk und hatten das große Gelächter und Gespötte. Auf dem Dome haben sie dieser Ursache wegen keine Klagen angebracht. Bischof Jakob von Salza war auch um seine Goldbergwerke auf dem Zuckmantel, die in Abgang gingen, mehr besorgt und mochte lieber die Unordnung und das Gezänk unter seinen Gewerken binden, als unter den Geistlichen des Thums. So war der Bischof auch nicht gesonnen, in dieser Zeit ärgerliche Händel zu beginnen. Er hatte schon früher das böse Wort gesagt: Um die Leute und ihren Glauben wollen wir uns keinen Kummer machen und ob sie das Sakrament in schwarzer oder weißer Suppe essen, soll uns nicht anfechten, so lange wir nur unseren Zehnten reichlich haben; das sagte sein eigener Schreiber. Er ist am 24. des Erntemonds in diesem Jahre gestorben und es folgte ihm auf Betreiben des Rats Herr Balthasar von Promnitz nach, zum lauten Jubel aller guten Breslauer Leute; dem Domkapitel aber stach sein großer Reichtum in die Nase. Zog darnach mit großer Pracht in Breslau ein anno 1539, eine Woche vor dem heiligen Weihnachten und die Bürger merkten bald, daß er ein wohltätiger Herr war, auch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0110
© Universitätsbibliothek Heidelberg

den Anhängern Dr. Martin Luthers in keinem Falle abgeneigt, aber sonst ein Feind aller listigen und bösen Anschläge.

1538

König Ferdinand hatte endlich die Fehde und Straßenplacker hart verfolgt. Es war in Schlesien und Deutschland auf den Straßen nicht mehr Rauben wie vordem, nur im kleinen. In Breslau kamen die Wagen mit den venedischen Gütern mit Brabanter Waren, mit Bruggisch-Tuch und welschem Wein allezeit in langen Zügen an und die Reichkramer und der Kaufmann wären zufrieden mit dem Nutzen gewesen, hätte nicht in dieser Zeit der Markgraf den Oderzoll zu Küstrin erhöht zum Verdruß der Kaufleute von Breslau und Stettin, auch der Magdeburger, so daß viele die Waren bei Freienwalde und Newitzen ausluden und lieber zu Wagen bis zur Spree brachten. Es meinete nun unser Vater, daß unser Bruder Peter ein Kaufmann werden sollte, damit der Reichkram bei dem Geschlechte bliebe, aber Peter wollte es nicht. Zu des Vaters Verwandten haben sich gehalten die Herren Dr. Rybisch, kaiserlicher Rat, Lukas und Markus Uthmann, Dr. Johann Heß und Dr. Metzler, der ist im Herbstmonde im selben Jahre gestorben; die hatten unsern Vater zugeredet, er möchte den Petrus auf die hohe Schule nach Wittenberg schicken. Herr Dr. Johann Heß hatte wegen seines trefflichen Lateins unsern Petrus auch liebgewonnen. Da Petrus Schüler war, nahm ihn Dr. Heß mit vor Herrn Georg Markgraf von Brandenburg, als sie die Lehren der Kirche und Wissenschaften besprachen. Also zog Petrus auf die hohe Schule zu Wittenberg, wo die meisten Schlesier hingehen, um Dr. Martin Luthers willen.

Zu Wittenberg im Sachsenland
In der Welt die Wahrheit wurd bekannt,
Denn daher kam neu Gottes Wort
Und tat groß Ding an manchem Ort,
Das päpstlich Reich stürzt es gar nieder
Und bracht den rechten Glauben wieder.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0111
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Peter war um diese Zeit seines Alters 19 Jahre und hatte schon in der Schullehre geholfen, auch aufs fleißigste des Vaters Almanach-Büchlein schreiben helfen und alle Nachrichten und Zeitungen vermerkt, die zu wissen dienlich sind, dazu des Vaters Briefe an die Freunde; also ließ er den Peter ungern von sich. Seine Lehrer zu St. Elisabeth, die gelehrten Magister Andreas Winkler und Balthasar Neander, sind auch mit ihm zufrieden gewesen, denn der Peter war als Knabe mehr ein Freund der Bücher und wie alle in der Freundschaft sagen, von Kind auf guten Herzens, hat auch fleißig lateinische Versel gemacht, nur wäre allen lieb, er wäre zuweilen nicht so hitzig. Daß er auf Wittenberg zog, hat der Rat gefördert. Unser Vater reiste mit etlichen Freunden und Reichkramern damals nach Sachsen und Peter war an seiner Seite. Also hat ihm unser Vater freundlich befohlen, sein Ding gut zu treiben, nicht nur fleißig zu studieren die freien Künste, guten Sitten und praecepta grammaticae, sondern auch immer zur Predigt zu gehen und sich von allem bösen und schädlichen Umgange ferne zu halten, auch bei niemandem keinerlei Schulden zu machen, auch Hochzeiten und Konvivien zu meiden und von Heller zu Heller klare Rechnung zu tuen. Solches ist dem Peter nicht schwer gewesen. Also kam das Peterlein wohlvorbereitet auf die hohe Schule und wurden ihm da die Hörner redlich abgesägt und der Bachantenzahn ausgerissen, auch der Rücken glatt gehobelt und kriegte an diesem Tage, wie er gesagt, in zwei Stunden mehr Stöße als in den zehn Jahren bevor vom Vater. Er kam aber nach dem Saufgelage von den vier Sorten des Bieres und Schlemmen gleich in ein vernünftiges Maß und hätte ihm der Vater nicht solches befohlen gebraucht. Es ist aber sonst da schon eine alte Gewohnheit lüderlicher Studenten, den Goldschmied, Buchführer, Apotheker und Chirurgen nicht zu bezahlen, auch Schneider und Schuster zu Narren und die armen Wäscherinnen zu betrügen. Nur wenn einer weiß, wie sauer das Geld erworben, achtet redliche Arbeit. Aber es verstehen die in Wittenberg dazu noch mit trefflichem Becherschwingen die Kunst noch mehr auf Borg zu leben. Es bleibt dort nicht dabei, daß schlicht einer dem andern einen guten Trunk brächte, oder immer vor sich hin söffe und

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0112
© Universitätsbibliothek Heidelberg

in sich seines Gefallens trüge, sondern da trinkt und zwingt einer den andern, ihm Bescheid zu tun ohne Ablassen, etwa auch mit bösen zornigen Worten und greulichen Flüchen, ob man den einen nicht für redlich achtet; so geraten sie in Unfrieden. Da misset einer den andern das Bier oder den Wein zu und trinken bei Viertel- und halben Ellen oder aufs wenigste bei spannenlang oder Handbreite einander zu. Ist an jeder hohen Schule was besonderes, also heißen die Studenten:

Wittenbergenses Sauferer,
Lipsenses Brettelspieler,
Erfurtenses Lautenschlager,
Heidelbergenses Fechter,
Frankfurtenses Nachtraben.

So hat nicht nur jede Schule ihren besonderen Ruhm, sondern auch wie es die Studenten hauptsächlich treiben. Es sehen aber, wie unser Vater öfter sagte, die wenigsten, wie solche Narretei der Jugend und Faulheit am Ende des Lebens hin will und ist davon manches Beispiel erzählt worden von guten Knaben, die dorthin gingen, wo sie nicht wieder aufkommen konnten. Peter schickte über alle seine Erlebnisse Briefe und Abrechnungen nach Hause und hielt die Ordnung seines Magisters, wie sie gesetzt war. Des morgens um 5 Uhr aufstehen, lernen bis zur Zeit des Frühbrots und darnach in der Schule, Einnahme des Abendessens um 6 Uhr und darnach mußte jeder abends um 9 Uhr zu Hause sein, damit das Nachtraufen verhindert wurde. Solche Ordnung ist manchem zuwider gewesen, zumal denen, die beständig in rittermäßigen Kleidern mit den wehenden Federn auf dem Hute in den Gassen laufen und den Degen zucken, um die Leute zu schrecken. Es wäre der Peter wohl seine Zeit am liebsten lange zu Wittenberg geblieben, hätte nicht die rasende Pest ihren Einzug in die Stadt gehalten; da zogen die meisten Lehrer und Studenten des großen Sterbens halber hinweg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0113
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Zu diesen Zeiten kam eine große Kriegsfurcht und hielt alle guten Menschen in Angst. In dem letzten Jahre hat der Papst einen Krieg in deutscher Nation führen wollen von wegen der Religion. Also hat er mit etlichen Fürsten und Bischofen deutscher Nation beschlossen, daß diese, durch groß Geld von Herzog Georg in Sachsen befördert, könnten den Krieg wider den Kurfürsten Johann Friedrichen und Herzog zu Sachsen und wider Landgraf Philippen in Hessen anfangen. Aber dieser Ratschlag und Beschluß hat von wegen Herzog Georg ihres Pfennigmeisters, welcher eilends gestorben ist, keinen glückseligen Fortgang haben können und also ist der Krieg verhindert worden. Sein Herzogtum aber ist auf Herzog Heinrichen seinen Bruder kommen, welcher lange Zeit zu Freiburg in Meißen einen geringen Saal und Hof gehalten hat, lieber begehrend: fromm, gottesfürchtiglich und arm zu leben, denn in seines Bruders Gnaden gottlos und bei ihm glückselig zu sein. Herzog Georg aber ist sonst in allen seinen Sachen und Tuen ein sehr weidlicher und löblicher Fürst gewesen, ganz vorsichtig und witzig in allen Ratschlägen anderen Fürsten zum löblichen Beispiele. In diesem Jahre (1538) erstand im Hartung, zu Latein Januar genannt, in den himmlischen Fischen ein neuer Komet mit einem langen und bleichen Schwanze. Es war dasselbe Jahr, als Kaiser Ferdinand abermals nach Breslau kam wegen Bewilligung von 2000 Reitern, vermeinete, er würde den Breslauern leichter den Beutel aufmachen. Er kam am Abend der Himmelfahrt mit vieler Herrschaft und es war Regen; aber es ließ Se. Majestät seine Augen dennoch umher spähen, wo er etwas auszusetzen fände. Die Straßen und Häuser waren geschmückt und auf den Gassen Gras gestreut, dazu die meisten Häuser mit Eichenlaub besteckt, denn Se. Majestät wollte es gerne an vielen Zeichen merken, daß er in Breslau wohl empfangen würde. Herr Sebastian Uthmann war ihm entgegen geritten, trug zwei schöne goldene Ketten und hinter ihm folgten 200 Reisige mit roten und weißen Ärmeln und sonst herrlich gezieret. Se. Majestät wohnte auf der Burg und hatte aber den Tadel schon bereit und fragte, weshalb die

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0114
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Zimmerleute an diesem heiligen Tage der Auffahrt Christi gearbeitet haben? Da wurde dem Kaiser geantwortet, es wäre seinetwegen geschehen, darauf hat er wieder etwas übel gefragt, warum die Geistlichen in Breslau ihre Zinsen nicht bekämen? Darauf hat ihn der Rat geantwortet: Die Geistlichen bekommen in dieser Zeit ihre Zinsen und Zustände viel eher, denn von altersher. Aber was auch sonst der Rat Sr. Majestät sonst Liebes und Gutes entbot, auch mit dem reichlichen Handsalben seiner Hofleute nicht kargte, er war und blieb auf das wenigste zufrieden, wie unser Vater sagte; denn man war besorgt, es würde einmal Breslau übel geraten, meinete auch, die Reichkramer, Goldschmiede und die Bürger würden von dem Streite Nachteil haben.

Zu dieser Zeit aber störte der Türke abermals den Frieden und die Schlesier hatten derhalben über tausend rüstige Leute gen Ungarn geschickt, König Ferdinand zur Hilfe. Da sind auch Studenten mitgegangen. In Ofen hatte der Türke seinen großen Halbmond auf die Kirche setzen lassen und hat den Kaiser mit Macht bekriegt. Die Heiden kamen in so gewaltigen Scharen an, daß es grausam gewesen ist; sie kamen wild und ungestüm, halbnacket oder bloß, führten nur kleine oder wenige Rüstung und schlechten Schild und Bogen, hatten aber viel grausamen Mut und es waren zu wenig Stücke bei den schlesischen und deutschen Knechten.

Also haben die Türken durch ihre großen und vielen Geschütze dem christlichen Heere vielen Schaden getan. Bei der Belagerung der Festung Ettsched befehligte der Oberste Hans von Katzianer, ein Kroate, das ganze christliche Kriegsheer. Da war Uneinigkeit zwischen Ungarn und Deutschen; die Ungarn schickten keinen Proviant, daß unsere Knechte unlustig wurden. Da simulierten die Türken, als wollten sie keine Schlacht und zogen in die Stadt. Aber ehe sich's die Königlichen versahen, sind sie von den Türken auf dem Abzuge überrumpelt worden, wobei der Katzianer mit den Seinigen sich seitlich salvierte. Die armen Schlesier ließ er im Stich, welche die Türken nebst

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0115
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Österreichern und Böhmen meistenteils in die Pfanne hackten. Nur wenige entrannen und brachten die Kunde nach Schlesien. Dieser Oberste aber ist nachher als Verräter erkannt worden, denn er hatte andere Hauptleute bereden wollen, sich in der Türken Schutz zu begeben; dafür hat er seinen Lohn erhalten und ist erschlagen worden. Von diesem türkischen Gemetzel der armen Schlesier, Böhmen, Österreicher und Tiroler ist von den Liedersingern zu Breslau gesungen in der Adventszeit. Etliche Sternseher hatten angezeigt, daß diese Zeit unter gar schlimmen Planeten stand. Doch ob die Planeten auch Ursache am Vorteile der Türken gewesen seien, das weiß Gott allein. Es wird wohl auch die Schuld der Beständigkeit der Kriege sein, in welche die Christenheit verstrickt ist und von diesen Kriegen sind etliche von dem Papste selber angestellt, und so ist der Kaiser auch in die Händel von Italien und Frankreich verstrickt gewesen.

1540

In diesem Jahre war im ganzen Winter in Schlesien eine solche beständige Wärme, daß die Jungfrauen im Christmonde und auf Dreikönigstag Blumen pflückten und haben von Violen (Veilchen) Kränze getragen. Ist aber kein gutes Zeichen gewesen für Breslau. Wie die Breslauer durch ihre Kaufmannschaft und vielen Handel hin und wieder in Sachsen, Thüringen und Westfalen ihren Geschäften nachgingen, brachten sie die Zeitung, daß der Papst wiederum wolle einen Krieg in Deutschland führen von wegen des Glaubens. Dazu der Papst groß Geld versprochen hatte, aber es waren einige Fürsten dagegen, die lieber begehrten, fromm, gottesfürchtig und arm zu leben. Die waren ganz vorsichtig und witzig in ihren Ratschlägen; so ist der liebe Frieden erhalten geblieben. Bekenner der neuen Lehre darnach erstanden immer mehr und ist zu vermuten, daß des Papstes Grimm deswegen nicht geringer wurde. Es wäre in Schlesien jeder wohl noch etwas zufrieden gewesen, hätte nicht die Ritterschaft im Kreise sich verbunden, den königlichen Befehlen zu trotzen. Da war abermals neue Straßenplackerei, darnach Fehde und Raub zu besorgen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0116
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Also, daß Se. Majestät befahl, die Ritter, welche hartnäckig blieben, zu bestricken und vor seine königliche Person zu bringen.

In diesem Jahre ist noch ein sonderliches Zeichen geschehen, als am 13. Mai bei Sebastian Müllinger der Giebel am Haus am Hühnermarkt eingefallen; niemand hatte vorher eine Anmeldung des Einfallens gehört und also sind ungewarnet acht arme Weiber erschlagen. Darnach ist im Heumond Unglück und Feuersnot gekommen; erst im Turme zu St. Johannis und darnach wäre bald das ganze Stift und Dom eingebrannt, hätte nicht Herr Schebitz, der Hauptmann, mit vielen Bürgern das große Feuer überwältigt. Dazumal sind auf dem Dome alle Glocken zersprungen. Es hatte früher einmal im großen Jubeljahre (1500) ein so grausamer Feuerbrand gewütet, daß über 70 Häuser verbrannt sind, viel Raub, Plünderung, jämmerliches Elend gewesen und viele Leute bettelarm geworden sind. Als man den großen Schaden des Feuers auf dem Dome besah, haben die Herren überlegt, wie solches Unglück künftig zu verhüten wäre. Hier ist von Meister Irmisch, dem Goldschmied, zu berichten, der wollte eine kunstreiche Erfindung machen, das Brandfeuer zu löschen, da sollte auf den Türmen und Dächern ein großer und mächtiger Kasten stehen, darein alles Regenwasser des Jahres gesammelt würde; unten mit vielen kleinen Löchlein und Röhrlein zum Ablauf. Die sollten mit wächsernen harten Pfropfen verstopft und verschlossen sein. Würde nun auf einem Turme ein kleines Feuerlein angehen, so würden die wächsernen Stopfen von der Hitze schmelzen und das Wasser würde mit Gewalt ausfließen, wo die Röhrlein hinführen und das Feuer gänzlich löschen. Aber Meister Irmisch hat keine Antwort geben können, wie es in den Zeiten der Dürre sein möchte; mit solchen und ähnlichen Erfindungen hat wohl mancher Goldschmied seine nötigste Arbeit vergessen. Es hatte da unser Vater einen alten Gesellen, der eine andere gute Kunst verstand, die war vielen nütze. Er verstand in geringerer Zeit, als man gewöhnlich braucht, Aquam fortem (Scheidewasser) zu machen im Waldenburg'schen Kruge, wo einer aufmerksam acht Tage und alle Tage zweimal schütteln muß,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0117
© Universitätsbibliothek Heidelberg

ehe es in den Destillier-Ofen kommt und sehen muß, wieviel dem Kupferwasser im Calcinieren abgegangen ist, denn soviel muß zu gutes Regenwasser vorschlagen; darnach muß es gereiniget und erkannt werden, ob es nicht zu stark gebrannt und am Golde etwas rauben möchte, oder ob es zu schwach geworden und Silber bei dem Golde gelassen hätte.

In dieser Zeit bedachte mancher andere Goldschmied, wie er für seine guten und feinen Arbeiten etliche Liebhaber finden möchte. In früheren Zeiten kamen Herren von Preußen, Littauen und Reußenland nach Breslau, die kauften Schüsseln und Krudefäßlein, Weinkannen und silberne Becken, Löffel, Messer und silberne Leuchter. In dieser Zeit aber hat die Kunst, Petschiere zu schneiden, mehr Liebhaber gefunden. Es sind auch in Breslau wohl allerlei Arbeiten bestellt an gar zierlichen Gürteln und feinen geschmückten Scheiden, köstliche große Kannen und Stücke für die Kredenzen, die mußten lange auf Liebhaber warten. Wenn früher die Herren zu Festen bei guten Fischen und welschen Weinen oder gutem Ungarwein saßen, so mußte Geschmeide doch reichlicher zu sehen sein. Ist jetzt in dieser Zeit Festieren und Tanzen, mögen wohl die Jungfern und Frauen genugsamen Besitz von Spangen, Ketten, Ringen und Perlen zeigen, es ist aber heutzutage mehr geringe Arbeit darunter, als den Goldschmieden nutze.

Es hatte einmal Kaiser Karl V. geordnet, es sollte den Bauersleuten auf dem Lande Gold, Silber und Perlen nicht gegeben werden, auch sollten die Bürger nicht mehr tragen als einen gewöhnlichen Ring, jedoch nicht mehr denn für 5 bis 6 Goldgulden ohne Edelgestein und einen Gürtel nicht über 10 Gulden wert von Silber, jedoch nicht vergoldet. Den Frauen der Kaufleute aber sollte ein Gürtel um 20 Gulden gestattet sein, auch goldene Schlösser und Gesperre für die seidenen Koller, jedoch nicht über 20 Gulden. Für die Töchter und Jungfern ein Haarbändlein von 10 Gulden, für die vom Rate oder von fürnehmen Herkommen sollte ein Ring gestattet sein von 50 Gulden und ihren Frauen goldene Ketten um den gleichen Preis. Es ist

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0118
© Universitätsbibliothek Heidelberg

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0119
© Universitätsbibliothek Heidelberg

aber von dieser Ordnung stille geworden, denn die armen Bauern vom Lande haben selten Geld für die goldenen Ringe und in den Städten wird mehr geringe Ware gekauft. Dazumal hat das Übel des geringen Silbers wieder um sich gefressen und immer mehr zugenommen, also ist das Kaufen von allerlei bösem Arbeitsgut breitgemacht, den Goldschmieden zum rechten Verdruß und mancher üblen Nachrede. Ist auch kein Zweifel, daß dieses böse Silber von außen eingeführt wurde und zumeisten heimlich. Weil aber die Meinung gewesen, es möchte auch unter der Zeche Goldschmiede geben, die in verborgener Weise solche geringe Ware anfertigen, so wurde eine neue Satzung beschlossen.

Erstlich was anbelangt die Schaumeister, die bestellt sind, dieselben sollen auf ihre getane Pflicht den Stich von dem Silber recht und unverdächtig nehmen, denselben in Feuer probieren, also daß er recht weiß und einem 14 lötigen Silber gleich sei. Damit die Schaumeister, dieweil sie solche Bürden und Sorgen tragen, nicht vergeblich bemühet, sollen sie dieselben Beschauer von jeder Mark vom Schauen und Stechen zween Heller haben, welche allwege derselbe Goldschmied, so die Arbeit gemacht und bei dem sie besichtigt, geben und zahlen soll.

Zum zweiten soll alle Arbeit, so 14 Lot wieget, mit der Stadt und des Meisters Zeichen gezeichnet und darunter aber nicht. Wenn nun die Schaumeister also ihrem auferlegten Befehl nach was falsches und schädliches befinden, sollen sie Fug und Macht haben, dasselbe in einen Klos zu schlagen oder zu schneiden, damit in allem Rechtfertigkeit und Gleichheit gehalten wird.

Zum dritten die Strafe. Es soll ein Meister, der diese Satzung auch nur in dem wenigsten übertrete, gestraft und gebußet werden um einen halben ungarischen Gulden, wo er aber hierin sträflich begriffen, um einen ungarischen Gulden. Diese Strafe steht zu einem ehrsamen Rate, diese neue Ordnung soll unschädlich sein den Privilegien, so die Goldschmiede zuvor von löblicher Gedächtnis Kaiser Sigmund, dergleichen von unseren Vorfahren Ratmannen aufgebracht und bekommen haben. Beschlossen anno 1539.

Die Goldschmiede hatten in dieser Zeit gewünscht, es möchte Teuerung dem Lande fernbleiben, denn kam Teuerung oder ein

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0120
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Komet am Himmel wie in diesen Zeiten, so ist die Welt eingedenk worden ihrer bösen Missetaten. Die Bösen haben wiederum ihr lästerliches Leben desto ärger fortgesetzt. Von auswärts kamen wenige nach Breslau, noch weniger zu den Goldschmieden, schöne Arbeit zu kaufen. Es hat aber mancher Goldschmied heimlich begehrt, es möchte ihm auch einmal ergehen wie dem Meister zu Venedig, bei dem der Türkenkaiser eine goldene Krone bestellt hatte, die kostete 150 000 Dukaten.

Im Jahre 1540 waren im Herbst lange Zeit alle Bäche ausgetrocknet und man konnte in den meisten Mühlen nicht mehr mahlen. Aber in den Gewölben sind in dieser Zeit viele Spezereien billig gewesen: Mandeln, Rosinen, Reis und Hutzucker, Honig und Feigen waren billig einzukaufen, das Fleisch war wohlfeil und wuchs auch ein köstlicher und starker Wein, davon sich manche tottrunken.

In dieser Zeit kam rechte Unruhe in das Land. Es haben sich etliche erhoben, die zu den herumschwärmenden Jüngern Jakob Hutters, Gabriel Schertlings und Storchs zugezählt werden, denen gesellten sich ungelehrte Prädikanten und armes gedrücktes Bauernvolk zu, die wollten ein neues Zion in Mähren aufrichten, darin die Obrigkeit nicht so hart mit den Armen sein sollte. Sie lehrten auch, wie ungebührlich es ist, daß jemand unter christlichem Volke leibeigen ist und die Pflicht oder Schuld der Knechtschaft bezahlen soll und andere Dinge mehr. Darum entstand eine Ängstlichkeit im Lande und wurde von den Predigtstühlen kund gemacht, wie unsinnig es wäre, daß aus ganz Schlesien, besonders aus dem Fürstentum Groß-Glogau, große Scharen des schüchtern und irre gemachten Landvolkes alles wieder verkauften von liegenden Gründen und Gütern.

Darnach sind sie nach Mähren gelaufen, woselbst sie sicheres Geleite und Schutz fanden und waren dieser armen Leute mehr als 2000 auf einmal, ohne die Kinder. Sollen auch an 6000 Gulden Barschaft von ihren verkauften Gütern zusammengebracht, dieses Geld und alle Kleinode dem Gabriel Schertling, ihrem Ober-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0121
© Universitätsbibliothek Heidelberg

aufseher, eingehändigt haben, davon sie sollten unterhalten werden. Es ist darnach in Breslau berichtet worden, daß die armen Leute dort haben müssen schwere Arbeit tun in Feldern, Weinbergen und Holzungen, bei sehr geringer Kost. Also haben sie es dort nicht besser gehabt. Endlich öffneten die armen Toren ihre Augen und merkten den Betrug des Teufels. Hierauf kehrten die meisten wieder nach dem Vaterlande zurück und suchten die alte Heimat wieder auf. In dieser Zeit haben gottesfürchtige Christen immer mehr fleißig zusammen die Bibel gelesen und alle solchen Schriften, worin die päpstlichen Irrtümer und Mißbräuche gestrafet und widerlegt sind.

1541.

Im nächsten Jahre, anno 1541 nach unseres Heilands Geburt, ist ein schlechter Wuchs gewesen; da haben gar viele in Sorge gelebt. Als im Heumonde von Polen her, wie alle Jahre die Schnitter gekommen sind, kamen sie viel zu früh und waren in so großer Armut, daß alle 500 aus dem gemeinen Almosen gespeist wurden. Dazu kamen für alle Leute die Sorgen wegen der bösen Münze. Da hat man nun wieder nachgeforschet und hat auch einen Ungar und einen Mähren, die viel Leute mit böhmischen und ungarischen Pfennigen betrogen, gefangen und verbrannt, mit ihren falschen Münzen am Halse. Zu Breslau münzte man aber ganze und halbe Orttaler und Wiener Pfennige; aber die bösen Münzen blieben lange und machten viel Schaden auf dem Markte. Weil solche böse Münze Ursache zu viel Unredlichkeiten sind, ist früher verordnet gewesen, daß, wo ein Münzer selber falsche Münze macht, den soll man sieden in einem Kessel, wo Öl darin ist. Aber heute machen etliche Fürsten diese Teufelsmünze selber.

Es war um dieselbe Zeit aber eine größere Sorge über die Leute gekommen wegen der neuen Anschläge des Papstes Clemens wider die Evangelischen. Zuerst haben die Kaufleute, die aus Deutschland wieder heimgekommen sind, es erzählt, in Breslau hat Dr. Moibanus seine Stimme erhoben, daß er den größten Zulauf erhielt und wurde fast offenbar, daß der

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0122
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Papst etlichen treulosen meineidigen Gesellen Geld gegeben, Unruhe und Brandstiftung zu begehen, und es haben sich bald bis in die vierhundert vermessene ausbündige Schälke gefunden. Die haben an vielen Orten ihr schädliches Vornehmen vollbringen wollen, aber durch Gottes Verwahrung an wenigen etwas ausgerichtet. Allein die weitgerühmte Stadt Einbeck haben sie in Grund verbrannt, wodurch viel frommer ehrlicher Leute in große Armut geraten sind. Zu Nordhausen haben sie auch Feuer eingelegt, da sind bis in die 40 Häuser abgebrannt. Desgleichen haben sie an vielen anderen Orten solchen Jammer und Elend angerichtet, und hätten es ins Werk gebracht, wo nicht durch Gottes Vorsehung ihre Schelmenstücke an Tag kommen und gestraft worden. Denn im Herzogtum Sachsen, zu Magdeburg und anderen Orten mehr wurden ihrer viel gefänglich eingezogen, welche von Stund an bekenneten, wie und von wem sie zu solchen Sachen bestellet und geschickt wären.

Die gefangenen Mordbrenner aber wurden im Herzogtum Sachsen und anderswo mit einem greulichen und erschrecklichen Feuertod gerichtet. Der päpstliche Vater zu Rom unterstehet sich allwegen, wodurch er kann und mag, in deutschen Landen und im ganzen Reich allerlei Unruhe, Streit und Blutvergießen zu stiften. Aber durch Gottes gnädige Schickung ist dem blutdürstigen Tyrannen auf diesmal ein grausamer Anschlag nicht angegangen, wie er verhoffet hatte.

Hier ist einer Zeitung zu gedenken, zu Nürnberg gedruckt von Doktor Petrus Ribald zu Rom: Woher das Mordbrennen komme? Hat er also geschrieben:

Ich weiß Dir, lieber Bruder, nichts Neues zu schreiben, denn Seine Heiligkeit der Papst, mit Rat und Hilfe der Kardinal, Bischöfe und anderen Geistlichen wissen nicht, wieviel tausend Dukaten nach Deutschland geschickt wurden, damit man böse verwegene Leute, die gern Geld hätten und doch nicht arbeiten wollen noch mögen, die zum Teil auch der lutherischen Ketzerei feind sind, dinge und bestelle, um die lutherischen Städte anzubrennen.

Denn Seine Heiligkeit der Papst hat ein großes Mitleiden mit den Sünden der Deutschen, die auf keine Weise besser auszu-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0123
© Universitätsbibliothek Heidelberg

tilgen sind als durch Feuer. Zudem ist es auch von altersher die Gewohnheit Seiner päpstlichen Heiligkeit, die Ketzer durch Feuer umzubringen.

Außerdem wollte sich Seine Heiligkeit der Papst gerne für der Deutschen Wohltat dankbar erzeigen und mit ihrem Geld die Ketzerei ausrotten, damit Deutschland von aller Ketzerei reingefeget sei, dem Papste wiederum diene in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist und wie sich das von alters her eignet und gebührt.

Auch gibt Seine Heiligkeit der Papst dem hochwürdigen und gelehrten Herrn Jorgen Wetzeln jährlich dreihundert Gulden, daß er angesichts solch einer erheblichen Summe Geldes desto freudiger gegen die Lutherischen schreibe. Aus besonderer und inbrünstiger Liebe braucht Seine Heiligkeit der Papst gegen die verführte deutsche Nation beide: Feder und Feuer. Will die Feder nicht helfen, so muß das Feuer helfen; Vulkan muß das beste tun und der Ketzerei steuern. Denn es ist ja besser, daß die Lutherischen hier zeitlich gestraft werden als dort ewiglich, besser mit zeitlichem, als mit ewigem Feuer.

Deshalb soll man Seine Heiligkeit den Papst vornehmlich für die Gnade, Barmherzigkeit und Dankbarkeit, die er den Deutschen erweist, achten; er siehet nicht gern, daß sie in das höllische Feuer geworfen werden; denn zeitliche Strafe ist Gnade gegen die ewige Strafe, und zeitliches Feuer läßt sich löschen, aber ewiges Feuer ist nicht auszulöschen ohne durch Vigilien, Seelenmessen und Verdienst der Heiligen, Mönche usw.

Dieser Brief ist zuerst in Druck gegeben zu Nürnberg anno 1541. Andere sagen, Herzog Heinrich von Wolfenbüttel hätte die Mordbrenner allein bezahlt. Gott wird es einst an den Tag bringen. Die Katholiken in Breslau halten sich stille, denn von den zwanzig Kirchen zu Breslau sind nur drei, die den wahren Glauben nicht angenommen haben. Seine Majestät wird es wohl auch mit dem Rate halten, denn der Rat hat in diesem Jahre dem Kaiser 30 000 Dukaten bezahlt; dafür hat König Ferdinand die Dörfer, Güter und Nutzungen der Kommende im Stift der Johanniter zum Heiligen Geist verpfändet für 4000 Gulden ungarisch aufs erste. Und das war nicht jedermann recht

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0124
© Universitätsbibliothek Heidelberg

wegen der vielen Kosten, so erforderlich, das schlechte, zerfallene Gebäu in guten Stand zu bringen, aber die Bürger waren es je mehr zufrieden, zumal dadurch künftig ein Stift und seine Zehrer nach ihrem Absterben weniger wurden.

In dieser Zeit kamen auch wieder neue schlimme Zeitungen von den Türken; so brachten die Schlesier anno 1541 abermals ein großes Heer auf und ließen 4000 geworbene Söldner in Mähren marschieren und auch die Grenzhäuser besetzten. Zweitens wurde beschlossen, bei der ersten erforderlichen Hilfe, aus einem jeden Kreise 300 zu Fuß und 6000 zu Roß, samt zwölf Feldschlangen und zwölf Falkonetten mit allem Zubehör von Wagen und Pferden fortzuschicken, denn die Türken waren zu dieser Zeit wieder sehr mächtig, besonders durch ihre Reiterei und Stärke an Geschütz und Gewehr. Es haben die Christen den Vorteil an besserem Land, Wasser und Proviant, an so wohl versuchten Knechten und guten Hauptleuten, insonders aber durch große Festen, so sind wir doch den Heiden gegenüber schwach durch Uneinigkeit und durch die päpstlichen Ränke. Auch haben wir wohl Waffen und Geschütz, daß wir es ohne Not auszuführen im Überfluß haben, denn das Büchsenschießen mit großem Geschütz ist von uns auf sie gekommen, Harnische und andere gute Wehren desgleichen. Aber in allen Türkenkriegen sind die Heiden mit solcher Macht angestürmt als ob es kein Aufhören gäbe, wieviel ihrer auch erschlagen wurden, es kamen ihrer immer mehr aus der Ferne. Ist auch zu verwundern gewesen, daß sie alle Wege und Stege wußten, hatten auch etliche bei sich, die alle Sprachen zu reden wissen, ungarisch, kroatisch, polnisch, deutsch und lateinisch, und sind in ihren Unterhandlungen so listig, daß sie bald die Oberhand gewinnen. Da sind nun viele aus den Zechen im Schweidnitzer Keller zusammengesessen, haben sich erzählen lassen, wie es in früherer Zeit zu Ungarn mit den Türken gehalten wäre. Also müssen es unsere Kriegsleute den Türken in allen Stücken zuvortun, zumal an Schnelligkeit des Überfallens und durch kunstreiche Erfindung. Des Türken Macht ist nicht unüberwindlich vor Gott. Auch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0125
© Universitätsbibliothek Heidelberg

soll keine Stadt sparen, bis der Türke hervorkommt. Breslau hat seine Warten, Mauern und Geschütze auf das beste gerichtet, so hat auch der Rat der Stadt Görlitz wegen des drohenden Einfalls der Türken den großen Dom abgerissen und das Jungfernkloster zum Heiligen Leichnam zur besseren Sicherheit dazu, worüber jedoch bei allen Pfaffen bis nach Breslau Unfriede und Verdrießen gekommen ist, denn ihre Klöster sind ihnen mehr wert. Es haben sich nun in dieser Zeit die Schlesier wieder in allerhand Kriegsübungen und Notdurft bemühen müssen, des Schwertes und der Feuerrohre gebrauchen lernen, verschanzen und in Ordnung halten, damit man geschwind die Haufen wider die Türken anstellen und abteilen könnte. Es sind auch die Haufen eingeübt worden, wie sie ein wenig vorgehen, seitlich ausweichen, und die nachkommenden Türken zu Falle bringen; wie sie unter den Pferden Verwirrung einrichten; es wurden türkische Kleider zum Verkleiden der Kundschafter gemacht und nach allen solchen Übungen wurde beschlossen und von allen bewilligt, mit Gott und Kriegsvolk sich wider den Türken schnell zu rüsten. Also ward dazu jedermann, niemand ausgenommen, wes Stand oder Würden er sei, zu der gemeinen Türkensteuer, je von hundert Gülden einen zu erlegen, und das als weit sich eines jeden Habe erstreckt, verpflichtet und verbunden.

Dieser Schatzungssumma ward im ganzen römischen Reiche als ausgerechnet, daß 100 000 Mann zu Fuß und zu Roß drei Jahre im stetigen Kriege davon besoldet und erhalten werden könnten und sollten. Denn was der Türkenkaiser für schändliche Dinge ersonnen, war erkannt worden. Alle Jahre sind Christen geraubt und verkauft, vielen Tausenden Eltern ihre Kinder fortgeführt; viele kleine Kinder von den Heiden jämmerlich gespießt, auch viele schlesische gute Knechte wurden von ihm gemartert. Achtzig Gefangene von den unseren ließ der türkische Bluthund in vollkommener Rüstung, vor seinen jungen Sohn, welchen er mit sich hatte, bringen, daselbst nacket ausziehen und zu einem unmenschlichen Schauspiel erbärmlich in kleine Stücke zerhauen. Die andern führte er gefangen mit sich in schwerer Dienstbarkeit. Den 26. des Erntemonds ist dieser

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0126
© Universitätsbibliothek Heidelberg

grausamen Tat eine noch jämmerlichere gefolgt, daß er 600 arme Gefangene hat ermorden lassen. Als das die Liedersinger in Breslau gesungen haben, da haben die Leute auf den Straßen geweint. In diesem Kriege hat es denen von unserer Seite an einem rechten gottesfürchtigen Feldhauptmann von großer Klugheit und Tapferkeit gefehlt, wie es einstmals Georg von Frundsberg war, der noch seit alter Zeit in Ruhm steht durch seine herrlichen Siege in Böhmen, Venetien und Italien; dieser Herr Frundsberg hatte mit seinen 1500 Knechten, einmal 5000

Feinde totgeschlagen, was gar oft in Breslau erzählet worden. Weil sein Herz aber milde war, er auch der lutherischen Lehre anhangte, so war er in allen Landen angesehen als ein Wunderheld, mit dem zu jener Zeit Gott das deutsche Land gesegnet hat. Auch hat er seinen Sohn nach Wittenberg zu Magister Philipp Melanchthon gebracht, die reine Lehre und die Wissenschaft zu studieren. Weil aber in dieser Zeit derselbe fromme Feldhauptmann fehlt, so ist keine stolze Mutigkeit bei den Söldnern.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0127
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Was unter ihnen aber für lose Buben sind, Hundeschlaher und verlaufene Gesellen üblen Herkommens, das weiß jedermann; also kam wieder eine große Furcht, daß der Türkenkaiser seine Macht aufs Neue ausdehnen möchte. So ist zu dieser Zeit beschlossen die Abschaffung aller Tänze, Kirmessen, auch des Vollsaufens, Scheltens und Fluchens und wurden Buß- und Bettage verordnet, den erzürnten Gott zu versöhnen. Weil der Türke eine geraume Zeit schon wider das Eigentum des Herrn so viele und stattliche Siege erhalten hat, die in Wahrheit nicht seiner gerechten Sache, sondern allein der eignen Bosheit können zugeschrieben werden. Der Rat warnte auch in einer neuen Ordnung, daß sich ein jeder in Schriften oder mündlich aller unziemenden Schmähungen, sonderlich aber der Famos-, Libell- und Schandzettel heimlich oder öffentlich gänzlich enthalten soll; die waren wieder heimlich und viel angeschlagen in dieser Zeit. Darnach haben die Bresler wieder mancherlei Kriegsvolk kommen und gehen sehen. Zuerst im Maimond des Jahres 1542 kam Markgraf Joachim von Brandenburg, oberster Feldhauptmann in Ungarn mit einem großen prächtigen Reiterzuge an: über 1000 gepanzerte Leute zu Pferd, das waren stolze kühne Gesellen, alle sein Gesinde und Wagen waren gleich schön von gelber Farbe. Diese Reiter hielten sich gut und höflich, aber darnach kamen die nächsten Monate nach Schlesien die Reiter des Herzogs von Pommern, ein wildes, Tag und Nacht schwärmendes Gesindlein, das sich beständig unter einander gehauen und gestochen; den Leuten gar böse Tage machte und niemand bezahlte und zog dahin, wie ein rechtes polisches Lausevolk und hätten ihrer wohl gleich drei Dutzend gehängt werden müssen, denn ihre Missetaten auf dem Lande, Rauben, Schänden und Kistenfegen war so schlimm, daß es nicht mehr anzusehen war, und ihr Hauptmann endlich einen von diesen Landsknechten zu Hunsfeld rechtfertigen ließ, nach ihrem Rechte der Spieße. Es ist da in Breslau erzählt, wie die Landsknechte auf Befehl den Ring gemacht und der Gefangene mit dem Profoß und den Fürsprechern aufgestellt wurde. Der Fürsprecher hat der Gemeinde der Landsknechte gesagt, daß der Gefangene verwirkt hatte, dem ganzen Fähnlein zur Schande, daher der Profoß seine

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0128
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Strafe begehrt hat. Darauf hat der andere Fürsprecher, der dem Gefangenen zugeteilt ist, geantwortet und das alles hin und her zu dreien Malen. Darnach haben die Fähnriche ihre Fähnlein mit den Eisen ins Erdreich gesteckt, damit sie nicht eher fliegen, bis über die Klage ein Urteil ergangen ist. Daraufhin hat der Feldwebel gesagt: Liebe ehrliche Landsknechte, edel und unedel, wir wollen einen Rat wählen, treulich und ungefährlich, das Urteil zu machen. Darnach ist es gehalten worden und der Spruch ist dem gemeinen Manne einem nach dem andern mit Umschlagen von dreien Trommeln bei Ehr und Eid gesprochen, die Fähnriche haben sich bei dem gemeinen Manne bedankt und ihre Fähnlein in die Höhe geworfen und fliegen lassen und machten alle Knechte die Gasse, dieweil der Knecht beichtete, bis die Gassen fertig war; wohl bewahrt und fest geschlossen. Darauf ist wieder mit dreimal Trommeln umgeschlagen worden und der Gefangene dreimal auf- und abgeführt worden, daß er Urlaub von jedem nehme und jeden um Verzeihung bitte und allen Menschen verzeihe. Darnach haben ihm die Fähnriche zugesprochen, daß er tapfer und unverzagt sein solle und wollten ihm auf halbem Wege entgegenlaufen und ihn erledigen. Damit haben die Knechte ihre Spieße niedergelassen, die Fähnriche mit der Spitze des Fähnleins gegen den verlorenen Mann. Darauf hat der Profoß und sein Fürsprech von ihm auch Urlaub genommen, ihm drei leichte Streiche auf die rechte Achsel im Namen des Vaters, Sohns und heiligen Geistes gegeben und ihn gegen die Spieße laufen lassen, und da war es mit ihm zu Ende. Also müssen die Rotten in Zucht gehalten werden, daß die Bürger und Bauern von ihnen nicht verderbt werden, denn diese Landsknechte sehen es auf uns oft mehr ab, als auf die Türken.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0129
© Universitätsbibliothek Heidelberg

1542

Da man schrieb dieses Jahr 1542 nach unseres Herrn Geburt überzog Breslau und ganz Schlesien im Erntemonde ein ungeheurer Haufen Heuschrecken, sie hielten sich öfter dergestalt dicht beisammen, daß sie auch die Sonne des Mittags verfinsterten, sie fraßen im Felde Hafer, Hirse, Hanf, Seidel, Gras und Kraut ab, waren mancherlei Farben, grün, blau, gelbe, weiß und schwarz mit vier Flügeln. Alle, die es mit ansahen, sagen, daß sie waren von verschiedener Größe, aber meistens wie ein ziemlicher Menschenfinger formiert und als hätten sie Pickelhauben oder Hauptharnische. Auch sonst am Leib waren sie mit Kriegsrüstung angetan und waren hart, als wären sie hörnern, daß man sie nur mit Macht zertreten, oder zerknirschen konnte. In etlichen Städten und Dörfern läutete man die Glocken, schoß mit Büchsen, blies in die Hörner, auch warf man mit Sand, es half wenig oder gar nichts; auf den Wiesen lag alles voll und es kam immer noch mehr hinzu und war schier unglaublich denen, die es nicht gesehen hatten. Arme Leute, die nur kleine Äcker haben, nahmen Tücher und banden sie an Stangen, oder klingten die Schafglocken. Das Unglück hat sich aber abgewendet, die Heuschrecken sind endlich bei Sagan weiter nach Deutschland geflogen und wird gesagt, daß, als die Heuschrecken zu viel Fraß gehabt und eine Kälte danach kam, starben sie zu Haufen.

Darnach ist in diesem Jahre 1542 die verderbliche Zeit der Pest in Breslau gewesen. Als es Sommerzeit war, brachten Kärrner die Kunde, daß die Seuche bald auf Breslau käme. Zuerst meinete man, die Seuche würde es in dieser Zeit bescheidentlich treiben, denn die Sonne nahm überhand; aber darnach kam der Herbst und war früh kalt, und das Sterben wurde immer ärger und die Gassen halleten wieder von Wehklagen. Da flohen viele hinweg und besannen sich viele mit Beten, Andacht und Gottesfurcht und reueten ihr unziemliches Leben, und es wurde auch in den Kirchen täglich gebetet, damit das menschliche Geschlecht nicht mit solcher gefährlicher Sucht lange beladen und gar ausgelöschet würde. Da wurden die Regeln

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0130
© Universitätsbibliothek Heidelberg

wider die Pest aufgeschrieben und den Kindern und Gesinde täglich gelesen.

Die erste Regel ist: Fleuch weit hinweg und komme spät wieder.

Die zweite: Niemand soll gehen zu dem, der die Pest hat, noch ein in die Pesthäuser, nur die Ärzte und Helferinnen.

Die dritte: Zu der Zeit der Pestilenz sollst du nicht nur die Pest-Höfe, sondern alle feuchten und stinkenden Orte meiden, und soll alle Überflüssigkeit gesäubert und ausgetrocknet werden.

Die vierte: Die Luft in den Wohnungen sollst du etwas kälten und die Kammern und Stuben besprengen mit Essig und Rosenwasser, Myrten, Storax, auch fleißig die Hand waschen damit und dazu räuchern.

Die fünfte: Die Fenster sollen offen sein, eine Stunde nach Sonnenaufgang gegen den Wind von Aufgang; während des Nachts aber verschlossen sein.

Die sechste: Es ziemt keinem, zu entfachen die Luft, insbesondere nicht über Mittag herauβen zu wandeln.

Die siebente aber lautet also: Es soll niemand seine Gedanken fest heften auf die Krankheit, sondern vermeiden alles, was seine Kraft schwächt, Unkeuschheit, schwere saure Arbeit, und soll allein seine Gedanken auf Gott richten und fleißig seinen Geboten folgen.

Wie nun das Sterben zunahm, hat es dem Rat gefallen, eine neue Ordnung zu stellen, denn es hat ihn schon lange verdrossen, daß die Gassen unrein und voll Dreck sind. Um die Straßen endlich säuberlich zu halten und von Mist und Kot reingehalten werden, kam ein Karrengeld auf, so daß für ein jedes Haus von jeder Ellen Breite 4 Heller im Jahre gezahlt werden müßten. Der Rat hat auch eindringlich verordnet, daß in allen Winkeln und Gerinnen der Kehricht, Mist und aller Unrat durch die Kärrner aus der Stadt mitgeführt, die Häuser rein und säuberlich gehalten werden, auch nicht Unreines keinerlei Art vergossen werden darf und durften auch keine Gäste in Wein- und Bierhäusern noch in Bädern sein. Dazu ist über-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0131
© Universitätsbibliothek Heidelberg

all geräuchert worden mit Wacholder, Eichenlaub und Lorbeer. Ob aber auch alle Leute räucherten in Häusern und Gemächern, auch Theriack- und Pestilenzpillen einnahmen, das Sterben wollte schier kein Ende nehmen. Und wer vor dem Sterben ein Testament machte, der brauchte vor dem Schöffen nicht aufzustehen von seinem Bette und sieben Schritte zu machen (zum Beweise, daß er noch testieren konnte). Mancher ist nach früherem leichtfertigem Leben von der Welt ohne Sühne geschieden, wer aber ein guter Christenmensch, hat zuvor begehret, daß ihm alle Anverwandten, Freunde und Bekannte wollen vergeben, wenn er ihnen in einem Dinge entgegengewesen ist, denn es starben Freunde und Feinde an einem Tage. Dieses große Sterben dauerte an die dreißig Wochen, bis an 5000 Menschen gestorben sind. Es blieb aber unser Vater und wir alle in diesem Sterben Gott dem Allmächtigen zu Dank, gesund. Am allerärgsten war die Seuche zu St. Elisabeth, St. Maria-Magdalena und St. Christoph. Die namhaftigsten Leute griff es an. In vielen Häusern starb Vater und Mutter und ließen kleine Kindlein zurück; die aber nachdem geheilet durch die Straßen gingen, mußten lange einen weißen Stecken tragen zum Erkennen.

In diesem Jahre hat der gelehrte Herr Dr. Rybisch, dem gemeinen Almosen das schöne Haus und Erbe bei St. Christof in der Weidengasse aufgerichtet.

In dieser Zeit kamen von den Türken neue Zeitungen ihrer vielfältigen Missetaten und Überfälle; da haben die Breslauer abermals im Erntemond 1543 tausend Reiter ausgeschickt, die waren in Deutschland und Polen geworben, gar trefflich ausgerüstet und nicht wenige versuchte und erfahrene Knechte unter ihnen. Die sollten wider die streitenden Türken ziehen. In diesem Jahre hatte aber Kaiser Karl nichts gegen die Türken unternommen. Etliche meineten, er wäre tot und im Meere bei Afrika ertrunken und man hielte es verborgen. Mittlerweile hat der Türke Stuhl-Weißenburg erobert, denn er hatte ein unermeßlich Volk gerüstet, darum hatte er über König Ferdinand die Übermacht; daß Kaiser Karl nicht geholfen hat, meinet man dem Franzosen zuzuschieben, der die Zeit für eine gute Gelegenheit gehalten, den Kaiser zu bekriegen. Die

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0132
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Breslauer Kaufleute brachten aber die Zeitung, daß Kaiserliche Majestät an den Rhein gezogen wäre mit der großen Macht seiner wilden spanischen Knechte. Solche Flecken und Städte an dem Rheine, die nicht von der Lehre des Evangeliums haben ablassen und sich ergeben wollen, sind von den mörderischen spanischen Knechten nidergebrannt und ausgeplündert worden. Zu Düren sind viele Menschen von ihnen, auch Greise, Frauen und Kinder um des Glaubens willen jämmerlich ermordet; Gott sei ihnen allen gnädig.

Wie es nun die Dompfaffen mit der Stadt Breslau im Sinne haben, das steht in einer Schrift, so früher der Domherr Weidner hat ausgeben lassen. Darin hat er gesagt, es müsse die türkische Knechtschaft eine verdiente Strafe werden für die Widersetzlichkeit gegen die päpstliche Gewalt. Dieses Geiferns hat er sich nachher nicht geschämt. Malo cani brevis tendatur copula, ein böser Hund sollt eine kurze Kette haben.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0133
© Universitätsbibliothek Heidelberg

1543

In dieser Zeit, 1543, ist unser Vater auf Prag gezogen wegen des Eintreibens von Schulden und des Einkaufs. In Prag ist seit langer Zeit eine gar merkliche Unzufriedenheit der Einwohner an König Ferdinand. Da werden beständig allerlei Zettel mit bösen Liedlein, auch giftige Traktätel gegen Seine Majestät frei auf den Gassen verkauft und er hat es müssen geschehen lassen. Dort war in dieser Zeit ein großes Geschrei wegen der Juden, die sollten vertrieben werden und war gesagt, die Juden hätten den Türken Kundschaften gegeben von allerlei Kriegshandlung und hätten darnach den großen Brand in Prag angelegt. Andere sagten, sie hätten heimlich viel Silber nach Schlesien gebracht trotz des Verbotes und dies tun sie um des höheren Preises willen. Es war auch ein groß Geschrei in der Stadt, daß etliche Kinder in Österreich durch die Juden geschlachtet wären, aber bewiesen ist es nicht. Die Unzufriedenheit aber war so groß mit den Juden, daß viele an die Grenze gebracht worden sind, alle in einem Haufen. Darum war großes Wehegeschrei unter ihnen. Doch weiß ich's nicht selber, auch nicht, wo sie hingezogen sind. Solche Toren sind sie aber nicht, Christenkinder zu schlachten und ist solche Rede nur Wahn und Gassengeschwätz. Aber daß sie mit dem Dreschflegel und Axt nicht umgehen wollen, Steinehauen und andere beschwerliche Arbeit fliehen, nur allerlei listige Geschäfte betreiben und bei ihrem Wucher bleiben, gereicht ihnen zum Verderben und so bleiben sie in der Not allein. Gar selten ist auch ein kunstreicher Mann unter ihnen, wie etwa der Jude Helisch zu Hunsfeld (eine Meile von Breslau), der das Neue Testament in hebräischen Lettern gedruckt hat, was sehr zu verwundern ist. Sonst ist der Juden Art zu Böhmen und Schlesien, listig Geld zu erraffen und gerne köstliche Speise zu essen. Als anno 1543 der Fürstentag zu Breslau beschlossen hat, daß alle Besitzer von Häusern, so ihre Häuser vermietet haben, zählen sollten, daß man berechne, was am Gelde aufzulegen sei, ist aus den Judenhäusern nichts geflossen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0134
© Universitätsbibliothek Heidelberg

In diesem 1543sten Jahre hat unser Vater auch seine letzte Reise getan und ist Monat Oktobers gestorben. Als er gemerkt hat, daß diesmal sein letztes Stündel gekommen war, hat er von allen mit vielen Gutenachten und Segnen Abschied genommen. Da hat er meine Hand bis zuletzt in der seinen behalten. Also ist unser Vater aus der Welt gegangen zu seinem Heiland, seinem Vater und seinen Brüdern, und hat das Zeitliche mit dem Ewigen vertauscht. Aber seine Lehren und Ermahnungen sind lebendig geblieben in unseren Herzen bis auf den heutigen Tag. Ist ihm auch noch ein sonderlicher Trost gewesen, daß Petrus im Frühling bei ihm gewesen ist, als er an die hohe Schule zu Greifswald als Magister gekommen ist auf die Empfehlung von Magister Bugenhagen. In seiner Jugend ist unser Vater zu Nürnberg, zu Köln am Rheine, auch Brüssel und Antwerpen gewesen und wußte vieles Merkwürdige von diesen Städten. Es ist ihm da der große Betrug der Pfaffen mit den Reliquien zuerst offenbar geworden, insonders zu Köln, wo die Rute, mit der Christus gehauen, auch die Gebeine der elftausend heiligen Jungfrauen und der heiligen drei Könige in gar hoher Verehrung stehen. Da hat er einmal bei seinem Meister einen Reliquienschrein für Reliquien von mehr denn siebzig Heiligen gearbeitet und wie alle Knöchel, Haare, Zähne, Lümplein, Blutflecken, Flitter, Hölzer und Dörner, Nägel und Eisenstücke in die Fächer des Schreins getan wurden, da war der Betrug des Werkes ganz offenbar, und darum hat unser Vater fleißig in sein Büchel geschrieben, was er von dem Trug und Pfaffenwerk wußte. Er wäre wohl ein rechter Stadtschreiber geworden, wenn er nicht ein guter Goldschmied gewesen wäre. Wegen seiner Redlichkeit und Verschwiegenheit ist ihm vieles anvertraut worden, wenn er im Gespräche saß mit den Herren. Denn es hat unser Vater mit solcher Aufschreibung von allem Handel und Wandel in den verflossenen Jahren auch von allerlei Beschwerungen und wie sich die Sachen zugetragen haben, kein sonderliches Wesen gemacht, aber zu ihm ist mancher gekommen, der von den vergangenen Dingen und wie es zu Breslau gewesen, ein Wissen begehrte. Da waren viele Leute, die schätzten solches Wissen höher, als die Kunst, hübsch zier-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0135
© Universitätsbibliothek Heidelberg

lich und prächtig von einer Sache zu reden. Insonderheit wußte unser lieber Vater auch viel von Bergwerken und wie es damit in Schlesien beschaffen sei, hat aber von seinen Kuxen wenig Vorteil genossen. In seinem Alter hat er nicht mehr viel Latein verstanden und es reute ihn oft, die Geschichten von den Alten, ihren Künsten, Händeln und Erfahrungen nicht im Latein lesen zu können. Solches mußte ihm auf das meiste der Petrus vorlesen und verdolmetschen. Insonders hatte unser Vater alle Zeit Freude an solchen Kindern, die des Lernens eifrig beflissen waren, vergaß auch nicht, in allen seinen Briefen, davon zu schreiben; meinte auch, aus Schreibern und Studenten werden der Welt Regenten. Als ich in die Schule gekommen bin, da war meine liebe Mutter gestorben und da mußte ich zuerst lernen, stille sitzen, buchstabieren und Sprüche sagen und darnach die schöne edle Schreibkunst erlernen. Da saß unser Vater vor der Abendzeit zwischen uns, auf seiner linken Seite Petrus und ich auf seiner rechten, daneben der junge Merten Schröter aus Posen beim Erlernen der Grammatik, dem Zeichnen und Rechnen. Danach hat uns Magister Hans Thilo in der Poesie etwas informiert, wozu mein Kopf aber nicht so geschickt ist, als Bruder Petrus. Der Peter hat dem Vater auch fleißig Briefe, etliche in Latein, geschrieben, da war seine Freude groß.

Darnach hat mich unser Vater zu Meister Wolfgang Westermeyer am Ring in die Lehre getan, ein trefflicher Meister in goldnen und silbernen Gürteln, durchzogen in Gliedern, auch feinen zierlichen Ketten, beschlagen mit Perlen, und Meister von allerlei Treibarbeit. Als nun unser Vater abgeschieden war, habe ich erst bedacht, wie gut mir diese Lehre getan hat. Da ich zum Lehrling aufgenommen wurde und war am dritten Tage da, geschah es, daß der Meister sagte: Klaube den Güldisch zusammen (die Metallkrätze) und darnach fuhr ich mit dem Magnet darüber hin und tat den Güldisch in den Tiegel mit Salz und Pottasche nach Gebrauch, wie ichs bei meinem Vater ersehen und wunderte mich, denn solches tut sonst ein Gesell. Da wollte die Materie überkochen und hatte sich

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0136
© Universitätsbibliothek Heidelberg

doch das Metall im Tiegel noch nicht gefunden und der Rührstab saß noch voll goldiger Kügel, also tat ich, ehe der Meister herzu sprang, das Salz dazu und war es gut und allda merkte ich, wieviel Güldisch es da gab. Es hatte dieser Meister Westermeyer ein scharfes Auge auf den Güldisch gehabt und kam ein Geselle und frug um Arbeit, griff er seine Hand. Aber Gesellen mit einer feuchten Hand, die nahm er nicht, sagte vielmehr: Alles sauber halten hülfe da doch nichts, was ein Gesell mit feuchten Händen am Goldstaube aus der Werkstatt trüge. Er hat auch unzuverlässiger Gesellen Hantierung gleich erkannt, wog auch das Gold vor der Arbeit zu und mußte ihm jedesmal die Feilung vom Tische in einem Beutel gegeben werden und gebrauchte fleißig dazu das Scheidewasser (um den Abfall auf listig zugemischte Messingfeilung zu untersuchen). Hatte außer seinen guten trefflichen Arbeiten auch eine feine schnelle Kunst, altes Gold zu reinigen, daß nur fein Silber und Gold zurückbleibt. Denn wenn das Gold nicht rein ist, steht es in der Schmelze nicht blank und hat seinen Hauch und muß noch etwas hitziger gemacht werden mit Salpeter, auf daß sich das Kupfer verbrennt und entflieht. Und diese Kunst ist den alten Meistern früher schwerer gewesen, wenn sie Bleichgold und Rotgold löteten und hatten nur drei verschiedene Goldlote, wie es auch mit dem Löten gewesen ist, und kamen schwer zurecht.

In diesem verflossenen Jahre ist das Haushalten meinem Vater, wie er aufgeschrieben hat, teuerer geworden und hat gekostet:

für Essens Speise zu 5 Personen hat gekostet	164	Gulden
für Bier und geringen Trank für Gesinde	26	"
für Wein	7	"
für Reisen und Zehrung	23	"
für die neuen Kleider	44	"
für Arznei	4 1/3	"
für Almosen und Bücher	6	"

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0137
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Darauf im 1544. Jahre ist unser Oheim, Dr. Rybisch, Königlicher Rat, unserem Vater in die Ewigkeit nachgefolgt und mit ihm ist dieser kluge vorsichtige Mann von redlichem Herzen abgeschieden. Er ist von unserem Vater in vielen Stücken hochgeschätzt worden, weil er die listigen Anschläge der Dompfaffen am frühesten erkannt hat, auch das gemeine Beste der Stadt in vielen und bisweilen gefährlichen Unterhandlungen mit den Königlichen Räten in Ofen, Preßburg und Wien gefördert hat, auch auf etlichen Reichstagen, ist zuerst Stadtschreiber zu Breslau gewesen. Dabei ist einer Geschichte zu gedenken, wie der Dr. Rybisch von seinen Widersachern ums Leben gebracht werden sollte, aus Mißgunst der Pfaffen. Er war einmal zu Prag gereist, dem König die wahren Ursachen von der Vertreibung der Bernhardiner zu berichten, aber die böhmischen Räte hatten im geheimen beschlossen, ihn, sobald er käme, ergreifen zu lassen und in der Moldau zu ersäufen. Und solches hatte Markgraf Georg, Herzog zu Jägerndorf vernommen, stund alsbald auf und fuhr in sein Losament. Da kam der Dr. Rybisch über die Brücke und wollte zur Königlichen Kammer gehen. Da stieg der Markgraf Georg ab, durfte doch dem Dr. Rybisch nichts sagen und sprach das steinerne Kreuz auf der Brücke an und sagte: Höre, Stein, ich sage dir, im Königlichen Rate ist beschlossen, den Dr. Rybisch zu ergreifen und in die Moldau zu werfen. Da erschrak Dr. Rybisch, dankte Gott und wendete sich alsbald und kam nach Breslau zurück, ungebadet. Aber wegen seiner oft bemerkten guten Ratschläge ist Dr. Rybisch nachmalen von König Ferdinand als sein Rat und Landesrentmeister von Schlesien und der Lausitz angenommen worden. In seiner Jugend ist Bruder Petrus oft von Dr. Rybisch und Herrn Friedrich Gutthäter zu sich gezogen, hat ihn auch zu verschiedenen Malen mit Herrn Gutthäter mit sich genommen. Es hatte Dr. Rybisch von unserem Vater einmal eine Kanne und dazu 4 Becher machen lassen, schöne stattliche Stücke, mit Deckel und dem Wappen, in gleicher Weise Schüsseln mit dem Wappen. Also ist auch sonst der Oheim bei seinen Lebzeiten der Goldschmiedekunst wohl zugetan gewesen. Er hat schon vorher sich ein über-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0138
© Universitätsbibliothek Heidelberg

aus köstliches Grabmal anfertigen lassen und solches ist ihm mit seiner Figur unter einer Decke mit Säulen in St. Elisabeth aufgestellt. Hätte ihm nicht unter seinen Söhnen der Heinrich vielen Kummer bereitet mit seiner Verschwendung, Judenhandel und allerlei üblen Stücken, so hätte Dr. Rybisch fröhlicher sterben können. Der Heinrich ging gern in Prachtgewändern von Damast mit Goldborden und Marder. So ist er auch eines Tages zu unserem Vater gekommen und begehrte etliche Ringe. Da ihm nun unser Vater sagte, ob das auch seinem Vater gefiele, hat der Heinrich geantwortet: Würde ich sonst nicht zu einem andern Goldschmied gehen? Da wählte Heinrich zwei schöne Ringe, einen mit Männlein und einem Smaragd und einen andern mit einem Täubel und einem Täuber. Und es gefiel ihm der Taubenring über die Maßen. Wie er ihn hatte, hat er aber beide Ringe doch alsbald zum Juden getragen und unser Vater hatte von diesem Handel viel Leid, denn Dr. Rybisch hat gemeint, er hätte ihm den Ring weigern sollen. So hatte der Heinrich auch nach seiner jungen Gewohnheit täglich die Augen nach solchen Töchtern ausgeworfen, die ohne sonderliche Frommheit, auch mit Klugheit nicht beschwert waren. Einmal war es eine Kretschmars Tochter und das andere Mal eine runde Judentochter, deren Vater ihm Geld geliehen hat, zu dem ging der Heinrich hin und sagte: Jud, ich will sehen, ob du meinen Ring noch hast, oder ein andermal, Jud, ich komme, meinen Ring einzulösen, und rühmte sich dessen. Aber es trieb ihn nur hin zu der Tochter, ihr seine Briefel zuzustecken. Endlich merkte es der Abraham, daß seine Tochter mit dem Heinrich den Vater narrete und verbot ihm das Haus. Aber der Heinrich wußte immer einen neuen Rat, da hatte er sich einmal einen Ring machen lassen, gleich dem, den der Jude verwahrte, aber mit einem falschen Steine und wie er nun in des Juden Haus war, verwechselte er, wie gesagt wird, die beiden und herrschte darnach den alten Wucherhals an: Daß dich die Pest schlage, Jud, du hast einen falschen Stein eingesetzt und setzte dem Juden zu mit Drohung von Marter und Feuer, daß der alte Abraham von seiner Tochter ganz stille schwieg und ließ es gehen. Mit solchen bösen Händeln hat der Heinrich seinem Vater das Herze schwer gemacht. Es ist kein

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0139
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Baum so schöne an Blättern und in der Pracht seiner Blüte, etliche seiner Blätter sind vom Wurme angefressen und etliche Früchte sind ganz faul und so ist es auch mit dem Menschengeschlechte. Der Vater hat alles vortrefflich gemacht und die Kinder bekamen gute Lehren, aber gleich dem Samenkorn, etliches fällt auf gutes Erdreich und trägt hundertfältig und anderes fällt unter die Dornen und gerät übel.

1546

Von dem Jahre 1546, als Petrus in Greifswald zum Rektor der Universität erwählt worden ist, wird berichtet, wie Se. Majestät über die Breslauer in großen Zorn geraten, weil seine neu geschlagenen schlechten Groschen und Heller nicht in Breslau hereingelassen werden sollten. Der Stadtschreiber Faber, der kleine Magister, ist deswegen auf Prag gereist. Es hatte Kaiser Ferdinand zu Regensburg das Münz- und Silberpagament-Mandat für Ober- und Niederschlesien erlassen und die schlechten Münzen verrufen. Wer von nun an Silber und Pagament aus dem Lande führt, soll mit dem Feuertode bestraft werden. Es hat da auch Se. Majestät befohlen, daß alles Silber in die Breslauer Münze gebracht

werde: die Mark von XVI Lot Silbers fein breslauischen Gewichts, 6 Gulden 24 Groschen; einen Gulden um 30 Groschen, einen Groschen um 7 Weißpfennige, oder 14 Heller gerechnet. Magister Faber ist aber froh gewesen, daß er heil von Prag zurückkam.

Darnach begab es sich auf Ostern, daß König Ferdinand zum dritten Male nach Breslau kam und brachte seine Frau Anna mit und die Kinder und eine große Menge Gefolge und alle Räte aus Österreich. Wegen der Trauer in Polen ist die Einholung geschehen in schwarzen Kleidern mit weißen Federn auf den Hüten. Es soll Se. Majestät da mit schiefen Blicken darein gesehen haben, wo er einiges finden konnte für seinen Tadel und es ging die Rede, daß Se. Majestät etliche Lust hätte, die schlesischen Privilegien umzustoßen und es müßte ihm von der Stadt Breslau reichlich geschenkt werden, daß er keine Ursache finden möge für seine Ungnade. Es ist unsere liebe Stadt

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0140
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Breslau in alter Zeit eine so mächtige wehrhafte Stadt gewesen, daß die Könige neidisch waren und so meinten auch König Ferdinands Räte, die Stadt wäre jetzt zu herrlich. Die Einholung geschah aber mit großer Feierlichkeit und Devotion; von weither waren viele Leute gekommen, Se. Majestät zu sehen und erschien als hoher vornehmer Fürst, jedoch etwas mager, sein Auge ist ganz schwarz und sein Bart rot. Soll er alsbald mit ernsten Mienen in die Stadt geritten sein und hätten ihn die Bürger doch gern fröhlich sehen mögen. Magister Faber hat gemeint, Se. Majestät ließe sich in alles und jedes und in alle Geringigkeiten in seinen Ländern ein, wonach für das wichtigste zu wenig an Zeit bleibe. So liebt auch Se. Majestät wenig Singen und Lautenschlagen und hat auch keinen fröhlichen Hofnarren, der ihm etwa hin und wieder die Wahrheit sagte. Es hört Se. Majestät vielmehr auf das, was ihm der Papst schreibt, wie gesagt wird. Daß er nun diesmal mit so vielen hohen Herren gekommen war, war auch kein Nutzen für Breslau, denn die Herren denken mehr an ihren eignen Vorteil, begehren auch von den Bürgern das allerbeste, es mag noch so teuer sein. Diesmal hatten die böhmischen Herren begehrt, es solle in Schlesien der Oberhauptmann ein Böhme sein; desgleichen das oberste Gericht sollte in Schlesien sein, denn Böhmen wäre das alleredelste und höchste Glied der Krone. Auch sollten die Schlesier Böhmen zur Kriegshilfe in allen Dingen und jederzeit verpflichtet sein, ohne daß zuvor die schlesischen Stände gefragt würden. Über diese und viele andere Sachen ist wenig Friede und Einigkeit bei der Versammlung gewesen, wie leicht bei den Herren zu merken gewesen, die bei den Bürgern ins Quartier gekommen sind. Es wollte auch der König den Herzog Friedrich von Liegnitz vor seinen Stuhl ziehen und die böhmischen Herren sollten über ihn Gericht halten, denn der König wollte dem Herzog keinen Erbvertrag gestatten. An solcher üblen Behandlung ist der alte Herzog darnach vor Kummer gestorben. Die Breslauer haben gewünscht, daß Se. Majestät mit seinem Gefolge und böhmischen Herren, die immer nur begehren und befehlen, je eher, je lieber fortziehen möchte, und war in dieser ganzen Zeit unter den Bürgern wenig Fröhlichkeit. Früher haben die

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0141
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Kürschner ihren Schwerttanz gehalten, erst in zwei Kreisen, darnach eine Rose gemacht, aber Se. Majestät wollte es nicht; sonst hat der König dreizehn armen Männern die Füße gewaschen, jedem ein Kleid gegeben und einen ungarischen Gulden in einem neuen Beutel, dazu Essen und Trinken reichlich. König Ferdinand ist ein teurer Gast gewesen und über vier Wochen lang geblieben. Breslau mußte es zahlen; es ist auch Se. Majestät ein beschwerliches Biergeld vom ganzen Lande zu zahlen bewilligt worden auf vier Jahre, vom Scheffel weiß Malz 14 Heller, von Gersten 12 Heller. Sonst ist noch die neue Ordnung beraten wider den ungerechten Wucher; da wurde verwilligt, nicht mehr als 6 % Zinsen zu nehmen. Und dann ist die Türkensteuer heraufgesetzt worden, zwölf Gulden auf tausend Gulden. Endlich hat man die neuen Groschen mit dem Löwen und Adler von 14 Denar in die böhmischen Pfennige mit dem Löwen zu zwei Denar auf kleine neue Heller durch einen kleinen verordneten Juden vorlegen und schlagen lassen; wurden wie gebührlich am Markte öffentlich ausgerufen und auf allen vier Ecken des Ringes ausgestreut nach dem Herkommen. Denselbigen Sommer hat ein großer Zulauf vom Lande stattgefunden, aber die Kretschmer haben nicht brauen wollen wegen des neuen Biergeldes, es war zu viel. Wie nun der Mangel an Tischbier groß war, entstand ein Rumor, da mußten die Kretschmer brauen und das gesetzte Geld geben.

Als in diesem Jahre durch alle Länder die Kunde ging, daß Doktor Martin Luther zu Eisleben gestorben ist und von den Predigtstühlen bekannt gemacht wurde, daß der fromme Mann, der die ganze Christenheit vor dem verräterischen vorgeblichen Statthalter Gottes so lange bewahrt hat, entschlafen ist, war bei vielen Frommen Trauer. Er ist entschlafen am 18. Hornungs in seinem großen Stufenjahre (dem siebenmal neunten) wo er aus diesem Jammerthal und boshaftigen Welt zu seinem Heiland Jesu Christo gerufen wurde, welchen er wider den grausamen Fürsten dieser Welt, samt allen seinem Anhang beständiglich mit dem Herzen, Mund und vielen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0142
© Universitätsbibliothek Heidelberg

herrlichen Schriften über die 30 Jahre bekannt hat. Es wird berichtet, daß der fromme weise Mann oft von seinem baldigen Ende gesprochen; auch zuletzt auf einem Auge blind geworden ist. Vor seinem Sterben ist er gefragt, ob sich im Himmel Vater und Kind und gute Freunde wiedererkennen mögen, da hat Doktor Luther gesagt: „Ei freilich werden sie sich erkennen, ob es ihnen auch an Menschenaugen gebrechen mag, denn wie Eva aus des Adams Rippe gemacht war, hat er, obgleich ers nicht wußte, doch gesagt: Das ist Fleisch von meinem Fleisch und Bein von meinem Bein, denn Adam erkannte es aus dem Geiste Gottes. So hat Doktor Luther noch beim Sterben auf Gottes Verheißung verwiesen. Des frommen Mannes Leiche ist mit hundert Pferden nach Wittenberg geführt. Doktor Heß hat eine schöne Predigt getan und gesagt, daß seit der Apostelzeit kein Doktor noch Skribent so herrlich und klärlich die Gewissen der weltlichen Stände bestätigt, unterrichtet und getröstet als Luther. Es hat unser Vater, da er öfter nach Leipzig reisete, auch die folgende Geschichte aufgeschrieben, wie der Doktor es mit einem Feinde gehalten hat. Es war da zu Leipzig ein großer reicher Kaufherr, hieß Hieronimus Walther, einer des Rats, der den Evangelischen vieles Leid antat, denn es war ein Feind Luthers. Dieser Kaufmann hatte dem Erzbischofe Albrecht zwanzigtausend Gulden geliehen, die gab er seinem Schwiegersohne Hans von Schönitz. Der war bei dem Bischof Kämmerer und war kein guter, hatte auch dem Erzbischofe oft geholfen, die Leute zu bedrücken. Da der Erzbischof darnach seines Dieners, der ihm zu viel wußte, ledig werden wollte, ließ er ihn unter dem Vorgeben, er hätte Bischofsgelder an sich gebracht, grausam foltern und an den Galgen bringen. Der Erzbischof, der alles Geld verpraßt hatte, nahm darnach seines Dieners Hab und Gut, auch das Geld seiner Frau und der armen Kinder an sich und auch die zwanzigtausend Gulden des Kaufherrn und ließ denselben zu Leipzig, wie er sich wehrte, mit des Herzogs, eines Pfaffenknechtes, Hilfe gefangen setzen. Also böse lohnte der Erzbischof des Kaufherrn Pfaffendienst und Eifer und obgleich zu Leipzig gar manche Leute dem dicken Lutherfeinde sein Unglück als eine verdiente Zucht ansahen,

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0143
© Universitätsbibliothek Heidelberg

insonders wegen seines welserischen Handels und seines Hasses auf die Evangelischen, hat doch Doktor Luther, der mannigfachen Kränkungen, so er von dem Kaufmann erlitten, nicht geachtet und dem Erzbischof Albrecht seine großen Verbrechen und schändliche Büberei an des Kaufmanns Eidam vorgehalten. Also vergalt Luther die Feindschaft des Kaufherrn. Das ist geschehen anno 1536. Und ist auch sonst allen eindächtig, wie er mit der großen Macht seines gewaltigen Schriftwerkes allen denen, die hören und sehen wollen, die päpstliche Tyrannei wohl erklärte, wider den Ablaß, wider den Mißbrauch des Sakraments, und von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche geschrieben hat und durch besondere Gnade Gottes ist sein Wirken gesegnet bis auf diesen Tag. Der allmächtige Gott wolle uns bei seinem gnadenreichen heiligen Wort und Willen gnädiglich erhalten vor den Anfechtungen der Römischen, wie von den vielfältigen Sekten, Faktien und Spaltungen, und vor falschen Propheten und Lehren väterlich schützen, schirmen und bewahren, damit wir mit seinen Gnaden und Gunst durch dies Vergängliche eingehen mögen zum Ewigen, das den Auserwählten von Anbeginn bereitet ist. Amen!

1547

as alles ist geschehen, bevor ich aus Welschland ins Vaterland gezogen bin, um der Mutter und des kleinen Bruders Martin halben. Da weilte ich ferne in Bologna und war bei dem Meister Giacomo, Bocca genannt, um geringen Lohn; so wird es den deutschen Gesellen sauer gemacht, die Gulden für die Heimreise zu sammeln. Also hatte ich wenig Freude im Gemüt. Obwohl Bologna eine gar feine Stadt mit trefflichen Palästen und schönen Gassen ist, auch mit gar wunderlichen hohen Türmen dazwischen, weit berühmte Schulen hat, es auch an gutem Weine und allerlei Kurzweil nicht fehlt, mag es keinem Schlesier dort auf die Dauer gefallen, es ist auch auf die Walen selten ein Verlaß. In dieser Stadt ist gar viel Prunken und Prassen, auf den Gassen gehen viele schöne Weiber in überaus köstlichen Kleidern und haben an feinem Geschmeide mehr auf sich als bei uns die Frauen. Ohne

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0144
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Singen, Festieren, Augenschießen, Trügen und Eifersucht und Rasen ist ihr täglich Gemäße aber nicht voll, sonst ist die Verderbtheit der Frauen so groß wie die Laster der Männer und wäre darüber viel zu sagen, aber es bringt niemandem Nutzen. Von den Kriegen in diesem Lande, die aufs meiste von den Päpsten angezettelt, möchte ein Buch geschrieben werden, so viele sind es. Und gab es viele arme und geringe Leute, auch Mönche und Doktoren, die wegen ihres Suchens nach der Wahrheit in dem päpstlichen Gebiete ergriffen, angeklagt, gefoltert und mit hohen Strafen belegt werden, auch nicht wenige verbrannt worden sind. Aber obwohl das Land dem Papste untertan, konnte er doch das Eindringen des Evangeliums nicht hindern. Es ist zu Bologna auch im geheimen eine Partei der Evangelischen, aber sie kriegen ihre Unterweisung nicht in der Kirche und Schule, sondern heimlich in den Häusern. Finden sie nun einen guten treuen Gesellen aus Schlesien, so wird er mitgenommen in ihre Versammlung. Dort fragen sie nun wie alles in Sachen des Glaubens bei uns gehalten wird und darnach wird es allen auf welsch wieder gesagt. Sie haben auch die heilige Schrift in ihrer welschen Sprache von Dr. Bruciolus, die ist aber in geringer Lesung und Gebrauch, da die Bibel verborgen gehalten wird, auch die Kunst des Lesens und Schreibens von den Walen, wenn sie älter werden, leicht vergessen wird, wie sie sagen. Diese Evangelischen in Bologna haben einmal an den Rat des Kurfürsten von Sachsen geschrieben, daß er den Kaiser Karl bitten und bewegen sollte, die Verteidigung der Evangelischen zu führen und daß es im päpstlichen Reiche erlaubt würde, Bibeln zu verkaufen und zu kaufen, ohne der Ketzerei beschuldigt zu werden. Aber ihr groß Eifern zergeht bald und die jungen Walen und die Frauen sind den Pfaffen und Mönchen ganz untertan; eine Gottesfurcht haben sie nicht in ihrem Herzen. Obwohl die Lasterhaftigkeit der Mönche am hellen Tage liegt, soll doch niemand den Papst und sein böses Regiment tadeln, wegen der vielen Späher und Kundschafter. Es muß sich auch jeder hüten vor der Hitzigkeit und Eifersucht der Frauen und ihrer falschen Angeberei. Aber ich hatte sonderliches Glück,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0145
© Universitätsbibliothek Heidelberg

denn es hat mir dort ein alter Schlesier gleich die Augen weit aufgemacht.

Wie groß der Reichtum der Kirchen an feinen Goldschmiedearbeiten, silbernen Aposteln und Heiligen, silbernen und zuweilen goldenen Altarschränken, zierlich antikisch gearbeitet, auch großen silbernen Leuchtern von schönster Arbeit mit Blattwerk und goldenen Kruzifixen, ist vielen Goldschmieden kund. Durch die Erhaltung des Aberglaubens und Leutebeten bei Reliquien gewinnen die Pfaffen soviel silberne Herzen und Täflein, daß sie viele Zentner an Silber zum Einschmelzen gewinnen. Aber Goldschmiede, die kunstreiche Arbeiten machen können, haben dort andere reiche Liebhaber ihrer Arbeit, denn alle Adeligen und Bürger begehren große silberne Kannen, Tischgeräte, Schüsseln und Weinbehälter, dazu verschiedene Trinkgeschirre zum Auswechseln, und solches stellen sie in großer Zahl auf ihre Kredenzien, darnach, wenn die Zeit der Not kommt, können sie um so besser münzen lassen. Etliche Pfaffen in Bologna haben silberne Nachtstühle mit goldenen Gefäßen darin. Solche Hoffart wird zu Welschland vielfach erfunden, also sammeln die Pfaffen reiche Schätze und ist es nicht wunderbarlich, daß so viel Goldschmiede in Welschland an Gut und Geld Überfluß haben. Gesellen, die am lieblichsten und feinsten allerlei Liebschaften der Heidengötter in dem Wachsmodell formieren können, haben den meisten Lohn. Es gibt zu Bologna Goldschmiede, die im Jahr hundert Gulden und mehr aus dem Kehricht ihrer Werkstatt lösen. Alle Goldschmiede in Welschland nehmen gern schlesische Gesellen und nehmen auch Lehrjungen, wenn sie entlaufen sind. Solches aber tun sie wegen der täglichen Dieberei der welschen Gesellen, die dorten bei den Goldschmieden über alles Maß und Beschreiben ist und selten zu fassen, bei der Goldfeilung, die nicht täglich abgewogen wird. Besonders aber ist die Dieberei groß beim Silberbleche. Ist ein Meister hart, werfen sie ihm Zinkstückel in die Schmelze, daß er lange umsonst und noch einmal arbeiten muß und vor Ärger platzen kann. Also nehmen die Meister einen schlesischen oder

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0146
© Universitätsbibliothek Heidelberg

deutschen Gesellen gar gern, tuen ihm zu Anfang gar schön, daß er nicht fortzugehen willens wird mit Weingeben, suchen ihn bisweilen mit einer welschen Magd am Hause zu halten, die gibt dann dem Meister von ihm Kundschaft, was er künftig vorhätte.

Daß nun die Weiber in Welschland so viele Edelsteine haben mögen, ist aber nicht allein um der Hoffart willen, sondern sie tuen es fast gleicherweise ihres Aberglaubens wegen und ihrer Furcht vor dem Schalksauge und bösen Blick. Und wer solches Auge hat, der ist, wie sie meinen, schuld an jeglichem Unglücke, insonders Krankheit der kleinen Kinder und allerlei Übeln, Mißgeschicken, Suchten, auch bösen Unfällen zu Hause und auf der Reise. Kommt den Walen einer entgegen, der den verderblichen schiefen Blick hat, so machen sie gleich das Zeichen der Feige und andere strecken den Zeigefinger und kleinen Finger vor und meinen, es wäre ihr Schutz, und solchen Glauben haben sie auch von den Edelsteinen. Nach dem Spruche in verbis, herbis et lapidibus est magna virtus, das ist: in Worten, Kräutern und Steinen ist große Kraft, halten sie es mit den Steinen. Gleichsam als ob Gottes Schutz, auch Herkommen und Gesundheit von guten Eltern gar nichts mehr gelte, und wer den bösen Blick hätte, der wäre übermächtig. Es ist da zu Bologna ein Prälat gewesen, der war für sich dem Buhlen, Spielen und anderer Lust abhold und dem ging doch alles aus dem Wege, seinen stumpfen Blick zu meiden. Diesem Prälaten wurde vieles Unglück zugeschrieben; wo er war, sind etliche Leute hingefallen, andere, denen er den Segen gab, sind ins Unglück gekommen, etliche andere hat er mit seinem wölfischen Auge angesehen und denen sind die Landgüter verbrannt, etliche andere aber sind nach seinem Segen beraubt worden und andere, denen er den Rosenkranz weihete, sind darauf von Seuchen erledigt und zu späte wurde der Rosenkranz zertreten. Dieser Pfaffe war ergrimmt und da er wieder einmal merkte, wie die Leute schon von weitem vor ihm flohen und ein Weib niederkniete und unter ihrer Schürze ihr Zeichen gegen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0147
© Universitätsbibliothek Heidelberg

ihn machte, griff er sie beim Arme, warf sie mitten in den Weg und trat sie mit beiden Füßen und sagte: Dir soll jetzt nach deinem Glauben geschehen. Da war aber der Glaube der Leute an seine böse Macht noch fester denn jemals.

Darauf mußte der Pfaffe, ob er wollte oder nicht, an einen anderen Ort ziehen, denn es ging niemand in die Kirche, er wurde überall gemieden, etliche stellten ihm nach seinem Leben. Diesen Aberglauben kann den Welschen niemand nehmen und so haben zum Nutzen der Goldschmiede die Steine bei manchem Weiblein mehr Kraft und Macht, als die besten Heiligen. Solchen Zauberschutz hängen die Frauen schon den Säuglingen um, sonderlich wegen des Beschreiens. Damit nun aber der Stein seine rechte Kraft habe, soll er zuvor in ein reines Linnen gebunden sein und einem unschuldigen Mägdlein gebracht und wer ihn zur Kirche bringt, muß sieben Tage rein bleiben und den Stein auf den Altar legen, ehe die Messe gehalten wird und darnach muß der Priester den alten lateinischen Edelstein-Segen sprechen.

Also muß sich ein Schlesier in vielem an allerlei wunderliche Sitte in Welschland gewöhnen und so ist es auch mit ihrer Sprache und ihren Worten. Die haben auch einen anderen Sinn; da wissen sie gar sonderlich den Leuten die allerbesten Worte zu sagen, wie von einem deutschen Edelmann in Bologna gehört ist. Der hörte bei einem welschen Doktor Lectiones und war in seinem Hause eingeladen zum Mahle; da tranken sie einen gar guten Wein, köstlich und süße, wie ihn dort die Herren und Prälaten mit ihren Frauen alle Tage trinken. Diesen Wein lobte der Edelmann und darauf sagte ihm der Doktor: Ihr höret mit Fleiß meine Lesung und tragt meinen Ruhm über die Alpen hinaus, wenn euch mein Wein gefällt, schicket darnach und gebietet über meinen Keller. Da war nun der Edelmann recht dankbar im Herzen und schickte andern Tags seinen Diener zum Doktor, den Wein zu holen, aber da lachte der Welsche und sagte: Wann lernet der Deutsche, daß höfliche Worte nur Artigkeiten sind, die nicht binden?

Es muß einer in Welschland sich vorsehen, denn es ist dort

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0148
© Universitätsbibliothek Heidelberg

viel böse falsche List und das Bestehlen der Fremden gilt ihnen für keine Sünde. Sie sehen es auch gleich auf das verborgene Geld ab; da laden sie manchen guten Deutschen auf seiner Wanderung mit ihren gleißnerischen Worten ein, ein wenig zu weilen und im Hause süßen Wein zu trinken. Davon einer alsbald in gar tiefen Schlaf fällt und da trennen sie seine Kleider auf und nehmen das Geld an den verborgensten Stellen. Solche Arglist wird selbst bei den welschen Priestern befunden. Darum soll ihnen keiner trauen auf seinem Wege. Bei dieser hinterlistigen, ja höllischen Boshaftigkeit bei den Welschen magst du daran merken: Da einmal ein Herzog von ihnen einem Fürsten zur Verehrung ein überaus zierliches Kästchen aus Eisen gab mit goldenem Schlüssel. Wie nun der Fürst das Kästlein hocherfreut in seinem Kämmerlein aufschloß, des Guten darin zu erwarten, sprangen daraus zwei Rohre hervor und schossen, daß er sogleich aus seiner Freude jählings niederfiel zum Sterben. Solcher Art ist die welsche Verräterei. Obwohl es dort nicht wenige gute Gesellen, auch Studenten deutscher Nation gibt, ist viel Streit mit den Welschen und gibt es keinen dauernden Frieden mit ihnen. Denn sie halten sich in allen Dingen für feiner und spotten über uns, vermeinen auch, Gott hätte ihnen allein aus ihrem Verdienst Klugheit, den Deutschen aber die Dummheit verliehen und Verstand nur in den Fingern, und alle Künste und Wissenschaften des Erdkreises wären allein durch sie gekommen. Gibt ihnen ein deutscher Gesell bescheiden Antwort, wie gut es bei uns zu Hause ist und daß niemand vor den lasterhaften Priestern und Mönchen Furcht hat, daß wir alles offen und frei bereden können und daß auch die alten deutschen Kaiser und Herren die italienischen vielmals gezüchtigt haben, ei, da werden sie so hitzig und wütig, als ob sie bersten wollten. Da es den jungen Walen meistens an Mut gebricht, ist es ihre Art, wo sie auf den Straßen, vor den Toren die Überzahl haben, die deutschen Gesellen und Schüler von hinten zu überfallen. Aber sonst gibt es unter ihren Alten viel kunstreiche Leute, in Kunstschmiedearbeit, Waffenwerk, Paläste zu erbauen, Konterfeien und Zeichenkunst. Die Lehrer ihrer hohen Schulen sind, wie die anderen sagen, alle der päpstlichen Gleiß-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0149
© Universitätsbibliothek Heidelberg

nerei zugetan, hochmütig und ungleich unseren gelehrten Männern. In manchen Handwerken wird den deutschen Gesellen zu Welschland gar übel mitgespielt, da macht der Meister mit ihm den Lohn aus und wenn ein Viertel des Jahres um ist, will der Meister nicht verrechnen und die Bezahlung hinausschieben. So ist manchem deutschen Gesellen geschehen. Die Meister reden ihnen da zu, den Lohn anstehen zu lassen, und ist die Zeit vergangen und abgelaufen, bieten sie ihnen die Hälfte. Darnach mag ein deutscher Gesell gegen den welschen Meister um seines Lohnes vor dem Richter prozessieren und das will bedeuten, daß er länger warten müßte, als bis er vor Hunger umgekommen wäre. Aber es ist manchem solcher betrügerischen Meister, als er sich seines gewonnenen Betruges heimlich freuen wollte, heimgezahlt worden, ganz ehrlich und mit Zinsen, ungekürzt. Also ist am besten in Welschland zu arbeiten, wo viele deutsche Gesellen am Orte sind, da haben sie ihr Recht leichter in der eignen Hand.

Also bedachte ich, daß ich Bologna den Rücken kehren könnte mit Freuden und wartete, bis ich zwei andere gute Gesellen aus Deutschland fand miteinander zu ziehen, habe meinen Ranzen und Degen an mich genommen und es war dem Meister Giacomo mehr Leiden denn mir. So bin ich wieder zuerst auf Venedig gezogen. Die gar feine, wohlberühmte Stadt, mitten im Meere erbaut, da sind wir mit anderen deutschen, welschen und spanischen Reisenden zu Schiffe angekommen. Auf diesem Schiffe gesellte sich mir einer zu, Wolf Reischacher aus Basel, ein Glasmaler, der kam von Rom, und wußte auch in Venedig wohl Bescheid. Mit dem bin ich nachher des Weges gezogen. In Venedig ist vornehmlich zu sehen die Markskirche, vom allerschönsten Marmor erbaut und die ist innen auf heidnische, jedoch köstliche Art mit dem allerhöchsten Prunke gerüstet und geschmückt. Da sind Wände und Pfeiler eitel Marmor, wie er bei uns nicht zu sehen ist und mit vielen Geschichten gar schön in kleinen funkelnden Mosaiksteinen verziert, und mit reinstem Golde, auch sonderlich viel Edelsteine und

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0150
© Universitätsbibliothek Heidelberg

silberne Geräte dort zu finden. Aber die größten und wunderbarsten verbergen sie in der Erde in Kammern von Eisen. Da wir nun zusammen noch eine sechs Tage warten mußten, ließen wir es uns etwas wohl sein und besahen die vielen Herrlichkeiten und dabei den Palast des Herzogs. Da kam ein deutscher Herr an und kamen wir als seine angeblichen Diener mit hinein in das Schloß aus Gunst des Hofmeisters dieses Herrn. Die Pracht dieses Palastes ist über die Maßen groß, er hat die allerzierlichsten Säle und Stuben, schöne gemalte Tafeln und Köstlichkeiten aller Art. Solchen Reichtum ziehen die Leute dort aus ihrem Handel. Es sind da zu Venedig die allermeisten Kirchen mit vielen Kostbarkeiten, viele kunstreiche Goldschmiede und die reichsten jüdischen Perlen- und Edelstein-Händler. Dazu sieht man auch köstliche und feine Gläser und gute Bildschnitzer und Maler wohnen viele zu Venedig und findet man da die schönsten Tafeln für Kirchen und säuberliche Kontrafakturen von schönen Fräulein. Ist auch zu verwundern, wie viele Buchführer und Druckereien es hat, es sind auch in Venedig zu finden nicht wenige Gesellen deutscher Nation, viele Kaufleute aus Augsburg, Nürnberg, Ulm und Wien. Darauf haben wir zusammen im Deutschen Kaufhof Kundschaft und Briefe in die Heimat dem Boten gegeben und sind alle in der Herberge den Abend mit anderen deutschen Gesellen fröhlich gewesen, mit Lautenspiel und Singen und sind darauf am andern Morgen aufgebrochen. Auch ist da offenbar, wie groß der Nutzen der Schiffahrt ist, es liegen da viele Arten Schiffe, Gallionen, Kriegsbarken, schnelle Wachtschiffe, Galeassen und Galeeren, von anderen Ländern Kauffahrer, Fregatten für die Reisenden und über tausend Gondulas, denn dort zu Venedig sind der Gassen wenige, aber der Kanäle viele. Da habe ich zum letzten Male das Meer gesehen blau und schön und fast wie ein durchsichtiger großer Edelstein anzusehen. Da habe ich Italia endlich verlassen und von da, als gerade eine Condutta (Wagenzug von 24 Wagen) mit ihren Rotten abzog, bin ich mit zween Gesellen gegangen. Zuerst nach Persen im Suganertal, daselbst ist eine alte große Burg von Kaiser Friedrich gegen die Walen erbaut, darnach bin ich auf Trient, das hat auch viele feine Kirchen und ist dort die Marienkirche, der Dom und andere

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0151
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Kirchen ganz aus Marmor erbaut und innen sind viele schöne Denkmale. Aber die Kirchen zu Venedig sind noch vielmals köstlicher und von heidnischer Pracht ganz erfüllt. Für ihre Götzendienerei und Blendwerk haben sie in Trient viele Reliquien und die schönsten Goldschmiedearbeiten fehlen nicht. Aber was das merkwürdigste war, das war die Sammlung des Konzils, eine so große Menge von Kardinälen, Erzbischöfen, Bischöfen, Prälaten und Geistlichen mit ihrem pfäffischen und weltlichen Anhange, Schreibern, Müßiggängern, Frauen und Dirnen, Köchen und Dienern, daß zu Trient alles eng beieinander liegen mußte, auch alles teuer war, außer für die Geistlichen, die ihr prächtiges Leben von ihren Pfründen und aus der armen Leuten Taschen zahlten. Da zogen die Geistlichen nach ihrem Stande und Ordnung unter den Ehrenwachen mit dem Geleite zur Kirche und war die Menge des Geschmeides, der köstlichen Ringe und erlesenen großen Edelsteinen, auch der prächtigen Goldketten so groß, daß man davon auch hätte leichtlich ein ganzes Land kaufen können.

Darnach ging mein Weg von dieser Stätte päpstlicher Macht auf Bozen, in das Vinschgau, zum Rechenscheideck und Füsen, auf Cadore und Insbruck, wo mehr gutherzige Leute als in Welschland sind, auch ein guter wohlfeiler Wein gereicht wird. Da waren die hohen Alpen hinter mir, darin so oft die armen Wanderer im Sturme des Schnees jämmerlich umkommen, wenn der Wald noch grün ist. Darnach zog ich zum andern Male nach Augsburg. Ei, was ist das für eine schöne lustige Stadt! Worinnen der Herr Fugger, der zu Breslau am Kupfer und anderen Dingen so viel Geldes gewinnt, sein Kaufhaus hat, wo die Könige und Fürsten seine täglichen Gäste sind, wenn sie seines großen Geldes begehren. Dort zu Augsburg habe ich gleich den Herrn Christoph Käppeler, den Goldschmied besucht, der mich wie einen Sohn aufgenommen, obwohl ich doch nur kurze Zeit bei ihm gewesen, waren sie so gut zu mir. Es hing von seiner Jugend her der Käppeler dem Bunde der Brüder an, so zu Basel die Fraterherrn genannt werden, die

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0152
© Universitätsbibliothek Heidelberg

verachten Pfaffen und Mönche, dienen auf fromme Art Gott und sagen, daß die sieben Gaben des heiligen Geistes zur Seligkeit führen: Weisheit, Frömmigkeit, Verstand, Mut, Erkenntnis, Mäßigkeit, Gottesfurcht und kindliche Liebe. Alle sind sie gute fromme Leute.

Es hatte der Meister ein altes Büchel und darin war geschrieben das ABC der frommen Brüder als eine rechte und werte Lektion, die man billigerweise sollte Vielen wissen lassen.

Ain gutes Leben sollt Ihr anheben mit rechtem Ernst und männlichem Sinn,
Bosheit lassen und das Gute tun, fleißig und mit wohlbedachtem Mute
Ciemlich und mäßig in allen Dingen die Mitte halten,
Demütig sollt Ihr sein in Worten und in Werken.
Euren jähen Willen müßt Ihr lassen und mit Ernst an und in Gott bleiben.
Fleißiglich, gehorsam und williglich zu allen guten Werken sein und keine Ausrede haben,
Gänzlich üben sollt Ihr Euch in allen göttlichen Werken der Barmherzigkeit, leiblichen und geistlichen.
Hinter Euch sollt Ihr nicht sehen nach der Welt oder ihren Kreaturen;
Inwendig in dem Herzen sollt Ihr das alte Leben bedenken mit rechter Wahrheit, wahrer Reue und in bitterem Leid des Herzens;
Kühn und stark widerstehen allen teuflischen Anfechtungen sowohl des Fleisches als der Welt;
Lange Trägheit lernet mit Kraft überwinden, dazu alle Weichlichkeit und Gemächlichkeit.
Mit brennender Liebe in gewisser Hoffnung, im starken Glauben zu Gott sollt ihr bleiben und gegen den Nächsten wie Euch selbst.
Niemandens Gut sollt Ihr begehren, es sei, was es sei.
Ordentlich sollt Ihr alle Dinge zum Besten auslegen.
Pönitenz, das ist Buße um Eurer Sünde willen, die sollt Ihr williglich hinnehmen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0153
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Quitt, ledig und los sollt Ihr alle lassen, die Euch je Leides getan.

Reinheit des Leibes und der Seele, Eures Gutes und Eurer Ehre sollt Ihr halten mit ganzem Fleiße.

Sanftmütiglich sollt Ihr sein im ganzen Leben.

Treue und Wahrheit sollt Ihr zu allen Leuten haben, ohne Argliſt.

Ueber Maß sollt Ihr nicht essen noch trinken, das sollt Ihr lernen abtun.

Kristi, unseres lieben Herrn Leben nachfolgen und Euch gänzlich danach richten nach all Eurem Vermögen.

Je und je ohne Unterlaß unserem Herrn bitten, daß er Euch helfe, daß Ihr die Lektionen wohl lernet.

Ziehen sollt Ihr Euren Willen und Eure Sinnlichkeit, daß sie still halten in allen Dingen, die Gott tut mit Euch und mit allen Kreaturen.

Auf Meister Käppelers Willen mußte ich bleiben und habe es getan, weil ich den Unterschied zwischen den Walen und Deutschen wieder recht schmeckte und bin gerne noch einmal geblieben vier Monde lang.

Es war aber mit mir gezogen aus Venedig der bemelte Wolf Reischacher, ein Glasmaler, der kam von Siena, hatte dorten und auch zu Rom gearbeitet, denn es sind in Welschland die deutschen Glasmaler sonderlich beliebt und mögen dort diese Kunst wohl nicht weniger Deutsche üben, denn bant. Der Wolf Reischacher war eines Schulmeisters Welsche, vorzüglich aber aus Flandern und Brabant. Der Wolf Reischacher war eines Schulmeisters Sohn aus Basel und ob er schon erschien der Natur des Zeichens Fisch, eines Phlegmatici, kalt, feucht, wässericht, so war er doch voll verhohlener Schalkheit, dabei in vielen Dingen erfahren und wußte gar wohl in den Herbergen der losen Zopper und Fopper Spott wider sie selber zu kehren, ehe und ohne daß sie es recht gewahr wurden. Sagte auch wohl, wenn sie ihm diese Heimlichkeit vorhielten, ein gut Lautenspiel müsse man vor Narren wohl hüten und in Acht nehmen, es möchte sonst

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0154
© Universitätsbibliothek Heidelberg

unter derselbigen Kalbshänden leicht betrübt und verderbet werden. So bin ich denn mit diesem Reischacher Freund worden und wir haben auch noch lange nachdem durch gesandte Briefe Freundschaft gepflogen.

Es nahm aber der Reischacher in Augsburg Arbeit bei einem alten Männel, namens Jörg Wannenwetsch, den kannt er von Basel her. Und hat dieser Wannenwetsch, ehe er nach Augsburg kam, gar viel sonderlich Sachen erfahren, ist auch bis in die Türkei gekommen, davon mir später der Reischacher mancherlei berichtet hat. Um diese Zeit war aber der Wannenwetsch alt und etwas blöden Auges, um deswillen er sich des Reischacher von da an als eines Sekretarii zu bedienen pflegte, denn der war eines guten Kopfes, auch lateinischer und anderer Sprachen nicht unerfahren, wurde auch von Bürgern aufgesucht, weil er die besten Briefe schrieb. Auch ich bin, so lange ich in Augsburg bei Meister Käppeler war, des öfteren bei mehrbemeltem Wannenwetsch gewesen, hat mich freundlich aufgenommen, und mir durch Unterweisung seiner, überaus seltsamer Glasflüsse viel Gutes erzeigt, in Sonderheit aber des köstlichen Rubinfluß, der aus ungarischem Golde gemacht wird, wie ich solches in meinem Büchel verzeichnet habe. Es ist aber vordem diese Kunst bei den Türken und auch im Welschland, sonderlich aber in Frankreich zu Limoges sehr hoch und geheim gehalten worden und nur durch geheime Buchstaben aufgezeichnet.

Nachdem aber unser lieber Vater in seinem Büchel allerlei seltsame Begebenheiten von Menschen und Dingen aufgezeichnet, die er auf seiner Wanderschaft erfahren, will auch ich ein Näheres von diesem Wannenwetsch hier niederschreiben, da aus dessen Schicksalen, wie ich sie von dem Reischacher erfahren habe, Gottes seltsame Führung des Menschen gar sonderbar kund und offenbar wird. Es wohnte aber der Wannenwetsch in einem Hause in der Vorstadt, das einem reichen Herren gehörte und ist zu vermuten, daß er diesem Herrn manchen Dienst getan, also daß ihm dieser das Haus auf Lebzeiten zur Wohnung gegeben hat. Ob er nun schon wiederholentlich in seinem Garten sich ergangen, auch vor der Stadt bei schöner Witterung sich beweget, ist der Wannenwetsch in der Stadt selten gesehen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0155
© Universitätsbibliothek Heidelberg

worden, ausgenommen es wäre denn ein großes Gewitter und Ergießung des Gewässers gewesen. Da verzogen sich in der Stadt, da die Straßen da wohl gepfastert sind, die Wasser balde. Es hat aber dieser Ursach halber der Christel Käppeler diesen Wannenwetsch nicht anders denn Noäh Täublein genannt.

Der Wannenwetsch ist eines Bürgers Sohn gewesen aus Ulm; da er aber noch ein junger Knabe war, haben ihn etliche Bachanten von seinen Eltern weggeführt. Da zog er mit ihnen helfen stehlen und betteln, wie es denn bei diesen Lauferanten, Landstreichern und unnützen Igelbratern und Unkenbrennern herging, wurde auch gar übel dafür gehalten. So haben sie ihn auch mitgenommen bis nach England, wohin schon damals viele Landstreicher des Zinnes wegen liefen, denn es gab eine Kunst mit dem englischen Zinn, daß es aussah, wie das beste Silber. Ich habe selbst im Welschland dergleichen gesehen, da ich in Venedig auf Sankt Marxenplatz einen Goldschmied besuchte, da war gegenüber ein Probiererladen, der hatte drei deutsche Gesellen, zu denen kam einer, brachte solches Silbers fein VII Loth, das sollt er ihm probieren; so triebens also die Gesellen nach dem Test, aber es stund und hielt durchaus keine Prob, flog alles im Feuer davon und da man den, der es gebracht hatte, hart befragte, offenbarte er die Kunst. Die ging aber mit sehr scharfen Sachen zu und wird dergleichen Laborieren in Welschland viel geübt. Es wird derlei falsches Silber und Gold nicht wenig von dannen in fremde Lande geführt, da es die Kaufleute törichten und unerfahrenen Leuten verkauften, auch betrügerischen und Schiffsleuten und unnützen Pilgern.

So ist der Wannenwetsch schon in jungen Jahren durch die Bachanten zur Alchimie und geheimen Künste hingeführt worden, blieben aber nicht lange in England und kamen nach Cöln, woselbst er von einigen Ulmer Kaufleuten ist gesehen worden, die den Markt befuhren; die nahmen ihn mit und brachten ihn seinem Vater. Blieb aber unsteten Mutes und ist dann dem Hans Wild in die Lehre gegeben worden, der jener Zeit in Ulm

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0156
© Universitätsbibliothek Heidelberg

ein beschreiter Glasmaler gewesen ist.[1]) Dieser Wild hat viele köstliche Fenster gemacht für Kirchen und reiche Herren und Prälaten und hielt sich eine große Zahl von Gesellen. Es ist die Zahl der Fenster, die er verfertigt, viele hundert in Städten und Schlössern in vielen Ländern. Und war einer der ersten, die die Kunst gebrauchten, mit Silber auf dem Glas einen goldenen Spiegel zu machen; ist eine Kunst, die vordem sehr heimlich gehalten worden, denn manche glaubten, es sei eine Weise, Silber in Gold zu wandeln. Ist aber heute gemein geworden bei den Glasmalern. Es hat aber dieser Hans Wild das Fleisch und

Angesicht der Personen in seinen Scheiben aus hellem (weißem) Glase gemacht, denn es gab zu seiner Zeit noch keine Farben, ein schön zartes Rot zu malen, ob er es wohl versuchte. Solches ist aber nur mit Gold zu machen, nicht mit Kupfer, welches ein grobes Rot ergibt. Es haben aber viele Glasmaler fast sehr den Künsten der Alchimie obgelegen, sonderlich in Welschland, denn durch Glühen und Brennen der Metalle werden gar viele sonderbare und beständige Farben erzeugt und haben ihnen die Alchimisten manchen guten Dienst getan. Es ist denn

[1]) Hans Wild arbeitete in Ulm etwa 1470 bis 1506.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0157
© Universitätsbibliothek Heidelberg

in solcher Weise auch der Jörg Wannenwetsch wieder aufs Laborieren verfallen und nicht lange bei seinem Meister verblieben, ob er gleich sehr geschickt war, feine Figürlein, Wappen, auch Läublein und Gewächs gar zierlich zu malen. Hat auch Unterweisung bekommen, in Arte heraldica, die ist vordem für eine geheime Kunst gehalten worden, also daß man jeden Geschlechts, Herkunft und sonderbare Begebenheiten aus den verborgenen Zeichen lesen konnte, so man dessen kundig war. Ist auch heute nur Wenigen kund und offenbar, wenn auch manche Juppenritter und Junker Pfefferſäckel, die sich nach lange getriebenem Wucher zu Herren machen und adeln lassen, wohl vermeinen, sie verstünden davon etwas. Aber der Grund dieser Kunst ist geheim und nur etwas Weniges habe ich von dem alten Wannenwetsch erfahren. Es ist aber verwunderlich, daß Gott zuerst solche Wissenschaft den alten Heiden offenbart habe, doch wußte er, daß sie verschwiegen waren.

So ist denn der Jörg Wannenwetsch, da er eine Zeit bei dem Hans Wild in der Lehre verblieben, von dannen entwichen und da er abenteuerlichen Sinnes, bis in die Türkei gelaufen, woselbst er ein Jude worden ist. Da schrieb er auch über einige Zeit seinem Vater aus Konstantinopel einen lateinischen Brief, darin er sich guter Gesundheit bekannte, als Ursache seines Abfalles zum Judentum aber vorwandte, daß er bei der Einigkeit des göttlichen Wesens wolle fest verbleiben, welches die Christen wegen der Lehre von der Dreieinigkeit nicht wollen und schrieb zum Schluß: Sub alas Chaddai per Foedus circumcisionis intravi. Da er dorten im Hause eines sehr reichen Juden lange verblieben, auch von ihm fast als ein Sohn gehalten worden, hat er von den griechischen und jüdischen Philosophen und Alchimisten in vielen Künsten Unterweisung erfahren, hat auch der griechischen, hebräischen und arabischen Sprache eine sonderbare Fertigkeit erlangt, also daß er ist für einen Gelehrten geachtet und vom Großtürken geehrt worden. Da der Brief nach Ulm durch einen venedischen Kaufmann ist gebracht worden, war sein hochbetrübter

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0158
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Vater Todes verstorben; ich weiß nicht, ob es von Krankheit war, oder von Grämen um den Sohn, denn er war ein einig Kind. Also hat man von dem Wannenwetsch eine lange Zeit nichts mehr gehört, er ist für tot gehalten worden. Es hat mir aber weiter der Wolf Reischacher, der es von ihm gewahr worden, zu wissen getan, daß nach einer langen Zeit der Wannenwetsch aus der Türkei ist nach Italien gekommen mit venedigen Kaufleuten und war allda bei einem Prälaten. Der hatte ein Haus etliche Meilen von Venedig, da ließ er fleißig laborieren aus allerlei Partikular-Tinkturen auf Arzeneien und giftige scharfe Sachen. Und da der Wannenwetsch bei den griechischen und türkischen Philosophen, bei denen er laboriert hat, in vielen Pratikularibus die Wahrheit erfahren, auch feine Lektiones gehört und manches gute Stück erlernt hatte, ist er bei besagten Prälaten hoch am Brett gestanden und desselbigen oberster Laborant gewesen. Daneben war er auch fleißig bei den Philosophen und Astrologen, Iudiciariam astrologiam zu erlernen, welche Kunst in jener Zeit bei den großen Herren in Welschland in hohen Ehren stand; seitdem ist sie aber auch bei uns sonderlich in Gebrauch gekommen. Der Wannenwetsch hat aber schon bei den Türken solche Kunst geübt, wo sie von den griechischen und türkischen Philosophen und den Juden vor anderen gebraucht wird, wie denn die Heiden von Alters her solcher philosophischen Vorsagungen und Prognostica sich bedient haben.

Es hat mich nun der Wolf Reischacher zu häufigen Malen zu seinem Meister hingeführt, der hat an mir Gefallen gefunden, auch mich um mancherlei Dinge gefragt, die ich im Welschland gesehen und erfahren. Fragte mich auch, ob ich nicht Neigung verspürte, da ich ein Goldschmied sei, etwas zu laborieren, wie denn in Welschland gar viele dieser Kunst zugeführt würden. Ich sagte nein, da mir durch viele erfahrene und zünftige Goldschmiede sei gesagt worden, durch dergleichen Kunst möchte nichts Gutes erfunden werden, sei vielmehr viel Zeit und Gut damit nutzlos vertan, auch törichte Leute in Sünde und große Versuchung geführt worden. Er:

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0159
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Das wäre nicht klug geredet, da so viele weise und hochberühmte Philosophen dieser Kunst sich gar sonderbar lebenslang befleißigt, auch in vielen Büchern, Schriften und Traktaten deutlich und ohne falsch davon gehandelt sei. Sei auch gewißlich wahr, daß durch diese Kunst dem Menschengeschlecht viel Köstliches schon sei erfunden worden und möchte auch noch mehr Gutes erfunden werden. Denn so die Transmutation der gemeinen Metalle erst einmal sei mehreren kund und erfunden, so möchte bald alle Not und Armut ein Ende haben, sei Gold ein gemeines Ding als das Blei. Auch möchte, wann es ist gelungen, den wundersamen Liquor, aurum potabile, zu machen, den Krankheiten und Gebresten des Menschheitsgeschlechts auf das beste begegnet werden. Ich: Zu Bologna hätte ich einen gekannt, der diese Kunst auch recht zu haben vorgegeben, hätte sich erboten, einem großen Herrn diese fürtreffliche Kunst zu lehren, also daß er viel tausend Teile tingieren könnte, Silber, Mercurium oder gar gemeines Eisen. Sei aber ein Schelmenstück gewesen und wollte ihm der Gentilon, nachdem er an Reichtum und Gold sehr betrogen war, das Leben nehmen, doch sei er von dannen entflohen. Ich sei auch dessen fast gewiß, daß die Metalle, voraus diejenigen, so an Gewicht und Zärtigkeit ungleich seien, nicht möchten verwandelt werden. Das Gold aber ist mit seiner Schwere und Kräftigkeit den anderen Metallen ungleich. Darauf er: Dem sei allerdings so und sei auch ihm jene verkehrteste Art von Schelmen nicht unbekannt, welche sich Alchimisten und Jünger der Philosophen rühmten, verstünden aber nicht die wahre Kunst und seien landstreicherische Betrüger, die sich böslich und fälschlich des alchimistischen Namens zu rühmen und geiden unterfingen. Durch solche seien manche gutgläubigen Leute mutwillig gen Armershausen geführt worden, es sei auch schon Manches Gesundheit in den unteren Höhlen und Gewölbern, darinnen sie wie die Trogloditter ihre Arbeit verrichteten, durch stinkenden Ruß und greulichen Geschmack, so sie eingenommen, ernstlich beschädigt worden, ob auch wohl diese Widerhopfe wider solche böse Luft, Öl oder Butter ins Maul nehmen, daß ihnen nicht die Haare ausfielen. Denn es wäre gemeinhin in solchen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0160
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Teufelsküchen ein Geschmack, als ob Satans Großmutter allda ihren Kindern das Mus kochte.

Sei vielmehr richtig, daß Gott solchen bösen Menschen, deren Herz voll Schelmerei wider ihren Nächsten sei und die um der Hoffahrt und falschen Tücke willen solche Werke betrieben, niemalen die geheime und verhohlene Kunst offenbaren, oder so sie doch etwa davon erführen, würden sie vom Teufel in Stücke zerrissen, wie er denn selbst einmal von zweien in Italia solches erfahren und zu hören bekommen. Es werde aber diese Kunst von Gott selbst Niemanden anders, als denen, die arm an Geist seien, gegeben, daß sie solches zum Lobe Gottes ausüben, wie denn Thomas von Aquino da einmal gesagt habe: Die Kunst findet entweder einen heiligen Menschen oder macht einen heiligen Menschen, es sei aber zu merken, daß der Anfang aller Mineralien, Erz und Bergwerke nichts anderes sei, denn Merkurius und Sulfur, aus denen zweien Dingen wären alle Metalle erschaffen und geboren. Also auch das edle Gold herkäme aus kräftiger Vermischung des allerreinsten Merkurius und des klaren beständigen Sulfurs, welche beiden in größter Hitze und Dunst emporstiegen in die Bergesklüfte, in den Adern der Erde gekläret werden und durch Einfluß der Gestirne, vornehmlich der Sonne in ein einiges Metall vereinigt und in hundert Jahren und mehr reif gemacht, also daß die größte Hitze des Feuers die Vereinigung nicht auflösen kann. Auch sei gewiß, daß Gold, Wein und Mensch die drei edelsten Geschöpfe der Welt und ihrer drei Reiche seien und eine gar verwunderliche Sympathie miteinander pflegten. Daß es aber möglich sei, durch Hilfe des subtilsten Salzes aus dem allerreinsten Schwefel und gekochten Merkurio ein solch edlen Korpus als aurum potabile zu erzielen und vollbringen, dessen sei durch den Wein Gewißheit gegeben. Es sei aber dieses liquoris nicht in jedem Wein ein gleiches Maß und insgemein sei auch in gutem Wein dessen nicht eine große Menge, in saurem aber gar nichts davon, denn es komme von der Sonne.

Ich: Ob es denn nicht möglich und zu erreichen sei, solche liquorem aus dem Wein durch Kunst abzulösen und zu

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0161
© Universitätsbibliothek Heidelberg

rektifizieren? Er: Allerdings; es sei dies aber eine verborgene, auch sehr langwierige Kunst und solche sei bis auf unsere Zeit nur ganz wenigen Philosophen gelungen, welche indessen ihre Wissenschaft für sich heimlich bewahrt oder nur durch das Wort solchen einigen Kunde gegeben hätten, die ihnen Freunde gewesen sind, denn solches Wissen werde nur von Gott verliehen. Er hätte aber zu Basel einen frommen und gelehrten Philosophen und medikum gekannt, der diese quintam essenciam vini zu bereiten verstanden. Sei dieser Spiritus so leicht und subtil, daß man ihn mit großem Fleiß bewahren müsse, käme auch nur ein Tropfen davon in eine Kirche, so würde sie durchhin so wohlriechend, daß noch nie ein Mensch möchte Besseres gerochen haben und möchte ein himmlischer Geruch genannt werden. Aus solcher Essenzia könnte man aurum potabile für den Menschen gewinnen und so man einen Tropfen in einen feurigen Wein solviere und ein aussätziger Mensch, dessen VIII Lot nüchtern trinke, so werde er rein, desgleichen von Franzosen und anderen Krankheiten mehr, auch werde, wenn man diese Materia mit spiritu vini, mercuria und sulfur XV. Tage in Balneo Mariä purifiziere, daraus ein blutroter Liquor, das sei des roten Löwen Blut und darauf werde bei großer Hitze die höchste salamandrische Röte. Dieser Tinktur ein Teil auf tausend Teile rauhen Merkuri genommen, so werde er zu dem besten und höchsten Golde in allen Proben beständig tingieren. Darauf ich: Ob er selbst der Kunst, solche Tinktur zu bereiten, denn kund und teilhaftig sei?

Er: Es hätte ihm der bemelte Philosoph den letzten Grund der Kunst nicht offenbaren wollen, wohl aber hätte er ihn dessen Wirkung sehen lassen und sei das Aussehen dieser Essenzia, so man das Kolbenglas in die Hand nehme, also daß es die Wärme empfinde, an Schein und Farbe als der Regenbogen. Sagte auch, es habe ihm Jener etliche irdene Krüglein eines starken Weines verehrt und dargeboten, worinnen er einiges von dieser Essenzia solvieret, gab aber vor, es sei durch diesen geringen Grad des Liquors das Leben des Menschen, wenn er diesen öfter gebrauche, mit einiger Sicherheit auf neunzig Jahre zu bringen, auch böse Krankheit, Betrübnis usw. niederzuhalten. Ich: Ob er dessen eine sonderbare Wirkung an sich verspürt

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0162
© Universitätsbibliothek Heidelberg

oder wahrgenommen? Er: Ob er seines Alters bald achtzig Jahre, sei er durch die Kraft dieses Liquoris bis dahin Gottlob allezeit gesund erhalten, niemals bettlägerig gewesen, habe auch da an Jahren schon fünfundsechzig und mehr noch eines jungen Mannes Feuer und Raschheit besessen, daß ihm auch durch Gottes Gnade so noch zwei liebliche Kindlein seien beschеert worden. Also hoffe er und sei auf dem Wege nunmehr selbst solche Essenzia zu bereiten, die möchte ihm wohl auch der Augen Blödigkeit bessern, die ihn seit nicht langer Zeit heimsuche.

Es sind aber bei dem Wannenwetsch im Hause gewesen jene beiden Kinder, mit Namen Katharina, ein Töchterlein, war jener Zeit 16 Jahre alt und ein so lieblich feines Mägdlein, daß ich in meinem Herzen ergriffen war und habe immer für sie gebetet; über ihr war ihr Bruder, das Jörglein, gar anstellig; der ist nachmals in Diensten Sr. Majestät ein geschickter Tischler, auch Leibtrabant und Guardipfeifer geworden. Es ließ aber der Wannenwetsch seine Kinder im evangelischen Bekenntnis unterweisen und aufwachsen. Wer aber der Kinder Mutter gewesen, hat man nicht erfahren; etliche haben gesagt, sie sei eine Jüdin, oder gar Heidin gewesen und in Italien verstorben, auch christlichen Begräbnisses nicht teilhaftig geworden. Etliche aber wollten wissen, es sei der Wannenwetsch einer schönen, edlen Frau im Frauengemache Kaiser Karls des V. zugetan gewesen, die heimlich der Lehre Luthers anhing und diese habe ihm die Kinder geboren. Wie es aber damit war, weiß Gott allein, denn der Wannenwetsch hat niemanden etwas anvertraut. Es waren aber die Kinder hübsches Angesichts, röslicher Farben, schön hell Haar, fröhlicher Augen und ist nicht wohl zu glauben, es sei ihre Mutter ein Heidenmensch gewesen. Es hat mir vielmehr der Wolf Reischacher, der bei dem Wannenwetsch in der griechischen Sprache einige Unterweisungen erfuhr, einmal gesagt, es möchte der Alte wohl gleich dem berühmten Philosophen Sokrates, da er schon bei Jahren war, seine Diotimam als

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0163
© Universitätsbibliothek Heidelberg

eine Herzgeliebte gefunden haben, worüber in einem Dialoge des weisen Platon ein Näheres berichtet sei.

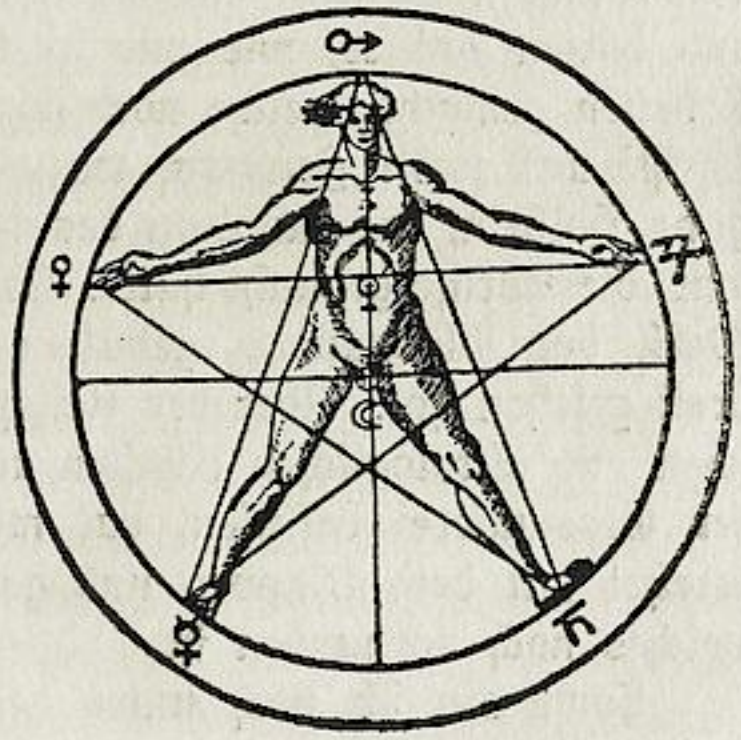
Die bösen Mäuler sind aber überall schnell bei der Hand, arge und erschreckliche Lügen zu erfinden, wenn ihnen in derlei Sachen nicht alles bekannt ist und ist also zu verwundern, daß solche Lieblichkeit und Herzensfreude von ihnen muß in eitel Haß und Bosheit verkehrt werden. Der Wolf Reischacher hat mir derzeit manche gedenkwürdigen Exempel erzählt, auch eine Begebenheit, die man in Flandern vordem gesehen, davon ist ihm durch einen gereisten Astrologus Kunde geworden.

Waren da für uns manche gute Sonntage dort mit einstigem Disputieren, dazu uns die Katharina süße Küchlein, die sie gar gut buk, freundlich gereicht, auch sich zuweilen mit hochverständigen Worten an den Gesprächen etwas beteiligt.

Es hat aber jener Zeit der alte Wannenwetsch mit dem Reischacher des Öfteren auf dem Dache seines Hauses sich aufgehalten und allda den Lauf der Sterne fleißig observiert, ob ihm schon sein geringes Augenlicht hinderlich war, hat auch der mathematischen Kunst mit Eifer obgelegen. Da habe ich ihn einmal etliches gebessert, war an seinem großen himmlischen Globus beschädigt war. Den hatte er bei einem berühmten Verfertiger solcher Instrumente zu Nürnberg machen lassen. Habe ich denn auch, da ich des Öfteren zu ihm kam, nach manchem gefragt, das mir bei dieser Kunst wissenswert zu sein schien, und hat mir freundlich Auskunft gegeben. Habe ihn also gefragt, ob es denn richtig sei, daß durch den Lauf der Sterne allerlei irdische Begebenheiten als Pestilenz, Krieg und Hungersnot werde verursacht und möchte, so einer dessen kundig sei, vorher erforscht und an den Tag gebracht werden? Ob auch die Planeten, wie es gelehrt wird, auf unsern Leib einen sonderlichen Einfluß haben? Worauf er: Solchen beiden Fragen eine kurze Antwort zu geben, sei nicht möglich, obschon zu vermuten sei, daß durch eine immateralische Wirkung der Gestirne auch das Leben des schwachen Menschen möchte einigen Einfluß verspüren, wie ja denn durch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0164
© Universitätsbibliothek Heidelberg

den berühmten Astrologum Lichtenberger das Werk der Reformation Luthers und der Aufruhr der Bauern vor vielen Jahren sei kund gemacht worden und habe Doktor Luther selber dessen Prognostika höchlich gelobt, da sie als richtig befunden worden. Doch müsse man solche Prophezeiung nicht als den eigentlichen Grund der Astronomie oder Astrologie ansehen, welche vielmehr anfänglich vor Gott auf eine natürliche und wesentliche an ihr selbst unsträfliche Lust und Begierde gegründet sei, Gott den Schöpfer und seine Geschöpfe zu erkennen und zu erforschen. Nach dem leidigen Fall unserer Voreltern und greulicher Ergießung des Sündenflusses sei aber diese von Gott dem Menschen eingepflanzte Begierde mit Macht zu abgöttischer Furcht verderblicher Erhebung der Geschöpfe und Verleugnung Gottes gereichet. Ob aber schon in der heiligen Schrift sonderlich von Paulus in dem Briefe an die Epheser von Geistern und Fürsten gesprochen sei, die in der Luft herrschen und welche nach der Meinung mancher Astrologen als die Geister der himmlischen Lichter werden gedeutet, so könne man nicht glauben, daß dieser Geister einer habe Macht und Gewalt über irdische Dinge, es sei denn mit Gottes Vorwissen und unerforschlichem Willen. Summarum, es sei also dasjenige, was die Astrologen aus den Sternen prophezeien, nicht als die eigentliche Absicht und Wirkung der Erforschung des Laufes der himmlischen Lichter zu halten, wenn auch einige Wirkung auf die irdischen Dinge wohl öfter möchte verspürt werden. Es sei aber ein irdisches Feuer oder Licht wohl als ein Exempel der himmlischen Lichter, sonderlich ihres immateralischen Effluxus anzusehen und zu betrachten, wie denn der Rauch von dem Licht nach oben oder auf eine Seite hinausgehe, der Gestank aber gehe nicht nur denselbigen



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0165
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Weg hinaus, sondern werde um und um verspüret. So hat sich denn der alte Wannenwetsch nicht wie viele Astrologen tun, bereit finden lassen, denen die es begehrten, die Nativität zu stellen, oder ihnen aus den Sternen zu sagen, zu welcher Zeit es ratsam sei, zu Ader zu lassen, oder eine Hantierung und Reise zu unternehmen.

Ich bin aber bei meinem Meister Christel Käppeler nicht mehr lange verblieben, ob er mir gleich viele gute Worte darum gab, denn ich hatte im Welschland und in Augsburg manches gute Stück zu machen gelernt, in Silber und Gold getrieben und gegossen, sonderlich aber wurde begehrt die geschmelzte Arbeit für Wappen und Kleinodien mit den feinen Schmelzflüssen, deren Bereitung mir der alte Wannenwetsch kund gegeben hatte. Zu jener Zeit hat der alte Wannenwetsch der Glasmalerkunst nicht mehr obgelegen. Aber vordem war er in Basel und dorten hat er, wie mir ist berichtet worden, gar köstliche Arbeiten gemacht, welche noch jetzt gelobt werden, so ein Leiden Christi auf zwölf Fenstern, wozu ihm der hochberühmte Maler Hans Holbein, der nachdem des Königs von England Hofmaler war, die Abrisse gemacht hatte. Es ist dies aber für das köstlichste Werk der Glasmalerei gehalten worden, das man weit und breit gesehen hat. Aber der Reischacher hat sich neben alchimistischen und astrologischen Künsten auch zu Augsburg fortan etwas der Glasmalerei beflissen, hat mir auch einmal ein Scheiblein verehrt mit dem Wappen und geheimen altfränkischen Zeichen, welches noch vorhanden ist.

Sonst bin ich noch unter den Gesellen etwas fröhlich gewesen; da waren noch manche gute, erfahrene Gesellen, auch gute Lautenschlager, halten sich zu den freien Brüdern der Haupthütte zu Straßburg und tragen alle den Silberbeschlag am Degen. Die haben auch mitgebracht die künstliche Arbeit der Becher von etlichen Goldschmieden aus Frankreich nach Augsburg und Ulm. Da wurden die Becher gemacht, die lustig aussehen, groß und von feiner Arbeit, wie Gockelhähne, Krummhörner, Käuze und Schwäne, andere mit Bären und Löwen; etliche aber sind Schiffe, Windmühlen und Büchsen, etliche Pfaffen und Nonnen. Da brachten die Gesellen wo sie herkamen vom

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0166
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Rheine, Straßburg, auch Wien, ingleichen von Flandern und Welschland nicht nur manche gute Wissenschaft, auch lustige Narretei und Fatzwerk und wo etwa ein unerfahrener saurer Katholikus ankam, der wurde balde belehrt. Jedoch hatte ich eine große Sehnsucht nach Breslau, meinem Vaterland. Meister Käppeler hat mir in seiner Gutherzigkeit noch einen Goldgulden verehrt. Er ist einst als ein armer junger Gesell vom Rheine hergekommen, hat die Meisterin geheiratet, also daß sie beide wegen ihres Glückes und Zufriedenheit manchem jungen Goldschmiede Gutes getan haben.

Also bin ich danach weitergezogen, fast ohne Fährlichkeiten und ist hierbei nur einer Sache zu bedenken, wie mich der gnädige Gott, der mich aus manchen Gefahren errettet hat, mir auch bis zuletzt beigestanden hat. Als ich mit meinem Wandergesellen gar müde in eine Herberge gekommen bin, war es schon spät, da brachte uns der Knecht in ein Nachbarhaus in die Schlafkammer und nahm die Stiefel und Degen mit, damit nicht einer heimlich am andern Morgen vor dem Frühbrot ohne Bezahlung hinwegziehen möchte. Nun schliefen in derselben Kammer im anderen Bette zwei Landsknechte, die hatten ihre Schwerter auch hergeben müssen, standen frühe auf und musterten uns scharf, ob wir ein Bissen für sie wären, merkten auch balde, daß wir zwei junge Bürschlein aus Dürrland waren und etliche Gulden hatten. Die sagten, sie wären auch aus Welschland gekommen und wollten nach Schlesien; wie sie nun am Morgen ihres guten Bettes halben zwei Heller mehr bezahlen sollten, machen sie darum einen solchen Lärm, mit Fluchen, Toben und auf den Tischhauen, daß der Wirt heimlich den Büttel und seine Leute holte zu seinem Beistande. Wie nun diese alte Beißzange die beiden Lärmer scharf besehen hat, erkannte er sie, daß es Galgenschwengel waren, die schon manchen armen Wanderer beraubt hatten und so wurden sie eilig in den Turm gebracht. Also hat ihre Streitsucht ihre Schelmerei offenbart und uns behütet, daß sie uns nicht darnach auf dem Wege niedermachten, um unsere geringe Barschaft zu nehmen,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0167
© Universitätsbibliothek Heidelberg

denn die Gardknechte wissen das Geld an den verborgensten Stellen zu finden. Um dieser frei umher laufenden Schälke willen soll niemand gehen anders als zu vieren und so er in Welschland ist, neben einer Condutta. Es soll sich auch keiner versehen, es wäre unter diesen Gardknechten einer mitleidig oder barmherzig gegen Wanderer. Es ist zwar einmal von zwei Landsknechten erzählt, die lange zusammen gewesen und von einer Schlacht kamen und in die Heimat wanderten, der eine mit viel Beute an Kleinoden und vielen Goldgulden, der andere wäre barmherzig gewesen, hatte nur einen Psalter, war am Leibe zerhauen und arm und ehrlich. Da hat der alte Raubvogel zu dem Armen gesagt: Du bist vordem mit mir ausgezogen und hast auch viele Züge mitgemacht, wo hast du dein Gut? Da hat der Arme gesagt: Ich habe mein Genüge am Solde gehabt, habe mich des Spiels enthalten und den armen Bauern das ihre gelassen; sie haben mir zu leid getan. Da lachte der alte Kistenfeger, seines vollen Beutels froh, und sagte: Bruder: du taugst wenig zu unserem Handwerk, schicke dich in die Zeit und greife herzhaft zu, denn bist du barmherzig, so wirst du dein Lebtage nichts in deinen Beutel bekommen. Wo du eine gute Gelegenheit hast zu guter Beute, da greife schnell zu und nimm es als das Deine. Über diese Rede hat der arme Landsknecht lange nachgedacht, bis sie in die Nachtherberge gekommen sind. Da sah er, wo sein guter Ratgeber den Beutel mit den Gulden in die Ecke tat und stand am anderen Morgen ganz frühe auf, nahm aus dem Beutel zehn Goldgulden und eine schöne Kette und darauf tummelte er sich, daß er bald davon war. Wie nun der alte Raubvogel darauf am leeren Neste merkte, was es geschlagen hatte, eilte er dem anderen nach und suchte und fand ihn zu Nürnberg. Da ließ er ihn vor den Rat bringen. Aber der Gefangene erzählte, wie ihm der alte Kistenfeger selber den Rat gegeben hatte, in keiner Weise barmherzig zu sein, sondern es rasch zu nehmen. Da sprach der Rat zu Nürnberg den Gefangenen ledig und ließ ihm das Geld außer der Kette, und gab dem andern die gute Lehre, solche Lektionen, auf schnelle Art reich zu werden, hinfür zu unterlassen. Aber alles dieses ist gewißlich vor langer Zeit geschehen, denn

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0168
© Universitätsbibliothek Heidelberg

schon zu dieser Zeit hat es also ehrliche Landsknechte nicht mehr gegeben, die redlich und barmherzig sind. Wo heute welche wandern, steht bei allen der Sinn auf Raub, Plünderung, Gewalt, Sengen und Brennen. Also soll ein junger Geselle keine anderen Straßen, als die Hauptstraßen ziehen, denn auf den Neben- und Schleifwegen sind die Bahnen der Gardknechte.

1547

Da ich nun des Krieges wegen durch Deutschland über Sachsen nach Schlesien ins Vaterland zog, merkte ich wohl, wie alle Leute in den Städten, in den Herbergen und auf dem Lande von Furcht ergriffen waren, daß Papst und Kaiser Krieg weiter führen wollten und meinte jedermann, das geschehe zur Ausrottung aller Evangelischen. Habe auch zu keiner Zeit soviel Liedersinger die neuen Kundschaften ausbreiten hören, wie in diesen Wochen und waren es meistens schöne Vermahnlieder, bittere Klagereden, trutzige Kriegslieder und Warngedichte. Dieses Kriegslied zu singen im Benzenauer Ton kam damals sonderlich auf:

Wohlauf Ihr deutschen Christen,
Denn es ist an der Zeit,
Mit Waffen tut Euch rüsten
Bald zu dem Widerstreit;
Helft retten Gottes Ehre,
Dazu Euer Vaterland,
Schickt Euch zur Gegenwehre,
Tut tapfern Widerstand.

Des Teufels Pfenningmeister
Der Papst der vornehmst ist,
Bischof und andre Geister
Brauchen viel Tück und List,
Der Teufel stellt der Seele,
Papst, Kaiser nach dem Gut,
Sie werden schießen fehle,
Gott hat die Seinen in Hut.

Der Antichrist will kämpfen
Mit Christo, Gottes Sohn,
Das Wort und Lehre dämpfen,
Abstoßen ihn vom Thron.
Er will die Christen nöt'gen
Zu seiner Abgötterei,
Was über vier Jahr töten
Mit Waffen mancherlei.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0169
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Gott wird das nicht gestatten
Dem greulichen Bösewicht,
Wird schmeißen auf die Platten,
Für die Seinen er ficht,
Er wird Papst, Bischof, Pfaffen,
Mönch, Nonnen rotten aus,
Mit Spieß, Schwert, Messer, Waffen
Sie treiben aus seinem Haus.

Der Kaiser, der will zwingen
Die freien Deutschen gut,
Unter seine Joche bringen,
Wie er den Seinen tut,
Will uns allsammen dämmen,
Des Lands allein Herr sein,
Uns unsre Freiheit nehmen
Unter einem falschen Schein.

Er sollt das Reiche mehren,
Wie er geschworen hat,
Und wills jetzund zerstören,
Schinden bis auf den Grat;
Er ist meineidig worden
An Gott und deutschem Land,
Er will die Deutschen morden,
Ist ihm ein ewig Schand.

Sollts auch helfen bewahren
Mit König Ferdinand,
So setzen sie in Gefahren
Das fruchtbar Osterland,
Das tut der Türk verheeren
Mit Krieg, Brand, Hader, Mord,
Niemand tut ihm das wehren,
Streift bis an Wiener Port.

Den Papst woll'n sie hofieren,
Bestätigen seine Büberei,
Und darüber verlieren
Ihre fünf Erbländer frei;
Das heißt wohl vorgestanden
Der deutschen Nation!
Mit ihm fremd dem Lande
Nehmet von ihm die Kron!

Wir haben wohl erfahren
Der Spanier Untreu,
Her von etlichen Jahren
Welsche Büberei nicht neu;
Sie schänden Weib und Kinde,
Nehmen uns Hab und Gut;
Des Teufels Hofgesinde
Treibt großen Übermut.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0170
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Darum, ihr deutschen Fürsten,
Dazu euer Reich steht fest,
Zur Schlacht sollt Ihr Euch rüsten,
Tun bei der Sach' das best;
Wollen die Füchs verjagen,
Ihre Tück sie nimmer lassen,
Zu Tode soll man sie schlagen,
Laßt kommen keinen davon!

Doch solln wir unser Leben
Bessern, von Sünd' abstehn,
Die will uns Gott vergeben,
Dann wirds uns wohl ergehn,
Wenn wir Gottes Gebote halten,
Ihm gehört Ehrfurcht, Lieb und Ehr;
Laßt Liebe bei uns walten,
Keiner den andern beschwer.

Kaiser Karl und Herzog Moritz haben, als dieses Lied in allen Ländern immer mehr erklang, dawider viele andere Lieder machen lassen, aber es gebrach solchen an Kraft.

Da ich nun wohlbehalten wieder ins Vaterland kam und der Sonnenschein über den Türmen und Häusern von Breslau gar lieblich lag, standen drei Mägdlein vor dem Vaterhause: Magdalena, die Tochter Hans Buckischs und Noemi und Deborah, Doktor Hanischs Töchterlein und fütterten die weißen Tauben des Nachbars und da sie mich sahen, wünschten sie mir Glück und Fröhlichkeit und habe darauf schon am anderen Tage gute Aufnahme bei Meister Hans vom Baumgarte gefunden. Und das geschah, weil ich in Augsburg gearbeitet habe, denn dort ist die neue Kunst der Goldschmiedearbeit aufgekommen, insonders des Auflötens von zierlichem kleinen Blattwerk, dünnen Schnürlein und sonstigen lieblichen Zierrat gebogen und gewendet und ist auch dort mancherlei geheime und gehütete Kunstwerk. Also war mir die Werkbank bei Meister Hansen aus Mecheln auch balde lieb, um der trefflichen und vielen kleinen Arbeit willen, die von ihm begehrt wird von vielen Herren aus Breslau und Schlesien, von Fürsten und vom Adel; denn es ist sonst in Breslau in dieser Zeit nur eine geringe mäkelige Kundschaft; die meisten Herren

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0171
© Universitätsbibliothek Heidelberg

kauften Geschmeide auf ihren Reisen in Nürnberg und Augsburg und gar manchen von den Breslauer Goldschmieden, ob sie gleich die schönsten und köstlichsten Stücke gar wohl zu machen verstehen, bleiben nur die Bestellungen auf die geringen Werke und insonders die Arbeiten mit geringen Steinen. Die großen und herrlichen Steine wie bei den Goldschmieden in Welschland auch zu Augsburg und Nürnberg, kommen viel seltener denn in früheren Zeiten nach Breslau, sie würden den Meistern zu lange in der Lade liegen und wüßte kein Goldschmied, ob in den nächsten Jahren seine Steine zu teuer bezahlt gewesen wären. Darum kriegt mancher Geselle in Breslau selten die großen schönen, durchsichtigen Steine in seine Hände und die neuen, feingeschliffenen Demanten, die da von Antorf und Brügge kommen, werden gar wenig nach Schlesien gebracht.

Kriegt einer aber selten Steine, wird ihm dergleichen Arbeit sauer und kann kaum mit dem Justieren fertig werden. Da war zu Augsburg ein Steinfasser, der hatte darin die schnellste Kunst, die ich sahe. Der hieß Johannes Hartig und hat mich aus sonderlicher Gunst am Werkbrett etliches gelehrt. Wo zu den großen Stücken viele Steine verlangt wurden und manche kleinen Smaragde und Saphire ungleich in der Farbe, konnte er auch die blassen feurig färben; das war seine Heimlichkeit. Kann nun einer die Steine so fassen, daß einer neben dem andern aufs allerschönste leuchtet, und die Arbeit ohne Tadel ist, muß er eine geschickte Hand und viele Arbeit getan haben. Wer aber ungeübt ist, dem springen manche Smaragden und Demanten an ihrer Rundiste (Kante) und hat seine Not, den Schaden mit der Fassung zuzudecken, weiß den Spitzstichel und Andrücker schlecht zu handhaben, aber ein Meister, der darin feine Kunst hat, kann seine Arbeit mit geringen Steinen leicht besser verkaufen und hat durch seine köstliche Arbeit guten Gewinn. Darnach gedenk' ich's zu halten. Was nun den Handel der Edelsteine angeht, ist er für wenige offenbar. Zu Bologna sagte mir der Meister Bocca, daß im Morgenlande, vornehmlich zu Aleppo, der Edelsteinhandel folgender Gestalt ist. Zum ersten mit den persischen Edelsteinhändlern, die haben die allerschönsten Steine, solche sind gar

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0172
© Universitätsbibliothek Heidelberg

teuer; zum zweiten mit den Dienern der Teppichhändler von den ankommenden Karawanen, die führen die Steine heimlich bei sich. Da sind nun zu den Zeiten, wo die Karawanen ankommen, die venedischen Juden da, kaufen von den großen Edelsteinhändlern, die teuren Steine, wie sie die Fürsten und Bischöfe allezeit begehren, darnach machen sie sich an die armenischen und türkischen Diener der Teppichhändler heran und lassen sich die Steine zeigen, kaufen aber nur ein ganz geringes und darnach lassen sie die Diener links liegen und warten viele Tage, bis diese mit ihren Karawanen und Kamelen wieder heimmüssen, da bieten sie ihre Steine aufs neue an. Aber die Juden verstellen ihre Begierde auf die Steine ganz, bis diese Händler mit ihrem heimlichen Besitze kein Geld zur Rückreise mehr haben und darnach geben sie die schönen Steine her für Tuche und andere verlegene alte Ware; solche müssen sie gar teuer annehmen, zum Verkaufen in ihrer Heimat. Also wird die schlechte Ware mit großem Gewinn verkauft und die guten Steine kommen billig in die Hände der venedischen Juden, die Maranen genannt werden, und von solchem Wucher werden sie so über die Maßen reich. Aber in Venedig eilen sie keineswegs mit dem Verkaufe der Steine.

Wegen der Natur der Steine haben schon seit alter Zeit viele weise Leute nachgedacht und aus welchem Grunde und verborgener Absicht sie wohl Gott geschaffen haben mag in ihrer hellen Schöne, daß sie leuchten und erglühen, in so schönen zarten, lieblichen und feurigen Farben und daß ihr Geleuchte und wundersames Glänzen nicht seinesgleichen hat. Es ist seit alter Zeit der Glaube, es wären in ihnen geheime Kräfte, insonders gegen Krankheiten und vielerlei Übel. Christoph Käppeler zu Augsburg hatte ein alt Büchel, darin war die Kraft der Edelsteine aufgeschrieben:

der Smaragd und Berill wider die Krankheiten des Auges, wider unsteten Mut und fallende Sucht, auch gegen Unkeuschheit;

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0173
© Universitätsbibliothek Heidelberg

der Karfunkel, die Feinde zu überwinden, zeigt solche durch sein Dunkelwerden an;
der Saphir wider die Geschwulst und Fieber, auch wider den Zauber, hilft Liebe gewinnen und zeiget durch sein Verfärben Ehebrecher an;
der Almandin wider allerlei Zauber in Speise und Trank;
der Topas wider das Ertrinken, wider Räuber und Diebe und wider den Zorn;
der Jachant, ein treues Gesinde zu erhalten;
der Kristall wider den bösen Blick und wider den Frost;
der Achat wider Nattern und Schlangen und allerlei Gift und gegen Trunkenheit;
der Amethist macht frohen Mut und stärkt im Kampfe, ist auch der Trunkenheit zuwider;
der Chrysolit wider schwere Wunden und zur Bezähmung der Sinne;
der Onyx zeigt einem im Traume sein Geschick an;
der Jaspis stillt das Blut und benimmt die Herzbeklemmung;
der Demant wider den bösen Blick und heimliche Bosheit, schafft Glück und Heil;
der Hyazinth wider Seuchen und Melancholei, auch wider Gift; der Stein macht allen Leuten hold.

Wie in der Bibel geschrieben, in der Offenbarung Johannis, sind der Steine, mit denen die Mauern der himmlischen Stadt Jerusalem geschmückt sind, zwölf, gleich der Zahl der Apostel; die Zahl der Edelsteine, die heute im Gebrauch sind, 52, aber ihre Verschiedenheit untereinander ist nicht zählbar. Es sagen nun die alten Meister, daß, als noch in der alten Zeit die Ritter Edelsteine auf ihren Helmen und Schilden trugen, daß damals die Goldschmiede den Liedersingern, so zu den Ritterhöfen zogen, besondere Lieder zum Preise der Steine haben singen lassen und darnach haben die Ritter bei den Goldschmieden Helmzier, Ringe und Kleinode um so besser begehrt und darum sind ihnen in den alten Liedern auch die Kräfte der Steine genannt worden. Heutzutage wird ein jeder Goldschmied gerne sagen, daß ein schöner Topas gut und trefflich wider den Zorn einer Frau

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0174
© Universitätsbibliothek Heidelberg

ist, wenn ihr da ein Stein alsbald geschenkt wird. Auch ist ein edler Demant noch heutzutage wohl imstande, den bösen Blick, so ein Fürst auf eine Stadt wirft, in ein gar wohlgefällig Blicken zu verwandeln, wenn ein ehrbarer Rat solchen Demanten benebst einer Schüssel voll Goldgulden überreichen läßt. Solches aber ist wohl überzeugt, daß einer, der fest glaubt, seine Widersacher zu überwinden, durch die Kraft seines Steines und dazu seine eigene Kraft anstrengt, dem gelingt es, denn der Glaube versetzt Berge.

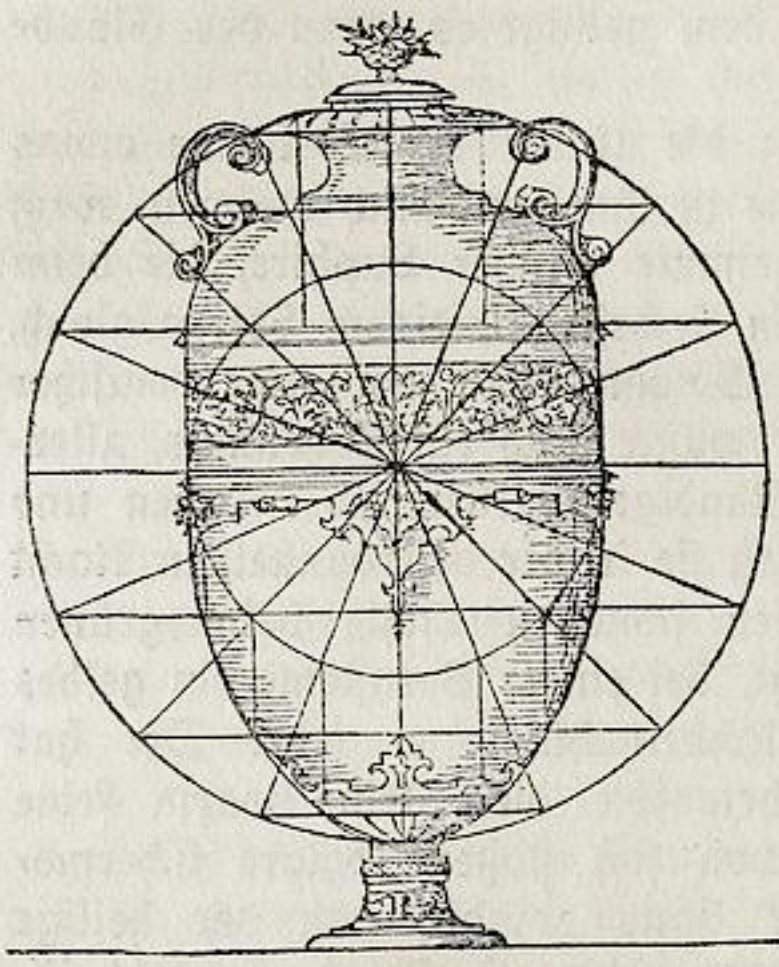
Es ist aber nur wenigen die Natur der Edelsteine etwas geoffenbart, und welche Kräfte in ihnen wirklich wohnen, weiß nur Gott, insonders das Geheimnis etlicher Saphire, die beim Wachslicht auf ihre Runde den Sechsstrahl, einem Sterne gleich, deutlich erglänzen lassen. In Bologna war ein alter deutscher Geselle bei einem Meister, der wußte auch ein Geheimnis, allerlei Ringsteinen neue und beständige Farben zu brennen und die Steine so zu bearbeiten, daß sie in der allerdunkelsten Nacht leuchteten mit einem deutlichen schnellen Licht; beim grünen Steine ein sanftes grünes Licht, bei einem Bernsteine ein gelbes (Phosphoreszenz), diese Heimlichkeit hütete er sehr. Der hat mich ein artiges Spiel gelehrt, wie die Steine warm feine Nadeln an sich ziehen und von sich stoßen (polare Thermoelektrizität). Es hat Meister Hons erzählt, daß der heilige Kelch im Dome zu Genua aus einem Smaragd gemacht ist, der dem König Herodes gehört hat. Den soll, wie die Pfaffen vorgeben, der Heiland beim Abendmahl in seinen Händen gehabt haben, darum er in der Osternacht aufleuchtet. In Summa: Es haben sich wohl viele versucht, das Geheimnis der Steine zu erforschen, aber nichts gewisses aufgebracht. Etliche aber, insonders Mönche und Ärzte, viel ungeschicktes Dinges hineingebräuet.

Es ging nun um diese Zeit bei Meister Hansen ein alter Geselle fort, der war der Alchimie beflissen, laborierte, wo er Zeit hatte, geheim mit seltsamen Materialien, da wollte er ein neues, gar künstliches Glas machen, das sollte so fest und unzerbrechlich sein, daß es ein jeder mit dem Hammer schlagen und biegen könnte. Aber es hat dieses neue Glas keiner ge-

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0175
© Universitätsbibliothek Heidelberg

sehen und geschähe auch nur zum merklichen Schaden der Goldschmiede, nachdem die schönen silbernen Köpfe, Becher und Kannen und Gefäße ohnehin etwas in Abgang gekommen sind. Ist also hinfort gezogen und kriegte ich seinen Platz.

Da ich etlichen rechten Unterrichts gehabt, wie man nach rechter Proportion, Maß und Austeilung des Zirkels das Malen und Zeichnen erlernen kann, so wollte mir Meister Hans gerne die guten Arbeiten anvertrauen, denn er vermeinete, es würde bald bessere Zeit werden und das Gold müßte bald billiger werden, denn in diesen Jahren hatte der Goldbergbau zu Reichenstein merklich zugenommen. Auch sind wegen des hohen Gewinnes, den der goldene Esel (Stollen im Reichensteiner Bergwerk) hervorgebracht, dort die Zechen sehr vermehrt und bestehen ihrer wohl 150; aber die guten Reichensteiner Dukaten sind nur wenige diesen Zechen entsprungen und gar manche ging zu Sumpf und Grund. Zu dem Meister ist aber einmal ein altes Bäuerlein gekommen und brachte ein altes, unansehnliches Gliederbändel, das hatte er in seinem Acker tief in der Erde gefunden und ein Jude wollte es ihm gern für einen Gulden abkaufen und hatte ihm keine Ruhe gelassen. Darum kam das alte witzige Bäuerlein mit seinem Bändel zum Meister und befand sichs, daß es von lauterem Golde war und bezahlte ihm, wie ers gewogen, 24 Gulden. Da war der Bauer wohl zufrieden mit seinem Handel und hat den schnöden Juden verlacht; es war sonst eine alte geringe Arbeit aus der Heidenzeit, aber von gutem Golde.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0176
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Von diesem 1547. Jahre ist noch zu gedenken, daß Herr Dr. Johann Heß am Dreikönigstag in die Ewigkeit abgerufen ist, nachdem er vielen tausend Menschen zum Heile die Lehre des Evangeliums in Breslau, auch sonst in vielen Kirchen in Schlesien aufgerichtet hat, allen kommenden Geschlechtern zum beständigen Danke gegen Gott. Er hat bis ins 24. Jahr in St. Maria Magdalena gepredigt und gar vielen Leuten ins Herz geredet. Hat auch sonst vieles zum Besten getan, insonders mit Hilfe von Herrn Corvinus dem Stadtschreiber und den Zechen das gemeine Almosen und das Allerheiligenspital errichtet. Dazu hat er vieles selber getan, denn er war ein rechter Freund der armen Leute und hat vermocht, die Reichen zur guten Beisteuer anzuhalten. Dieser milde Mann, gar wohl gelehrt, ist auch Magister Philipp Melanchthons Schüler und rechter Freund gewesen. Dr. Heß, ob ihm zwar im Anfang heftige Widersacher entgegenstanden, ist doch allem lauten Streiten und Zanken abhold gewesen und hat dadurch der Möncherei guten Abbruch getan. Insonders war ihm der Domherr Balthasar Necher, wie unser Vater sagte, und Dr. Sporn, Prior zu St. Albrecht vom Herzen feind. Dr. Heß hat einmal in aller Freundlichkeit gesagt, warum zwischen Mönchen und Pfaffen so wenig Eintracht wäre. Das geschähe, weil die einen den anderen die Hühner und die anderen jenen die Eier fressen. Die einen bannen die, welche keinen Zins zahlen und die anderen schnappen gern Erbe von den Sterbenden.

Darüber sind Mönche und Pfaffen wider Dr. Heß in neuen Zorn geraten. Mit solcher Art, den Feinden die Wahrheit zu sagen, ist er immer am besten gefahren. War auch sonst der Rede gar mächtig und der Historie trefflich kundig und vieles in unseres Vaters Büchel ist ohne Zweifel aus seinen Gesprächen aufbewahrt worden. Dr. Heß hat seiner Lebtage Gott wahr und treu gedient, hat, wenn er fröhlich seines Werkes gedachte, zuweilen erzählt, daß er mehr denn 300 Patenkinder gehabt. Sonst war er ein Freund der Goldschmiede, hat viele gute Arbeiten gesehen, denn er war eines Kaufmanns zu Nürnbergs Sohn gewesen; im Wappen hat er einen blauen Löwen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0177
© Universitätsbibliothek Heidelberg

in goldenem Felde gehabt. Wie er nun mit den Goldschmieden manche gute Gespräche gehabt, so war er auch bedächtig nach allerlei alten heidnischen und christlichen Münzen und Seltsamkeiten zu fragen und die löste er mit doppeltem Gelde und hatte davon soviel, daß viele gelehrte Leute eifrig zu ihm kamen, solche Antiquitäten zu besuchen. Solche alte Münzen sind ihm auch etlich verehrt worden, andere kaufte er zu Breslau und Nürnberg und kriegte sie auch von etlichen Juden, die ihren Gewinn daran hatten. Dr. Heß hat bis zuletzt der Schrift redlich gedient und wie er zum Sterben kam, hat er für alle seine Widersacher, für die Armen und Spitäler und für die Schulen gebetet, so ist er bis zu seinem seligen Ende ein getreuer Hüter der Seelsorge und exemplarischen Diener des Allmächtigen gewesen.

Es sind, seit ich wieder nach Breslau gekommen bin, sonst noch viele alte Leute gestorben, die noch erzählen konnten, wie gar hart und verderblich für die Bürger es in der alten Zeit gewesen, da Kriegsfehde und Beschwerungen die tägliche bittere Zugabe zum notdürftigen Leben gewesen. Und jetzt ist davon schon viel in Vergessenheit geraten, denn die Zeit verfleußt wie das Wasser. Auf daß in den nächsten und zukünftigen Zeiten solche Kundschaften und Erfahrungen nicht verloren und vergessen sein sollen, bei den Kindern, so hat unser Vater sein Büchel angelegt, auch etliche alte gute Lieder dazugetan und also will ichs auch weiter treiben. Da ich nun in vielen Dingen meinem geringen Verstande nicht habe vertrauen dürfen, so hat manches mir zuliebe Bruder Petrus aufgeschrieben. Etliches habe ich mit wohlbedachtem Mute erforschet, habe auch manches, wo ichs gar nicht wußte, von Mehrverständigen, die mir in dergleichen Erfahrungen und Verstand überlegen, befraget und aufgezeichnet, sonderlich was davon zur Ehre Gottes und zum Besten der Goldschmiede ist.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0178
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Es hatten sich in dieser Zeit viele Fürsten und Herren und sonders auch die alte Stadt Magdeburg miteins aufs neue verbunden zur Erhaltung christlicher Wahrheit und Friedens und Abwehr unbilliger Gewalt. Im Schweidnitzer Keller besprachen die Bürger, wo der Krieg zuerst ausbrechen würde, denn Herzog Moritz von Sachsen und der Bischof ließen auf dem Lande allenthalben in Schlesien Kriegsknechte werben, hätten es auch in Breslau unternommen, dem Volke zum Verdruß. Auch hatte Se. Majestät ohne Zweifel mit den böhmischen Juden akkordiert für den Krieg, alle Decken und Mäntel für das Heer zu kaufen, denn sie kamen, bestellten und feilschten mit Eifer. Zudem ist von den Predigtstühlen die Kunde bestätigt, daß der Papst und Kaiser wollte diesesmal die evangelischen Städte bekriegen und teuere Bußen wollte auferlegen, auch keine Versammlung der Evangelischen sollte künftig verstattet sein. Darnach haben etliche Fürsten dem Kaiser geschrieben, daß sie genötigt wären, ihr Bestes zu prüfen, sich und die ihren wider unbeschuldete, unbillige Gewalt zu verteidigen, aber hierauf soll ihnen vom Kaiser garnichts geantwortet sein. Da merkte jedermann, wie der Kaiser mit dem päpstlichen Anhang mit Greuel ungebüßt wider den Geist der Eintracht rasend, den Krieg hat anfangen wollen, damit balde die allergreulichste Abgötterei und Unterdrückung wieder in Geltung kommen möchte.

Es zogen zuerst König Ferdinands Heerleute aus Böhmen nach Sachsen und Herzog Moritz von Sachsen war der Oberste. Vielen Evangelischen in Böhmen war dieser Zug zum allerbittersten Verdruß, es ließen auch die Ratmannen von Prag und viele böhmische Edelleute im Bunde mit ihnen dem König alle Hauptwege an den Grenzen verhacken und verhauen, daß er nur mühsam weiter ziehen konnte und schickten Boten in alle Städte und Dörfer Schlesiens, baten auch den König, daß er seinen unchristlichen Zug gegen Sachsen unterlassen sollte. Auch sperrten sie Sr. Majestät den Proviant für sein Heer, haben dazu viele neugeworbene Kriegsknechte in Haft genommen und so lange behalten, bis sie schwuren, dem Könige diesmal nicht zu folgen. Also mußte Se. Majestät merken, daß die Prager

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0179
© Universitätsbibliothek Heidelberg

seinen widerlichen Kriegszug nicht leiden wollten. Wie nun dieser päpstliche Anschlag immer mehr Leuten in Schlesien, Sachsen und anderen Ländern offenbar ist worden, da erwogen die Fürsten samt anderen ihrer Bundesverwandten, solcher unbilligen Gewalt zu steuern und wollten durchaus das gemeine Vaterland wider die ausländischen fremden Völker, Italiener wie die Spanier beschützen und dem beabsichtigten Morden und Blutvergießen widerstehen. Diesen Krieg hat der Kaiser schon verschiedene Jahre ohne Zweifel heimlich im Sinne gehabt und hat sich vom Papste guten Beistandes versichert, um alle evangelischen Fürsten, Stände, Länder und Städte zu zwingen, in ein römisches Konzilium zu willigen.

Des Kaisers Oberster war Herzog zu Alba, mit ihm kamen die spanischen Knechte zehntausend, auch fünfzehntausend aus Brabant, dazu an Befehlshabern König Ferdinand, Erzherzog Maximilian, Herzog Moritz, zwei Herzöge von Braunschweig, der Herzog von Mecklenburg und viele fremde Fürsten, Grafen und Herren, Kardinäle und Bischöfe mit ihren Anhang. Alsbald fielen die kaiserlichen Knechte in Sachsen ein, nahmen Städte und Dörfer, haben auch Leipzig belagert, aber nicht erobert.

Dieses aber waren die edlen Herren, die für die Erhaltung des Evangeliums gegen den Papst und Kaiser mit seinen spanischen Raubvögeln und seinen, der reinen Lehre feindlichen Anhang in diesen Krieg gezogen sind:

Johann Ernst, des Kurfürsten von Sachsen Bruder,
Johann Friedrich, des Kurfürsten Sohn,
Philipp, Herzog zu Braunschweig mit seinen vier Söhnen,
Herzog Franz von Lüneburg,
Philipp, Landgraf von Hessen,
Wolfgang, Fürst von Anhalt,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0180
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Die Grafen von Henneberg,
Herzog Christian von Württemberg,
Graf Georg von Württemberg,
Graf Albrecht von Mansfeld mit zwei Söhnen,
Wilhelm von Fürstenberg,
Ludwig von Oettingen,
Christoph von Oldenburg,
Ruprecht von Beuchlingen,
Graf von Heideck,
Graf von Reichenberg,
dazu Städte und neun Fähnlein Eidgenossen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0181
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Damals erschienen allerlei bedrohliche Himmelszeichen, was es aber bedeutete, hat niemand gewußt. Es sollten auch auf König Ferdinands Befehl die Schlesier zurüsten, aber wegen der befürchteten Schelmerei ist von Schlesien und der Lausitz niemand dem Könige zu Hilfe gezogen. Der Kaiser aber ist mit soviel Macht und Gewalt gekommen, daß viele Reichsstädte, Augsburg, Ulm und Frankfurt sich dem Kaiser auf Gnade und Ungnade unterwerfen mußten, mußten gewaltige Summen Goldes zahlen und Geschütze geben zur Strafe. Aber Sachsen und die Seestädte haben bis zuletzt widerstanden.

Darnach ist am 24. Ostermond 1547 die Schlacht entbrannt beim Schlosse zu Mühlberg, da sind die spanischen Knechte über die Elbe geschwommen, ihr Schwert im Maule und darnach ist dem Kaiser eine Furt durch den Strom verraten durch einen Müller. Da wurde der Herzog Hans mit seinem Volke von zwei Seiten angegriffen, seiner Knechte viele niedergehauen und er mußte sich verwundet dem Kaiser ergeben, ist gefangen fortgeführt und hat sein Land verloren. Wie nun der Kaiser Karl alle Soldaten, die gefangen waren und waffenlos dastanden, hat fragen lassen, ob sie Sachsen und Lutheraner wären, hat er alle die „Ja" geantwortet haben, beiseite führen lassen und ließ alle niedermachen. Wie sehr sie auch um Erbarmen gebeten haben, sie wurden alle wehrlos elendiglich gemordet. Da hat sich überall der Schrecken verbreitet. Aber die Stadt Wittenberg hat der Kaiser nicht belagern wollen und hat einen Akkord gemacht mit dem Rate, daß sie die spanischen Räuber und Mörder nicht in ihre Mauern aufnehmen wollten, sondern nur deutsche Knechte, die hat Dr. Bugenhagen in Wittenberg von der Kanzel täglich so trefflich ermahnt, daß sie es reueten und alles Böse unterlassen haben, aber die Spanier fuhren fort, auf den Dörfern zu sengen, zu brennen und zu morden. Darnach ist Herzog Moritz für seine Verräterei Kurfürst von Sachsen geworden und Landgraf Philipp von Hessen mit List und Betrug vom Kaiser gefangen und fortgeführt. Uns alle diese Zeitungen sind nach Breslau gebracht zuerst von den Kaufleuten, als sie aus dem Lager der Fürsten gekommen sind. Von der gefangenen Fürsten vielem Leide sind nachher viele Lieder ge-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0182
© Universitätsbibliothek Heidelberg

sungen. Viele Leute in Breslau, die für die reine unverfälschte Lehre zu Gott baten und wohl alle, die einstmals auch weit fortgewesen sind und Bescheid wußten, waren da gar betrübt über solchen Ausgang, daß dem Widersacher des Evangeliums die Krallen so gewachsen waren. Es hat der Kaiser Karl eine schier übermächtige Summe als Strafe, nämlich 15 mal 100 Tausend Goldgulden genommen, dazu mehr denn 400 große Büchsen, ob er aber von seinem blutigen Unrecht einen bleibenden Gewinn haben wird, das weiß Gott allein, der mächtiger ist, als die Fürsten.

Das Lied auf Kaiser Karl.

Kaiser Karl, großmächtiger Mann,
Wie hast ein Spiel gefangen an
Ohn Not in deutschen Landen?
Wollt Gott, du hättst es baß bedacht,
Dich solchs nicht unterstanden!

Du hast zuvor mit großem Lob
Deutschland geschätzt und ghalten drob,
Daß Frieden wurd erhalten.
Wiewohls schwer war, weil Städt und Land
Der Lehr halb warn gespalten.

Nun aber solches ungeacht
Hast Deutschland unruhig gemacht,
Willst mit Gewalt und Waffen,
Die teuren Fürsten hochgeborn
Sachsen und Hessen strafen.

Was haben denn die beid verschuldt,
Daß du nicht tragen kannst Geduld
Und mußt all Land erregen,
Gleich ob dir zog der türkisch Feind
Mit ganzer Macht entgegen?

Und führst darzu ins deutsche Land
Ein mördrisch Volk voll aller Schand,
Welchs du doch hast verschworen,
da du durch Herzog Friedrich Gunst
Zum Kaiser bist erkoren.

Du klagst ihr Ungehorsam an,
Han'd sie dir doch stets Folg getan
In allen billigen Sachen;
Drum kanstu diese Fürsten wert
Dies Falls nicht sträflich machen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0183
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Drum ist es nur ein bloßer Schein
Damit die Sach muß gefärbet sein,
Es steckt was sonst dahinten:
Gotts reines Wort willt löschen aus
Wie man gewiß tut befinden.

Dem Papst du willst gehorsam sein,
Der dir solches hat gossen ein,
Vielleicht mit Eid verbunden,
Als er die Kron dir setzet auf,
Wie man wohl wird erkunden.

Der schickt jetzt Volk und großes Gut,
Mit Zusatz auch dir macht ein Mut,
Daß du getrost sollst streiten ,
Wider die luthrisch reine Lehr
und sollst nicht länger beiten.

Dann der Papst dies sehr wohl versteht,
Daß ohn dein Schutz sein Recht zergeht,
Sein Macht kann solchs nicht wehren:
Gotts Wort sieht er stets weiter gehn,
Will ihm sein Reich verheeren.

Drum sucht er's bei dir, wie er kann,
Dies schrecklich Feuer zu zünden an,
Durch dich in deutschen Landen;
Du sollst dein Macht all setzen dran,
Zu schützen seine Schanden.

Ach, Karle, sieh dich besser für,
Bedenk, was draus erfolgen wür,
Wenn du dem Papst zu Gfallen
Solch greulich Mord wirst richten an
in diesen Landen allen.

Deutsch Nation, dein Vaterland,
Des Treu gen dir ist oft erkannt,
Wirst werfen in ein Haufen;
All Kirchenzucht und Regiment
Mußt gar im Blut ersaufen.

Das sucht der römisch Antichrist,
Wie dann sein alt Gewohnheit ist,
Solch greulich Mord zu stiften,
Erregen Krieg und Zwietracht groß,
Die Herren zu vergiften.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0184
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Gedenk zurück, du weiser Mann,
Und sieh der Päpst groß Schalkheit an,
Wie oft durch sie ist kummen,
Daß jämmerlich deutsch Nation
Im Blut hat gar geschwummen.

Der Erzböswicht Papst Hildebrand
Erregt groß Krieg in deutschem Land,
Kaiser Heinrich zu vertreiben,
Und hetzt an ihn viel Fürsten stark,
Im Bann mußt er stets bleiben.

Noch kunnt der Hilbrand feiern nicht,
Des Kaisers Sohn er auch anricht,
Sein Vater zu verjagen,
Nürnberg darob zerrissen ward
Und sehr groß Volk erschlagen.

Nachs Vaters Tod den Sohn anfacht
Ein ander Papst mit gleicher Macht,
Tät Fürsten an ihn hetzen,
Die dorften sich mit Heereskraft
Wider den Kaiser setzen.

Desselben Friedrichs ganzer Stamm
Durch die Päpst in groß Jammer kam
Und ist deutsch Macht zerrissen
Allzeit durch der Päpst Bücherei,
Der sie sich hand geflissen.

So dich nun diese kläglich Gschicht,
O Karle groß, beweget nicht,
Dich vor dem Papst zu hüten,
Der durch dein Macht ausgießen will
Auf uns sein Grimm und Wüten, —

Dadurch sein groß Abgötterei,
Sein Diebstahl, Schand und Sodomei
Durch dich mög sicher bleiben
Und er hernach die reine Lehr
Aus deutschem Land mügen treiben, —

So müßt wir solch befehlen Gott
Dem wir auch klagen unser Not
Mit Seufzen und mit Beten,
Und schreien zu ihm herziglich,
Er wollt sein Wort vertreten.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0185
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Vielleicht lohnt dir der Papst auch gleich,
Wie er dann oft hat tan im Reich,
Die für ihn haben gestritten,
Dieselb hernach von Päpsten all
Viel Arges han gelitten.

Wir hoffen Gott mit starker Hut
Werd schützen das unschuldig Blut
Der armen Weib und Kinden,
Die ihn durch Christum rufen an,
Werden gwiß Gnad befinden.

Er wird der frommen Priester Hauf
Verschonen auch in diesem Lauf
Die treulich han gelehret
Wahr Gottserkanntnus und Gebet
Die christlich Kirch gemehret.

Er wird auch unser Herrschaft wert,
Die der Lehr halb ist hoch beschwert,
Darsetzt ihr Leib und Leben,
Ohn Zweifel schützen gnädiglich
Und Trost, Stärk, Rat, Sieg geben.

Es hatte aber König Ferdinand, nachdem er zurückkam, in Prag Gericht und Rat gehalten, hat viele Edelleute und Bürger köpfen, andere durchpeitschen lassen und etliche Tonnen Goldes erlangt, auch viele Güter weggenommen und die Privilegien zerdrücket. Darnach trug er Begier, nach Schlesien zu ziehen, denn er hatte wohl lange Lust gehabt, Breslau bezahlen zu lassen, was ihm gut däuchte. Dies geschah darum, weil der Rat, als er den Reichsfürsten in Naumburg für zugesagte Hilfe gegen den türkischen Wüterich daneben auch der Stadt Beistand zugesagt hat, wenn die Fürsten um ihres christlichen Glaubens und göttlichen Wortes wider Recht angegriffen und gewalttätig überzogen würden. Also hat Se. Majestät begehrt, sechs vom Adel und sechs von der Gemeinde verstrickt nach Prag zu schicken. Sie reisten hin und in Breslau war man in Sorge und traurig, denn ihr Leben galt nicht einen Gulden, aber es schickte sie Se. Majestät zurück. Darnach hatte Mathias Lauenitz vom Rat in Prag mit dem Kanzler demütig verhandeln müssen, denn Se. Majestät begehrte von den Bres-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0186
© Universitätsbibliothek Heidelberg

lauern einen Wagen Goldgulden und ein ewiges Malz- und Biergeld, also mußte die Stadt Breslau, weil sie ihm nicht zur Hilfe gekommen war, 80 000 Gulden zur Strafe zahlen. Die anderen Städte mußten auch mit nicht geringen Strafen die königliche Schatzkammer füllen. Alsdann sind alle Bücherdruckereien in Breslau und Schlesien gänzlich verboten bis auf eine unter dem Bischofe; aber von den Büchern und Schriften, die Sr. Majestät nicht genehm waren, waren schon zu viele in den Häusern.

Durch des Kaisers Zorn und die päpstlichen Anschläge kam auch die alte Stadt Magdeburg als ungehorsame Rebellin wegen Beleidigung des Kaisers in die Reichsacht. So ließ König Ferdinand in Breslau den Befehl ergehen, mit denen von Magdeburg von allen Verbindungen, Geschäften, Gewerbehantierungen und Kaufmannshandlungen wegen der Oberacht bei Strafe abzubrechen und ihre Straßen gänzlich zu verstopfen.

Gleich vielen anderen Städten in Schlesien, Sachsen und Polen hat Breslau das Recht gehabt, beim magdeburgischen Schöppenstuhle in Rechts- und peinlichen Sachen Bescheid und Urteil zu holen. So hat Se. Majestät in dieser Zeit verboten, daß keine Appellation oder Holung einiges Urteils, auch Rechtserlernung und dergleichen Prozeß mehr bei den Schöffen von Magdeburg gebraucht oder gesucht werde, alles zur gehorsamen Befolgung der Achterklärung. Darnach ist Prag eingesetzt worden für alle Appellationen. Aber ob dort das gute Recht sein wird, steht dahin. Breslau hat viele hundert Jahre lang besseres Recht gehabt als die Prager. Von nun an sollen die Prager Praktiken gelten und die Herren dort mit ihren tschechischen Richtern in Breslauer Sachen befehlen, und die führen dort das Recht nach ihrem eigenen Vorteil und oft genug gegen seinen königlichen Willen, weil er nicht alle Tage bei ihnen im Gericht sitzen kann, wie Se. Majestät früher getan. Und dieses ist deutlich an der Verfolgung der evangelischen und pikardischen Leute (Waldenser) und der Vertreibung und Untersagung des Handwerks offenbar, welche für Mörder erklärt und erst nach vielen Jahren auf königlichen Befehl Sr. Majestät ihr Recht erhalten haben.

Es sagen die alten Bürger, König Ferdinand ist in allen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0187
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Dingen Herr des Landes, er sollte aber in Gnaden bedenken, daß Schlesien nicht von ihm den Herzogen zum Lehen verliehen ist, sondern die Fürsten und Herren in Schlesien haben den König von Böhmen als Schutz- und Schirmherrn erwählt. Es ist im Lande aber keine rechte Einigkeit und so geht vieles, wie es will und nicht soll. Diese böse Zeit hat noch lange angehalten und es kam da eine große Sorge auf wegen des von Kaiser Karl V. und seinen Räten angesetzten Interims, wodurch in allen Ländern sollte der helle christliche Glauben verdunkelt und die Macht und Alleinherrschaft des Papstes wieder aufgerichtet werden. In diesem Buche sind die Artikel in Sachen des Glaubens gesetzt und darin verordnet, alles interim bis an ein Konzil zu halten, insonders wegen des Abendmahls unter beider Gestalt und mehreres andere. Darnach hat aber der Kaiser die Prediger, so lutherisch blieben, mit Gewalt aus vielen Städten vertreiben lassen, über die Stadt Konstanz die Acht verhängt, in vielen Orten die Räte abgesetzt, den Zechen und Innungen Häuser und Kleinode wegnehmen lassen und so sahen die Krallen des Papstes überall herfür und ist viel Irrtum, Schreibens und Gezänke entstanden. Alsbald hat König Ferdinand auch dem Rate zu Breslau befohlen, sich nach dem Interim zu richten; der Rat hat nach gutem Bedenken einen freundlichen Bericht an Se. Majestät geschickt, daß es in Breslau alles nach dem Rechte geht, ohne Streiten; ob darnach sich Se. Majestät zufrieden gegeben hat, ist aber nicht kund geworden.

Interim, du magst wohl bleiben,
Wo Du bist ausgeflohen.
Du kannst ja nicht vertreiben,
Den edlen Gottessohn.
Er sitzt so hoch und lachet Dein,
Daß Du ihm willst verführen
Sein armes Häufelein.

Sollt' unsre Seell' verderben,
Wir nehmen dich nicht an.
Viel lieber woll'n wir sterben,
Papst, Kaiser fahren la'n;
Und bleiben bei dem reinen Wort,
Das Christus uns läßt leuchten,
Er bleibet unser Hort.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0188
© Universitätsbibliothek Heidelberg

1548

Im Jahre 1548 nach Jesu Christi Geburt und im darauffolgenden Jahre, der Zeit des Reichstags zu Augsburg, von dem so viel geredet und geschrieben ist, und wo die Bader und Bartscherer für ehrlich erklärt wurden, war große Klage über Betrügerei im Kaufhandel und Verfälschung in vielen Städten. Daß diese Klagen nicht in Breslau an den Tag gekommen sind, ist ohne Zweifel ein Zeichen der guten und rechten Weise des Handels in Breslau; aber dafür kam ein Anschlag gegen die Goldschmiede. Da hat der Rat auf königlichen Befehl das Tragen von goldenen Ketten verboten und nur den Ratverwandten erlaubt, der gemeinen Bürgerschaft und Zechen sollten nur silberne Ketten und zwei Fingerringe gestattet sein, auch die silbernen Dolchscheiden gänzlich verboten sein. Also scheint es bei einem ehrsamen Rat gänzlich in Vergessenheit geraten zu sein, daß die schönen goldenen und großen Ketten schon meistens von unseren Vorfahren bestellt sind und getragen wurden, als ein Schatz in den Zeiten der Not und der wurde oft, wo es Not war, ausgemünzt. Also wird solches unsinnige Gebot nicht lange gelten und kann denen, die von Vorfahren goldene Ketten haben, nicht geboten werden, sie mit vielem Schaden zu verkaufen; die Zeit wird's lehren. Auf den 25. im Brachmond kamen aus Böhmen fünfhundert Brüder, arme bedrückte Leute, so um des Glaubens willen aus Böhmen und Mähren auf Anstiften der Bischöfe vertrieben. Sie kamen über Glatz nach Breslau; Hab und Gut war ihnen genommen und danach kamen noch an dreihundert von ihnen im andern Monate und zogen weiter nach Posen und Preußen; der Allmächtige ist ihr Beistand.

In dieser Zeit kam auch die Salznot wieder in die Stadt, es haben auch etliche, die mit ihren Augen durch die Erde und Steine gucken können, zu Popelwitz eine tiefe Grube gegraben, wie ein Born, dort das im ganzen Lande fehlende Salz zu finden. Sie fanden nichts und mußten mit Schande abziehen, wie es schon manchem ergangen ist, die solche Solquellen auffinden wollten. Wäre den alten Mären zu glauben, wo die

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0189
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Leute, wie man dem Plinius nachsagt, ausgingen, Wasser zu holen, und die Brunnen trocken waren und wo sie mit Flötenbläsern hinauszogen, welche so lieblich musizierten, daß das Wasser im Überfluß kam, so hätten in dieser Zeit in Schlesien die Pfeifer einen hohen Sold haben können.

Es hat auch in dieser Zeit dem Domkapitel wieder gelüstet, die neuen Prediger auszutreiben und wollten auch am liebsten alle Schulen an sich reißen, insonders wollten sie auch das Heiliggeistspital dem Rate wieder mit aller Macht abzwingen, denn es war jetzt wohl im Stande, ansehnlich und ganz ohne Schulden. Da erfanden sie viele Lügen und schrieben, daß der Rat jetzt fünfzehnjährige Knaben zum Predigen anstellte und ließe Schweine in die Kirche zum Heiligen Geist laufen. Und so kamen täglich neue unwahrhaftige Angaben; wer weiß ob der Rat ihnen nur um den lieben Frieden zu halten, nicht erlaubt hätte, einen Abt zum Oberen zu setzen. Aber es steckte der Doktor Hanisch (Prediger am Heiligen Geistspital) dem Rate bei Zeiten ein gutes helles Licht auf, wie es darnach geschehen werde, wenn erst ein Abt die Aufsicht hätte und balde katholischer Dienst und eitles Pfaffenwerk folgen würde, da wäre es ehrenhalber besser der Gewalt zu weichen und das Stift nicht selber zu übergehen. Darnach hat es der Rat gehalten. Dieser Herr Doktor Hanisch war sonst allem lauten Streit abhold, hielt aber an dem, was recht war, getreulich und vom ganzen Gemüte fest. Er hatte manche gute Freunde und es ging bei ihm ein feiner kluger Schüler lange Zeit ein und aus, der gar verständig die neuen Schriften lesen konnte.

Dieser Schüler wurde erst von wenigen, dann von mehr guten Leuten in die Häuser gerufen, aus einem neuen Buche vorzulesen, das dem Doktor Hanisch gehörte. Und dieses Buch war geschrieben von Doktor Martin Luther wider das Papsttum und seine verzweifelte freche Bubenschule zu Rom, und was sie für große Betrügerei angerichtet haben. Da kamen auf den Sonntag des Nachmittags zusammen Meister, Frauen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0190
© Universitätsbibliothek Heidelberg

allerlei fromme Leute, denn dieser feine Wittenberger Schüler fing leise zu lesen an, daß es doch allen zu Herzen ging, hatte ungeachtet seiner Jugend eine solche gewaltige klingende Stimme, als wäre sie im Kriegstrommetenton und war bei seinem Vorlesen ringsum eine solche Stille, als hielte Jeder den Odem an. Solche Lesung von allerlei Büchern in den Häusern ist schon in der alten Zeit bei den Vorfahren hin und wieder aufgekommen, als die Bibel noch schlecht verdeutscht war. Es war da ein altes Buch, Gesta romanorum genannt, mit allerlei Märlein und kindlichen Gesichten von alten Römerkaisern, einfältigen Rittern, auch Sklaven und Ringen mit geheimen Kräften, nebst vielen unwahrhaftigen Berichten von Heiligen. Von diesen Geschichten und alten Legenden haben zu jener Zeit aber manche am liebsten nur solche hören wollen von ungetreuen Frauen, insonders daß die Weiber niemals Geheimnisse bewahren können und was dergleichen Historien sind, die nicht so viel nutzen, als einer selbst auf Markt und Gassen mit seinen eignen Augen und Ohren lernen mag. Also mochte zunächst niemand mehr die alten Parabeln hören und so haben die Wittenberger Schriften um so größere Lesung erhalten.

Zu diesem Jahre sind zu Breslau die Schandhäuser am Venusberg abgerauft und von Grund aus zerstört. Es war dort schon zu einigen Malen Feuer ausgebrochen und mußte gelöscht werden. Die Bewohnerinnen aber hatten sich mit boshafter Frechheit in ihren Sündenhäusern widersetzt und begaben sich schließlich auf den Hinterdom und dort heißt ihr neues Haus den Pfaffen zum Verdruß „das fünfte Kollegium“ wie zu Franfurt am Main.

1550

Anno fünfzehnhunderfünfzig nach der Geburt unseres Heilands war das goldene Jahr, so zuerst alle fünfzig danach alle fünfundzwanzig Jahre gehalten ist nach dem alten Testamente (3. Mos. 25), da jedermann wieder zu seiner früheren Habe kam. Es wird in Breslau von früheren Zeiten erzählt, daß da viele tausend Pilger aus Schlesien, Sachsen, Preußen, Deutschland und Polen nach Rom gekommen sind

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0191
© Universitätsbibliothek Heidelberg

und der Papst hatte ein gewaltig großes Opfergeld und gab Ablaß. Es ist diesmal ohne Zweifel des neuen Papstes Julius allerliebster Wunsch gewesen, daß viele Pilger nach Rom kämen, seinen Säckel zu füllen. Also hat er verkünden lassen, wer da nach Rom käme, der würde allerstärksten Ablaß erlangen und wer auf der Pilgerschaft stürbe, da würde er den Engeln gebieten, solche abgeschiedene Seelen sollten alsofort in den Himmel geleitet werden. Es hat aber solches anmaßliches Gebieten an die Engel in Schlesien so gut wie keinen Glauben gefunden. Es sind sogar die Breslauer Dompfaffen alle daheim geblieben und die Tröpfe, welche nach Rom wallfahrten, sind nicht ein Dutzend gewesen. Das Volk war in diesem Jubeljahre gesonnen, nicht eine Wallfahrt nach Rom, wohl aber eine Sturmfahrt auf den Dom zu machen, so voller Grimm waren die Leute und wollten den Dom zerbrechen und den Pfaffen einen Denkzettel geben. Und dies geschah, weil das Domkapitel einen Legaten berufen hatte, der sollte helfen, die Prediger aus Breslau zu vertreiben. Es hat sich aber dieser Legat nicht sehen lassen. Etliche meinten auch, die Pfaffen hätten es nur im Geheimen unter sich gewünscht und es wäre verraten worden, ehe sie ihren Legaten bei sich hatten.

In diesem Jahre ist am 25. im Ostermonde Ihre fürstliche Gnaden die Frau Herzogin Anna, des Herzog Georg I. von Brieg Witwe, die an 30 Jahre im Wittum auf Lüben gelebt, gestorben. Und dies geschah, als sie für zwei Schüler von Goldberg, so zum Tode verurteilt waren, hinreisete und fürbitten wollte. Da ist ihr Wagen umgefallen und sie ist darnach gleich gestorben. Die Frau Herzogin Anna ist eine gar gütige, milde Frau gewesen, und es hatten auch die Goldschmiede bei ihr in guter Gunst gestanden. In diesem Jahre ist auch die große singende Uhr (Glockenspiel) eingerichtet über dem Schweidnitzer Keller. Die Bresler mochten von alter Zeit her Singen und Saitenspiel in den Häusern. Da aber keiner sicher war, ob nicht bald wieder ein großes Unglück, der Türke, Hungersnot, Sterben oder Krieg möchte einkehren, war niemand ohne Sorgen. Da hat Herzog Moritz Magdeburg belagert und meinte es bald zu Falle zu bringen. Wie nun um diese Zeit die

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0192
© Universitätsbibliothek Heidelberg

singende Uhr alle halbe Stunde ihr Lied hören ließ „Verleih uns Frieden gnädiglich, Herr GOTT zu unsern Zeiten, es ist ja doch kein andrer nicht, der für uns könnte streiten, denn du, unser GOTT allein!", da ist die ganze Gemeinde da zusammengekommen und hat still zugehört.

König Ferdinand hatte in dem Jahre vorher durch einen neuen harten Befehl verboten, es sollte hinfür keine Versammlung oder Erforderung der Gemeinde verstattet noch zugelassen sein, sondern gänzlich aufgehoben; sollte der Rat aber Not halben doch eine Beschickung vorhaben, so sollte es der König vorher gebilligt haben. Also ist durch die singende Uhr alle guten Abende eine Versammlung der Gemeinde gewesen.

In diesem Jahre ist auch der alte Nickel Uthmann gestorben im fünfundneunzigsten Jahre seines Alters; reich an Gütern, auch mächtig und wohl angesehen, war ein Freund der feinen Künste. Von den Goldschmieden hat er mehr die Augsburger und Nürnberger geschätzt; er hatte zehn Söhne.

1551

Im Jahre 1551 hat Herr Anton Bank nach Georg Horning das Seniorat im Rat erhalten und zu dieser Zeit bin ich von Breslau wieder nach Nürnberg gereiset. Es hatte nach etlicher Zeit der Krieg gegen Magdeburg aufgehört, obwohl man die Stadt mit Schanzen, Blockhäusern, Blendungen und Katzen oder dreieckigen Wehren eingeschlossen und ihr so zugesetzt hatte, als hätte man mit lauter Türken und Heiden zu schaffen, hat der Kaiser die Stadt doch nicht in seine Gewalt bekommen können und mußte sich vielmehr mit ihr vertragen. Da kriegte er statt dessen Ehren und nahm 50 000 Gulden hin, also hat Magdeburg von diesem Ausgang einen großen Namen erhalten. Sie sollte 20 000 Goldgulden zahlen, hat sich aber widersetzt und es nicht getan. Wie die Heere danach abgezogen sind, war wieder viel Kummer und Klagen wegen der Landsknechte gewesen.

In diesem Jahre bin ich auf Prag, Nürnberg und nachmals Frankfurt am Maine gezogen, denn ich merkte, daß ich

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0193
© Universitätsbibliothek Heidelberg

noch einige Jahre auf das Meisterrecht warten sollte, denn es waren schon der Goldschmiede zu viele in Breslau und etliche mußten recht magere Mäuse ziehen. Es hatte mir Vetter Merten, der Weißgerber eine gute Hirschhaut zu einem Reisewams verehrt. Solches ist besonders trefflich, wo auf dem Wege die Herberge weit, das Feld dein Bett und der Nachthimmel deine Bettdecke sein muß, in Gegenden, wo keine Wölfe in der Nähe sind. Also zog ich mit drei guten Gesellen, die verträglich und erfahren, auch gute Lautenschlager, unter ihnen auch ein Marxfechter fort, zusammen über Schweidnitz auf Prag. Daselbst es mir wohl erging bei einem alten Freunde meines Vaters, Hans Goldschmied an der Theinkirche, der mich mit Freuden aufnahm.

Also ging ich gleich meinem Vater und dem Großvater über die große steinerne Brücke, davon in Breslau mancherlei Geschichten erzählt werden und darnach ging ich zum Königlichen Palaste, genannt der Ratschin, auf der kleinen Seite. Es werden da sonst keine Gesellen hinein gelassen, außer mit angesehenen Bürgern von Prag und also habe ich da den großen Königlichen Saal gesehen auf Pfeilern, dazu viele schönen Tapeten, auch die Kirche dabei und den schönen Lustgarten. Darnach sah ich auch die St. Veithskirche, darin viele sonderliche Reliquien in geringem silbernen Kasten liegen, als da ist: Mariä Hemdzipfel, ein Haarbüschel, auch ihr Schleier; dazu vom Herrn Christus ein Stückchen seines Leibes, sein Lendentüchel und Essigschwamm, auch Geißelstrick, und anderes gotteslästerliches und betrügerisches Pfaffenwerk.

Da habe ich die alte Stadt Prag auf das beste kennen gelernt; da war des Meisters Tochter im Hause, die gab mir zu verstehen, daß ich bleiben möchte. Das war ein gutes, frommes Mädchen, schön von Gestalt, auch klug und konnte merklich Latein lesen; aber mein Sinn stand so in die Ferne, und daß ich in Böhmen nicht für mein Leben bleiben wollte. Und so bin ich weiter gezogen und gab einen Abschied mit Wehmut und nassen Augen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0194
© Universitätsbibliothek Heidelberg

arnach zog ich mit drei anderen Gesellen durch das böhmische Land auf Eger und ist mir auf dieser Reise nichts Sonderliches begegnet. Als wir diese Straße zogen, traf es sich, daß uns etliche alte Bachanten mit ihren Schützen begegneten, welcher wider ihre Gewohnheit ist, auf den guten Straßen zu wandern. Sie suchen vielmehr gleich den Landsknechten die Wege abseits zu gewinnen, wo ihnen niemand auf die Hauben sehen kann, noch ihre kleinen Bettelschützen examiniert, die Bachanten sie auch um so besser zum stehlen und betteln anhalten können. Es ist aber niemals Freundschaft zwischen Bachanten und Goldschmieden oder anderen ehrbaren Gesellen. Also umstellten wir die zwei Bachanten und examinierten ihre kleinen Schützen, die gar erbärmlich bloß und mit wehen Füßen dastanden und dazu zitterten und weinten. Also fand es sich wie gemein bei Bachanten, daß sie die kleinen Büblein ihren Eltern durch Betrug abgeredet, sie gar nichts lehreten als Betteln, dafür sie um so übler hielten und die Kleinen alle Tage braun und schwarz geschlagen wurden. Da erhielten die Bachanten ihren verdienten Teil und durften froh sein, daß ihnen nichts an ihren Gliedern zerbrochen und sie nicht ernstlich gewundet worden. Die kleinen Schützen waren aus dem Ulmischen und wurden ihnen abgenommen, denn es zogen zwei von uns auf Ulm weiter und in Nürnberg ist in jeder Woche Gelegenheit, die Buben ihren Eltern durch einen gutherzigen Kärrner mit dem Wagenzuge zuzuführen. Also zogen wir zusammen mit den Kindlein auf Bamberg und sie waren es froh, denn ihre tägliche harte Züchtigung und Peinigung hatte ein Ende. Aber wie wir auf Bamberg kamen, wurde ich auf dem Wege krank, daß ich meinte, es wäre balde alle mit mir und mußte also ein Tager fünfe in Bamberg liegen bleiben, wurde aber dann durch unseres Gottes und eines alten gottseligen Arztes Hilfe wieder gesund. Der war da im Spitale und war ein wunderlicher alter Mann und etwas gutherzig, der mir jungen Gesellen zu öfteren Malen vorsagte, wie ich es tun müßte, daß ich nicht krank würde auf der Reise. Wie es gewöhnlich ist vor dem Abreisen, den Leib zu reinigen mit

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0195
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Purganz, Aderlassen, so befahl dieser alte Mann mir mit freundlichem Zureden, daß ich mich des Essens von vielen jungen Früchten und Kräutern enthalten sollte, außer der Kürbisse, des Salats und Zwiebeln mit etwas Essig. Ist es aber kalt, gebot er mir, etwas Ingwer, Kassia oder Muskatblüte zu nehmen, sagte zu mir auch: Meide auf dem Wege das fließende Wasser bei allen Dörfern und Häusern und enthalte dich des Trinkens; wie du leicht merken kannst, junger Goldschmied, daß die unsauberen Leute so vieles Abgängige in das Wasser werfen. Früher ist ein Bach gleich geachtet worden dem Auge der Mutter Gottes, das niemand zu besudeln sich unterstand, aber darnach, lieber Sohn, ist unser Land von den vielen Zügen der Landsknechte, insonders der welschen und spanischen Höllenbuben befahren worden und wird es noch alle Tage. Die haben unser gut fröhlich Land verderbt und haben auch viele böse Übel und verdammte Teufelssitten eingeschleppt und die werfen auch allen Dreck und Abgang, auch Leichen in das Wasser. Solches ist dieser bösen Rotte nicht von Schaden, da sie selber niemals Wasser trinken und wohl eher einen Bauern erschlagen, um einen Wein zu erlangen, als umsonst gutes Wasser zu trinken. Mit solchen guten Worten hat der alte Weißkopf, der auch noch ziemliches von Bologna wußte, manchem Gesellen einen merklich guten Rat gegeben.

Also bin ich weiter gezogen und habe auf dieser langen Reise wieder allerlei mit gutem Nutzen erfahren, dazu in der alten Stadt Prag, davon mein lieber Vater viel erzählte, allerlei kunstreiche Arbeit gesehen; ingleichen habe ich recht gemerkt, wie viel Waren aus Schlesien in alle Länder gebracht werden. Sonst habe ich auf dieser ganzen Fahrt nur einmal ernstlichen schweren Streit gehabt mit einem Tschechen; der wurde für seine Schmähung und Degenzucken auf der Stelle wohl bezahlt und lief ihn von meinem Hiebe das Blut herunter über sein böses Gesicht und wird sich künftig besinnen, einen Schlesier anzufallen. In der hochgelobten Stadt Nürnberg sind nun viele Goldschmiede und die nehmen die Schlesier gerne. Ist auch eine gar treffliche schöne Stadt und darin kann ein junger Goldschmied noch viel lernen. Daselbst fand ich auch wohl Ge-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0196
© Universitätsbibliothek Heidelberg

legenheit zu bleiben, aber es war mir gesagt, daß es ein habseliger karger Mann wäre, dem niemand nichts recht machte. Da wollte ich nicht sein und pochte auf meinen Schein und die Briefe aus Augsburg, Leipzig und Bologna und meine guten eingenähten Gulden.

Also zog ich weiter auf Frankfurt am Maine und hatte mich in der Stadt Nürnberg etwas erfreut; an den vielen kunstreichen Sachen, überaus schönen und prächtigen Gebäuden, zierlichen Brunnen, auch dem Reichswalde, von dem gesagt wird, es wäre eine große Quelle des Wohlstandes der Stadt. Sonst ist dorten die Weinfuhre so über die Maßen groß, daß es schier unglaublich ist.

Als ich nun auf Frankfurt zog, welche Menge der Wagen fuhr da auf der Straßen; da war gerade die Messe, die weitberühmte, da kamen Kaufherren und Kärner aus Böhmen, Polen, Ungarn, Flandern, Brabant und England; auch aus Italien und Frankreich, und kamen mit großen Fuhren an. Es ist eine teure Stadt und die Herbergen waren so voll von Fremden, Kaufleuten und ihren Dienern, wie ich es nicht erwartet hatte. Aber ich hatte ein gutes Glück und kam zu dem Meister Philipp Mußler, einem berühmten Goldschmiede. Der wollte gleich merken, wie es mit meiner Kunst des Zeichnens stände, dazu mein liebster Vater mich in der Jugend wohl angehalten hatte, und nachher Meister Wolf in Breslau. Und brauchte nur mein Büchel zu zeigen mit den Bildern, Wappen, Bechern, Figürlein und Kannen, da lachte ich heimlich in meinem Herzen, als der stolze braune Mann mich in seiner Werkstatt musterte, und zu bleiben gebot. Dieser Meister mochte junge Gesellen, die mit Emsigkeit und mit Fröhlichkeit an die Arbeit gingen, etwas leiden, seine Hausfrau Dittele war ohne Bissigkeit und sonst eine fromme und fleißige Frau, also war in diesem Hause wohl sein. In der Werkstatt war an Arbeit genug und wenig Feierns. Die Goldschmiede in Frankfurt haben gute Liebhaber ihrer Arbeiten, aber andere, als die zu Augsburg. Dort kaufen gar viele Herren, die nach Welschland reisen, Kleinode

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0197
© Universitätsbibliothek Heidelberg

und silberne Schüsseln ohne zu feilschen und kunstreiche Kleinode zum Anbinden. Hier aber zu Frankfurt sind die fremden Kaufherren die großen Kunden der Goldschmiede und kaufen in der Messe in solcher Menge, daß mancher Goldschmied in einer Messe an tausend Gulden und mehr erlöst. Da weiß jeder Goldschmied, was ein Herr aus Ungarn, Polen oder Flandern begehrt und was sie gerne haben mögen. Die Brabanter kaufen das wenigste, meinen, ihre Goldschmiede verständen es besser und solches mag wahr sein, denn die edlen und teueren Steine werden übergenug nach Antorf gebracht und die vom Brabanter Adel tragen bei Festen und Mahlzeiten oft ihre Dörfer, Schiffe und Mühlen (deren Wert) an Hals und Händen. Die Ungarn wollen goldene Stücke kaufen, die Böhmen nehmen Werkstücke mit großen Steinen, die vom Rheine verlangen silberne große Schüsseln und Weinkannen und die Engländer auch solche für ihre Kredenzen. Aber die von Straßburg und Lübeck, auch Hamburg, die nehmen zierliche Stücke mit Figürlein und Laubwerk und Tieren. Also habe ich da manchmal in meinem Sinne gedacht, ei, kämen doch zu Breslau auch so viele Leute, die die feinste Arbeit begehren, mit vollem Beutel.

Von den Tuchhändlern am Rheine, die das teure und köstliche Getüch bringen von Niederland und England, da ziehts niemand nach Breslau, sondern mit vielem Gelde davon und diese Gelder kommen aus Breslau und Schlesien, von Prag und Krakau, auch von Ungarn und Venedig. Und anders ist es auch nicht mit den Kaufleuten, die das Münsterische Leinen bringen oder die Brabanter Ware. Da ist zu Flandern und Brabant keine Stadt, aus der nicht zu den Messen gleicher Weise mehrere Kaufleute nach Frankfurt kämen. Und ob die Kaufleute, die in der Messe fröhlich zu leben wissen und Geld ausgeben, so ist doch leichtlich zu merken, wie viel in dieser Zeit Gold und Silber außer Landes fließt. Deshalb trachtet in Frankfurt jedermann, wie den Kaufleuten in dieser Zeit wieder etwas aus ihren Säcken gezogen werden kann. Aber viele Kaufleute kommen und kaufen auch nur die fremde Ware und so

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0198
© Universitätsbibliothek Heidelberg

ziehen die Kaufleute aus Danzig, Posen, Königsberg, insonders auch die zu Riga und Reußenland wieder fort und nehmen doch nichts anderes mit sich, als welsche Ware. Da nun alles gar teuer ist in dieser Zeit, nimmt das Feilschen kein Ende und dauert am längsten mit den Kaufleuten aus Mailand, aus Venedig und Pisa, denen von Verona, Florenz und Rom und kommen auch etliche von Neapel. Etliche von ihnen sind auch das ganze Jahr da. Habe in dieser Zeit auch manche Leute aus Breslau und Görlitz getroffen und erfahren, wie es daheim zugeht und ob noch keine Zeit für mich wäre, in Breslau das Meisterrecht zu erwerben, denn es sind schon neunzehn Goldschmiede in der Stadt. Die schlesischen Kaufleute kaufen jetzt auf der Messe aber weniger die Goldschmiedearbeiten und Kleinode der Meister zu Augsburg und Nürnberg, die es den Cölner und Straßburger Goldschmieden zuvortun.

Ist der Kaufhandel getan, so folgt bei vielen Herren ein gutes Leben und bei etlichen und nicht wenigen auf solches Kaufschlagen gemeiniglich an den Abenden Schwelgung und großes Gesäufte und ist die Hoffart zu Breslau der zu Frankfurt einem Kindlein gleich. Da war zu Frankfurt ein Prediger, Herr Ambach, der donnerte so gewaltig gegen die Kaufherren, ihre Üppigkeit, ihre Wucherei und Finanz, daß es zu wundern war. Und wahrlich es ist in Frankfurt genug heimliche Münzbeschneidung und -Waschung und andere üble Schinderei, und darum ist auch so viele Uneinigkeit in der Stadt. Die alten Geschlechter stehen in geringem Ansehen darum, daß sie ganz für sich stehen und wird abends dort in den Herbergen gern dieses Lied gesungen:

Zu Frankfurt am Maine
Ein neuer Adel ist,
Erdichtet nur alleine
Aus Stolz und arger List!
Ihr Stamm entspringt vom Adler her
Als nämlich: Mist und feistes Schmer,
Ihr Schlösser sind ganz leer.

Wenn sie gehn auf der Gassen
„Gnad Junker" man sie nennt.
So hoch tun sie herprassen,
Als wenn man Bauern nit kennt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0199
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Ein kleines Rapierlein tragen sie an,
Ein spitziges silbernes Armband dran,
Damit gehn sie davon.
Ihre Pracht und Adelsgewalte
Währt bis vors Thor hinaus,
Da ist er gar zerspalten,
Ist nit wert eine Laus.

Ihre Kleinode und Geschmeide sind auch nicht von den Frankfurter Goldschmieden gemacht. Welsche, Augsburger, Straßburger und Nürnberger Arbeit stellen sie höher. Aber die Bürger haben auch sonst keinen rechten Frieden und sind uneins, insonders wegen des Kaufhandels, auch wegen der vertriebenen Flamländer in der Stadt, Adligen und Handwerkern, welche nach eigner Ordnung arbeiten, etlichen Zünften zum Verdruß, halten auch fest an ihrer besonderen Kleidung. Also mag den Welschen zu Frankfurt niemand in Freundlichkeit gedenken, denn die meisten ziehen das Geld aus dem Lande, auch etliche Goldschmiede sind flämischen Herkommens. Und war auch immer Streit, wenn es nicht Messezeit war, wegen der Juden dorten, die haben in dieser selben Zeit sich auch sehr vermehrt und ist viel Klagen der Frauen, daß die Judenweiber alles teurer machten mit ihrem Vordrängen auf dem Markte. Es war auch oft bei den Juden allein Silber zu kaufen und sonst bei niemand.

Es sagen viele Leute, daß die Juden in diesen Ländern am Maine und Rheine gar mancherlei bösen Handel getrieben haben und in ihren Häusern mehr Gold und Kleinode angesammelt haben als mancher Fürst. Manche handeln auch mit der Münze und sind es die Leute wenig zufrieden. In Breslau wollte einmal das Volk anno 1547, den Juden an der Königlichen Münze wegen solcher Ursache und wegen seines bösen Treibens totschlagen. Sonst ist es gar leicht in Frankfurt, bei den Juden Geld zu leihen und kommen da alle Tage Leute in die Judengasse zu leihen, damit es ihnen auf den Sonntag und guten Montag nicht am Gelde gebricht für den Weindurst. Aber der Judenhandel ist zu Venedig viel größer, denn es sind dort wohl mehr als 4000 Juden in der Stadt und viele reich am Gelde und diesen möchten es die Frankfurter Juden gerne nachtun. Wie nun das Sprüchel geht:

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0200
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Kaufleute die nicht hohen Aufschlag nehmen,
Juden, die sich des Wuchers schämen,
Schösser, die an ihren Diensten verderben
Und Juristen, die nichts erwerben,
Findst du so viele immer noch
Als lebende Gänse beim Fuchsenloch.

So finden sich auch in Frankfurt noch allerlei Leute, die sich aufs Schinden und Schaben legen und alle Ursache haben, den Grimm der Leute nicht auf sich zu ziehen. Nun kam zu unserm Meister auch ein alter Judenvater, ein stiller Mann ohne Geschwätz und den Juden in vielem ungleich, der verstand von den Edelsteinen das allermeiste und kannte alle seltenen Steine und wußte, zu was für einem Preise sie zu schätzen wären. Wenn nun unser Meister Jungfernsteine oder alte prüfen mochte, so hat ihn der alte Jude durch seinen Rat vor manchen Schaden bewahrt; solches geschah um einer Wohltat willen, die der Meister ihm einmal erzeigt hat. Es kamen zu dieser Zeit auf die Frankfurter Messe gar viele alte Steine und solche, die die Händler ohne Zweifel von den Hehlern und Landsknechten nahmen und wird wohl in aller Ewigkeit an alten Steinen unerkannt bleiben, von wem sie hergekommen sind und was an ihnen kleben mag. Und hat hier der Kaufmannsspruch keine Geltung, welcher lautet: Die War, die keine Marke hat, ist Hehlerware und der Kaufmann, der seiner Marke unwissend ist, geht des Anrechts an seiner Ware verlustig. Die alten Steine sind gemeiniglich viel billiger, auch wenn sie keinen sonderlich sichtbaren Fehler haben.

Zu dieser Zeit kam nun in Frankfurt die Sitte auf, Ringe zu machen, wo die Edelsteine zu Namen gesetzt werden. Da müssen die billigen Steine für die teuren mitstehen und haben darnach manchmal die Weiblein mit dem längsten Namen die teuersten Ringe.

A — Almandin, Amethyst, Achat,
B — Berill, Ballas, Bernstein,
C — Carneol, Chrysolit, Chalcedon,
D — Demant, Draconit,
E — Etit, Erythrill,
F — Flamant, Fraser (Chrysopras?),

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0201
© Universitätsbibliothek Heidelberg

G — Granat, Geracit, Gagat,
H — Heliotrop, Hyazint,
I — Jaspis, Iris

und so fort. Solche Ringe können die Nürnberger und Augsburger Meister nicht auf die Messe bringen, da müßten sie für die Namen zu viele Ringe Vorrat halten und darum müssen sie bei den Frankfurter Goldschmieden bestellt werden und seit dieser Zeit war es notwendig geworden, daß die Goldschmiede mehr Steine im Vorrat halten mußten als in der früheren Zeit. Zu diesen Ringen setzte nun ein alter Magister Sebaldus, mit dem ich damals oft im Weinhäusel gesessen, für die Goldschmiede kleine lateinische Verslein für die Steine, so daß die Anna, Eva oder Käthe eine artige Zugabe und Schutzbrief gleich miterhielt. Obgleich es eine feine artige Sitte und Kunst gewesen, ist sie doch nicht lange im Gebrauch gewesen.

Wie nun unter den Liebhabern der Künste dreierlei sind, solche die aus der Freude an der vieledlen Goldschmiedearbeit und dem schönen lieblichen Scheine der Edelsteine ihre beständige Lust haben und die anderen, die es nur um des Prunkes und ihrer Hoffart wegen tun und die dritten, die Geschmeide den Frauen zu verehren eine gute Ursache haben, so war es auch mit den Leuten bei unserem Meister. Nun werden die edleren Stücke mehr zu Augsburg getragen, bei den Leuten zu Frankfurt soll das Geschmeide stattlich und groß sein, auf daß das Funkeln der Steine um so besser gesehen wird, wie an den Judenfrauen zu ihren Festen. Also verstand auch unser Meister die welsche Kunst, einen wohlfeilen roten Topas mit Gold zu unterlegen und auf das feinste zu fassen, daß die allerbesten Leute ihn für einen herrlichen Rubin halten und solche Arbeit, obgleich sie über den Span bezahlt wird, ihrer Größe und ihres Geleuchtes halber gern gekauft wird. Dagegen sind aber solche Herren, die die edle Arbeit schätzen, bei den Goldschmieden am meisten im Ansehen. Sie sind gute Kenner von Steinen und ihre verständige Rede hört man gern. Als ich erst kurze Zeit bei dem Meister gewesen, kam ein

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0202
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Kaufherr, der begehrte die Zeichnung einer Frauenkette, Fürspangen und eines großen und kleinen Ringes; alles mit gleichem Ornament und gleichen Steinen, Granaten und Amethysten als kleine Blumen gefaßt, dazu Chrysoprase für die Blätter, das Ornament fleißig und in allen Gliedern säuberlich: eine Arbeit für 6 Monate und mehr für einen. Für solche Arbeit mußte der Kaufherr aber nicht wie gebührlich vorher den dritten Teil des Preises zahlen, denn er war einheimisch. Bei dieser Arbeit waren mir nun zu meinem Schrecken beim Löten in drei schöne Amethyste Sprünge gekommen und wollten nicht weichen, ich mochte tun, was ich wollte und war ein rechter Schaden. Hatte auch noch nicht gesehen, daß in schöne Amethysten, die ganz fein und ohne Tadel sind, solche Sprünge kommen. Sagte mir aber der Meister darauf, wie die meisten Amethysten schon wenn sie gebrochen werden in der Druse alle ganz feine Rißlein und Sprünge haben, die aber durch Schleifen und Polieren weggebracht, in der geringen Hitze und der Säure aber bei manchen Steinen wieder hervorkommen und nicht zu retten sind. Also ging mein Schrecken fort und erhielt ich neue Steine. Kam der Kaufmann nun ins Haus, so hieß mich der Meister: Wölfle, gib ihm Bescheid, er will über seine Kette und Ringe reden, und ging dann mit in sein Haus. Da weilte ich bei dem fröhlichen Mann zum Weine manchen guten Abend, denn er wollte sehen, wie jedes Stück vollendet wurde. Wie nun alles fertig geworden war und es ihm aus der maßen gefiel, verehrte er mir 2 Gulden. Und solche Liebhaber kamen manche zum Meister, gar wohl erfahrene Männer, die auch die Goldschmiedearbeiten in anderen Ländern kannten.

Denn es ist eine Lust, mit solchen Liebhabern zu reden über alte und neue Goldschmiedearbeit, über die griechischen und römischen Künste, Bilder und lustige Werke der Steinschneider und etwa von den tiefen Geheimnissen des Lichts der Steine, des Unterschieds zwischen den Smaragden, und der Rubinen feurige Ungleichheit. Wie ich mich solchen großen Verkaufs wunderte in solcher kurzen Zeit, hat mir da im Weinhäusel der alte Magister Sebaldus, der gar belesen und erfahren in den Wissenschaften der Alten, erzählt, daß es in der alten Zeit bei

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0203
© Universitätsbibliothek Heidelberg

den Goldschmieden noch mehr und reichere köstliche Arbeit gegeben hat. Da haben die alten Heiden ihren marmornen Göttern in Rom und Grăcia künstliche Augen aus Smaragden, Hyazinten, Saphiren und Bernsteinen machen lassen. Es sollen auch unter den alten Heiden viele adlige Schlemmer gewesen sein, die hatten Trinkbecher nur aus Smaragden zusammengesetzt. Dieser alte Magister war einmal, als er ein Bacchant war, in Breslau gewesen und kannte noch manche Leute in Breslau und wußte von den Dompfaffen noch manche losen Stücke, davon ich nichts gehört hatte. Es war ein fröhliches Männel und hatte seine Gewohnheit, mich abzuholen zum Ergehen, wonach er einen Wein dazu bezahlte. Also ging ich gern zu ihm wegen seiner großen Wissenschaft aus den alten heidnischen Büchern.

Mein Meister in Frankfurt hatte einen Freund, der hieß Hieronymus Rauchschnabel, der war auch mir ganz sonderlich zugetan, da ich in Frankfurt war. Dieser war hoch an Jahren und über viel Keller, die zu Frankfurt sind, als ein Kellermeister gesetzt und war ledigen Standes. Er war aber gebürtig von Ulm, eines Bürgers Sohn, und sein Bruder war dorten ein Weinhändler, der hatte einen so großen Handel, also daß er französische, italiische und griechische Weine neben vielen deutschen in alle Länder verschickte, sonderlich nach England und in die Länder an dem baltischen Meere und waren ihm etliche Fürsten und hohe Prälaten Geld schuldig. Es wird aber in die großen Keller zu Frankfurt viel köstlicher Wein geführt von den Städten und den geistlichen Gütern am Rhein und an der Mosel, weiter auch aus fernen Landen, denn er kommt zu Schiff auf dem Rhein und dem Main auch aus Portugal, da gibt es einen guten roten Wein und Muskateller Wein aus der Türkei und Griechenland. Nicht wenig Wein wird aber auch auf den Straßen verführt, sonderlich von den Salzfuhrleuten, so sie leer zurückfahren. Weil aber in Frankfurt der Handel mit Wein so groß ist, haben sie allda ein Gericht eingesetzt, wie auch an einigen anderen Orten, das

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0204
© Universitätsbibliothek Heidelberg

nennt man die Weinschul, und sollen diese Richter darüber erkennen und urteilen, wenn einer etwan sich unterstand, den Wein zu verfälschen oder zu wässern oder wenn die Weinhändler uneins sind über einen Wein, den sie entweder gekauft oder verkauft haben. Denn es gibt unter den Weinhändlern manchen schlimmen Gauch und man rechnet sie oft gleich mit den Roßtäuschern und Fischhändlern, von denen es einen Spruch gibt: Die Pferde werden hinkend und die Fische werden stinkend. Indem nun der alte Rauchschnabel in dem Gericht saß, konnte er wie die alten Leute auch leichtlich die altfränkischen Zeichen und Marken lesen:

Konnte auch mancherlei von den argen Listen und betrüglichen Künsten dieser Art berichten, nicht selten wurde er auch an andere Orte von Städten und Gerichtsherren berufen, wenn es einen Prozeß von Weinhändlern gab oder wenn ein Wirt überführt werden sollte, der mit schädlichem bösen Gemächt einen Wein wider seine Natur belästiget, also daß er aus einem geringen und sauren Wein mit einigen scharfen und der Gesundheit gefährlichen Sachen einen süßen und teuren Wein zugerichtet hatte.

Es war dieser Rauchschnabel ein altes Männlein, etwas buckliger Gestalt und listiger Augen, der war in seinen jungen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0205
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Jahren in vielen Ländern herumgekommen und hatte allda manchen guten Wein gekostet. Er war aber dann in Diensten Kaiser Friedrichs als ein Kellermeister gewesen, und wie die alten Leute sind, daß sie gern reden und denen, die ihnen gutwillig zuhören, am liebsten aus ihren jungen Jahren allerlei Histörlein erzählen, so pflegte der Rauchschnabel, wenn er etwa am Abend mit mir oder mehreren auf seiner Stube bei einem Humpen guten Weines saß, von den Zeiten des Kaisers Friedrich zu berichten und von den Sachen, die er damalen gesehen und erfahren. Es pflegte aber der Rauchschnabel zu sagen, niemalen sei der deutschen Nation ein Kaiser gekommen, der gegenüber dem Kaiser Probo möchte als besser erfunden werden. Denn dieser, ob er gleich nur etliche Jahre die Krone getragen hätte, sei als ein sonderbar weiser, kluger und fürsichtiger Fürst erfunden worden, die man es denn in den alten Heidenbüchern noch jetzt lesen könne. Es sei aber nicht wenig zu verwundern, daß dieser Kaiser, indem er doch ein Heide war, den Deutschen als erster die Pflege des Weinstockes verstattet habe, so denselbigen vordem von dem mörderischen Kaiser Diokletiano war vorenthalten und verwehrt worden.

Hinwiederum meinte der Rauchschnabel, es möchte schwer sein, einen Kaiser zu finden, von dem der deutschen Nation mehr Verdruß und leidiger Schaden gekommen sei, als Kaiser Friedrich, und sei dessen ein Grund, daß dieser Kaiser niemalen sich am Wein erfreut, auch keinen Wein Durstes halber getrunken, es sei denn einige Tropfen mit Wasser zu den Mahlzeiten. So groß aber sei gegen dieses edle Geschenk Gottes des Kaisers Feindschaft und Abneigung gewesen, daß er, als ein berühmter Arzt der Kaiserin den Gebrauch einigen Weines anriet (so sie daheim in Portugal niemalen gekostet) weilen die Landschaft bei uns kälter, so sie anders Kinder gebären wolle: da habe der Kaiser gesagt: Er wolle lieber, habe er gesagt, daß sie unfruchtbar sei, denn dem Wein ergeben. So sie ihn liebe, müsse sie den Wein hassen. Die Kaiserin aber habe entgegnet, sie wolle lieber sterben, als ihrem Gemahl ungehorsam sein. Es wäre also in allen Dingen dieser Kaiser Friedrich einer kalten und listigen Natur gewesen, furchtsamen Herzens, und ob schon

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0206
© Universitätsbibliothek Heidelberg

sein Vater so stark gewesen sein soll, also daß er Hufeisen mit den Händen zerbrechen konnte und seine Mutter, die ist eine Polin gewesen, so starken Leibes, daß sie konnte Nägel mit ihrer Faust in die Wand einschlagen, ist doch Kaiser Friedrichs Natur mehr eines Handelsmannes, als eines Fürsten gewesen, dessen hat denn der alte Rauchschnabel manches Exempel zu berichten gewußt. Es habe auch der Kaiser, ehe er des Königs von Portugal Tochter zur Ehe nahm, mit dem Papst verhandelt und wollte ihm derselbige seine Tochter zum Weibe geben, doch sei der Kaiser endlich davon abgestanden, denn der Papst gab ihr nicht so viel Heiratsgut, wie es denn der Kaiser verlangte. Darnach aber sind durch die falschen und listigen Anschläge dieses Kaisers viele arge Plagen und Heimsuchungen über die deutschen Lande gekommen, wie er es denn mußte geschehen lassen, daß die Franzosen, nachdem er sie gerufen, ins Land kamen und haben das ganze Elsaß greulich verheert, zerstört, geplündert und geschändet, wie es ärger niemalen geschehen. Doch war dieses Kaisers wankelmütiger und schwacher Sinn am schlimmsten in seinen Händeln, die er mit dem Papste hatte, dem gab er Rechte und Steuern im Namen der deutschen Nation wider alles Recht, Vernunft und Herkommen und ist von Stund ab der Päpste arge List und Blutsaugerei immer schlimmer geworden, also daß die Kurfürsten wollten den Kaiser entsetzen. Ob aber dieser Kaiser auch reich gewesen, so hat sich doch zu jener Zeit Herzog Albrecht in Sachsen, ein berühmter Kriegsheld, gerühmt, der Kaiser Friedrich habe nicht einen so stattlichen Tisch, wie denn er selber, denn man hatte damalen in Schneeberg in St. Georgens Fundgrube recht völlig gediegen Silber gefunden, also daß auch der Bergmeister jenes Ortes einen Tisch und Bänke in dem gediegenen Silber ausgehauen und Herzog Albrechten eingeladen, als welcher auf derselbigen Zeche eingefahren und neben seinen mitgehabten Räten und Trabanten auf dieser Silberstufen Tafel gehalten, woraus nachher bei 400 Zentner Silber gemacht worden ist. Dermalen hat ein Kucks, deren 128 gewesen, 24 000 Gulden gegolten und quartaliter deren eilf hundert zur Ausbeute getragen, ungerechnet den Zehenten, Schlegeschatz und Unkosten, so darauf gegangen.

Was aber Kaiser Friedrichen angeht, so pflegte der Rauch-

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0207
© Universitätsbibliothek Heidelberg

schnabel zu sagen, es sei bei diesem Fürsten kund und offenbar worden, daß der Wein zu denjenigen, die von Natur starken und warmen Herzens seien, eine ganz sonderbare Verwandtschaft besitze, stärke alle natürlichen Kräfte, erquicke und erfreue die lebenden Geister, vertreibe Traurigkeit, Sorg, Angst und Schwermut, denjenigen aber, die von Natur kalt und trägen Herzens, sei der Wein feind, verkehre deren Gemüt, so sie dessen etwas unmäßig gebrauchten in Unsinnigkeit und Tobheit und sei also denen kalten Naturen fast noch widerlicher, als denen, so eine hitzige und cholerische Komplexion haben, bei diesen aber erwecke er schnelle und geschwinde Fieber.

Der alte Rauchschnabel hatte bei einem Dorf auf dem Main, nicht weit von Frankfurt, einen Weingarten, dahin ließ er sich nicht selten von seinen Knechten an einem schönen Tag mit einem Rudernachen führen, so hat er mich des öfteren an einem Sonntag mitgenommen. Da hat er mir des edlen Weinstockes Pflege des näheren gezeigt und beschrieben, hat auch gesagt, es möchte auf Erden eine edlere Hantierung, als denn eines Weingärtners, nicht leicht gefunden werden, wie denn im Evangelio Gott selber als ein Weingärtner im Bilde hingestellt sei, unser Heiland aber als ein Weinstock. Es sei aber als eine sonderbare und sehr bedenksame Kunst zu achten, dieses edele Gewächs Gottes mit so vielen gelernten Arbeiten, als Enträumen, Schneiden, Hacken, Heften, Erbrechen und vielen anderen das ganze Jahr hindurch treulich zu pflegen, also daß mit Gottes gnädiger Gunst im Herbst ein ziemlicher Weinwachs erwartet werden könne allen Leuten zur Freude. Doch seien heute die Weingärtner und Häcker, ob schon, nachdeme der Lohn in wenig Jahren hoch gestiegen,, eine Satzung und Ordnung aufgerichtet sei, mit viel nicht zufrieden, wären also faul und zehrhaftig, säßen Tag und Nacht beim Wein, also daß man sie im Ansehen ihrer schlechten Arbeit eher möchte bezahlen, daß sie aus dem Weingarten herausgingen, denn daß sie darin arbeiteten. Es möchte daher nicht schlecht sein, könnte man es machen wie jener Vater, welcher, als er auf seinem Siechbette gelegen, seinen Söhnen sagte. er habe einen Schatz vergraben in seinem Weinberge, könne ihnen aber den Ort nicht bedeuten: worauf

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0208
© Universitätsbibliothek Heidelberg

die Söhne den ganzen Weinberg fleißig umgruben, fanden aber keinen Schatz. Der Weinberg wurde aber dadurch umso frucht- und nutzbarer gemacht.

Es war nun zu jener Zeit der Wein zwei Jahre lang bei großer Hitze gut geraten, der beste Wein aber, den mir der Rauchschnabel zu kosten gab, war der vom Jahre 1540 und war in jenem Jahr eine solche Hitze, daß der Main fast kein Wasser mehr geführt haben soll, auch die Erde an manchen Orten barst und man um den Bartholomäi Tag die Weinlese begann, doch soll man in jenem Jahr an manchen Orten zweimal gelesen haben, indem viele Trauben von der großen Hitze also verdorret waren, daß man sie hängen ließ, glaubend, sie seien gänzlich verdorben. Dieselbigen sind aber nachdem durch starke Ergießung des Gewitters wieder frisch geworden und hat man von ihnen einen Wein gewonnen, der war noch besser, als der erste. Nachdem sollen auch gute Weinjahre gewesen sein 1545, 1546 und 1547, doch gab es 1548 und 1549 einen geringen und sauren Wein, welcher umso geringer ist geachtet worden, als darauf wieder zwei gute Jahre gekommen sind. Doch haben sich die betrüglichen Schenkwirte und Kaufleute dieses sauren Weines sonderlich angenommen, wollten mit verbotenem Gemächt seine saure und harte Natur brechen und ihn also zubereiten, daß er dem Wein dem der guten Jahre gleich geachtet werden sollte.

Es wußte aber der alte Rauchschnabel von dem Weine, seinen Subtilitäten auch von Fürsten, Herren und Pfaffen, wie sie es mit dem Weine gehalten haben, so viele denkwürdige Geschichten aus der alten Zeit, daß ich mich oft der Kraft seines Gedächtnisses verwunderte. Saßen wir da mit dem alten Magister Sebald, der auch ein Freund edler Trünke und Geschichten war, selbdritt zusammen beim Wein, habe ich oft bedacht: ginge dem alten Manne das Schreiben so stattlich und geschwind von der Hand, als seine Erzählungen, da würde mancher der großen Druckerherren, die zur Messe von weither nach Frankfurt kommen, dem alten Meister des Weines gar balde und täglich in den Ohren liegen, ein artig Buch seiner fröhlichen Wissenschaft zu schreiben, daß es gedruckt würde. Denn der Bücherhandel auf der Messe dort ist so groß, daß es schier nicht zu glauben

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0209
© Universitätsbibliothek Heidelberg

und kommen dort die Druckerherren und Buchführer aus allen Ländern, gute Schriften zu kaufen, am meisten aber die Streitschriften und Pasquillen gegen den Papst und die Pfaffen. Also daß dieser Handel bis zu des Kaisers Ohren gekommen ist, der hat dort viele verbieten lassen. Aber nicht minder sind dort auf der Messe Geschichtsbücher und solche von allerlei Künsten und geziert mit den schönsten und zierlichsten Kupfern und Stichen zu finden; also daß ich gar manche Stunde diese neuen Bücher dort betrachtet habe und mir wünschte, die allerbesten zu kaufen. Mußte es aber als junger Gesell wohl bleiben lassen.

Anno fünfzehnhundertzweiundfünfzig sind wieder viele Kriegsleute in Frankfurt gewesen, denn es war ihnen kund geworden, daß Herzog Moritz von Sachsen einen neuen Zug vorhatte und also ist es gewesen, da wurden viele Büchsen und Schwerte, auch Wagen und Zelte verkauft. Der Herzog ist mit seinen Heeren auf Innsbruck gezogen, den Kaiser zu bekriegen. Darauf hat er bei Füßen in den Alpen das kaiserliche Heer geschlagen und über tausend gefangen und darauf beim Schloß Ehrenberg noch dreitausend kaiserliche Knechte. Und es kam die Kunde, daß davon viele erschlagen und verwundet sind. Kaiser Karl aber hat sich vor der Schlacht fliehend wegbegeben. Danach wurde von den Landsknechten Herzog Heinrichs alles geplündert, was den hohen spanischen Herren gehört hat, und machten manche Knechte treffliche Beute an Ringen, goldenen Bechern, Ehrenketten und Steinen; eine so ansehnliche Viktoria ist lange Zeit nicht erhört worden. Nachher sind viele von diesen spanischen goldenen Stücken und Kleinoden zu den Goldschmieden in Nürnberg und Frankfurt, nicht wenige auch zu den Juden gekommen.

Es dachte niemand, daß balde wieder in Frankfurt ein großer Handel sein würde in Mannsharnischen, Panzern mit Kragen, Reiterspießen, langen Spießen und Helmparden, wie zur letzten Ostermesse. Wie aber der allerschönste Sommer gekommen war, ist auch der Krieg zuerst ins fränkische Land gekommen und war Raub und Plünderung auf dem Lande von

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0210
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Nürnberg bis an den Rhein und ins Triersche. Da gedachten die Herren, Kurfürst Moritz von Sachsen, Landgraf Wilhelm, Markgraf Albrecht, auch die Herzöge Georg und Albrecht von Mecklenburg, dazu der Pfalzgraf Ottheinrich, mit ihren Kriegsleuten und großen Stücken auf Frankfurt zu ziehen und der Zuzug der Feinde um die Stadt ward täglich mehr. Und viele arme Bauern kamen im Elend in die Stadt, die Landsknechte hatten sie beraubt. Da kamen die Zeitungen, wie der Markgraf Albrecht es vorher im Nürnbergischen getrieben. Da hatte er von seinen Mordbrennern 2 Städtlein, 180 Dörfer, 100 große und kleine Schlösser und 30 Mühlen bis auf den Grund niederbrennen lassen. Den Nürnbergern zum Trutz und Verheerung hat er das größte Stück des Reichswaldes über 2000 Tagewerke groß niederbrennen lassen, sich aber an solcher Höllenarbeit nicht genügen lassen, vielmehr viele arme Leute, die nur dort wohneten und ohne Schuld waren, jämmerlich spießen, zerhacken, hängen, brennen und sonst morden lassen. Als eine solche welsche teuflische Bestie hat er sich dort erzeigt. Darnach hat er sich mit den Nürnbergern auf kurze Zeit vertragen und hatten ihm zweimal hunderttausend Gulden zahlen müssen, nur damit er aufhörte zu brennen, rauben und morden. Davon haben Leute, die aus Nürnberg kamen, so viele Exempel erzählt, auch mit welchem großen Geschütze er in die Stadt geschossen und wie seine Knechte in den Dörfern und unter den Augen der Nürnberger die allerunmenschlichsten Greuel verübten, auch wie er sich bei allen seinen Verhandlungen, ungeachtet seines fürstlichen Bluts gar verräterisch benommen. Also hat sich nach diesen Berichten jedermann in Frankfurt alles Bösen und Schändlichen bei dem Markgrafen versehen müssen. Es war kund geworden, wie er seinen Knechten gesagt, an Nürnberg hätte er sich erholt; nun sollten sich die Knechte bei der Plünderung Frankfurts erholen und reich werden. Da dachte jedermann: Uns Gnade Gott! und richtete seine Hoffnung auf die Hilfe des Allmächtigen. Die aber mit sich zu Rate gingen und die Ratsherren fragten, denen wurde gesagt: was würde denn erst geschehen, wenn die Bürger dem Markgrafen dienstfällig würden und wider den Kaiser seien?

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0211
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Da war in der Bürgerschaft viele Furcht und insonders vor dem Kaiser, denn er hatte die Stadt in dem Schmalkaldischen Krieg hart gezüchtigt und mit hundertachtzigtausend Goldgulden Buße und Kriegsgelde und dazu großen Beschwerungen durch Landsknechte heimgesucht. Da zitterten die Leute noch in solchem Gedanken an diese Zeit, denn es waren da viele gute Leute bettelarm geworden. Da rief der Rat alle Bürger zusammen und sagte ihnen, was zu besorgen wäre und daß eine jämmerliche und erbärmliche Brandschatzung auf dem Abfall vom Kaiser stünde. Auch zu befürchten wäre, daß die Messen und Reichsstandschaft der Stadt weggenommen würden und wäre zum andern betrachtet, wohl fester und sicher zu glauben, daß der Kaiser eine so alte werte Stadt nicht ohne seine Hilfe lassen werde, daß sie nicht in seiner Feinde Hände falle. Darnach haben die meisten Leute etwas Mut gehabt und gemeint, die Stadt würde wohl den Fürsten widerstehen, aber es haben sich auch manche Bürger und insonders reiche Juden davongemacht, weil sie in Furcht lebten wegen ihres Geldes. Darnach zogen auch viele fremde Gesellen hinweg, denn es war ihnen nicht nach ihrem Sinne und gingen hinfort, wo die Wege noch frei gewesen sind. Wie ich nun aber bedachte, daß ich es gut gehabt, bin ich beim Meister Philipp geblieben und bin gesonnen gewesen, auszuharren. Darnach wurden viele Leute in der Stadt angestellt, mit den Landsknechten Wälle zu bauen, um die Stadt auf das allerbeste zu verbollwerken. Und hat der Hauptmann alles, was wehrhafte Arme hatte, gleich aufgestellt. Da mußte jedermann auf sein Zeichen in großer Geschwindigkeit zum Platze eilen und so hielt er mit Grimm täglich auf seinen Willen, bis alle im gleichen Gehorsam waren. Da wurden die Schanzen täglich stärker und waren die Pforten balde verrammelt mit Balken und großen Steinen. Es mußten die Schmiede und Harnischmacher für die Knechte alle Tage arbeiten, die Rademacher Räder für die Stücke und Karren, die Seiler machten Taue, die alten Leute Flechtwerk für die Schanzwerke. Dazu sind die Glocken abgenommen worden, neue Stücke zu gießen und wurde in dieser Zeit sonst mancher Harnisch und Wehr in den Zünften als schlecht befunden und mußten um teuren Preis neue kaufen,

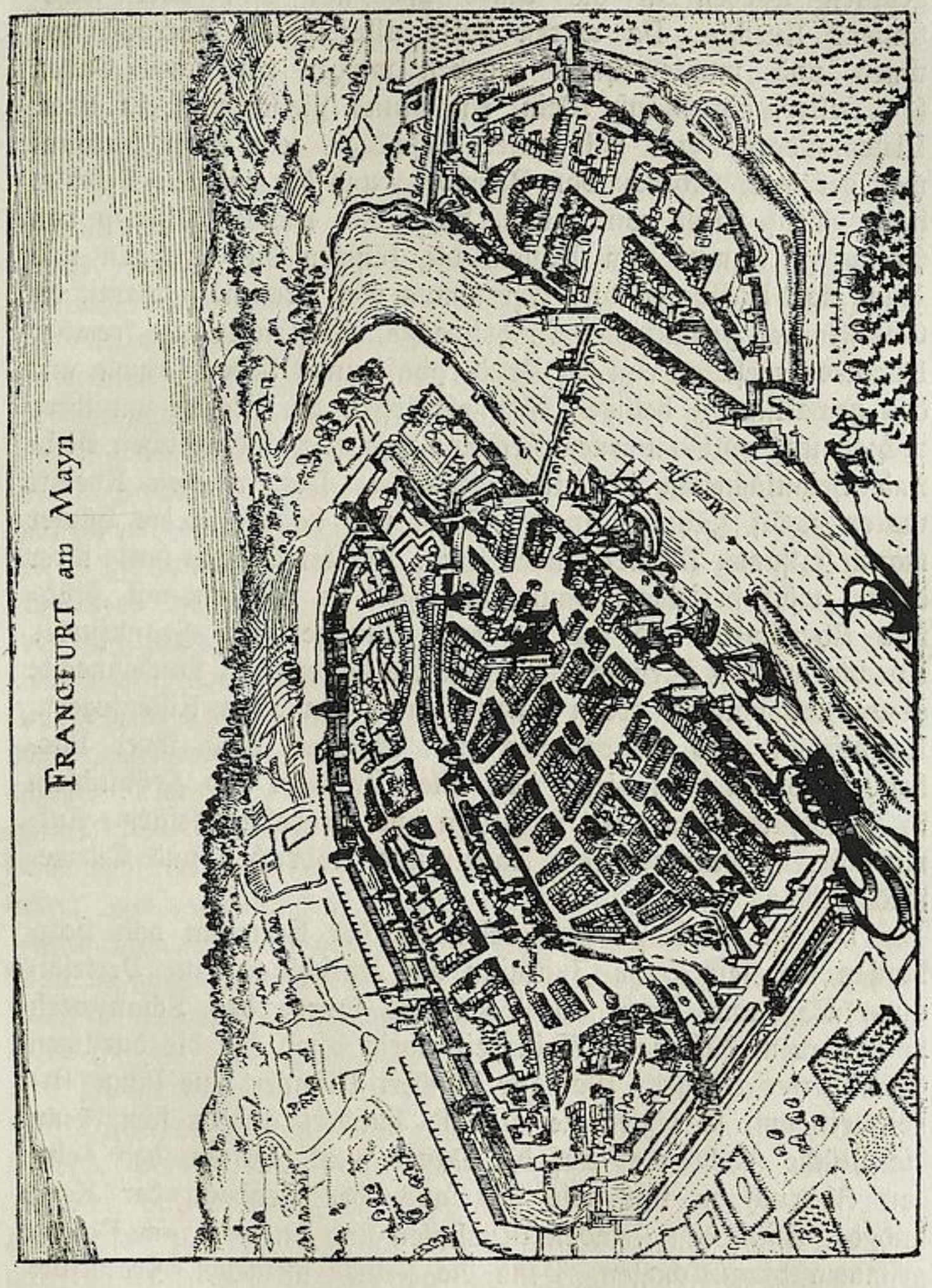
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0212
© Universitätsbibliothek Heidelberg

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0213
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Büchsen, Schwerter und Spieße. Es hatte aber der Rat mehr denn tausend Knechte geworben, das meiste Hakenschützen, dazu viele Reiter, denn das Scharmützel fing auch an und die Feldlager der Feinde vor der Stadt wurden täglich größer und waren der Feinde so viele, daß bald alle Straßen verstopft waren, auch war die Kunde von ihren großen Stücken und Mauerbrechern niemand verborgen. Darnach kamen täglich die großen glühenden und steinernen Kugeln und hatten die Bürger zu tun mit Löscheimern und nassen Ochsenhäuten, die Feuer der Dächer zu löschen. Aber da war der Frankfurter Büchsenmeister Pfeilstücker, der war in der Kunst, die Stücke zu richten, ein Meister und tat den Feinden vielen Abbruch und durch seine Kunst ist auch der Herzog von Mecklenburg zu Tode getroffen. Die Bollwerke von Sachsenhausen sind aber bald so fest gewesen, daß der Feind keine Rache nehmen durfte und hat der Hauptmann den Markgraf zum Schimpf dort einen Rebkranz hinausgehängt, wie vor den Weinschenken dortzulande. In dieser Zeit kam die Kunde, daß der Kaiser es für geraten fand, zu Passau sich mit den Evangelischen zu vertragen. Da hat der Kaiser besiegelt, daß er die gefangenen Fürsten endlich freigeben mußte und sollte fortan Friede sein zwischen den Papstischen und Evangelischen und nicht das mindeste Blutvergießen, und sollte dieser Vertrag gelten bis zum anderen Reichstag. Darnach ist Kurfürst Moritz und die jungen Landgrafen, auch Herzog Albrecht von Mecklenburg mit seinen Heerleuten von der Belagerung abgestanden und von Frankfurt hinweggezogen; aber der Markgraf Albrecht mit seinen Heerhaufen hat nicht abgestanden, hat noch viele andere Knechte an sich gezogen und der Donner seiner großen Stücke hat gleich begonnen.

Keinerwege hatte ich gedacht, daß für die Stadt Frankfurt so balde ein solcher wilder Kriegssturm bestimmt sein würde, wie er darauf durch den begehrlichen Markgrafen anhub, denn er ging mit einem solchen Verwüsten der Dörfer zu Werke, daß der Jammer nicht zu sagen ist und war täglich Niederbrennen. Da ist die Stadt noch mehr befestigt worden und kam der kaiserliche oberste

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0214
© Universitätsbibliothek Heidelberg



FRANCFURT am Mayn

Hauptmann, Herr Conrad von Hanstein, der mußte eingelassen werden in die Stadt und mit ihm über sechstausend Knechte. Da waren balde alle Häuser übervoll von ihnen und mußte ihnen gegeben werden für einen Batzen (14 Heller) ein Maaß Wein, ein Pfund Fleisch und ein Brot. Dieser Oberste war voll guter Anschläge, sein Oberstleutnant war der Herr Albrecht von Rosenberg und die anderen Befehlshaber Graf Ernst von Solms, Hans von Bickau, Philipp von Cronberg, Asmus von Nauen, die führten die Truppen und Kunz von Westhofen und Hyronimus von Kreuznach waren die Obersten der Frankfurter Landsknechte. Es standen alle fremden Handwerksgesellen von der Bruderschaft unser lieben Frauen und des gewaltsamen heiligen Himmelsfürsten St. Maren um ihres rechten und vollkommenen Fechtens und aller kunstreichen Hiebe und Heimlichkeiten in gutem Ansehen. Der fremden Knechte waren zwölf Fähnlein in der Stadt und kamen in die Häuser manch seltsamer Mutter wildes Kind. Meister Philipp hatte ihrer allein zwölf in seinem Hause, und hielt sie friedsam mit Früh- und Abendwein und gab es gute Räusche. Die Frankfurter Knechte wurden darnach alle unter die kaiserlichen Landsknechte getan und mußten neben ihnen dienen, den alten Kistenfegern, Raubvögeln und Höllenbuben zum täglichen Ziele ihrer Bosheit. Also ward in dieser Zeit alles Handeln und Fröhlichsein in Frankfurt verwandelt in Frohn und Landsknechtslärm, Aufmarschieren, Pulverfuhren, Bauen und Abbrechen und Türme niederreißen.

Da hat in dieser Zeit besonders der Hermann von Holzhausen und sein Sohn Justinian mit Ratschlägen zur Verteidigung Tag und Nacht obgelegen und wurde das Schanzwerk so betrieben, daß keine Trinkzeit übrig blieb für die durstigen Frankfurter Bürger. War für hundert Männer eine lange Arbeitszeit um, so setzten sie alsbald hundert andere fort, denn die Stücke mochten es auf die Dauer nicht schaffen, den Feinden Abbruch zu tun, wie sehr auch der Rehbock, der Kauz und der Hahn den Feinden Muskaten und Ingwer zum Bauchgrimmen hinausschossen. Denn die Feinde meineten, Frankfurt wäre zum Plündern balde reif, hatten auch durch einen Herold begehrt, es sollten die adligen Jungfrauen aus dem Weiß-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0216
© Universitätsbibliothek Heidelberg

kirchenkloster aus der Stadt gelassen werden, denn dieser Krieg wäre kein Jungfrauenspiel. Aber der Oberste hat dem Herold geantwortet: Wollen Eure Herren mit Jungfern tanzen, sollten sie sich solche wo anders holen. Da nun der Donner der Stücke und das Schießen mit glühenden Kugeln immer heftiger geworden, kam noch dazu Teuerung über die Stadt und Mangel und fehlte an Fleisch, Fischen und Kraut, und Murren ging schon durch die Gassen. Nur an gutem Weine hat es nicht gemangelt, aber der machte keinen frohen Mut, denn die Frechheit und Büberei der fremden Landsknechte in der Stadt war alle Tage mehr, und durfte niemand mit goldenen Ketten, Geschmeide oder Kleinoden sich sehen lassen, es wurde geraubt und Mißhandlung und Schändung war auch täglich. Doch ist wegen solcher Büberei keiner gehängt, nur darum, was er seinem Fähnlein Übles getan hat, aber es hat sich dennoch zur Verwunderung vieler das gemeine Volk obzwar murrend des Gehorsams beflissen. Wie nun aber so viele Feinde herangekommen waren, ist es den Bürgern auch innegeworden, was die Befestigung der Stadt für einen besonderen und großen Nutzen hat. Denn da ist der Main, der führt viel und groß Wasser zum Rheine hinunter und über dem Maine liegt Sachsenhausen und war wohl verteidigt. Der Markgraf hatte spöttisch gesagt, dieser Säuestall sollte ihn nicht lange aufhalten, aber er merkte bald, daß er eine unbedachte Rede getan hat. Ob er auch in der Nacht Gänge und Gräben bauen ließ, sie waren gleich ausgekundschaftet und die Stücke mit Macht daraufgerichtet. Also kamen die gierigen Feinde wenig vorwärts, konnten auch nicht mit türkischer Kunst tiefe Minen unter die Mauern und Häuser bringen, die alles mit Feuer und Donnerknall in die Luft sprengen. Denn die Natur des Landes ist dort solcher grausen Kunst etwas zuwider. Es ist da auch die gefährliche allerneueste Kriegskunst des Granatenwerfens getrieben. Solches sind große Pulverkugeln, formiert wie Granatenäpfel, mit ihren Körnern gefüllt und diese Kugeln sind von Holz, andere irden und mit vielen spitzen Steinen und Pulver ganz gestopft. Sie werden, wo die Feinde nahe kommen, angezündet und mit Schnelle vor sie geworfen. Davon werden gleich

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0217
© Universitätsbibliothek Heidelberg

mehrere Knechte jammervoll getroffen und zerrissen. Darnach versuchte der Feind an verschiedenen Stellen seine List, ließ seine Heerpauken erklingen, als ob ein Sturm ergehen sollte. Aber der Feldhauptmann und seine obersten Leutnants waren genugsam erfahren und die Bürger merkten, wie sie in dieser täglichen Bedrängung und Abschneidung der Zufuhr ob der Feinde lachten. Also erhielten die Bürger Mut und das Vergraben der Kostbarkeiten in den Kellern hat balde aufgehört. Es ließ auch der Hauptmann manchen manchen feindlichen Knecht ganz heil abfangen, der mußte berichten, wie es bei dem Feinde im Lager aussah und was sie vorzunehmen gedächten. Dazu ließ er unsere Knechte um so trefflicher aufmarschieren und mußten in aller Frühe bereit sein, ließ sie auch nach Gelegenheit und heimlicher Vorbereitung ohne Lärmen Ausfälle machen und auf einen Tag hat er die großen Stücke der Feinde ersehen, die pfälzischen, und wurde ein großer Ausfall gemacht und die Feinde dabei überwunden, sie wurden alle niedergestochen und half kein Erbarmenschreien. Da zogen Bürger und Knechte die gewaltigen Stücke in die Stadt. Habe mein Lebtage nicht ein solches Jubilieren und Freudenschreien gehört, wie an diesem Tage und fielen die jungen Mägde zu Hunderten aus den Häusern den jungen Bürgern und Gesellen, die die Stücke geleiteten, in die Arme und wollten die Tänze, Lieder und vollen Trünke die ganze Nacht nicht aufhören. Also habe ich's auch nicht fehlen lassen, Viktoria zu halten und hatten alle gute Räusche.

Diese großen Stücke haben dem Pfalzgrafen Ottheinrich gehört und sind geheißen: der Bär, Bös-Else, Jungfer Sybille, der Bauer und die Bäuerin, der Hund und der Drache. Und die haben alsbald gar trefflich geholfen, dem Feind eine höllische Musik zu machen und war täglich mehr großes Frohlocken, daß die Feinde es uns nicht gleich tun konnten. Darnach hat der Markgraf gemerkt, daß er mit seiner Macht nichts ausrichten konnte und ist mit seinem Latein am Ende gewesen; es half ihm keiner. Frankfurt blieb unbezwungen und von den gierigen Landsknechten und von der Plünderung befreit. Die Feinde zogen, von Ingrimm erfüllt, davon. Also war die Belagerung zu Ende, aber die unbewehrten Dörfer mußten noch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0218
© Universitätsbibliothek Heidelberg

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0219
© Universitätsbibliothek Heidelberg

mehr leiden und brannten alle und keine Hütte blieb verschont; auch das Vieh, das die Feinde nicht wegtrieben, haben sie erstochen und die Weinberge ganz zu nichte gemacht. Und von dieser Belagerung und wie sie zu Ende gegangen ist unter der Hilfe und dem gnädigen Beistand Gottes ist dieses Lied gesungen worden; im Ton: Frisch auf in Gottes Namen.

Ein Lied von der Belagerung der Stadt Frankfurt.

Im Ton: Frisch auf in Gottes Namen.

Die Sonne mit klarem Scheine
Erglastet überall,
Die kühlen Brünnlein reine
Erlusten Berg und Tal;
Viel süßer Lüftlein Güte
Von Auf- und Niedergang
Aus freier Stimm und G'müte
Mit andrer Waldvöglein Blüte
Frau Nachtigall erklang.

Als man schrieb unsers Herrn
Fünfzehnhundertfünfzig und zwei
Erhoben sich neue Mären,
In Deutschlands Kriegsgeschrei,
Von Kur- und Fürstenstammen
Sechs hoch- und wohlgeboren,
Mancher Graf und Herren beisammen
Weit wohlberühmter Namen,
Viel Kriegsleut auserkoren.

Stadt Frankfurt an dem Maine,
Dein Lob ist weit und breit;
Treu, Ehr und Glaube reine
Männliche Redlichkeit
Hast Du mit Deinem Blute
Erhalten ritterlich;
Vertrau des Herren Gute,
Errettet unschuldigs Blute
Des solltest freuen Dich.

Ich ritt an einem Morgen
Mit Lust in grünem Wald,
Nach Wildes Spur ohne Sorgen,
Da sah ich mannigfalt
Von ferne herein brechen
Viel Reiter und Landsknecht gut
Mit Schießen, Rennen, Stechen,
Daß mancher zahlt die Zechen
Gar teuer mit seinem Blut.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0220
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Der „Rehbock" sein Gehörne
Gar männlich richtet auf,
Zerstieß manch harte Stirne
So frei in schnellem Lauf;
Der „Kauz" in grüner Auen
Auf seinem Zweiglein schon
Tut manchen Vogel krauen,
Zu scharf ward ihm die Laugen,
Mußt da sein Federn lan.

Der „Sängerin" Stimm so reine,
Ihr Liedlein auch begann,
Hört man am Affensteine,
Am Müllenberg erklang;
Mit ihren Gespielen alle
Macht's einen Abendtanz,
Tät manchem übel gefallen.
Von Bollwerken und Wallen
Erwart nit diese Chanc.

Es währt manch Nacht und Tagen,
Ist unser Sünden Schuld:
Dem Herrn woll'n wir es klagen
Erwarten mit Geduld.
Frankfurt, von allen Dein' Genossen
Ward Dir ein übler Lohn,
Mit Feuer und Kugeln beschossen,
Allein, es wollt Dich nit lassen
Die kaiserliche Kron.

Dir, Herr im höchsten Throne,
Sei Lob in Ewigkeit
Du lässest nicht zum Lohne
Deine arme Christenheit
So schwer und teuer erworben
Durchs Kreuz und bittren Tod
Bist also für uns gestorben,
Daß wir nicht werden verdorben,
Hilf uns aus aller Not.

Da nun des Krieges Beschwerde insonders des bemelten Markgrafen Albrechts Kriegszüge im ganzen Lande zu spüren waren, bin ich zum Rheine gezogen durch viele schöne Städtel und Dörfel, habe auch etwas bei einem alten kargen Meister Silberschmied und Kettenmacher der Zeit gewartet, schlechten Brei gegessen, aber des guten Weins manches Becherlein genossen. Diesem alten Tummler mußte

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0221
© Universitätsbibliothek Heidelberg

ich erst den Griff zeigen, das Silber am höchsten fest und geschmeidig zu machen, wenn das Silber in der Schmelze blank steht und man nur erprüftes und bestes Kupfer in kleinen Stücklein zutun darf. Auch der Röhre (zum Eingießen in Stangenform) die rechte Wärme zu geben und darauf das Silber sonderlich gut zu schlagen. Solches war dem alten Manne wider seine Ungeduld. Darnach zog ich wieder auf Nürnberg, da war der Markgraf Albrecht auch mit seinen Raubvögeln gewesen und waren viele Dörfer verwüstet und die armen Leute hatten keine Tränen mehr für ihr Unglück, denn die Landsknechte, die in die Häuser kommen, schonen nichts und schlagen sogar die Kindbetterin und Kranken aus den Stuben, um sich umso besser betten zu können. Also wohnte überall Armut, wo einer auch vorbei kam. Da vermeinte ich, daß ich in dieser bösen Zeit zu Nürnberg schwerlich einen guten Meister finden würde und daß ich das vorige Mal auch nicht erlangt hatte, zu einem guten Meister zu kommen; gedachte auch, daß mein Bruder Petrus zu verschiedenen Malen gesagt, ich sollte mich ja, ehe ich mich ins Vaterland begebe, zuvor in Nürnberg wohl umsehen, denn er rühmte die Stadt sehr aus der Zeit, da er Präzeptor der Lateinschule zu Sankt Lorenz gewesen. Aber die alten Schulkollegen waren doch schon verzogen und verstorben und war ich also fremd. Also gedachte ich sehnsüchtig des jungen Goldschmiedes Glück, der auch einmal früher nach Nürnberg kam und hatte auch niemand, der ihn gekannt und günstig war. Da kam er in die Goldene Gans, eine gar berühmte Herberge, da kommen viele Herren hin und der Wirt gibt den Gästen die allerbesten Speisen und feinen Weine. Wie nun dieser junge Goldschmied sich unversehens und da ers nicht wußte, was es für eine schmackhafte und teure Herberge war, hineinkam, wollte er nicht neben den Herren mit den goldenen Ketten sitzen und blieb auf der Ofenbank. Aber der Wirt führte ihn an einen Tisch zu den Herren und da schämte sich der arme Gesell etwas. Wie nun die Fische gereicht wurden, ersah er sich den allerkleinsten aus der Schüssel, hob ihn empor und tat, als ob er mit ihm etwas redete; und danach führte er ihn an sein Ohr. Da sprachen die Herren: Junger Gesell,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0222
© Universitätsbibliothek Heidelberg

was sagst du zu dem Fische? Da stellte sich der junge Gesell, als ob ers nicht gern sagte, aber die Herren drangen in ihn, es doch zu sagen. Da antwortete er: Vor etlichen Jahren ist mein Vater in der Pegnitz ertrunken und da fragte ich das Fischel, ob es meinen Vater nicht gesehen hätte? Gab mir aber zur Antwort: er wäre noch zu jung, ich sollte die älteren fragen. Da merkten die Herren, was er meinte und legten ihm zwei schöne große Fische auf seinen Teller und schenkten ihm Malvasier ein und fand bei ihnen Gunst und blieb dort, an einem guten Platze. Da vermeinte ich, wenn doch hier zu Nürnberg, wo gar so viele Gesellen hinziehen, sich ein Mensch fände, mit dessen Gunst du bei einem guten Meister bleiben könntest. Also bat ich Gott in meinem Herzen und ging mit meinem Büchel und den Briefen herum.

a ich von Augsburg einen günstigen Brief hatte, so glückte es diesmal, mir schon auf den dritten Tag zu einem günstigen Meister zu kommen, war der Jäckel Hoffmann. Da habe ich zuerst allerlei einfache Ornamentstäbe machen müssen, das geht balde von statten und dem Meister ist es lieber, jeder Geselle macht nur eine Arbeit, so kann er seine Ketten, Kannen, Scheuern und andere Sachen schneller fertigbringen und hat für die Messe zu Frankfurt balde Vorrat Zu Nürnberg lassen etliche Meister ihre Gesellen unter der Weile gerne Stückwerk arbeiten, doch darf man's niemand sagen, denn es ist etlichen Meistern, so die Scheuern (breite Becher) halbdutzendweise machen lassen, solcher Vorteil als ungebührlich und des Handwerks schädlich angesagt, vom Rate ihnen eine sträfliche Rede gehalten und Pön gesetzt worden. Es war mein Meister ein guter trefflicher Goldschmied, hatte zu seiner Zeit in Österreich, Flandern und Frankreich gearbeitet und ließ in Förderung seines Amtes nicht viel nach, wußte auch allerlei gute Künste. Es war nun der Meister Jäckel Hoffmann einer, der unfleißige Gesellen bald auf ihren Weg und aus der Stadt brachte. Aber ich gewann seine Gunst, daß ich den allerfestesten Golddraht zu machen wußte durch Kunst der Legierung. Habe auch da

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0223
© Universitätsbibliothek Heidelberg

in seiner Werkstatt feine bleierne Modelle für schöne Stücke gesehen, wie sonst bei keinem Goldschmied. Es hatte der Meister auch viele Arten Lot erdacht und gemacht, die großen goldenen Stücke zusammenzusetzen; zuerst das allerhärteste, das blieb seine Heimlichkeit, ein hartes und zwei mittlere darnach, zwei weiche und das allerweichste, daß es kein Wunder war, daß alles gleich ohne Schaden geriet, sonderlich bei durchbrochenem Werk und Repassierarbeit. Wußte auch das Geheimnis, wie Bruchgold nicht zu sehr angestrengt wurde und in solch neuem Werk kein Riß entstand. Sein Geheimnis der Schmelzarbeit hat der Meister gehütet, sonst verstand er sich meisterlich auf Wappen- und Siegelschneiden und künstliche Figürlein zu gießen. Solches aber ist vom Absehen nicht zu lernen und hatte der Meister von Natur sein wunderbares Geschick. Von den vielen trefflichen Goldschmieden in Nürnberg ist auch einer Ratsherr, das ist der Lorenz Kraft.

Es ist da von alter Zeit her unter den besten Goldschmieden zu Nürnberg eine feine Kunst, eine köstliches silbernes und goldenes Prunkgeschirr zu machen zum allerschönsten Schmuck für Kredenzen und Tafeln bei Festen. Davon hatte ich schon früher ein gutes neues Stück auf der Messe zu Frankfurt gesehen, kommt aber selten in Handel, denn es werden solche Arbeiten schon in Nürnberg und bei den fremden Herren abgesetzt. Diese köstlichen Gefäße sind zusammengesetzt, also daß eine Scheuer, die Schale, ein zierliches Gefäß und endlich das Salzfäßlein, auch ein Stück für die Blumen, aufeinander gestellt werden und auseinander genommen zur Schmückung des Tisches einzeln hingesetzt werden. Da ist viel feine Treibarbeit nötig, Ornament, schöne Frauenangesichter, Kindlein, Löwen, Drachen, Vögel, Schlangen und Läublein, antikisch gearbeitet und machen die meisten Stücke Gebrüder Jamnitzer. Es ist aber solcher Pokal und Prunkgeschirr aus Silber gar künstlich gefertigt und ist bei zween Schuh hoch bis zu dem Sträußel, das ist oben in der Vasen gemacht. Dieses Sträußel, auch anderes Laubwerk und Gehenk ist aus Gold gemacht. Es ist aber in dem Fuße dieses Pokals ein Ührlein künstlich gemacht, daß es die Stunden, auch halbe und viertel Stunden ganz vernehmlich erschallen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0224
© Universitätsbibliothek Heidelberg

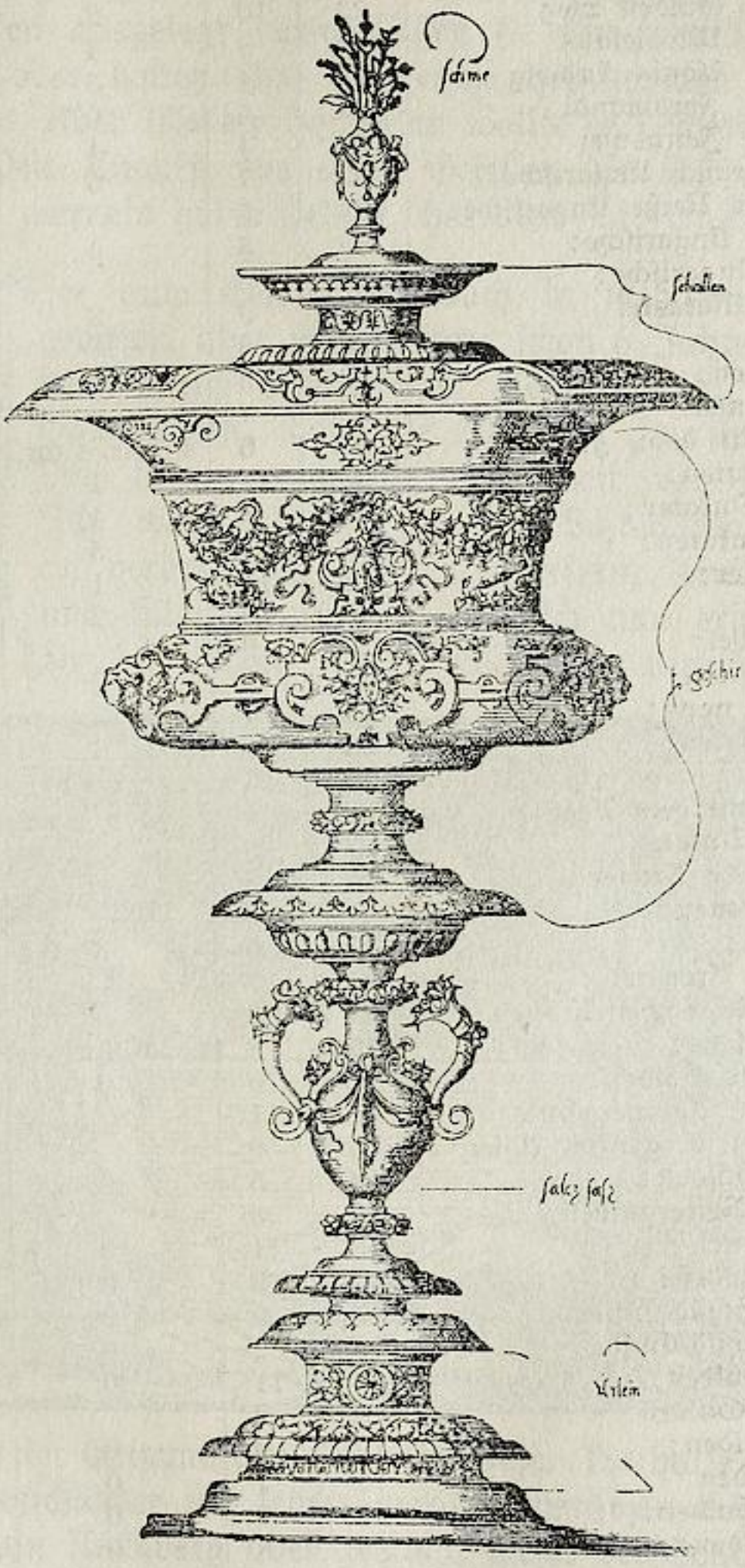
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0225
© Universitätsbibliothek Heidelberg

läßt auf kleinen Glöcklein. Darüber so ist ein Salzfaß, das öffnet sich von der Seiten mit einem kleinen Türlein. Das Geschirr aber hat zum Wappen die Nürnberger Adlerin, das ist geheim: die Jungfer mit den goldenen Federn; innen ist es vergoldet und sind hier die Figürlein und Läublein auf das künstlichste zugerichtet, daß es eine Lust anzusehen ist.

Will nun einer die Goldmünzen und ihre große und beschwerliche Verschiedenheit recht schauen und alle recht taxieren, kann ers zu Nürnberg balde. Also habe ich auch die hauptsächlichsten Münzen, so im Nürnberger Handel zu finden, aufgeschrieben und ihren Gehalt an Gold und Legierung.

Es haben die Wechsler zu Nürnberg und Frankfurt eine schnelle Kunst, alle diese Goldmünzen ohne Säumen zu taxieren und werden balde reich von diesem Handel. Es war aber in dieser Münzkunde Meister Jäckel Hoffmann ein besonderer Meister, hat auch einmal in Erlangen mit etlichen anderen ein Münzhaus erbauen wollen, hatte aber davon Händel und Schaden; war auch bei seinem Fleiße seinem Eheweibe zu nachsichtig beim Kaufe teurer Kleider. Solches ließ er treiben und machte lieber, daß es ihm aus dem Sinne schwand. Dann ging er nach seinem hübschen Garten und Häusel am Judenbühl. Auch hatte er ein alt Bauernhaus und Hofgut zum Rummelsberg, das brachte ihm allerlei Ursache zu Unzufriedenheit. Weil er sich am ländlichen Leben gar gern erfreut, auch der Jagd und Fischerei sich zu Zeiten befleißigt, hatte er diesen Bauernhof vor Jahren zu leihen genommen, der ist des Spitals. Pflegte dorten des öfteren im Sommer manche Tage seinen Aufenthalt ganz da zu nehmen, denn der Hof ist lieblich gelegen am Wasser, da fängt man viel gute Fische. Auch sind dabei gute Weiden und hat ihm der Rat erlaubt, daselbst zu fischen und in dem Holze, das der Stadt gehört, zu jagen. Es waren aber dieser Ursach' halben etliche Junker, deren Gebiet daran grenzt, wenig erfreut, denn ob sich der Meister schon versah, daß er ihr Recht nicht verletzte, haben sie ihm doch nachgeredet, daß er ihrer Jagd und Waidt schädige, haben

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0226
© Universitätsbibliothek Heidelberg



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0227
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Was eine jede Goldmünze an Gehalt hat:

	Karat	Gran gelb	Gran weiß	Gran rot
Ungarische Gülden Sieg	23	10	2	
" Wladislaus	23	8	4	
" König Ludwig	23	4	5	3
" Ferdinandi	23	5	6	1
" Januswei	23	4	4	4
Münsterbergisch Ungarische:	23	7	5	
Bischofs zu Neiße Ungarische:	23	7	5	
Breslauer Ungarische:	23	5	4	3
Polnisch Ungarische:	23	6		
Polnische Mataski:	23	9	3	
Danziger:	23	6		
Reichskronen:	22	3		
Sonnenkronen:	22	4		
Kronen mit dem F.	22	0	1 Kar. 4 Gr.	8
Doppeldukaten:	23	11	1	
Einfache Dukaten:	23	8	4	
Andere Dukaten:	23	7	5	
Portugaleser:	23	11	1	
Rosenobel:	23	10	2	
Heinrichnobel:	23	9		
Engelloten alte	23	8	2	2
Engelloten neue:	22	10	1 Kar.	2
Doppelkrusaten:	23	4	6	
Krusaten:	22	3		3
Krusaten mit dem Kreuz:	22	1		
Spanische Dukaten:	23	6		
Frankreichsche Kronen:	21	8		
Welsche Kronen:	21	8		
Florentiner:	21	5	3	
Venedische Kronen:	21	7		
Lilien- und Löwen-Kronen:	21	9		
Philippsgulden:	15	8	6 Kar.	
Nymwegner Gülden:	12	10	0	1 Kat. 1 Gr.
Deventer u. Kemper-Gulden:	12	11		1
Deventer m. d. ganzen Adler	13	9		2 Kar. 1 Gr.
Emdener Gülden:	14	5	0	2
Geldrische Reitergulden:	13	6		2 Kar. 10 Gr.
Kaisergulden:	13	11	0	1 Kar. 10 Gr.
Staader Gülden:	13	9	0	1 Kar. 9 Gr.
Wilhelms Schild-Gulden:	15	0	9	
Joachim Schild-Gulden:	18	2	0	
Russische Gulden:	13	11	0	1 Kar. 10 Gr.
Böhmische Gulden:	18	2		
Meister Gulden:	12	9	0	2 Kar.
Reiter Gulden	13	7	0	8
Klemmer Gulden:	13	9	0	1 Kar. 7 Gr.
Herren Gulden:	9	8	0	2 Kar. 9 Gr.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0228
© Universitätsbibliothek Heidelberg

auch des öfteren beim Rat Klagen geführt und so ist dem Meister viel Ärgernis entstanden, denn wenn er daselbst etwa im Wasser seine Reusen ausgelegt hatte, ließen sie ihm des Nachts zerschneiden, oder holten ihm die Fische heraus und verdarben die Reusen. Aber Meister Hoffmann wollte es dennoch zwingen, hat den Veit Knauff, den alten Gesellen die Arbeit angeben lassen, der war ein guter Geselle, hat auch mir Gutes angetan.

Dieser gute Gesell, der auch in mehreren Ländern gewesen, aber in Nürnberg schon 6 Jahre saß, Veit, hatte gleich dem Meister die allerbeste Kunde der Goldmünzen, daß die Wechsler zu ihm kamen. Der führte mich die erste Zeit vor die Stadt. Ach, was habe ich da für Schreckliches ersehen, an verbrannten Städten, Dörfern, Kirchen, Höfen und Hämmern und merkte ich nun erst, wie der Markgraf hier das schöne Land viel mehr verwüstet hatte,

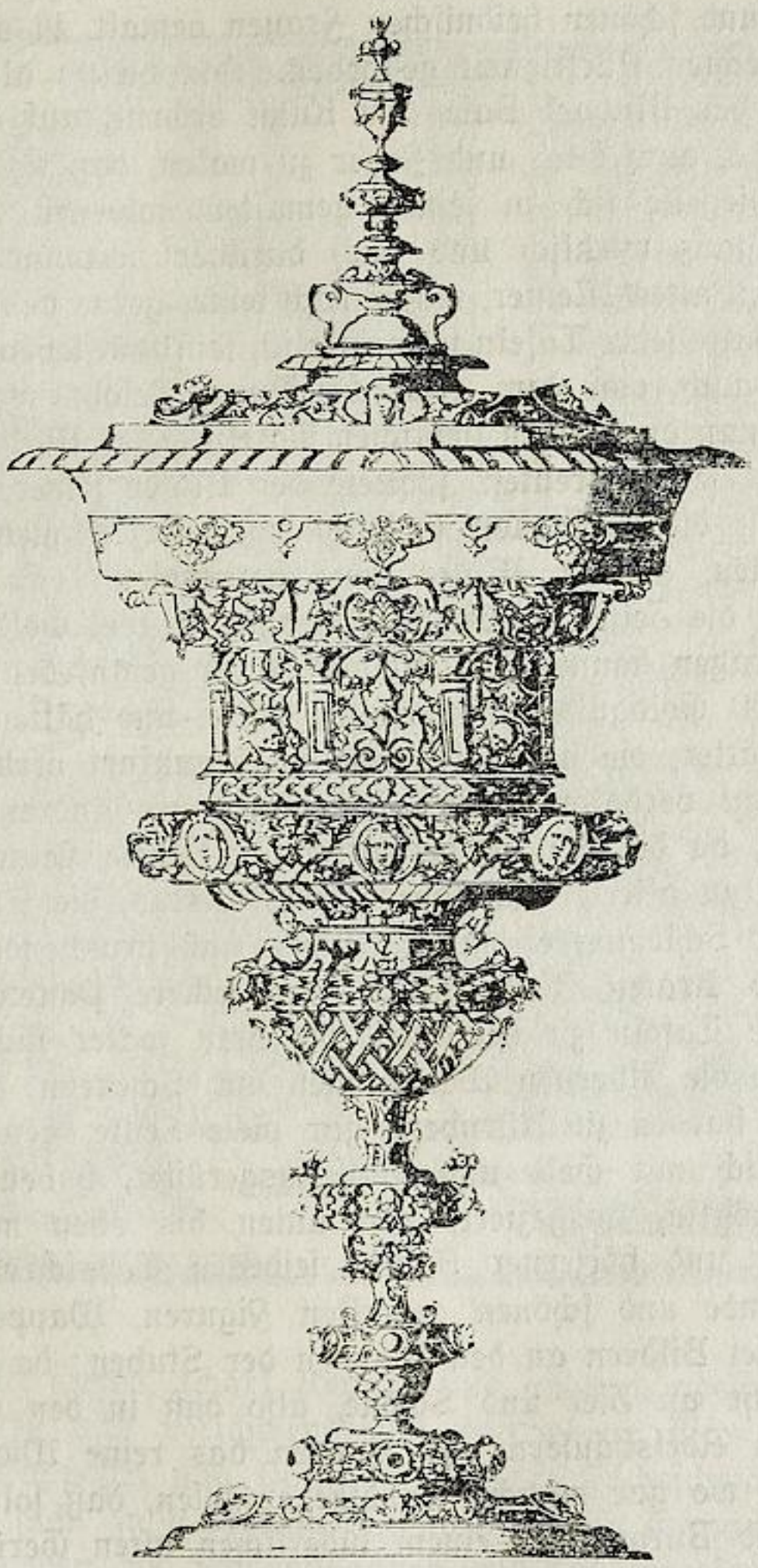
als vordem im Grimme das Frankfurtische. Da hatte der grausame Landesschänder mit seinen mordbrennerischen Scharen weit und breit um Nürnberg übel gehaust, nichts verschont, auch die geringen Hütten der allerärmsten Bauern angezündet und viele

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0229
© Universitätsbibliothek Heidelberg

unschuldige Menschen, die er bei seinen Mordbrennereien grausam zu Tode gebracht hatte, waren auf den Wiesen nur ein wenig verscharrt worden. Da deckte der Regen ihr dürftig Grab auf. Den Erschlagenen und Verbrannten, die diesen grausamen Mann so wenig wehe getan hatten, als ihre geringen Häusel, hat er nicht einmal ein ruhig Grab gegönnt. Daraus zu merken, wie dieser Oberteufel aller Quälereien an Greisen, Frauen und Kindlein in seinem Gemüte beschaffen gewesen. Es hatte ihm die Stadt Nürnberg eine gewaltige Summe Goldes gegeben zum Vergleiche, aber er hatte sich in dieser Zeit schon bedacht, wie er sein Teufelsspiel aufs neue beginnen wollte; denn er rüstete als ein echter Eidbrecher aufs neue gegen die Städte und verlachte die kaiserlichen Mandate, die gegen ihn erlassen sind. Insonders hatte er bei seiner letzten Belagerung die Stadt Nürnberg von seinen großen Feldschanzen her gewaltig mit Feuerkugeln beschossen, die haben auch vielen Schaden angerichtet. Und kamen viele Leute, die zerstörten Häuser zu besehen, aber es sind die Bürger sonst ganz mutig gewesen, fleißig ihres Handwerks und Handels bedacht und vertrauten auf ihre Kraft und ihre großen Vorräte, meinten auch, der Markgraf würde dies=mal nicht so weit kommen.

Es ist bei allen Breslauern, die nach Nürnberg kommen, wohl bekannt, was für eine feine und kunstfertige und reiche Stadt mit viel ankommenden Leuten aus allen Ländern die Stadt Nürnberg ist. Allda kriegt ein junger Geselle so viel zu sehen und zu hören, daß er sich des solchem, was zu viel sein möchte, fast stark erwehren muß, denn sonst kommt er balde von seiner Kunst ab. Also hatte ich die erste Freundschaft mit einem guten Gesellen, hieß Michael Baier; der hatte sich zu Straßburg, auch Frankreich umgesehen und vielerlei getrieben. Er hatte eine Stimme, wie ein Breslauer Baß=Bamhart. Seiner Natur sonst kein Brummbär, aber ein fester, kluger Geselle, hatte vordem die Malerkunst erlernt und war dann bei dem Meister Jörg Penz zu Nürnberg Gesell gewesen, einem trefflichen guten Meister, der ein fleißiger Kon=

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0230
© Universitätsbibliothek Heidelberg



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0231
© Universitätsbibliothek Heidelberg

trafaktor von allerlei großen Herren, die er gar getreu gemalt hatte, gewesen. Hat auch schöne Tafeln mit biblischen Geschichten, heiligen und schönen heidnischen Frauen gemalt, ist aber schließlich in rechter Dürftigkeit gestorben. Von diesem alten Meister hat nun der Michael Baier die Kunst erlernt, auf das artigste Geschmeide, auch Glas und Feuer zu malen, daß ich meinte, die Sonne spiegelte sich in seinen gemalten goldenen Ketten und Gläsern ganz wirklich und mich darüber verwunderte. Hätte auch seinen alten Meister, wo er noch lebte, gerne kennen mögen, denn er hatte seine Tafeln so meisterlich fein und lebendig gemalt, daß sie auch von dem Albrecht Dürer gelobt worden sind. Da mich nun die kleinen lieblichen Tafeln dieses Malers Michael Baier gar sehr erfreuten, spottete der Maler seiner Kunst und sagte, daß die geringsten Goldschmiede allezeit mehr Brot zu essen hätten, als ein Maler ohne Herrendienst. Es wären in Nürnberg die Zeiten vorbei, wo da einer so viel Goldgulden zusammenkratzen konnte, als Meister Dürer getan, der bei seinem Tode 6000 Goldgulden hinterlassen hätte, und hätten ihm seine vielen Blätter, die auf der Messe in Frankfurt verkauft, nicht wenig dazu verholfen. Aber jetzt säusle ein andres Windlein, sonderlich, da die Zeit so beschaffen, daß viele Leute ihr Geld jetzt mehr zu allerlei Schuldbezahlung austun, die Reichen aber für große Schlemmerei mit stattlichen und prunkenden Platten für große Braten, zarte Fische und leckere Pasteten vertun, als schöne Tafeln zu begehren, die man später nicht münzen kann, wie die silbernen Weinkannen und Scheuern.

Nun hat es zu Nürnberg gar viele Leute, gewaltig reich und stattlich mit Geld und Gut ausgerüstet, haben prächtige Häuser, köstlich ausgeziert, von unten bis oben mit schöner metallener und hölzerner Arbeit, seidenen Teppichen aus dem Morgenlande und schönen gemalten Figuren, Wappen, Tieren und allerlei Bildern an den Wänden der Stuben; da fehlt auch nichts mehr an Zier und Schöne, also daß in den vordem so gerühmten Adelshäusern und Burgen das reine Widerspiel zu finden ist, wo gar manche Kundige erzählen, daß solche Adelshäuser und Burgen mit einem lüderlichen alten Gerümpel angefüllt und ganz unreinlich sind, daß manches Adeligen Hau-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0232
© Universitätsbibliothek Heidelberg

sung eines Bettelmannes Unterschlupf nicht unähnlich ist. Also haben die adligen Herren in diesem Lande ihres Vaters reiches

Gut mit Turnieren, scharf Rennen und anderen adeligen Exerzitiis unnütze und verschwenderisch vertrieben; ihres täglichen Spielens, Doppelns und Vollsaufens, auch Fuchsschwänzens an den Höfen nicht zu gedenken. Treiben es also darnach, wie in Schlesien, ziehen als Schnapphahnen aus und wegelagern. Auf

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0233
© Universitätsbibliothek Heidelberg

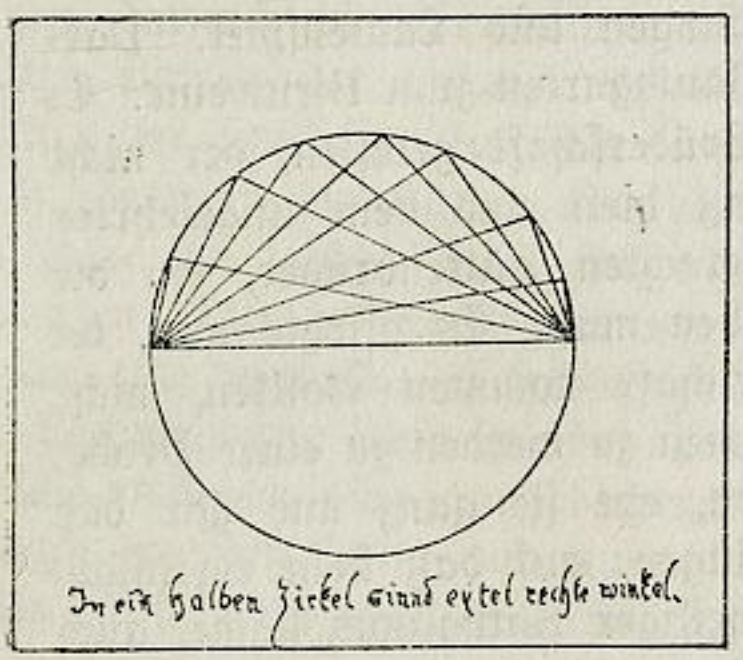
solche böse hinterhältige Weise wollen sie ihr vertanes und verschlamptes Geld wiedergewinnen. Darum es mit Recht heißt:

Frommer Adel, wo bist hinkommen?
Hat Einer genug Klingharts Summen,
Der ist der Vorderst im Adelsspiel;
Doch die fromme Tugend von Adelsblut
Gilt ihnen selbst weniger denn reiches Gut
Können sie nicht erwerben, tuen sie rauben
Und von den Kärrnern mit Gewalt aufklauben.

Also ist der Adel dort für die Goldschmiede und Maler nicht von der mindesten Bedeutung. Es sagte auch der Michael Baier, daß er schöne Tafeln zu malen, auf die Gunst des Adels am allerwenigsten zu warten brauche, denn es gelüste ihn nicht, alle Tage Hunger zu leiden. Also half er mit seinen Künsten wo eine Gelegenheit war, seine Wissenschaft anzubringen, sonderlich in Geometrie und Mathematik, darin er wohl beschlagen; da half er den Baumeistern, verstand auch das Formieren von allerlei wächsernen Sachen, Figuren und Ornament zum Abgießen für Goldschmiede, die etwas für solche Sachen eine zu schwere, ungeschickte Hand hatten, auch mangelnde Kunst im Reißen und Stechen haben. Sonst verstand er noch trefflich, Sachen zu illuminieren und allerlei künstliche Rechnungen insonders aber die Geometrie. Auch hatte er eine Sammlung von Blättern mit allerlei Kristallen, schön und zierlich aufgerissen, von Körpern und Kugeln, Säulen, Pyramiden, auch Zwillingen, also daß Goldschmied und Steinschleifer, beide ihre rechte Lust daran hatten. Obgleich ich etliches dergleichen schon beim alten Meister Wannenwetsch zu Augsburg gesehen, ersah ich, daß die Blätter Michael Baiers subtiler waren. Es ist in diesen Kristallen ein vorbehaltenes göttliches Geheimnis, also daß von solchen sonderbar schönen Formen der Kristalle fast jedem Edelsteine eine andere vorbehalten ist, auch nicht ergründet, auf welche Weise alle Flächen der Steine paarweise zueinander schießen, wenn sie aus dem Dunst und Fluß erwachsen und hart werden. Und darum gibt es noch viele Leute, die in den Kristallen geheime Kräfte vermuten und auf allerlei Aberglauben verfallen. Es hat aber von solchen Kristallen Meister Albrecht Jamnitzer in Nürnberg die schönsten Blätter gemacht. Es verstand nun der

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0234
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Michel Baier geschwind, solche Kristalle und andere Körper aufzureißen und zu errechnen. Also erschien er mir ein rechter Meister der Geometrie. Da saß ich einmal mit ihm und anderen Gesellen in der Herberge, da kam zu uns Tobias Wehrhahn, des Baumeisters Rechner, der wollte auch in der mathematischen Kunst erfahren sein und so redete er von diesen Dingen. Da machte der Michael Baier mit dem Tobias eine Wette, wer die gewönne, der sollte zehrfrei sein, der andere aber sollte bezahlen. Es sollte aber derjenige gewinnen, der in der kürzesten Zeit mit einem Zirkel und einer Linien (Lineal) die meisten rechten Winkel zeichnen und aufreißen könne. Da sandten sie einen Knaben, daß er ihnen die Zirkel hole. Bis aber des Baumeisters Rechner einmal auf einer Linie ein Loth gezeichnet hatte, hatte der Michael Beier schon ein Dutzend rechte Winkel



fertig. Das machte er aber so, daß er in einem halben Kreis lauter Winkel über dem Durchmesser machte, denn das sind alles rechte Winkel und hatte der Tobias Wehrhahn die Wette verloren. Also kam er mit vielen Leuten, hoch und niedrig zusammen und kannte die Narren und Unwitzigen jeder Art, so verborgen auch etwa ein Reicher seinen geringen Verstand hielt. Dieser Michael Baier war nun ein Freund der Wanderungen und Musika und war gerade der Crispin Lohmann aus Breslau bei uns, der, Piep genannt, war auf Kräuter und andere Pflanzen beflissen. Der wollte sich an mich kletten und war in dieser Stadt zaghaft. Den bewahrte der Michael Baier, daß er nicht jungen Beutelschneidern in die Hände fiel, bis er weiter zog. Insonders war aber der Michael ein Freund der Musika und hatte manche junge Gesellen um sich gesammelt. Er pflegte zu sagen: er hätte in früheren Jahren zu Basel ein gut Beispiel gehabt. Da ist eine alte heimliche Hüttenbruderschaft zum Himmel genannt, die meisten gelehrte Köpfe und

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0235
© Universitätsbibliothek Heidelberg

an vielerlei Orten herumgekommen, insonders gute Brüder gewesen sind, ob sie gleich alle eines frommen Wandels, mäßig und wahrhaftig, die Künste und Wissenschaften gefördert haben, sind ihnen aber die päpstlichen Pfaffen in allen Dingen Feind gewesen. Also wurde beschlossen, daß wir nach Gelegenheit zusammen kämen, auch des Sonntags etwas zu wandern. Sind auch viele schöne Lichtungen in diesem Reichswalde, die von des Markgrafs Brennen übrig geblieben, dahin in der Sommerzeit Frauen, Männer und Kinder gehen und spazieren. Dorten pflegten wir zuweilen alle zusammen zu gehen und war eine rechte und gerechte Brüderschaft, darin insonders Goldschmiede, Stecher, Bildgießer, Schreiber, Studenten, Buchführer und Drucker. Und wir gingen alle Sonntage in der Morgenfrühe weit hinaus und gingen in dicken Haufen mit Singen und Lautenspiel. Darnach saß man in einem schönen Baumgarten zum Birnweine. Es wurde aber niemand in diese Brüderschaft gelassen, der nicht friedsam war und gute Ordnung hielt und kein ungelehrter Löffel, geschah nach Art der gerechten Hüttenbrüder, wo die Ichheit etwas vor der Tür bleiben muß. Es pflegte nun, da gar manche zu unserer Bruderschaft kommen wollten, nicht mehr denn zween neue mitgenommen zu werden zu einer Probe, ihre Verträglichkeit zu ergründen, ehe sie ganz und gar das Gesellen- und Bruderwort empfingen, auf daß kein eigensüchtiger, saurer Krittler oder scheinheiliger Katholikus käme, auch gleich erfahren werden möchte, wenn einer weit von der Wahrheit schoß, oder in seinen Geschichten strack in den Tag lügen wollte.

Also kam nur zu uns, wer in allem verträglich und ganz einig verblieb. Denen erzählte der Michel zuvor zu einem Exemplum die Geschichte des Ballenschlagers. Solcher mußte einmal in einer Herberge mit einem gar müden Gesellen das Bett teilen und mußten auch die anderen Tage zusammenbleiben. Wie nun der müde Geselle im Schlafe war, haute der Ballenschläger um sich und sagte dem anderen, da er verstört aufwachte: Ich pfleg im Traume auch Ball zu

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0236
© Universitätsbibliothek Heidelberg

schlagen. Wie der andere nun zum zweiten Male von solchem Pochen und Traumesballschlagen erwachte, auch seine Stirne umbinden mußte, sagte er zum Ballschlager: Ich habe lange einem Roßtäuscher geholfen und träume in der Nacht von Pferden und da schnallte er Sporen an die Füße. Als ihn darnach abermals ein Faustschlag des Ballschlagers weckte, setzte der andere ihm hurtig seine Sporen in die Beine, haute ihm die Waden mit seinen Eisen und setzte ihm die Zacken ins Fleisch von oben und unten, von hinten und den Seiten; und da wurde dem unverträglichen Ballschlager sein widerwärtiges Träumen gänzlich vertrieben. Wonach sich männiglich richten soll. Also kam der Unfrieden nicht auf. Da zogen wir in der Woche zween Male des Abends ins Weinhäusel mit Singen und Lautenspiel und mußte jeder geringes Maß halten bei Pön und verließen darnach die Trinkbank wieder mit den Liedern. Da hatten wir bei den anderen Gesellen in Nürnberg etwas Neid, denn unser herrliches Aufziehen und Ausgang der Brüderschaft stach ihnen in die Augen und hätten sie lieber stören mögen. Es war nun solches stolze Aufziehen in Haufen auch bei dem ehrbaren Rate mißgünstig vermerkt worden und suchten dahinter eine verdeckte aufrührerische Gesinnung. Da gab uns ein Schreiber des Rats heimlich Bescheid, daß wir vors Fünfergericht kommen sollten und daß uns der Wein geschwinde sauer gemacht werden sollte und unsere Bruderschaft zerstört werden sollte. Wie man nun diese widrige Sache beraten wollte und umgefragt und einer dies, der andere das angab, sprach der Michel: Liebe Brüder, was ist Euer Rat? Sollen wir uns wehren mit Trotz? Solches wird nicht angehen, denn sie werden uns mit Gewalt zusetzen. Haben immer darauf gehalten, daß kein Riffian und kein ungelernter Löffel in unsere Bruderschaft Constantia St. Johannis aufgenommen wird, stehen alle beim Evangelium und wollen einander gute Brüder sein. Wir wollen es den Herren merken lassen und den Rat etwas ehren: Etliche werden uns darnach erkennen, andere unter ihnen sind eitel, über diese werden wir uns mit Bescheidenheit erheben. Also zogen wir das andere Mal wieder fein aus des Abends und begaben uns vor eines Ratsherrn Haus, der zwei feine

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0237
© Universitätsbibliothek Heidelberg

schöne Töchter hatte, da machten wir eine überaus liebliche und zarte Musika, deutschen, fränkischen und etlichen welschen süßen Liedlein, denn in Augsburg und Nürnberg verstehen alle Kaufleute die welsche Sprache. Und war unsere Musika so zart und schön, daß in der Gasse aus allen Fenstern und Türen die Leute jung und alt hervorquollen. Hat der alte Ratsherr sich verwundert und fragen lassen, warum das wäre? Haben wir gesagt: Es geschehe zum Danke, daß Nürnberg eine so schöne und fromme Stadt wäre, uns auch das Leben so lieblich darin däuchte, hätten wir beschlossen, den Herren vom Rat zu gelegener Zeit und mit Erlaubnis der Herren zur Ergötzlichkeit solche Musika zu machen. Da hat der Ratsherr sich verwundert, daß in dieser Zeit grobianischer Mode solcher lieblicher feiner Sitten eine Bruderschaft sich beflisse, hat Jedem zugesprochen, uns auch auf das nächste Mal in seinen schönen lustigen Garten geladen. Summarum: Es hatten uns seine beiden schönen Töchter ihren Vater und durch ihn den ganzen Rat günstig gemacht. Und wir gingen zu den anderen, war selten einer filzig unter ihnen. Sie schickten uns Wein und wir durften ungescheut und ohne Anfechtung zu Haufen ziehen, wo wir wollten zu dem lieblichen Klange der Liebesliedlein, hurtigen Wanderliedel und schönen geistlichen Gesänge zu den feinen Lauten.

Es war unter unseren Brüdern da noch ein anderer guter Geselle, Werner Schwertschlager, mit dem ich auch oft des Abends zusammen war. Der war bei dem Wappen-Illuminierer Stephan Brechtel, Meister der Geometrie und Sonnenuhrkunst, auch des Dokumentschreibens beflissen und sonst noch verständig, wie man die innehaltenden Flächen eines jeden Landes ganz richtig ausmessen kann. Darnach famulierte er bei einem angesehenen Professor und Mathematikus, hatte eine helle freundliche Sprache und hatte um seiner Künste bei den Leuten gerne Gehör und Schwermut und Traurigkeit kannte er auch nicht lang. Denn er wußte, wo ihm die Gulden ausgingen, daß balde neue in seinem Beutel fröhlichen Einzug

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0238
© Universitätsbibliothek Heidelberg

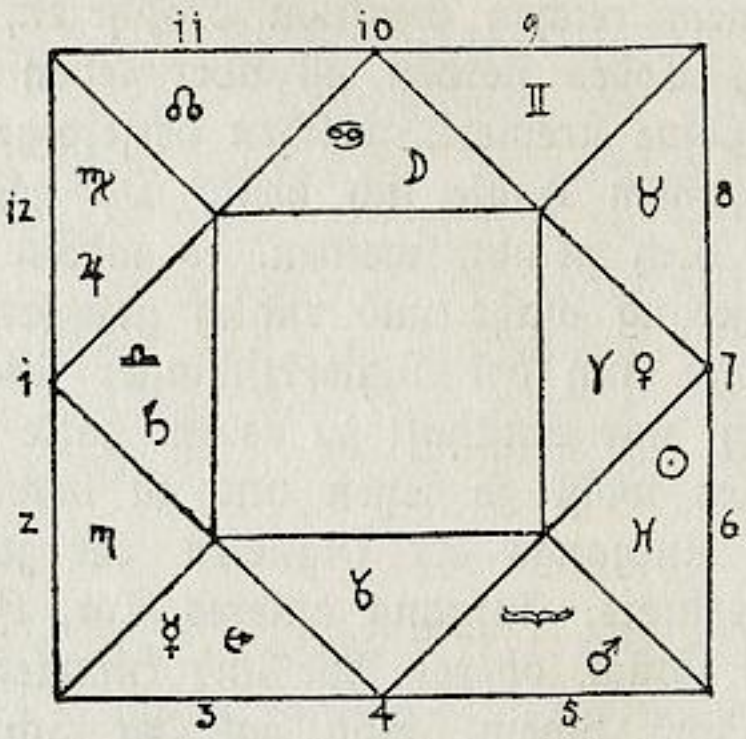
halten würden. Dieser Werner Schwertschlager war in der lateinischen und welschen, auch griechischen Sprache erfahren, auf der hohen Schule zu Köln gewesen und holte, wo er etwas Hebräisches wissen wollte, sich von einem alten Judenmeister Kunde. Es hatte nun der Schwertschlager gar mancherlei gelesen in den Traktaten, geheimen Schriften und Scharteken, die sein Herr, der alte Mathematikus hatte. Und daraus hat er Anleitung zur Prophezeiung gefunden. Solcher Kunst haben sich vor andern die jüdischen, griechischen und heidnischen Astrologen beflissen. Es ist aber zu glauben, daß viele von ihnen es taten, weil sie von den großen Herren, in deren Diensten sie standen, dazu angehalten wurden; auch gibt es noch jetzt, sonderlich in Welschland, viele große Hanse, die nichts ohne den Rat ihrer Astrologen beginnen. Und hat einmal zu Venedig ein solcher einem reichen Gentilon prophezeit, er würde desselbigen Tages Todes sterben, ist aber leben geblieben; vielmehr ist ein Löwe krepiert, welchen derselbige Herr in einem Zwinger bei seinem Hause sich hielt. Da haben viele diesen Sternengucker hoch gelobt, meinen, es möchte doch etwas an seiner Prophezeiung wahr und richtig gewesen sein.

Es verstand nun der Schwertschlager über die Nativität und Kunst nicht nur ernsthaft zu reden, hatte auch eine große Fertigkeit, alles wohl zu setzen und zu berechnen, nach Bestimmung des Aufgangs der Planeten, der zwölf Stellen des Glücks im Tierkreis, Aufgang unteres Tor, Himmelstiefe, das gute und böse Glück, oberes Tor und Himmelshöhe, insonders die Aspekten und Schein. Also hat der Schwertschlager, da er nicht selten in den Schänken saß und Kurzweil trieb, da es auch seine Art nicht war, einen Narren wider den Strich zu kraulen, erhielt er über kurze Zeit Zulauf von manchen törichten Weiblein und Männlein, die von ihm aus den Sternen wollten beraten sein und er hat für ihr Geld nach ihrem Gefallen getan, hat sich auch einmal erboten, er wolle mir aus Freundschaft die Nativität stellen, wie er es aus den hochberühmten Schriften der Philosophen erfahren, sonderlich des Hali Albumazar, des Juden Abraham und neuerlich des Meister

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0239
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Johannes Liechtenberger. Ob ich auch in solche Kunst kein sonderliches Vertrauen setzte, habe ich doch eines Tages, da ich mit ihm im Hause des alten Mathematikus gewesen bin und er mir ganz freundlich zurief, mir von dem Schwertschlager Zeichen und offenbaren lassen, welcher Weise diese irdische Astrologie und Prophezeiung geübt wird. Es hat aber der Schwertschlager durch den himmlischen Globus und mit vielem Rechnen an den Tag gebracht, wie der Stand und Lauf der Planeten und Gestirne gewesen ist, da mir Gott das Leben gab und hat dies alles sorglich auf einen Zettel vermerkt und aufgezeichnet, welcher hierbei gefunden wird.

Weilen im Orient die Waage ist und deren Stern Alchimecht, der ist temperiert von Natur und den Menschen etwas



widrig, ist zu erwarten und befahren, daß das geborene Knäblein sich keines ungetrübten Glückes werde erfreuen, sondern so es zu Jahren kommt, geschieht ihm unrecht, kommt doch mit Ehren davon und wird also verschwiegen. Ihn soll beißen ein Hund in der obersten Lefzen bei der Nase, soll er ein Zeichen haben, auch am Bauch gebrannt. Von den Planeten steht der Saturn im Aufgang, das will besagen, daß er ist der Natur eines Cholerikus, trocken, hitzig, langes dürres Leibes, jedoch gegen seine Freunde gütig mit süßen Worten. Es steht aber die Venus im siebenten Häuslein im Zeichen des Widders, das will bedeuten im Gegenschein. Solches wird

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0240
© Universitätsbibliothek Heidelberg

als ein widerwärtiger Aspekt von den kundigen Philosophen befunden, ist also zu sagen in puncto Conjugii, daß das geborene Knäblein werde, ehe er denn ein Weib erlangt, durch ungerechte und ungestüme Weibspersonen nicht wenig Heimsuchung erfahren. Da aber die Venus mit der Luna im vierten Schein, werde er für solche Betrübnis über einige Zeit durch einen gesegneten ehelichen Stand getröstet werden, wird auch in seinem Werke einen schweren Anfang haben, aber seinen allerbesten Weg finden. Es erfordert aber seine Natur bis zum Ablauf seines Lebens drei eheliche Frauen, davon die erste eine Jungfrau, die andere eine Witwe oder sonst nicht jungfräulich, die dritte aber wird sein die schönste. Die erste wird sein großes Leibes, lachenden Munds, hübsche runde Augen, große Augenbrauen, subtiler, scharfer Sinn, lebhaftig und wird von allen Leuten lieb gehabt mit großer Gunst. Die Frau aber wird er fast lange haben, so wird sie durch Stein in große Not kommen. Die zweite wird von einem Pferd geschlagen, also einen schnellen, vielleicht gewalttätigen Tod erhalten. Die Dritte wird sein jung an Jahren, lang Gesicht, schlichte Stirn und Nase, mit viel Künsten vor allen Weibern erfahren und alles, was ein Weib können soll, das ist ihr Dank zu lernen. Wenn sie ihres Alters 42 Jahr, wird sie krank und schwer, geneust sie dann, wird sie 84, danach aber krank, so sie geneust, 98 Jahr. Danach mag ihr niemand helfen, Weib oder Mann, sie muß sterben.

Weilen aber Jupiter steht im zwölften Häuslein, so ist zu glauben, was die Nachkommen angeht, daß nur zwei männlicher Leibeserben werden geboren werden, vorausgehend aber etliche Maidlein.

Der Mond aber steht mit Jupiter im dritten Schein, so wird der geborene Knabe aus freien Stücken lange Wege machen. Mercurius ist wankelmütig und da er im Zeichen des Schützen im dritten Schein steht, ist zu befahren, daß dadurch in dieser Nativität ein böser Aspekt bewiesen und bezeiget werde. Es wird Natus durch Krieg und teure Zeit viel Widerwärtigkeit erleiden, auch wird er Schmerzen im Magen und böse Stechtage erfahren. Sonderlich wird er in dieser Zeit

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0241
© Universitätsbibliothek Heidelberg

ihm einer mit allerlei Bosheit zusetzen, der ist schnell, kleines Hauptes, braunrot, haaricht, kurze Zähn und ein krank Herz dabei.

Mars aber steht im fünften Schein neben der Sonne. Es wird also der Knabe, so er erwachsen ist, seines Lebens keine Furcht haben, aber im dreißigsten Jahre zu einigem Geld und Vermögen gelangen; aus verschiedenen Gefahren wird er wunderbarlich hervorgehen.

Da aber Saturnus mit der Venus in Gegenschein, ist fast ein schneller, vielleicht gewalttätiger Tod zu befürchten. Das Glück und Gewerb aber ist in dieser Nativität gegen Occident, also soll er seine Haustür und auch sein Bett mit den Füßen gen Westen kehren. Die Farben, darinnen er Glück hat, sind schwarz, leberfarb, braun und grün. Gute Jahr das 7., 11., 15., 24., 37., 45, 59.; böse das 4., 13., 18., 27., 33., 46. Jahr.

So trieb es der Schwertschlager mit seinen sterndeuterischen Künsten, Horoskopen und Nativitäten. Etliches, was er von mir ausgeschrieben hat, ist ganz richtig und buchstäblich wahr. Wie aber das Ganze beschaffen ist, stelle ich an seinen Ort. Es ist auch zu glauben, solches Deuten sei ihm vorab eine Kurzweil gewesen und ein Striegel, abergläubigen Leuten damit das Fell zu streichen, denn es ist ein undankbar Ding, wider eines Toren Unvernunft zu streiten, wie denn der König Salomo in seinen Sprüchen sagt: Dem Roß eine Geißel, dem Esel einen Zaum, und dem Narren eine Rute auf den Rücken.

Es ist das gleiche Exempel auch bei den Goldschmieden in ebenmäßiger Achtung; es kommt da mancher Liebhaber, sonderlich solche, die etwas bejahrt sind, einen echten und rechten Venusring zu bestellen. Hier ist die alte Vorschrift: Wenn die Venus im 25. Scheine, der Widder im 2., 7., 14., 15. oder 21. Scheine, der Stier im 8., die Zwillinge im 20., der Krebs im 9., die Jungfrau im 1., 4., 10., 14. oder 15. Scheine steht, soll die Wage stehen im 16., der Skorpion im 22. Scheine, der Steinbock im 3.,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0242
© Universitätsbibliothek Heidelberg

und der Mond der Venus gegenüber im 3. oder 4. Scheine. Darnach macht man aus dem schönsten Lasur einen großen Ring und gräbt zwei Figuren darauf, so sich umarmen. Eine aber hält ein Sträußchen Basilicum. An vier Orten durchbohrt man den Ring und steckt gelbe Stifte hinein, faßt ihn zu gleichen Teilen mit Silber und Gold ein und legt ihn in ein reines Glas, wo er sieben Nächte hindurch soll eingeräuchert werden mit Ambra. Solche Absonderlichkeit und Umständlichkeit verlangt ein rechter Liebhaber und muß es der Goldschmied ihm bestätigen können und also bringt ein solcher Venusring den Goldschmieden ein großes Geld; der andere aber hat den Glauben und ist um so fröhlicher.

Wie es nun zu unserer Vorfahren Zeiten mit dem Glauben an die Kraft der Edelsteine gewesen, daß mancher beschränkte zaghafte Mann vermeinte, gar tapfer zu werden, so er nur einen geweihten Karfunkel im Ringe hätte, also ist zu gewärtigen, daß auch in künftigen Zeiten unweise, bequeme Leute ihr Glück in mancherlei erkauften Amulettlein suchen werden, statt ihr geringes und mangelhaftes Wissen durch allerlei nützliche Lehren und saures Erlernen etwas zu bessern. Solches Erlernen neben der guten Musika erbrachte aber in der Bruderschaft die Lesung der neuen Bücher.

Es war da nämlich noch einer in der Bruderschaft, hieß Claus Bonsager aus Flandern gebürtig, ein Buchführer, der war der vierte in meiner Freundschaft und hatte an ihm Gott mir wieder gezeigt, wie gar wunderbar er zuweilen die Menschen führt. Dieser Bonsager hat auch die Musika in hohen Ehren gehalten, war sonst seines Wesens still, redete wenig, war doch ganz freundlich und alleweile zu guten Taten willig. Wo uns etwa auf dem Wege ein Weibel begegnete, so eine schwere Last trug zu ihren hohen Jahren, nahm ers ihm ab und halfs etwas tragen, spendete auch gern den Armen, in Summa ein wohltätiger guter Gesell. Einmal, da wir beiden gingen, stand ein trunkener übler Mann in der Gasse, der sein junges Kindlein gar erbärmlich schlug; da sprang

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0243
© Universitätsbibliothek Heidelberg

der Claus Bonsager zu ihm, hat ihm in einem Hui den Prügel entrissen und den Trunkenen so lange damit geschlagen, daß er balde munter und nüchtern wurde und geloben mußte, solche Missetat zu lassen, wenn er nicht Ärgeres gewärtigen wollte. Es war der Bonsager aus Flandern und sein Vater und seine Mutter waren beide um ihres Glaubens willen verbrannt von einem der vielen mönchischen Ketzerrichter, so Papst Clemens und Kaiser Karl V. nach Flandern und Brabant gesandt hatte, den neuen Glauben gänzlich auszurotten mit Brennen, Zerhacken und Ersäufen der Menschen. Solches war geschehen anno 1523, da der Claus noch ein Kind von fünf und seine Schwester von vier Jahren war. Darnach wurden beide Kinder von den Mönchen angenommen, auseinander gerissen und nach verschiedenen Dörfern gebracht, wo sie nur Katholisches zu schmecken erhielten und geschah so, daß er aufwuchs, als wäre er in seinem rechten Glauben und wußte garnichts mehr vom rechten Wege; da waren die päpstlichen Pfaffen gewißlich zufrieden mit ihrem Werke. Da nun Gott den Knaben mit gutem Verstande begabet, so kam er in eine Pfaffenschule und erlernte das Latein balde und sollte ein Priester werden. Darnach geschah es, daß er einmal mit 19 Jahren in eine Herberge nach Brüssel kam zu einem Wirt und sollte dort einen Prälaten erwarten und etwas verziehen. Da er am Tische saß bei den andern Fremden bei der Mittagsspeise, kam er neben einem alten Mann zu sitzen und sprachen ein weniges und da wurden beide gewahr, daß der Alte seinen Vater, der einst mit der Mutter auf so elende Weise den Tod erlitten, wohl gekannt hatte und einander Freunde gewesen sind und erzählte der Alte dem Claus die Wahrheit und was für ein ehrlicher und treuer Mann sein Vater gewesen und eine liebe gute Mutter er gehabt und keine Übeltäterin.

Und hatte der Alte von ihnen seiner Zeit im geheimen 50 Gulden bekommen zu getreuen Händen für die beiden Kindlein und dankte der alte Mann Gott, daß er ihm nach so vielen Jahren, wo er doch die Kinder oft vergeblich gesucht, die Gnade erwiesen hatte, diesen Sohn zu finden. Auf solche wunderbarliche Weise rührte Gott mit seinem Finger an das

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0244
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Herz des Sohnes, der so listig und fest im päpstlichen Netze gefangen war und zogen am selben Tage beide von dannen nach der Stadt Utrecht, da verschaffte der Alte dem Claus in seinem Verwandten einen Herrn und wurde ein Buchführer. Er tat aber da ein Gelübde zu Gott, daß er auf der Welt fortan ewiglich verdorben sein wollte, wo er des schnöden Unrechts an seinen Eltern vergeßlich handeln würde, aber mit aller Kraft helfen wolle, dem Evangelium in allen Stücken zu dienen und die besten Bücher auszubreiten und sie zu verkaufen. Und also hat er in vielen Städten dort zu Lande getan und war darum alle Tage tätig, daß er den päpstlichen Widersachern vielen Abbruch tat, mit Verbreitung der Wahrheit. Da er nun einmal mit seinen Büchern, verborgen in einem Karren unter Töpfen, über Land ins Brabantische fuhr, wo die päpstlichen Ketzerbrenner und Würgemeister Brandopfer und deren Erbe für ihre tiefen Taschen suchten, wurde er ergriffen und erkannt und sollte als Abtrünniger justifiziert werden. In der Nacht vor seinem beschlossenen Tode aber schlug ein Wetter in das Häusel, da er gefangen saß, daß eine Wand einfiele und der spanische Guardknecht davor erschlagen ward. Da nahm Claus des Knechts Kleider und ging davon ins Flandrische. Da hatte ihn der Allmächtige zum zweiten Male aus den scharfen Klauen der Feinde gerettet. Nach dieser Zeit kam Claus Bonsager nach Deutschland und hatte zu Nürnberg einen neuen Herrn, der einen Bücherhandel nach Böhmen, Österreich und Steiermark hatte, da brachte Claus viele geschickte Kärner und andere Leute herzu, die nahmen die evangelischen Schriften, die dorten bei hoher Strafe verboten sind, mit an sichere Leute. Da nun sein Herr die Briefe von dorten schwerlich erhalten konnte, denn sie wären den Boten vor der Landesgrenze abgenommen, so ließ Claus solche Briefe wegen der Bücher auf seinen eigenen und unseren Namen schreiben und also erhielt ich manchen Brief:

An den rechtschaffenen und kunstreichen Goldschmiedsgesellen Wolfgang Vincentz zu Nürnberg:

Wollet dem Bonsager Bescheid geben, mir diesmal mit

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0245
© Universitätsbibliothek Heidelberg

dem Boten zu senden die neuen Bücher Mag. Phil. Mel. 4, jedes ein Stücke:

Die fürnehmsten Unterschiede zwischen reiner christlicher Lehre des Evangeliums und der abgöttischen papistischen Lehre.

item Enarratio breves conionum libri Salom. —

item Commentarius des anima. —

item Welches die einige rechte Kirche sei, —

item Antwort auf das Buch Hosiandri, —

und andere Schriften mehr.

Und also bin ich gleich dem Antonius Vincentius, Buchhändler zu Leiden auch ein Helfer der Verbreitung evangelischer Bücher geworden, eine ziemliche Zeit lang. Es wunderte sich mein Meister auch nicht, daß der Bote mir in manchem Monate 3 und 4 Briefe brachte, denn er merkte wohl, daß ich pflegte frühe in den jungen Morgenstunden etwas schreiben, Briefe oder ins Büchel.

Dieser Claus Bonsager hat nun der Bruderschaft vieles Gute getan, denn wo wir Sonntags in der Frühe in den Reichswald wanderten, brachte er ein und zwei neue Bücher mit, auch Traktate, Pasquille und lateinische Schriften. Im Walde bei Meggelndorf bei dem Steinbruch ist da ein schöner lieblicher Ort, die Buchenklingen genannt; unten im Tale liegt ein schöner Brunnquell mit steinernen Bänken. Dorten wurde aus den Büchern etwas verlesen, also daß in unserer Bruderschaft soviel Wissenschaft von den neuesten und allerwichtigsten Büchern war, als sonst an keiner Stelle in Nürnberg und also war unsere Bruderschaft einer gelehrten Fraternität nicht ungleich und hat gar mancher von solchen Lesungen etwas profitiert.

Es hat mir auch in diesem Jahre (1552) der Wolf Raischacher — der Glasmaler, den ich zu Augsburg gekennt, wieder einen langen Brief geschrieben und der merkwürdigen Begebenheit willen, will ich dessen hierher eine Abschrift setzen:

Meinem lieben und rechtschaffenen usw.

Daß ich allhier zu Konstanz im Hause des Glasmalermeisters Alexius Gluntz in Arbeit stehe,

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0246
© Universitätsbibliothek Heidelberg

will ich Dir nicht vorenthalten. Bitte Dich auch, Du wolleſt, ſo ſich eine Gelegenheit findet, mir zu wiſſen geben, wie es Dir ergehe und was Du treibeſt. Wie ich aber von Augsburg fortgegangen bin, das ging ſolcher Geſtalt zu.

Des alten Wannenwetſch, meines Meiſters und ſeiner Kinder wird Dir noch gedenken, da Du in dieſem Haus nicht ſelten geweſen und liebreich aufgenommen worden biſt. Die Katharina aber, damalen faſt noch ein Kind, iſt, da ſie herangewachſen, eine ſonderbar ſchöne Perſon geworden, wackeren Leibs und ſchöner röslicher Farben. Dabei war ſie eines vortrefflichen und ausgezeichneten Verſtandes und ob ſie gleich in allen Arbeiten geſchickt und erfahren, wie ein Weib können ſoll, denn es hatte ſie der Alte 2 Jahre lang des Doktor Auguſtus Silvius, der Theologie Profeſſors Hausfrau zur Lehre anvertraut, war ſie von Herzen den Wiſſenſchaften und Künſten vor allen Dingen zugetan. Es kam dies aber auf die Weiſe, daß ſie dem Alten öfter vorleſen gemußt, da er ſeines Augenlichtes faſt ganz verluſtig geworden war, das erhoffte Arkanum hat er aber nicht gefunden. Sie hatte auch der lateiniſchen und griechiſchen Sprache eine treffliche Gewandtheit erworben, ſo daß ſie mit ihrem Vater über die alten heidniſchen Philoſophen disputierten, faſt wie ein Magiſter, aber dabei ohne Überhebung, von allen Leuten lieb gehabt und ihnen zugetan mit großer Freundlichkeit. Nun iſt es männiglich bekannt, daß alle Hühner im Hofe darnach beißen und hacken, wenn ein neues kommt, das ihnen unbekannt und anderer Art. So tun auch die Weiblein allenthalben, wenn ſie merken, daß eine unter ihnen männlichen Sinnes, bekümmert ſich nicht um ihr Tratſchen und Klatſchen, weiß mit klugen Männern ernſtlich und verſtändig zu reden, ſitzt nicht dabei wie ein Götzenbildlein, macht die Augen nicht rund und reißt's Maul auf, wenn von anderem geſprochen wird, als Kochhäfen, Kindern, Kleidern, Knechten und Mägden. Solcher Urſach halber war denn die Katharina bei ihren Geſpielinnen und anderen Weiben wenig in Gunſt. Ob ſie ſchon öffentlich und in die Augen freundlich wider ſie waren, denn ſie konnten der ſtillen und liebreichen Art der Jungfrau wegen keine Urſach zum Streit und Zank finden.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0247
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Unter sich aber nannten sie es Hoffart und arges stolzes Wesen, weil sich jene nicht viel mit abgab und lieber bei ihrem Vater oder in des Professor Silvius Hause dem Gespräch kluger Männer zuhörte. Daß sie deswegen zuweilen von Ehemännern oder Vätern gegenüber einer gassenlauferischen und zänkischen Haderkatzen als ein Exempel hingestellt wurde, war nicht dazu angetan, ihr bei diesen Weiblein mehr Zuneigung zu erwecken. Wie mag auch bei mancher törichten und abergläubischen Närrin schlechten Dank gefunden haben, wenn sie deren unklugen Reden nicht glaubte oder gar etwa eine etwas belehren wollte. Sie war aber jung und kannte solche Gefahr nicht. Also kannst Du Dir denken, daß die Weiber, da sie anderes nicht gegen sie finden konnten, es sich nicht entgehen ließen, daß ihre Mutter unbekannten Herkommens und daß der alte Wannenwetsch in seiner Jugend, wie Du wohl noch weist, in der Türkei gar den christlichen Glauben abgelegt, später aber sich dem lutherischen Bekenntnis zugewandt. Solches hat die Katharina von manchen spitzen Zungen in katzenfreundlichen giftigen Reden wohl öfter zu hören und zu spüren bekommen; hat aber nicht den Anschein gehabt, als kehre sie sich viel daran.

Es ist nun vor einem Jahre nach Augsburg zu dem Professor Silvius des öfteren ein junger Doktor gekommen, der war aus Ulm und da er sich hebräischer Studien vornehmlich beflissen hat, ist er nicht wenig bei dem alten Wannenwetsch gewesen, denn er gedachte von dessen Erfahrung in diesen Sachen zu profitieren. Der konnte gar fein dem alten mit zierlichen Reden schön tun und der Wannenwetsch in seiner fast gänzlichen Blindheit war immer froh, wenn sich einer fand, der seiner Rede achtsam und gutgläubig hörte. Ich mochte den Doktor aber gleich nicht leiden. Er war ein zierliches und höfliches Männle, und da er vordem zu Paris gewesen, trug er immer ausländische Kleider, dazu französische Schuhe, die waren vorne ganz lang und hatten 2 dünne Spitzen wie die Hörner, auch merkte ich bald, daß er um die Katharina herumstrich, wie der Bock um den Haberkasten, dagegen war er in den Wissenschaften nicht sonderlich promovieret, wußte aber gar fein und unterhaltsam über allerlei Dinge zu reden und zu disputieren, wie es die Franzosen von jeher getrieben haben.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0248
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Wie es die Katharina aufgenommen, weiß ich nicht, habe an ihr nicht sonderliches vermerkt, außer einmal, da hatte sie einen alten Schuster, einen garstigen buckligen Pechfinken ins Haus beschieden, dem machte sie ernstliche Vorhaltung über schlechte Arbeit, so er gemacht hatte. Da hat dieser grobe Esel ein über die Maßen schreckliches Schimpfen, Fluchen und Schwören angehoben, rufend, er wolle einmal sehen, ob er sich von einem Bankert so ein ehrliches zünftiges Handwerk schlecht machen und schimpfieren lassen, und ähnliche hinterhältige und grobe Reden noch mehr von sich gegeben, über welcher Disputation denn zur rechten Zeit der Ulmer Doktor ist hinzugekommen. Als ich aber den buckligen Schuster nach Gebühr absolviert und ihm die Stiegen hinuntergeholfen, fand ich zurückkommend, den Doktor allein, welcher sagte, es sei die Jungfrau unversehends von einem Übelbefinden befallen worden und hinweg gegangen. Doch hat man dann nichts weiter an ihr gemerkt.

Über einige Zeit war eine Hochzeit in Memmingen, dahin ist auch die Katharina mit dem Professor Silvius und dessen Hausfrau gefahren. Dahin ist auch der Ulmer Doktor gekommen und sie haben auf der Hochzeit viel Kurzweil gehabt, sonderlich soll die Katharina lustig und fröhlich gewesen sein und der Doktor ihr beim Tanzen und allerlei Scherz, wie es zu gehen pflegt, gar sehr den Hof gemacht haben. Als sie aber zurückkam, war sie bleich und sprach wenig, doch wir haben es als nichts besonderes geachtet. Des andern Tags nun, da sie in der Küche der Magd half das Mittagsmahl bereiten, ging sie hinweg, sagte niemanden etwas. Nach einer Zeit, da die Magd in den Garten ging, sie zu suchen, kommt sie gelaufen mit Schreien und halbtot vor Schreck, rufend, die Katharina habe sich im Gartenhäuslein erhangen und es ist also an dem gewesen. Doch es ist fast merkwürdig, daß ihr Angesicht weder entstellt, noch verändert gewesen ist, sondern hat ganz friedlich und fast glücklich ausgesehen, also daß zu vermuten ist, es sei ihr plötzlich das Halswirblein durchgerissen. Doch waren ihre langen hellen Haare aufgegangen und hingen um ihre Gestalt, als wie ein goldner Mantel. Gott gebe ihr eine fröhliche Auferstehung. Als sie aber unter Begleitung nur weniger Personen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0249
© Universitätsbibliothek Heidelberg

ist zu Grabe getragen worden, hat ihr der Professor Silvius eine herzbewegliche Leichenpredigt gehalten, denn sie war ein liebes und gutes Kind und weiß niemand, warum sie ihren Freunden diesen Jammer angetan. Der alte Wannenwetsch aber ist von Stund an langsam ausgegangen, wie ein Licht, dem das Öl mangelt und anstatt des sonst überflüssigen Verstandes, hat man ihm an Verstand und Rede gleich einem Kind erfunden, ist auch bald Todes verblichen. So ist es ihm ergangen, wie dem berühmten Philosophen Albertus Magnus, von dem sie erzählen, daß er etliche Zeit vor seinem Tode durch Vermittlung der Jungfrau Maria alle seine Philosophie vergessen habe und in der Rechtgläubigkeit seiner Jugend verstorben sei, woher noch heute das Sprichwort kommt: Albertus ex asino factus philosophus et ex philosopho asinus.

Also habe ich nach diesem Schreiben und Briefe in herzlicher Trauer an die schöne Zeit in Augsburg denken müssen und daß ich nimmer hätte solche Nachricht erwartet, vielmehr vermeinte, die Katharina würde von Gott zu Hohem berufen werden. Gott aber, dem alle Dinge kund sind, weiß warum sie also tat und wird ihrer Schuld ein milder Richter sein.

1553

Im andern Jahre (1553) ist Bruder Peter von der

hohen Schule zu Rostock auf Lübeck gezogen, es hat ihm da der Herzog Albrecht von Mecklenburg eine stattliche Ehrengabe zum Abschiede verliehen. In Lübeck hat Petrus danach am Catharineum das Rektorat erhalten. Diese Stadt Lübeck ist, wie Peter schreibt, eine gar feine und mächtige Stadt; weil sie ein Haupt aller Seestädte ist und dem Rate ritterliche Ehren geziemt, hat der Kaiser Friedrich Barbarossa dem Rate verliehen wie Rittern. Sind auch viele Junker in der Stadt und tragen an einer Halskette als Symbol einen Adlerschwanz, die heilige Dreifaltigkeit und einen hängenden Zirkel mit dem Ringe. In dieser Zeit hatte nun Peter allerlei gelehrte Bücher geschrieben und eines davon der Geschichte der Stadt Lübeck gewidmet. Von diesem Buche hat der Herr Doktor

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0250
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Chyträus geschrieben: Es ist darin verbunden das Bild dieser berühmten Stadt mit vielen anmutigen Geschichten in dem gelehrten Gedicht und hat Peter nach seiner Vorliebe für die Historia die hauptsächlichsten Geschichten der Stadt und ihre Zier mit dem Pinsel seines Geistes auf das zierlichste ausgemalt. Der Senat der Stadt Lübeck hat darnach den Peter mit dem Bürgermeister, Herrn Falken, Doktor der beiden Rechte, nach Dänemark und England abgesandt. Denn es war seit langer Zeit bei den Hansestädten viel Klagen über die englischen Kaufleute in Deutschland, und daß die in London am liebsten mochten die Deutschen mit Gewalt aus dem Stahlhofe zu London vertreiben und um ihre Privilegien und Freiheiten bringen. Also haben die Herren die berühmten Städte Kopenhagen, London und Oxford aufgesucht und Petrus hat diese Reise weitläufig beschrieben. Zu dieser Zeit und wegen seiner Reise nach England habe ich dem Peter einen Ring gemacht. In der Stadt Kopenhagen zu Dänemark regiert König Christian III., der hat auch die Kirchen und alle Lehre nach Dr. Luthers Weise gerichtet und die alten Mißbräuche abgeschafft. Sie haben aber dort sonst wenig gelehrte Bücher und die Leute sind etwas begierig, solche aus Wittenberg und anderen Städten in Deutschland zu erhalten. In dieser Stadt arbeiten auch gute deutsche Goldschmiede und sind von alter Zeit gute Brüder, die allem bösen Pfaffenwerke Feind sind. Peter und Herr Dr. Falk haben aber nur eine kleine Zeit dort verweilt und sind balde weiter gereist.

Da fuhr Petrus über das Meer gen England und das große Schiff hatte Sturm und hohe Wellen zu überwinden und hat das Meer allen die mitfuhren, sehr wehe getan. Wie es sich nun traf, daß Peter mit dem bemelten Herrn Dr. Falk alsbald ans Land gekommen ist, da standen Postpferde bereit, die sind etwas klein für starke Menschen und darauf ritten sie mit anderen Kaufleuten über das Land, darnach kamen sie an einen Ort, der heißt Gravesend und liegt am Wasser und dort hatte das beschwerliche Reiten auf den Pferden mit den kleinen Sättelein ein Ende, denn an diesem Orte steigen die Reisenden in kleine Schiffe und fahren weiter zu der Stadt

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0251
© Universitätsbibliothek Heidelberg

London an dem Themseflusse. In dieser großen Stadt gewahrt man alsbald ein großes Schloß fest und wohlverwahrt, darin hält der König seine Feinde gefangen. Die sind dort in Eisen gelegt und dieses Schloß heißt der Tower, zu deutsch der Turm. Es ist da über dem Fluß eine große Brücke gebaut von Stein, ein gewaltig Werk mit 20 großen Bogen und auf dieser Brücke treiben viele Kaufleute mit ihrem Kram Handel auf beiden Seiten. In der Mitte aber ist ein Turm, da werden in der Höhe die abgehauenen Köpfe von den gerichteten Widersachern des Königs gezeigt, dem Volke zur Warnung. Die Stadt London hat gar finstere und merklich unsaubere Gassen und wenig steinerne Häuser, was zu verwundern ist. Es hat Petrus beschrieben, wie die schönste Gasse ist die unter den Goldschmieden bei der St. Pauls-Kirche und die hat einen unfertigen Turm. Gepredigt wird in dieser Stadt für die vielen Fremden, so sich da aufhalten niederländisch, französisch, italisch und spanisch.

Als die Herren nun zur Herberge kamen, sind sie von den deutschen Kaufleuten vom Stahlhof besucht worden und die haben ihnen gezeigt alle Merkwürdigkeiten dieser Stadt. Es ist aber die Stadt London eine lange Stadt und nicht befestigt. Da ist der Handel gar groß, wie leicht an dem Handel des englischen Tuches in Deutschland und Schlesien zu merken, ist die Niederlage des Tuches übergroß. Es ist in allen Gassen eine solche Menge des Wagenfahrens, Abladens und Geschreis der Fuhrleute, als wäre alle Tage Messe, denn die Leute kommen von allen Seiten zu Fuß, Roß und Wagen in die Stadt. Die Bäuerinnen kommen zu Pferde reitend an und nimmt das Getümmel schier kein Ende. Es ist überall Handel in den Gassen und an den Haustoren. Es hat aber die Stadt noch einen großen Markt für die Messen und die Verbrennungen und heißet das Schmittfeld. Was nun die Goldschmieden angeht, sieht man vieles silbernes Trinkgefäß in den Buden, darunter schöne Augsburger Werke. Es sind auch etliche deutsche Meister dort. Wie nun die Herren im Stahlhof gewesen sind, der den Hanseschen Kaufleuten gehört,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0252
© Universitätsbibliothek Heidelberg

da konnten sie stattliche und schöne Häuser darin sehen mit vielen Waren, aber solches ist den Engländern zum Neide, denn sie sind den deutschen Kaufleuten, Goldschmieden und Handwerkern, von denen früher viel mehr in England gewesen sind, ganz feindlich, lassen es auch an feindlichen Reden keinen Tag fehlen und wo sie ihre Feindschaften laut werden lassen, verbergen sie ihre Habsucht und Widerspenstigkeit durch ihr heuchlerisch Wesen. In diesen Zeiten waren die königlichen Ratgeber den Hansen noch mehr feindlich. Sie mochten ihnen ihre Privilegien in keiner Weise gönnen und am liebsten den Hanseschen Handel ganz zu nichte machen. Solches geschieht allein aus dem Neide und der Geldgier der englischen Kaufleute. Denn diese mochten alle Waren des Festlandes, welchen Namen sie auch haben, selber in ihr Land führen, damit sie leicht einen um so höheren Preis nehmen können. Dazu wollen sie auch alle englischen Tuche allein verkaufen und den Tuchhandel von Flandern und Deutschland mit ihren eigenen Tuchen um so besser bedrücken. Also ist mit den Engländern durch gütliche Vorstellungen und Gründe der Vernunft fast nichts auszurichten. An einem andern Tag haben die Herren die Stadt Westminster bei London besucht; das ist die Residenzstadt und hat schöne Tore. Daselbst ist auch die große alte Benediktinerabtei mit einem gar zierlichen Anbau der Kirche. In dieser Westminsterkirche werden die Könige gekrönt und begraben, daher auch gute Epitaphien und Tafeln zu sehen sind, liegt auch in einem alten Holzsarge eine Königin, ganz unverwest. Zu Westminster ist auch der alte königliche Palast und der ist etwas baufällig, aber dabei ist ein anderes Haus mit einer gewaltig großen Halle ohne Säulen erbaut wie sonst nirgends zu sehen und dort ist das Gerichtshaus. Bei dem Palast sind auch sonst schöne Alleen für Kegelspiel und Plätze für die Hahnenkämpfe, daran die Leute ihre absonderliche Lust haben, halten auch sonst auf allerlei Komödienspiele und Stierkämpfe mit großen bösen Hunden. Es liegt aber diese Stadt Westminster auch an dem Themseflusse und liegen daselbst viele schöne Lustbarken für des Königs Hof. Darnach ist noch zu erwähnen ein schönes großes Schloß, das heißt Hamptoncourt, mit schönen Gärten und Lustplätzen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0253
© Universitätsbibliothek Heidelberg

und Turnierhöfen. Dieses Schloß hat viele Gemächer, die sind mit aller erdenklichen Pracht geschmückt und ist dies Haus erbaut worden von dem Kardinal Bischof Wolsay. Wie es fertig war, hat es den Neid des Königs erregt, also daß der Kardinal beschlossen hat, es dem König zu schenken. Er mußte und brauchte aber davon nicht ärmer zu werden, denn seine Pfründe sind die allerfettesten gewesen im Lande.

Es ist auch sonst von alter Zeit her der Mönche und Pfaffen Geldgier, Laster und Verworfenheit in England, wie alle sagen, so arg als in Welschland gewesen. Darauf sind die lutherischen Schriften zuerst von zween Stahlhof-Kaufleuten nach England gebracht und geschah zum großen Verdruß des Königs heimlich; der ließ die protestantischen Anhänger in seinem Reiche meistens verbrennen und so sind in 5 Jahren über 300 unschuldige und fromme Leute in erbärmlicher Weise dem Feuertode überantwortet. Aber dieser König Heinrich hat auch die, die dem Papste zu sehr anhängten, verfolgt und hat von ihnen etliche hundert hängen lassen. Sonst hat er in früherer Zeit Doktor Luther mit lügnerischen Schriften voll Torheit, Geifer und ausgemachter Bosheit geschmäht und tat solches, um vom Papste belobt zu werden und wollte einen Stein bei ihm im Brett haben. Darum hat er nicht nur über 300 Lutheraner verbrennen lassen, es sind auch viele auf seinen Befehl grausamer Folterung überantwortet und wird gesagt, er hätte das alles getan, um des Papstes Segen zu seinem ehebrecherischen Leben zu erlangen. Später hat König Heinrich, wie er sich seiner Ohnmacht besonnen hat, eine Gesandtschaft nach Wittenberg ausgerichtet, um mit Doktor Luther und Melanchthon die Einführung des Evangeliums in England, der er so feind gewesen, dennoch zu beraten. Aber seine Falschheit war offenbar; er hat auch nachher der ihm vom Bischof angetrauten Buhle den Kopf abschlagen lassen und später von den anderen drei Frauen, so er nach einander genommen, die letzte abermals hinrichten lassen. Es ist aber der König Heinrich ohne Zweifel von Gott wohl gestraft worden durch Qualen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0254
© Universitätsbibliothek Heidelberg

des Gewissens und rechte Vorstellung, wie es mit ihm in der Ewigkeit würde und hat ihm auch Gott sieben Kinder von ihm hinweggenommen, ehe sie einen Tag lebten und das alles geschah, weil er sich mit dem Blute der Frommen und Unschuldigen befleckte. Darnach ist König Eduard, ein Knabe von 10 Jahren, zur Regierung gekommen und hat mit den Protestanten gehalten, aber es hat Gott gefallen, diesen jungen König in diesem Jahr am 6. Juli 1551 von dieser Welt abzurufen. Er starb vielen katholischen Adligen sehr gelegen, denn die wollten mit heimlicher Gewalt und des Papstes Hilfe die reine Lehre ganz ausrotten; aber in diesem Lande hat der Bischof zu Rom keinerlei Macht oder Gewalt mehr.

Also ist es eine gar betrübliche Zeit für dieses Land und halten viele Einheimischen mit ihrer Strafe zurück. Petrus hat mit vielen protestantisch Gesinnten herzliche Gespräche gehabt, hat auch etlichen Herren, insonders einigen Lehrern der hohen Schule zu Oxford, von seinen gelehrten Schriften verehrt, denn diese Herren suchen solche Bücher von den deutschen Hohen Schulen und ihren Lehrern mit Fleiß, jedoch stehen bei ihnen am meisten die Schriften von Erasmus Roterodamus in höchstem Ansehen, wissen aber sonst auch in den alten Schriften der griechischen und römischen Poeten auf das Beste Bescheid.

Die deutschen Kaufleute vom Stahlhofe sind aufs beste in ihrem Handel erfahren, haben viele Städte besucht und halten sich sonst ganz bescheiden in diesem Lande, zumal welche reich am Gelde sind, doch obgleich sie viel wohltätiges Werk treiben und den Armen in London Gutes tun, heftet sich doch der Neid an sie. Obwohl die Engländer, wie man leicht sehen kann, viele gute und reichliche Nahrung haben, schönes Ackerland, gute fette Weide, die allerbesten Fische, einen überaus reichen Handel und wenig Beschwerungen, neiden sie an dem Fremden mit heimlichen Ingrimm sein Vermögen und seine Arbeit. Da nun die Engländer, allein ausgenommen die großen Herren, wenig außer Landes kommen, sind sie im Volke gar unwissend und roh, wissen auch gar nicht, wie es in den

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0255
© Universitätsbibliothek Heidelberg

anderen Ländern zugeht. Ihre Kaufleute halten sich stolz und meinen, ihr Volk wäre das allerbeste und ihre Handwerker haben solchen Dünkel auch aufzuweisen. Ihre Torheit aber ist dermaßen, daß sie sich nicht schämen, die Fremden zu verspotten und dabei ist es offenbar, daß die Engländer am liebsten müßig gehen wollen und gerne faul sein mögen. Kommen sie aber mit guten Freunden, so wandelt sich ihre Art, werden dann lustig und nehmen den Fremden, wenn er ihnen kräftig Bescheid tun kann, gern in ihre Mitte und fröhliche Runde. Sie trinken allda ein gutes wohlschmeckendes und starkes Bier und solches findet man in vielen Schenken. In ihren Häusern ist es nicht so schön als in Deutschland, aber von ihren Frauen sind viele schön von Gestalt und von zartem Angesicht, halten auch prächtig auf schöne Kleidung und die gilt ihnen mehr als ein Haus, darinnen es wohlig ist. Auch sind die Frauen gar zutunlich und es ist zum Erstaunen, wie der Fremde im Hause von den Frauen und Töchtern mit Küssen empfangen und bewillkommnet wird; so viele Male am Tage, als einer kommt und geht, es nimmt kein Ende und haben sie es gern.

Über dieses und anderes, was Peter dort zu England erfahren, gedenkt er ein gutes Büchel drucken zu lassen.

1535

n dem Frühling dieses 1553. Jahres fing der Markgraf Albrecht, in Meinung, von der Stadt Nürnberg mit seinen Mordbrennern wieder etliche Tonnen Goldes zu gewinnen, mit neuen Rüstungen an. Da wurden die Bürger gar verstört und bedachten, daß ihnen der Streit im Jahre bevor so gar viel unschuldig Blut gekostet hat, dazu an 180 Dörfer waren vom Markgrafen der Erde gleich gemacht; fast 100 Schlösser verbrannt und viele Mühlen zerstört. Also hat die Stadt diesmal 500 Reiter aus Schlesien und 1000 laufende Knechte werben lassen, so jetzt zumeist im Lande herumfahren. Also haben die Nürnberger auf neue Wehr denken müssen und war unter den Zechen und Meistern alle Tage Beredung wegen der großen und langen Stücke, daß sie ver-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0256
© Universitätsbibliothek Heidelberg

bessert werden müßten, denn es waren da im Zeughaus viele alte Stücke. Es hat mir aber Gabriel Appel, der Schreiber Herrn Sebald Hallers gesagt, daß in Nürnberg, wo so viele

kunstfertige Bürger sind, doch keiner wäre, der solche großen neuen Stücke verfertigen könnte, als der Meister zu Innsbruck, der den Nürnbergern auch dient. Wie aber der Mai-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0257
© Universitätsbibliothek Heidelberg

mond kam, ist die geplante Werbung der Knechte dem Markgrafen ohne Zweifel verkundschaftet worden, denn er zog den Schlesiern entgegen und hat ihn mit seiner Übermacht gefangen und alsbald in seinen eignen Dienst und Sold genommen. Darnach fing der fürstliche Landbeschädiger wieder an zu sengen und brannte wieder Dörfer vor der Stadt nieder. Da war das Fröhlichsein in Nürnberg zu Ende. Endlich zog er ab ins Braunschweigische, darnach kamen Briefe nach Nürnberg, darin stand, daß des Markgrafen Heer dort jämmerlich geschlagen wär. Also zogen die Nürnberger Knechte und Handwerksgesellen in des Markgrafen Ländel, und ist gar nicht zu glauben, was es da für eine Arbeit und Rechnung gibt, denn es ist sehr schwer, einen solchen Kriegszug auf die Wege zu bringen, also daß man sich verwundern muß, wie schwer es erst den Fürsten sein muß, die immer wieder solche böse Unternehmungen wider die Städte unternehmen, da sie doch oft gar nichts ausrichten, Land und Leute nutzlos verderben, ihr Geld vertun und daß sie selber ins Verderben und Schulden kommen, entstehet also nur Jammer, Not und Sünde wider Gottes Wort. Also haben die Kriegsverordneten des Rats in Nürnberg zuerst mit ihren Hauptleuten beraten und mit denen machten sie einen Kriegsrat und in dem sind alte, erfahrene und treffliche Kriegsleute mit ihren Schreibern. Da haben die Nürnberger ausgemacht, wie und in welcher Gestalt dem Markgrafen ans Leder gezogen werden sollte; danach ist aufgeschrieben worden, was zu Roß und Fuß dazu gehört, was von Büchsen, Pulver mitgenommen werden soll, auch Büchsenmeister, Schmiede, Zimmerleute, item Schippen und Spaten, Pulver, Steine und Lothe (Flintenkugeln), item Schirme, Leitern, Heerwagen und anderes Gerät. Da aber vieles nicht ausreichend war, mußte es eilend gekauft werden. Darnach war eine stattliche Anzahl von Knechten wohl bereit und zogen früh aus, hatten alle Kundschafter weggefangen und fielen in des Markgrafen Ländel, die Reichsstadt Schweinfurt zu belagern; haben auch etliche feste Orte bezwungen und zur Vergeltung ganz verbrannt. Da war der Sommer dahin, in Nürnberg aber, weil der teuflische Markgraf doch wieder so balde

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0258
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Hilfe und Zuflucht erhielt, war Bangigkeit und also ist auch unsere Bruderschaft zu St. Johannis Standhaftigkeit gemindert und verschüchtert worden, also daß es traurig war.

Es hatte der Kurfürst von Sachsen in dieser beschwerlichen Zeit wenig Macht, im Nürnbergischen Kaufleute und Kärner und reisende Bürger oder Gesellen sicher zu geleiten, denn die schädlichen Schweifungen der Rotten geschahen unaufhörlich; es blieben viele Wagen von der Straße fort und die Leute zu Hause.

Da es nun lange Sommer war und späte Herbst wurde, wähnte ich die Zeit bald gekommen, im Vaterlande Meister zu werden, ehe mir ein anderer zuvorkäme. Also habe ich wieder meinen Degen und Ranzen an mich genommen, habe meine Gulden beim Faktor der Herren Fugger zu Nürnberg auf Breslau eingezahlt, also daß ich nur das Reisegeld bei mir behielt und wanderte mit etlichen guten Gesellen von Nürnberg über Bamberg, Koburg und Erfurt, da ist der große Thüringerwald. Und da kamen noch die Wachsfuhren von Leipzig und durften nicht weiter. In Leipzig habe ich etwas verweilet und bin wohl aufgenommen gewesen bei der Freundschaft. In dieser Stadt geht es auch sehr geschäftig zu, sie ist trefflich erbaut und befestigt und da ist ein großes Kommen und Gehen, denn es ist dort ein guter Handel, besonders in den drei großen Messen. Der ist von Breslau hingezogen und Böhmen und Polen haben Niederlagen; die Gäste dürfen aber nicht den mindesten Handel untereinander treiben, daß die Leipziger Kaufleute nicht zu kurz kommen. Auch ist dort die Universität und viel Schüler. Darnach ist mein Weg gewesen über Eilenburg, Dahlen und Oschatz im Meißnischen Lande und war des Volkes überviel auf den Straßen. Darnach ist zu Merschwitz die Elbfähre und da ist ein Mädchen an der Fähre bei ihrem alten Vater, stark wie ein Mann in seiner Kraft, und wird erzählt, sie hätte sich einmal dreier Landsknechte erwehrt und sie einen nach dem anderen in die Elbe geworfen. Darnach bin ich auf Königsbrück gezogen und auf Kamenz und waren soviel wandernde Leute, wie ich selten gesehen. Nun traf es sich, daß einer meiner Wandergesellen aus der Lausitz war, ein

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0259
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Löbauer Kind, der kannte alle Wege und Stege im Land und wußte alle Geschichten, insonders von den großen Schätzen, die in dem Berge bei Löbau sollten verborgen sein und deswegen kommen fremde Rutengänger, die verborgene Stelle zu suchen, darin vor vielen hundert Jahren ein Herr des Landes heimlich goldene und silberne Münzen, Bräupfannen voll verborgen und vergraben hat. Kamen wir abends in die Herberge, da mußte der Hans seine Geschichten erzählen und hatte leicht viele, die ihm zuhören wollten. Etliche aus Neugier, andere nur so und dafür zahlten sie den Abendtrunk. Denn es gefielen ihnen die absonderlichen Geschichten von den Bergmännlein, die den Schatz bewachten, oder von den Bauern, die den Zwergen Ochsen leihen mußten, diesen Schatz in einen anderen Berg zu fahren. Wie nun die Männlein die furchtsamen Bauern gefragt haben, ob sie zum Lohne für das Wagenleihen den Schatz sehen oder hören wollten, haben sie solches in ihrem erschrockenen Gemüte nur hören wollen und da hat es lange unter der Erde gerumpelt, daß die Berge etwas gebebt haben. Es konnte nun der Hans erzählen, was er wollte, es waren immer etliche Leute, die meinten ernstlich, die alten Mären wären wahr, gleich manchen Edelleuten, die einen alten Ring oder Kleinod haben und der soll ihren Vorfahren von den Zwergen geschenkt sein. Aber ein Goldschmied ersiehet es an der Arbeit, daß es alte geringe Arbeit ist von schweren Menschenhänden gemacht. Also hat der Löbauer manchmal Mühe, sich der einfältigen Leute und Liebhaber seiner Märlein und des reichlichen Trinkens zu erwehren. Darnach zogen wir selbdritt auf Kamenz, denn es war mit einem Male der Winter gekommen und viel Schnee und kein Wetterkundiger hatte es sagen können. Und da zeigten sich auch die Wölfe schon etwas, denn sie kommen da in großen Rudeln aus den Wäldern über die Felder und ist es nicht gut, auf der Straße zu sein, wenn es dämmern will, und die Dunkelheit ist nahe. Es hat allein Kurfürst Friedrich in seinem Lande dreitausend Wölfe erlegt, ungeachtet der vielen Bären. Ihrer großen Vermehrung ist wenig zu wehren und ist es also geraten, die gute Straße einzuhalten. Darnach sind wir gezogen die obere Straße von Bautzen ab Görlitz, Lauban

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0260
© Universitätsbibliothek Heidelberg

und Bunzlau. Auf dieser alten Straße haben die Görlitzer den Breslauern vor vielen Jahren übel mitgespielt durch Wagenwegnehmen, Ochsen forttreiben und Überfall der Reisenden. Aber jetzt ist es eine gute sichere Straße. Darnach bin ich über Bunzlau, Hainau und Liegnitz gekommen und war ein leichtes und gemächliches Wandern, denn der Schnee war vergangen und nur eine geringe Kälte. Und von Liegnitz bin ich über Neumark wieder nach dem lieben Breslau heimgekommen, nachdem ich mich in diesen Jahren schon gesehnt hatte.

Wie es um diese Zeit auf den Straßen ausgesehen hat, habe ich in den früheren Jahren nicht ersehen können, denn es war eine sonderliche Unruhe in die unehrlichen Leute gefallen und war ein unaufhörlich Kommen und Wandern von allerlei fremdem Volk auf dem Lande und in den Städten, und ging es in den Herbergen am lautesten her. Lotterisches Volk, alte Bachanten, Hudler, verlaufene Söldner, die meistens höllischer als der Teufel sind, Spieler, Muschenkinder, die meistens slavischen Blutes, verwiesene Frauen und Gesellen, die zu keinem Meister mehr wollen und viele andere, die Igel braten und fressen, die sind alle nach der Taternart, sind von Deutschland durch Schlesien und Böhmen gefahren. Die wußten alle Wege und Stege und taten Übles, wo sie hinkamen. Manche sind wohl als Galgenschwenkel eingezogen worden. Es waren aber so viele von den schlimmen Leuten, daß niemand hat sagen können, warum sie in dieser Zeit so viele zu Haufen kamen. Ob man auch hin und wieder eine neue Ordnung gesetzt und geboten hat, alle verdächtigen Personen aus den Städten zu greifen, so wurden ihrer doch nicht weniger und sind immer wieder andere durch die Tore gezogen. Die Lands- und Gardknechte verderben die Bauern und mit ihnen ziehen allerlei Gaukler, und wo vordem unter der Linde den Bauern ihr Recht gesprochen wurde, haben diese Gaukler nun unter derselben Linde sonderliche Gesöffe und Tänze eingerichtet. Sind nun wandernde gute Gesellen abends in die Dörfer gekommen, so ist schon das junge mutwillige Volk bei der Hand gewesen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0261
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Vordem haben die Bauern mit den herumschweifenden Söldnerkindern und ihre Rotte keine Gemeinschaft haben wollen, und jetzt singt das junge Volk mit ihnen zusammen ihre zuchtlosen Liedlein. Und dieses verderbte Leben hat das geringe Volk auf dem Lande zu vielen Missetaten angestiftet. Also mußten in dieser Zeit die Landleute in Sachsen und Schlesien, wo einer auch hinkam, alle mördlichen Gewehre und Büchsen, Tussacken, Katzbalger und bleierne Keulen ihren Obrigkeiten hingeben, der einreißenden Mordtaten halber.

a ich nun ins Vaterland zurückgekommen bin, hat mich balde darauf Meister Jakob Berger angenommen und tat ich ihm in seiner Werkstatt alles zuliebe, denn ich hatte etwas bange, ob mich die Zeche zur Meisterschaft zulassen würde; gedachte wie zu Nürnberg die Meister manchen Gesellen übel mitgespielt haben, da er Meister zu werden begehrte. Da war ihnen jeder neue zu viel. Einer dort hieß Kaspar von Plohen und wollte seiner Mutter, einer Witwe, im Laden folgen, hatte ein gutes Stück mit Akeleien und anderen Blumen gemacht, doch etwas Unwesentliches sich dazu gießen lassen. Darum haben sie sein Werk geschmäht und um solcher geringen Ursache ihn nicht zu einem Meister ansagen wollen, also daß der Rat der Stadt Nürnberg auf sein Suppli-zieren geboten hat, ihm nach einem Jahre ein anderes Stück zuzulassen, aber dennoch der Witwe, seiner Mutter, das Handwerk aus diesem Grunde noch ein Jahr lassen sollten. Also wußte ich nicht, wer unter den Meistern zu Breslau mir für diesmal mißgünstig sein würde. Durfte auch niemand sagen, daß ich im Sinne hatte, mich als ein guter Juwelierer hinzusetzen. Sagte es auch meinem lieben Mädchen, der treuen Magdalene nicht, die in die Stadt kam und ich darnach als meine liebe Hausfrau heimzuführen gedachte. Merkte aber, nachdem ich zwei Monde in der Arbeit war, daß der Berger mir günstig war, versah sich auch alles Guten vor mir. Er hatte vorher einen Tschechen zum Gesellen gehabt, der hatte ihm zuletzt zween Heller beim Schmelzen ins Gold geworfen, das, als

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0262
© Universitätsbibliothek Heidelberg

ers schmieden wollte, unter dem Hammer zersprang. Da merkte er balde, daß ich ihm auf seinen Vorteil sah und wies er mir für manche Arbeit Dank. Doch hatte er an manchen Tagen etwas zu wenig für mich zu tun.

Wie ich nun in diesem Jahre wieder zurückgekehrt bin, ist mancherlei Veränderung gewesen. So wollte auch der Meister eine Veränderung vornehmen, bauen und in etlichen Fenstern venedische Scheiben einsetzen lassen, wo doch noch manche alte Häuslein Pergamentfenster haben; aber er hat nachher doch nach meinem Rate solche teure Veränderung erspart. Die neuen Häuser in Breslau sind immer mehr geworden; etliche schöne von Herrn Groß, dem Stadtbaumeister aufgerichtet; andere, die schon alt waren, sind auf das zierlichste bemalt worden mit Heiligen, Königen und abenteuerlichen Tieren, kleinen Lustbildlein und einigem Pfaffengespött. Es hat nicht wenige Bilder gemacht der Meister Leonhard Braunstein, andere sind von Walter Kindelmann, dem Maler geschaffen. Dieser Meister Braunstein am Neumarkt hatte gute Freunde, den Siebenschuh, Kürschner von der Niklasgasse und Hans Kauerhase in der Krippelgasse. Und diese brachten durch ihre Reden manchen Bürger dazu, daß er sich sein Haus mit allerlei Getier, oder seinem Symbolum und allerlei Laubwerk bemalen ließ. Und wäre den Goldschmieden solche Art Heischer auch von nöten. Also sind in dieser Zeit in Breslau gar viele Häuser schön gemalt worden. Gedenke ich aber der Stadt Augsburg, wie viele lustige Bilder sind da in allen Gassen zu sehen, insonders an den Plätzen und am Weinmarkt, denn es ist Augsburg nicht nur die Stadt der Goldschmiede und Kaufleute, sondern vornehmlich der Weber und sind von ihnen dort wohl an zweitausend Meister ihres Handwerks beflissen; gar manche von ihnen mit Geld und Gut wohl versehen und haben stattliche Häuser und die Weberzunft steht oben an.

Es hat sich unser Vetter Doktor Rybisch sein Haus auf der Junkernstraße erbauen lassen, und solches ist geschehen auf das prächtigste mit vielem Ornament nach der neuen Zierweise. Aber wegen des Bildes über der Türe, wie die Frau ihrer Bürde entbunden wird, ist viel Hin- und Widerreden in der

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0263
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Stadt und bei den Bürgern gewesen — und kam ein Fremder nach Breslau, ging er vor Herrn Siegfrieds Tür, als wäre da gleich sonderliches zu sehen, wie bei der Heiligen Marie in der Frauenkirche zu Görlitz zu sehen ist: die ein kleines Fensterlein in ihrem Bauche hat, daß man um so besser hineinsehen kann, was darin nach Gottes Willen verborgen ist; ein eitles, läppisches Pfaffenwerk.

Unter diesen neuen Häusern zu Breslau sind auch etliche neue Kretschmarhäuser, eines mit dem steinernen Bildwerk der Maria, über die Tür gesetzt als eine heilige Patronin für sein Bier und zu Ehren des Besuchs der Kanoniker. Doch hat sich gar bald das Gespött erhoben und hat der Kretscham von Stund an die „Gelbe Marie" geheißen. Der Kretschmar mochte dorüber zornig sein oder nicht, es half ihm nichts, er hätte seine „Gelbe Marie" über der Tür lieber weggenommen. Es ist auch hier zu gedenken, daß durch solche neuen Häuser mancher Unfriede mit den Nachbarn eingezogen ist, wie bei Herrn Fuggers Haus. Da hat Herr Kühschmalz in der Junkernstraße prozessieren müssen wegen der Dachrinne und des Wasserablaufs. Und da hat der Kühschmalz verloren. Mancher Bürger hat auch, weil sein neues Haus gar schön geworden, auf die alten Häuslein stolziglich herabgesehen. Sind auch zwischen manchen Nachbarhöfen neue Mauern gezogen worden. Es hat früher der Heinrich Nasenkniff seinen Nachbar Lutz Pfinzig eine Scheidemauer ziehen lassen und dem Pfinzig aus Freundschaft bewilligt, daß er seine Dachfenster in das Erbe (Nasenkniffs) haben sollte, erblich und ewiglich. Als er später den Verdruß darnach wegen eines Feuerleins hatte, mußte ers leiden, woraus zu merken, daß der Spruch noch gilt: „Es muß ein Nachbar dem andern ein Brandfeuer für Liebe nennen."

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0264
© Universitätsbibliothek Heidelberg

1554

Da man schrieb das Jahr 1554 nach der Geburt unseres Herrn wurde König Ferdinand deutscher Kaiser. Kaiser Karl V. ist zwar unter die Mönche gegangen, in sein Land, woher er gekommen. Es trauerte ihm keiner nach in Deutschland; ist doch allen eindächtig, welch einen erbärmlichen Jammer er zur Freude des Papstes über die Christenheit gebracht hat mit seinen Anführern und Söldnern, die höllischer waren, als der Teufel. Früher hat Kaiser Karl die Hilfe der Lutheraner gerufen, den Papst Leo zu bekriegen. Wie er aber darnach zu Rom viele Tonnen Goldes Beute gemacht, hat er sich mit diesem Erzbösewicht vertragen, die lutherische Lehre mit der Wurzel auszurotten. Es wird auch niemand leichtlich des Kaisers übles Stückel zu Augsburg vergessen, daß er allen Zünften dort, die bei der reinen Lehre verharrt haben, ihre Privilegien, Häuser, Gelder und Geschmeide raubte und das war mehr, als hunderttausend Gulden. Darnach um derselben Ursache hat er im Frieden die evangelische Stadt Kostniz durch seine spanischen Teufel bei der Nacht überfallen und plündern, viele arme Leute auch metzeln lassen, viele Hunderte andere den Martern überantwortet. Von seiner Soldaten und Amtsleute Greuel in den Niederlanden kam auch genugsame Kunde, insonders von den 15 000 vertriebenen Kaufleuten, die dort ihre Habe hinter sich gelassen und heimlich fliehend aus dem Lande haben ziehen müssen. Man sagt, als der Kaiser in Geldernland gewesen und die viele Schinderei, Brennen, Zerhacken, und Ersäufen aller, die nicht römisch werden wollten, an der Tagesordnung gewesen, wäre es ihm eine rechte Freude gewesen. Sein Angesicht war als ein feiner Jude.

In diesem Jahre, als der Maimond kam, blühten so viele Blumen in den Gärten, daß die Frauen jeden Tag in die Stuben Blumen brachten. Ja, es blühten etliche Linden ganz frühe und sangen die kleinen Vöglein niedlich und war ein so schöner Frühling, daß alle Menschen sich täglich freueten. Aber ich hatte in dieser Zeit eine große Angst in meiner Seele, daß man mich nicht würde zum Meisterrecht gelangen lassen, wie

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0265
© Universitätsbibliothek Heidelberg

in dieser Zeit manchem geschehen, hier im lieben Vaterlande und zu Augsburg, sie mochten die besten Arbeiten machen und konnten ihnen dorten auch die Freibriefe des Kaisers nicht helfen, sie galten gar nichts. Denn ich bedachte, daß sie mir die vorigen Jahre der Gesellenzeit zu Breslau nicht anzurechnen gehalten sind. Darüber haben sie manchen zu Falle gebracht.*) Es durften, welche blieben, ob sie auch das beste Werk verstanden, nicht zünftig werden, keinen Gesellen noch Jungen halten, keinen Laden haben und ob sie auch in Fürstendienste stehen, es geschieht ihnen nirgends Gutes. Also freute ich mich des Frühlings zu wenig bei solchem Kummer. Da hatte ich in dieser Zeit einen seltsamen Traum: Da war ein altes Häusel auf dem Lande, darin ich mich niederlegte, aber draußen kamen die Feinde, mich zu fangen und zu binden, und waren am Fenster und darum verbaute ich es schnell. Aber sie gingen nach der anderen Seite des Häusels und fanden da noch ein hohes Fenster, da wehrt ich ihnen zum zweitenmal und warf mit der Axt ihre Leiter um, daß sie zerbrach. Da ich nun ermattet an meinem Bett stand und Gott dankte, kam meine liebste Braut herein in einem zarten schimmernden Gewande, war schön und ganz fröhlich und da hört ich zum dritten Male die Feinde, wie sie die Türe gefunden hatten und ich erschrak. Aber Magdalene lachte, ging hin und machte diese Türe weit auf, daß der wütende Häscher zu mir kam und wollte mich ergreifen und ich hatte Axt und Hammer verloren und ersah nur meine Laute, die an der Wand hing. Da ich sie nun an das Haupt des Feindes schlug, erklang sie wunderbarlich von einem Liede und der Wütende wurde von solchem Klang still, aber ich berührte mit den Saiten weiter seine Stirne, daß er ganz von mir abließ und etwas taumelte und mußte die süße Weise des Liedes mitsingen. Da, als ich solchermaßen die Saiten über seine Stirne strich, da flogen und sprangen aus den Saiten der Laute die erklungenen Töne der Weise hervor in Feuerküglein, jeder

*) Ein Geselle sollte 3 Jahre am Orte arbeiten, ehe er zur Meisterschaft zugelassen wurde. Es wurde ihm aber häufig seine Stellung vor Ablauf dieser Frist aufgekündigt, sodaß er wandern mußte, oder als unzünftiger Handwerker, „Störer und Stiefbruder" ein kümmerliches Auskommen suchen konnte.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0266
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Ton in seiner Farbe, hellblau und dunkelblau, rot, goldig, in grünen und anderen Farben, gleich Edelsteinen, die von innen leuchten, also, daß man die Weise des Liedes mit den Augen in den schönen springenden Kügeln sehen konnte. Es war aber die Weise des Liedes so gar süße und zart, daß ich sie noch lange hörte. Aber der Feind, der mich umbringen wollte, wurde darnach schwach und verschwand. Dieses Traumbild blieb lange ganz hell in meinem Sinne. Es sagte mir aber der alte Doktor Hanisch, daß dieser Glückstraum eine wahrhaftige Anzeigung meines künftigen Wandels sei. Also, daß wer im Traume durch seine Beständigkeit eine Gefahr überwindet, solches tut er auch künftig im Wachen, und ist seines Glückes eigener Schmied. Also wurde ich ganz ruhig und getröstete mich eines guten Anfangs.

Da habe ich mein Meisterstück begonnen, wie gebührlich einen Kelch und darnach ein Kleinod mit Läublein und Blumen und sieben Steinen, drei Smaragden und drei schönen Almandinen und einem dunklen Saphir, welche Arbeit eigentlich nicht zugelassen, aber auf Fürsprache des Ältesten ist toleriert worden; darnach einen Ring mit einem Steine für meinen Bruder Petrus. Es hat auch der Peter von frühe auf einige gute Kunst des Figurenzeichnens, wie ein guter Goldschmied und war mit dem Pinsel geschwind, Bilder zu malen. Also schickte er mir sein erwähltes Namenbild und trägt diese Inschrift: „Victoria vincenti gloria“; auf einem Säulenknauf griechisch sitzt ein Figürlein mit wenig Gewand, in der rechten Hand ein zierlich Lorbeerkränzel und die linke Hand erhoben. Solches habe ich in den Ring gesetzt, ist, in Stein ge-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0267
© Universitätsbibliothek Heidelberg

schnitten, eine gar subtile Arbeit. Und also wurde mir erlassen nach der Vorschrift noch ein Petschier als gebotenes Stück zu machen und geschah aus sonderlicher Vergünstigung. Es hat meine Meisterarbeit noch nicht drei Monde gedauert, darnach habe ich mein Meisterrecht erhalten und der Älteste hat mir aufgetragen, die Ordnung der Zeche auf das fleißigste zu halten und daß ich leicht den andern alles zulieb und Vorschub helfen solle, insonders keinem einen Menschen vom Kaufe abtreiben, eine Nahrung abjagen durch Ablocken der Käufer, daß ich weniger Nutzen nehmen würde und anderen Schein, habe auch gelobt, nicht in die Häuser und Schlösser zu laufen, noch Frauen anzustellen, welche die Arbeiten vorlegen, als wäre es gesetzte Ware nach der Judenweise, noch keinem Goldschmied zum Schaden zu verkaufen (Schleudern), noch den Geldbedürftigen ihre Stücke für ein Sündengeld abnehmen.

Meines Vaters Geräte habe ich erhalten, in guten Stand gesetzt und vermehrt und dieses ist mein Inventarium:

1 neues Werkbrett (Arbeitstisch),
1 neue Drahtziehbank,
3 Amboße, Stöcke und Serrhaken, große u. kleine,
7 Hammer zum Schmieden, Treiben und Sicken,
4 Spannhammer mit spitzer Pinne, 5 Banschen- und Schärfenhammer,
Horn- und Zieheisen, Stempel- und Formeisen und Eisen für Ketten, Zangen zum Schmieden und Löten, Tiegel- und Würgenzangen, Zangen für Stempel, Ketten- und Drahtzangen, dazu Korbzangen, Knopfstempel für Kugeln und Anken zum Tiefen,
Feuerkluven,
Scheren, Feilen, Vogelzungen, Reffeln, Meißel und Stichel,
kleine Sägen, Bohrer, Punzen, Feilchen, Zirkel, Polierstahl (zum Brünieren).
Dazu neues Gerät für Edelsteinfassen, allerlei Spitz-, Flach- und Justierstichel; auch Fein- und Bollstichel und Andrücker, Bockfuß und Korneisen und Deulen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0268
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Dazu mein Augsburger Gerät für Schmelzwerk, dazu die kleinen Leuchter, die Wagen und Gewichte und Prüfsteine, Tiegel und Kohlenpfannen, die Streubüchse (für Lötborax) und die Probiernadeln (32) und Bürsten, Tiegel und Glaskugeln, Anken und 1 Gesatz Aushauen, Fäuste.

Darnach ist auch ein neuer Ofen notwendig gewesen und für den Boden neue Reifen (Latten im Quadrat, damit der Silber- und Goldabfall nicht an den Schuhen haftet).

Mein lieber Vater hatte uns früher zuweilen die Geschichte von Sankt Eligius berichtet, der im Siegel der Goldschmiede-Zechen steht von alters her. Diesem gab einst der König Gold, wohl abgewogen zu einem goldenen Stuhl. Wie nun Eligius nach langer Zeit diesen Stuhl gemacht hatte, hat der König den überaus künstlich und zierlich gemachten Stuhl betrachtet und hat den Meister hochgelobt wegen der gar feinen Arbeit und Prächtigkeit. Darauf machte Sankt Eligius das andere Gemach auf und zeigte dem Könige noch einen Stuhl, der war dem ersten in allen Stücken gleich und vom selben Golde, so daß sich der König über die Maßen verwunderte, über die Kunst und sich über die Ehrlichkeit freute. Solche goldenen Stühle werden heutzutage freilich nicht mehr verlangt, aber es würde viele andere Goldschmiedearbeit mehr begehrt werden, wenn nicht die meisten Goldgulden in die fremden Länder gezogen würden. Jetzt muß alles auf das wohlfeilste gemacht werden und Sankt Eligius hätte kein Gold übrig, ein Stück doppelt zu machen. Es vermeinen auch viele Leute, die Goldschmiede nehmen es nicht genau und ist seitdem auch für geringe Arbeiten das Wiegen auf feinen guten Goldwagen gemein geworden. Die besten Wagen sind aus Nürnberg von Hans Maßlitzer. Die Kornwage ist noch feiner, steht in einem hölzernen Gehäuslein mit Glasfenstern auf allen Seiten wider den Staub und Hauch der Luft und des Mundes. Also ist meine Werkstatt trefflich eingerichtet und brauchte ich bald eine gute Hausfrau. Wie nun der Herbst war, auch lange Zeit schöne Tage und es nachher merklich geworden war, daß ich auch ins künftige in allen Dingen bestehen möchte, habe ich am 25. Novem-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0269
© Universitätsbibliothek Heidelberg

ber meine liebe Hausfrau Magdalene geheiratet und war eine schöne, fröhliche Hochzeit. Der Sermon ist gewesen über die Hochzeit zu Kana in Galiläa, wie der Herr Jesus Wein aus Wasser gemacht hat. Darnach haben wir es uns wohl sein lassen. Gott erhalte uns in seiner Gnade.

Wie ich nun alles in der Werkstatt besahe, fehlte noch manches, und dazu war ich in Sorge, wie ich zu einem guten Anfang und Fortsetzung käme, denn es war schon die neue Manier aufgekommen, unter den Meistern, der eine mehr diese, und der andere mehr jene Arbeit zu machen; einer mehr Löffel und Kellen, andere Schüsseln und Becken, Leuchter und Kannen, andere Ketten, etliche nur Waren für die Leute, die auf die Märkte kommen. Und gedachte, wenn ich vornehmlich mit Juweliererarbeit anfange, mich auch sonderlich darauf halten, daß es ein gar saures Jahr sein möchte und ich noch lange magere Mäuse ziehen möchte. Denn es waren schon allerlei schlechte Stücke, Glas, Tetterin, Doubletten und andere falschen Steine, wie sie Kootten genannt werden, auf die Märkte kommen und bedachte, daß die feinen Steine, so ich von Nürnberg verschrieben, mir lange in der Büchse liegen würden. Aber es hat meine herzliebe junge Hausfrau mich mit ihren blanken Augen angesehen und mir die Sorgen balde vertrieben, hat mich an das gute Glück gemahnt, so ich in der Fremde genoß.

Wem Glück ist beschert
Ist daheim, wo er fährt;
Will Glück nicht zum Mann
Hilft nicht, was er kann.

Also hat sie gemeint, daß mir der Allmächtige dieses Glück schon erhalten werde. Ihr lieber Vater war schon verstorben und ist dies das eingebrachte Heiratsgut gewesen benebst 200 Gulden:

2 silberne Schalen von 50 Lot,
1 silberner Gürtel, 36 Lot, ein kleiner silberner Gürtel,
2 silberne Vorspangen, vergoldet,
4 schöne köstliche Ringe mit durchsichtigen Steinen,
5 kleine Mädchenringe,
1 silberne Halskette vergoldet,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0270
© Universitätsbibliothek Heidelberg

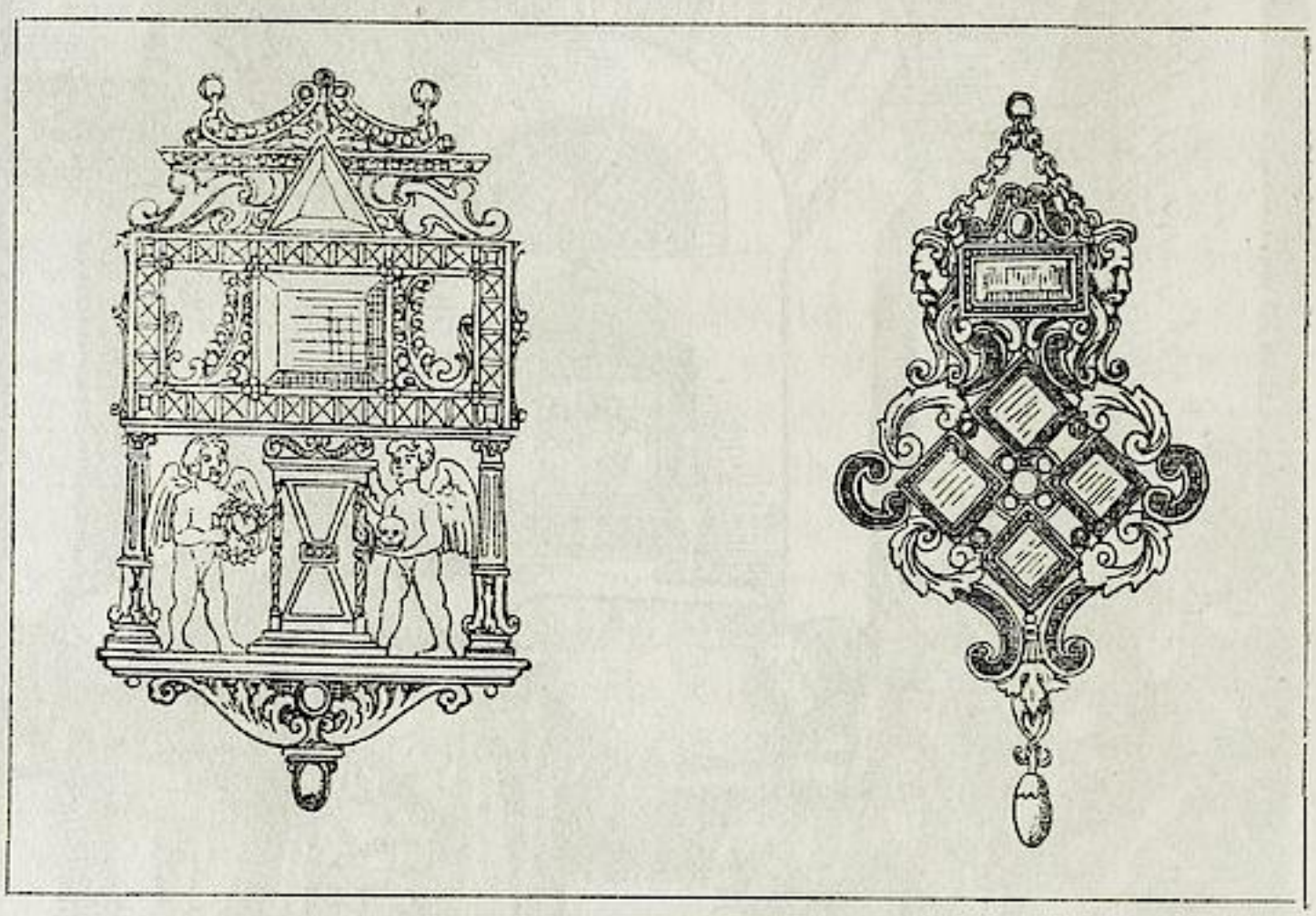
1 Korallenkette, 1 alte Heidenmünze mit schönem Bilde von Gold,
1 Perlenbändlein,
1 silberne Arzneibüchse,
6 zinnerne Schüsseln, große und kleine,

2 alte Zinnkannen, verziert und 3 gute Zinnkannen,
6 zinnerne Köpfe, (Becher)
12 zinnerne Teller, 6 kleine Teller,
4 gute Leuchter,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0271
© Universitätsbibliothek Heidelberg

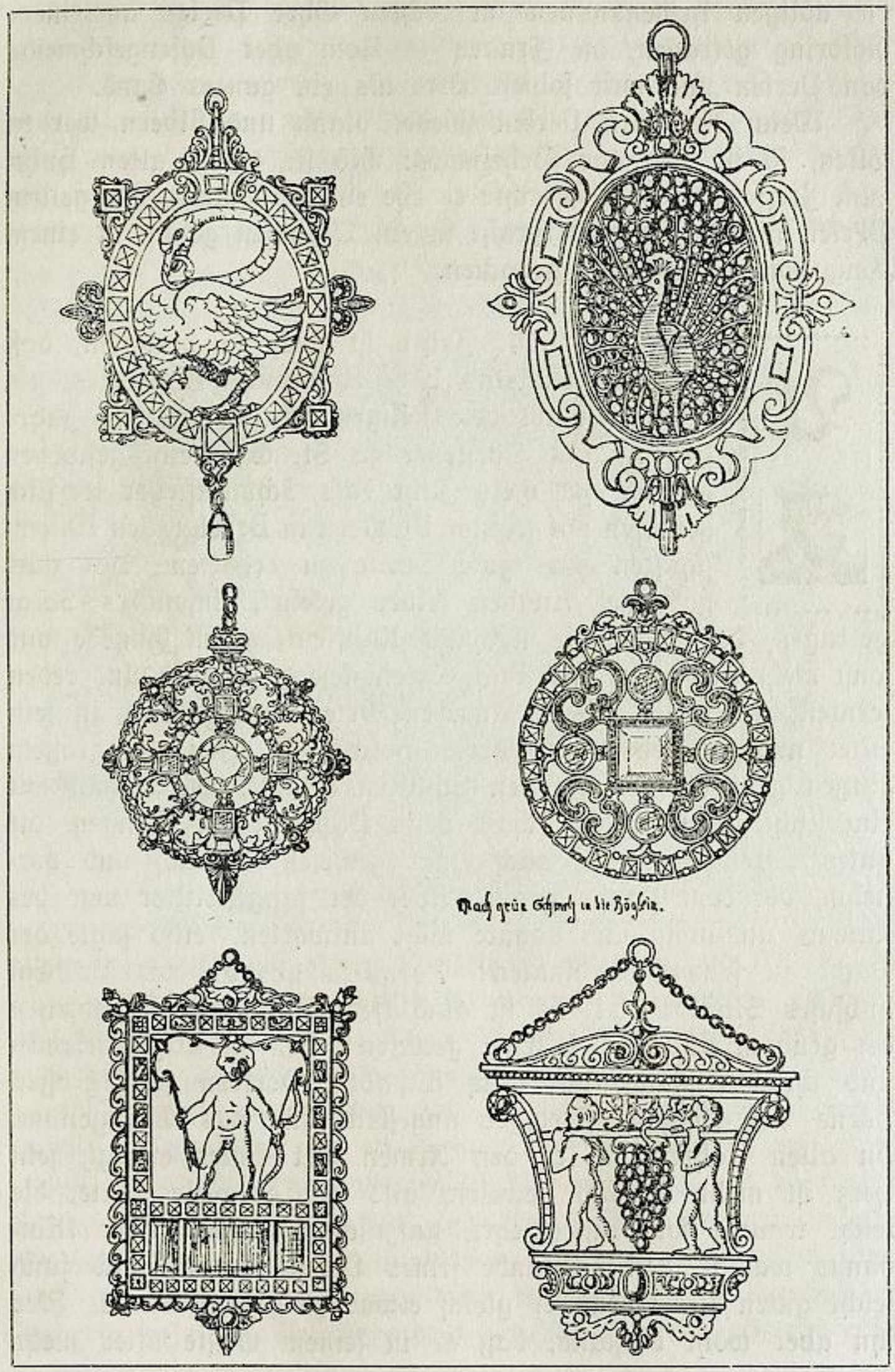
dazu kupferne Kessel und Küchengeräte und Becken, messingene Tiegel, irdenes Geschirr, eine Kredenz, schönes Gestühl und Betstatt, Bänke und Truhen.

Und dazu brachte sie mir zum Schreibwerk trefflich Pfauenfedern und die allerköstlichsten Schwanenfedern, so vom Nile nach Venedig gebracht werden, reichlich, zu meiner nicht geringen Freude.



Meine erste Arbeit ist gewesen ein schönes Perlen-Haarbändlein für Herrn Uthmanns Tochter und dazu ein zierlich Halsband mit Hänger, Schmelzwerk und drei schönen erwählten Perlen. Solche Perlen werden erhandelt auf der Frankfurter Messe, sonst zu Nürnberg und kommen die allermeisten aus Aleppo im Morgenlande und darnach bringen sie die Juden aus Italien, aber es sind auch solche, köstlich und fast goldig in einigen Schnecken-Tröglein in versteckten Bächen zu Sachsen und Franken gefunden worden und zuerst von den Wahlen. Es hat Bruder Petrus erzählt, daß in der alten Zeit

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0272
© Universitätsbibliothek Heidelberg



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0273
© Universitätsbibliothek Heidelberg

die adligen Heidenknaben im rechten Ohre Perlen an einem Goldring getragen, die Frauen zu Rom aber Busengeschmeide von Perlen und war soviel Wert als ein ganzes Land.

Wenn die alten Perlen wieder blank und silbern werden sollen, so ist dies das Geheimnis: Gib sie einem alten Huhn zum Fressen, darnach schlachte es ehe ein Ei kommt. Die gelben Perlen werden an Silberdraht in ein Läppchen getan, in einem Teig von Gerstenmehl gebacken.

Aus diesem 1554. Jahre ist noch zu berichten, daß auf Dreikönigstag Herr Ambrosius Moibanus, ein rechter Doktor der Heiligen Schrift, zwanzig Jahre Pfarrer und Vorsteher zu St. Elisabeth, gestorben ist. Er hat viele Jahre als Schulaufseher trefflich geholfen mit Doktor Metzlern in Breslau den Wissenschaften eine gute Stätte zu erhalten. Hat auch gar viel Knaben selber gelehrt, insonders Sorge getragen, daß viele, die nachmal Kaufleute, Goldschmiede und sonst mehr geworden sind, recht Latein lesen, schreiben und reden lernten und besser, als in anderen Orten und hat bis in sein Alter nicht aufgehört zu lehren. Solches ist allen von großem Nutzen gewesen. Er hat den Schülern erzählt, wie einmal mit einer schlesischen Gesandtschaft beim Papste unter Adligen, die gutes Latein sprachen, auch einer gewesen, stattlich und vornehm, der dem Papste gefiel. Aber der junge Ritter war des Lateins unkundig und konnte nicht antworten. Also sagte der Papst zu seinen Kardinälen: Formosa bestia!, das ist: Ein hübsches Stück Vieh! Es ist auch Herr Moibanus in Ansehen des geübten Unbills voll Eifer gewesen gegen die Mönchskappen und ihren Anhang, hat auch auf den Dörfern zum großen Zorne des Bischofs Prediger angestellt für das Evangelium. In allen Jahren hat er den Armen viel Gutes erzeigt, sein Herz ist mehr fröhlich gewesen, also hat er viele Leute, die leicht traurig wurden, gelehrt, aufzuschauen, denn Herr Moibanus war in keiner Stunde seines Lebens verzagt und fand leicht guten Rat, wenn er gleich etwas zu feurig wurde. Wer ihn aber wohl verstand, daß er in seinem Geiste öfter mehr

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0274
© Universitätsbibliothek Heidelberg

begehrte, als die Leute vermögen und in ihren Kräften stund, den hat es keineswegs verdrossen; hat auch viele, die um der Lehre willen aus Polen und Ungarn verfolgt, bei sich aufgenommen. In der letzten Zeit hat es ihm an Rüstigkeit gemangelt; ist nach Gebet entschlafen. Gott gebe ihm die himmlischen Freuden!

Dr. Moibanus hat in den letzten Jahren manche Predigten getan gegen die Hoffart und hat verschiedenen Frauen rote Köpfe gemacht, sonderlich denen, die am Sonntage ihren aller-

köstlichsten Kleiderstaat in die Kirche getragen, als trügen sie es zum Hochzeitsfeste, aber nicht zum Hause Gottes. Bei den Kretschmartöchtern und etlichen Meisterfrauen und voran bei den Kaufleuten geschah eine fortgesetzte Übertretung der Kleiderordnung und mußten viele gestraft werden mit einem Schock Groschen. Da hat Dr. Moibanus mit zornigen Worten nicht gespart, denn er ist dem Prunken zuwider gewesen, er kam aber selten zu Festen, Hochzeiten und Kindtaufen, wo gar manche Leute gedenken mit ihren herrlichen Kleidern ihre Bosheit diesmal zuzudecken. Da ist nun Herr Moiban einmal dazugekommen, so kam der Hausherr und hat ihn gebeten, diesmal nicht

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0275
© Universitätsbibliothek Heidelberg

hinzusehen, brachte aber ein Gleichnis, daß sie sich schämten. Wer sich nun unterstand, diesen leichtfertigen Leuten mit gutem Glimpf abzuraten, wider den erhebt sich Ungunst und Gespötte. Einmal haben Bösewichte nach seinem Leben getrachtet mit Pulverlegen, aber Dr. Moiban stand im Schutze Gottes.

Seine Lebtage mit Ernst hat Dr. Moiban gar manchen, dem es niemand zu sagen getraute, offen die Wahrheit gesagt. Solche Rede vom Predigtstuhle gefällt aber zumeist nur denen, die es nicht angeht, doch die es treffen soll, die sind in ihrem Gemüte trotzig und zeigen spöttiglich die Zunge. Es hat der Dr. Moiban öfter erzählt, wie der Meister Bartel Seltenrei von der Pfnorrgasse früher einmal seinem Weibe die Hoffart ausgetrieben hat. Da er lange Zeit von Breslau fern gewesen ist, hatte sein Weib viel Geld vertan mit kostbaren Kleidern, ließ sich auch von ihren beiden Mägden, wo sie hingehen wollte, geleiten, zur Kirche oder zu Besuche. Solche neue Weise war in Schwang gekommen und die wollte der Barthel nicht leiden. Also verbot er eines Tages den Mägden das Abholen und ließ sein Weiblein etliche gute Stunden in der Kirche aufs Abholen warten, denn sie schämte sich, alleine zu gehen. Da hatte nun der Meister Barthel vier junge Gesellen gedingt und ihnen Holzschwerte gegeben wie den Knaben. Da holten die Gesellen die stolze Frau ab und gingen nach ihres Herrn Geheiß mit gehobener Schimpfwaffe mit ihr über den Ring, allen Leuten zum großen Gelächter. Von dieser Zeit ab haben die Frauen ihre Mägde nicht mehr zum Abholen haben wollen.

Nachdem nun aber durch die fremde und teuere Kleidertracht die Hoffart aber mehr in Schwang gekommen ist, so ist daraus die falsche Kinderzucht gekommen und ist leichtlich zu merken, daß, wer Pracht und Verschwendung treibt, seinen Kindern nicht Einfachheit und gute Sitten lehren kann, denn sie sehen das böse Beispiel gleich und werden es gewohnt. Und wenn sie heranwachsen, werden sie ihres Schadens zu späte inne und ziehen manche dahin mit Ehren wie die Magd aus dem Sündenhause. Es ist endlich dahingekommen, daß alle Winkelverlöbnisse, die ohne der Eltern und Vormünder Wissen und Bewilligung geschahen, verboten wurden. Da war es denn

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0276
© Universitätsbibliothek Heidelberg

meistens den Leuten recht, daß den dawider sündigenden Söhnen und Töchtern hernach ihr väterliches Erbteil zur Strafe vom Erbe sollte genommen werden. Die Obrigkeit hat auch jetzt die Verschwender vorgeladen, etliche mit Gefängnis oder mit Landesverweisung zu strafen angekündigt, desgleichen diejenigen, die andere vorsetzlich verführen in Bürgschaften und ist zu vermuten, daß die das Volk öfter zu der Staupsäule ziehen wird.

Daß die Hoffart immer mehr zugenommen hat, ist dem Leichtsinn des jungen Volkes auch zuzuschreiben, denn kommen

die fremden Partirer und bringen auf die Märkte allerhand neue Waren, ist da ein großes Kaufschlagen und Geldvertun für manche nichtsnutzigen Sachen, besonders betrüglich ist Gold- und Silberwerk; ist ein Weibsbild noch so geringe und wird es ihrem Mann sauer, will sie doch prächtig daher gehen und eher glitzernde falsche Ketten um ihren Hals tragen, als wohlfeilen silbernen Schmuck. Da waren zu dieser Zeit in Breslau die Feiertage zu wenig für manche Weiblein, die ihre neuen hoffärtigen Kleidermoden gern alle Tage tragen wollten. Mancher alter Hausvater bemerkte mit erschrockenem Gemüte, wie bei

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0277
© Universitätsbibliothek Heidelberg

seinen Kindern geschwinde zerschmolz, was er selber wohl lange festgehalten hatte. So ist der Überfluß in der teueren fremden Kleidertracht in dieser Zeit immer größer geworden, das Siegelgeld der Breslauer Tuchmacher für ihre Ware, die sie unter dem Kaufhause beschneiden, immer kleiner. Als schier kein Maß und Ende im Tragen von Samt, Seiden, Atlas, falschen goldenen Halsbändern war, hat der Rat den Überfluß verboten. Viele Kretschmarstöchter wurden am Gelde und Dienstmägde mit Gefängnis bestraft, da ließ es erst nach.

1555

Um das Jahr 1555, als der Kaiser es endlich geraten fand, die Todesstrafe für Ketzer gänzlich abzuschaffen, und davon unter Dankgebeten in den Kirchen gesprochen worden ist, war eine böse Zeit, denn es war ein großes Klagen über die Steuern und daß die Lasten je länger je höher stiegen, auch sonst fehlte es überall am Gelde. Es hatten auch die Pfaffen und Mönche, weil sie von den Päpsten und Bischöfen nicht behindert wurden, lange Zeit mit den Kirchenkleinodien Unrecht getrieben, besonders die Bettelklöster. Da viele Ordenspersonen aus den Klöstern gelaufen sind, so haben sie von den Kirchenkleinodien das beste mitgenommen, etliches versteckt, anderes bei den Juden verkauft und es galt ihnen nichts, daß solche Stücke früher von den frommen Leuten zur Ehre Gottes gegeben worden sind. Da hat der Rat alle Kleinodien, die noch vorhanden gewesen, hervorziehen lassen und sind angesetzt zur Befestigung, Verwahrung und Schützung der Stadt und andere Kriegsnotdurft. Darüber ist viel hin und wider geschrieben worden zwischen dem Könige und der Stadt; endlich hat sich Se. Majestät damit zufrieden gegeben. Zu dieser Zeit hat ohne Zweifel Se. Majestät begehrt, es möchte sein Beutel mit neuen Dukaten gefüllt werden und hat wohl gemeinet, daß davon genug in Breslau und Schlesien vorhanden wären. Aus solchem Grunde hat Herr Friedrich von Reedern aus Kuppersdorf, der Vicetum (Verwalter der Regalien) versucht, wo er etwa einen Haken einschlagen könnte. So begehrte er den Um-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0278
© Universitätsbibliothek Heidelberg

fang der Stadtmauer zu messen und ließ seinen Grimm merken, daß Breslau 6500 Ellen mißt und das wäre mehr als Wien mit 6041½ Ellen. Also suchte der von Reedern seine Ursachen auch an unschuldigen alten Mauern, sah scheel auf Breslau und blickte hochmütig auf den Rat und alle Bürger, mochte auch am liebsten die Privilegien der Stadt zunichte machen. Weil nun in früheren Zeiten gar manche der alten Briefe und Urkunden nicht ordentlich aufgehoben, andere meistens etwas in Vergessenheit geraten waren, kam der Stadtschreiber Franz Kötteritz zu dem Zechen-Ältesten, bei allen die alten Briefe zu sehen, denn er wollte alle Privilegien aufs neue aufschreiben. Also wie unser Vater erzählt hat, daß die Könige, Bischöfe und Herren, Geschenke, die sie erhalten, alsogleich durch ihre Schreiber aufschreiben lassen, auf daß ein stetes Recht daraus werde und darnach müssen es die Bürger und Bauern fortan halten. Darum hat der Stadtschreiber ein so nützliches Werk unternommen, dem Vizetum zum Grimm und bösen Verdrießen. Die Bürger aber haben sich wieder einmal besonnen, welche Vorteile und Macht die Stadt Breslau zuvor gehabt hatte. Sr. Majestät war vieles Üble von den Handwerkern berichtet worden, mochte auch garnichts davon wahr sein, er glaubte es. Darum ließ Se. Majestät am Rathaus, den Stadttoren und Kirchtüren anschlagen, daß die Zechen nicht mehr sollten zusammengehen, sollten auch keine Morgensprache halten. Er gedachte wohl alle zu drücken, nach der Manier von Augsburg und gebot also mit Strenge, daß sie sich ganz stille verhalten sollten bei einer Strafe von 500 Goldgulden. Also hat es der von Reedern getrieben, obwohl die Stadt Breslau wahrlich gerühmt worden ist durch viele gute Werke, so sollte es fortan nichts mehr gelten.

Auf Betreiben des Vicetums hat auch König Ferdinand das Kloster Oybin, so früher von Breslauer Bürgern gar manche reiche Stiftungen erhalten hat, nach dem Aussterben der Mönche dem Lehnsherrn Herzog Friedrich weggenommen und hat Se. Majestät den Herzog aus mehreren Ursachen in Breslau gefangen setzen lassen. Darnach hat Se. Majestät alle Dörfer, Wälder, Erbgerichte, Nutzungen, Kirchlehen und Zinsen etliche

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0279
© Universitätsbibliothek Heidelberg

verkauft, etliche verpfändet und hat das Kloster an Wert gegolten 70 Tausend Gulden. Aus solchem Handel ist für die Untertanen viel Verdruß und Armut entstanden. Also hat Herr Kötteritz mehr denn eine Ursache gehabt, die Privilegien und Freiheiten, wie sie von den alten Fürsten, Königen und Kaisern von Anfang bis auf diese Zeit der Stadt verliehen worden sind, zu sammeln, auf das ins künftige deutlicher werde, wo Recht in Unrecht verwandelt werden solle.

Um diese Zeit kam mir von Nürnberg die Kunde, daß meinem alten Meister Jäckel Hoffmann viel Übles geschehen ist von den Junkern. Es hat mir aber darüber Veit Knauff, mein getreuer Gesell in der Bruderschaft Constantia St. Johannis, davon mehreres geschrieben, also daß ich seinen Brief hierher setzen will.

Meinem günstigen lieben Wolfgang Vincentz meinen Gruß und Freundschaft zuvor; daß es Dir wohlgehe, habe ich mit Freude aus Deinen Briefen vernommen, hoffe, es werde Dir auch weiter Glück und Heil durch Gottes Gnade widerfahren und gönne es Dir im Herzen. Nun kann ich Dir schwerlich von allem berichten, wie es hier seitdem in Nürnberg ergangen ist, denn da würde der Brief eines Büchleins Umfang annehmen. Was Dir, lieber Singwolf, die Breslischen Kaufleute, die hier nach Nürnberg kommen, gesagt haben, davon ist etliches wahr. Unserm Meister Jacob Hoffmann, da er selbsten gar wenig auf seinem Handwerk zu arbeiten pflegt, ist es lieb, mich als einen alten Gesellen zu haben, der in allen Stücken nach dem Rechten sehe. So kann ich Dir denn von Deinen Freunden und Bekannten zu Nürnberg berichten, daß alle, die zurückgeblieben, gesund sind. Es ist aber seitdem der Hans Vogt, der mit Dir in unserer Werkstatt war, nach Venedig gegangen. Unser Hausknecht aber, der Peter Weiß, nachdem er sich unterstanden hat, daß er heimlicherweise einem Juden an die Hand gegangen, als welcher messingen Becherlein vergüldet, welche er denn von hier nach Frankfurt zu bringen im Sinn hatte, hat man ihm mit Ruten gestrichen und der Stadt auf ewig verwiesen und habe

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0280
© Universitätsbibliothek Heidelberg

ich also recht behalten, daß an diesem Findelkind nichts Gutes ist gefunden worden. Wisse auch, daß mein Meister Jakob Hoffmann indessen mit anderen Spekulationen nicht viel Glück gehabt, denn er fängt leicht zu viel an, legt sich neben seiner Kunst, die ihm Ehren und Geld gebracht hat, öfter auf Sachen, von denen er wenig versteht und ob er sie gleich mit viel Beharrlichkeit und starrem Sinn zu treiben sich angelegentlich sein läßt, so geraten sie ihm schlecht, denn er ist leider nicht vorsichtig. Wie er denn schon zu Deiner Zeit, da er in Erlangen mit einer Kompanie ein Münzhaus wollte erbauen und Münze schlagen, hat er durch böswillige Menschen viel Geld verloren und fehlte nicht viel, daß er wäre vors Gericht gestellt worden, ob er gleich nur selbst war betrogen worden; also daß es ihn viel Geld und Mühe gekostet, der Sache ledig zu werden.

Mit seinem Bauernhof zum Rummelsberg, dahin er gerne in den Sommertagen zog, sich zu erlustieren, Vogel zu stellen und Fischele zu locken, ist es übel geworden. Die Junkersippe dort hat ihm gar tückisch solch adelig Handwerk legen wollen. Da haben sie ihm heimlich die Reusen verdorben, desgleichen, wenn er im Winter das Rohr allda auf den Gräben und am Teiche gewinnen wollte, um es zu verkaufen, wie man es denn bei den Bauern braucht, die Dächer zu decken, da hinderten sie ihn daran mit ihren bewaffneten Knechten, sagend, es habe ihnen solches Recht seit uralter Zeit daselbst zugestanden, trieben auch sonst durch ihre Buben mit Schabernack und Viehjagen Übles, daß sie dem Meister Hoffmann viele Possen spielten. In sein Gartenhaus am Judenbühl aber haben sie lüderliche Weibspersonen hingestellt, daß es eine Schande gewesen ist. Einmal aber ist des Nachts das Haus zum Rummelsberg gänzlich ververbrannt und fehlte wenig, so wäre der Bauer mit Weib und Kind elend ums Leben gekommen. Doch ist es fast sicher, daß es ein böser Streich dieser Junker gewesen ist, da hat denn der Meister Hoffmann alsobald diese Sache beim Rat und Gericht vorgebracht, auch selbst und durch seine Boten überall geforscht, daß er den Schuldigen ans Licht bringe.

In dieser Zeit ist er mit seinem Stiefbruder, dem Zeidler, ausgeritten, in einer Sache über Land eines Geschäftes wahr-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0281
© Universitätsbibliothek Heidelberg

zunehmen; da hörten sie daselbst in einem Busch ein gar jämmerliches Schreien, wie von eines Weibes Stimme. Da sie aber der Stimme nach ritten, da fielen etliche Bewaffnete über sie her, die warfen ihnen Kappen über den Kopf und banden sie. Darauf wurden sie zu Pferde einige Tage fortgeführt, es ist aber zu glauben, sie seien nicht weit geritten und man habe die Pferde nur daselbst herumgeführt, daß es nicht kund werden sollte, wer sie gefangen hätte. Als man sie nun in ein festes Haus geführt hatte, legte man sie daselbst in den Turm, da wurden ihnen die Kappen abgenommen und hat man ihnen ihr Geld abgenommen, das waren bei zweihundert Gulden. Das mußten sie bezahlen, auch sich verschreiben und schwören, daß sie andere zweitausend Gulden noch bezahlen wollten. Darein mußten sie willigen, wann ihnen ihr Leben lieb war. Darauf hat man sie nach abermaligem langen Reiten bei demselben Busche wieder laufen lassen. Das Geld aber, die andere große Summe, sollte er nach seiner gegebenen Verschreibung bezahlen und es kam des andern Tages zum Meister ins Haus der Jörg von Coburg, der brachte ihm die Verschreibung und wollte das Geld. Da aber Meister Hoffmann sich dessen weigerte, auch drohete, er wolle die Sache vor den Rat bringen, da hat ihm der Coburger und dessen Anhang mit bösen bedrohlichen Reden also zugesetzt, auch ihm gesagt, er werde, so er vor die Stadt oder auf Reisen gehe, seines Lebens nicht sicher sein, daß ihnen der Meister endlich das Geld mußte geben. Es ist aber dieser Fall doch dem Rate kund geworden, wie zu vermuten durch des Hoffmanns Hausfrau. Er wollte aber nichts sagen, denn er fürchtete, daß diese Junker, da sie im Lande ihren Anhang haben, ihm fortab nachspüren möchten, denn er mußte oft reisen, seiner Geschäfte und Spekulationen im Lande wahrzunehmen. So ist denn diese arge Geschichte nunmehr den Herren Kriegsräten und dem Gericht in die Hände gegeben, den Coburger haben und allen anderen vom Adel, der damit zu schaffen hat, die haben sie in ihrem Gasthaus verstrickt, und sollte wohl darüber gewacht werden, daß diese schlimmen Landräuber nicht mit denen draußen Kundschaft wechseln. Es hat aber der Coburger sich des weiteren mit argen Drohungen gegen den

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0282
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Meister Hoffmann vernehmen lassen und ist fast zu fürchten, es möchte demselben, wann er von den sicheren Straßen auf seinen Reisen abweichen muß, leicht übel ergehen.

Des Meister Hoffmanns supplizierende Bitte um Wiedererbauung seines abgebrannten Hauses zum Rummelsberg hat man auch nicht mit Liebe angesehen, ihm viel Späne gemacht und ihm nicht erlaubt, seinen Bauernhof aufzubauen. Es wurde vom Rate befohlen, dem Spitalmeister anzuzeigen, weil die Zeit vorbei, den Hoffmann anzuhalten, diesen Hof wieder an einen Bauern zu verkaufen und ist dem Meister gesagt worden, weil der Spital des Hofes Eigenherr wäre, wolle dem Rat nicht gebühren, demselben etwas an seiner Gerechtigkeit zu begeben, hat ihm vielmehr der Spitalmeister im Namen des Rats angesagt, daß der Rat ihm mit dem begehrten Holz nicht willfahren könne. Also konnte er nach diesem Brande, den die adligen Buben angelegt, auch nicht einer Erholung in der Zukunft getrösten. Vermerkst also, lieber Singe-Wolff, wie des Meisters Hab und Gut, insbesondere das gute ersparte Geld von seinen berühmten Scheuern und Kannen, davon wir zusammen früher nicht genug haben schaffen können, auf einmal davon gelaufen ist. Solches geschah, obzwar der Meister gemeint, sein gutes Recht könne ihm in der mächtigen Stadt Nürnberg nicht abgedrungen werden.

Was nun unsere Bruderschaft der standhaften Gesellen angeht, so wisse, daß unser lieber Michael Baier auf einige Zeit verzogen ist, denn Du hast ihm auch gefehlt und er ist nun eines Kriegsbaumeisters Gehilfe im Dienste des Herzogs Magnus von Braunschweig geworden. Es sind jetzt in dieser unguten Zeit auch nur wenige bei den Versammlungen zugegen, auch haben wir noch keine Gelegenheit wahrnehmen können, mit den Gesellen in Würzburg, Frankfurt und Bamberg der Sachen wegen, die Dir bekannt sind, hätten verhandeln können. Auch sollst Du wissen, daß zwei Plattnergesellen, weil sie an andere Plattnergesellen in solchen Sachen geschrieben, was dem Rate kund geworden ist, etliche Tage sind ins Loch*) gelegt

---

*) Ein hartes lichtloses Gefängnis im Keller des Rathauses.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0283
© Universitätsbibliothek Heidelberg

worden. Mehr mag ich Dir diesmal nicht schreiben und hoffe ich herzlich, Du mögest einmal bei gelegener Zeit wieder nach Nürnberg kommen, als da wir Dich all mit Freuden aufnehmen wollen.

Also hat mich diese Nachricht um meines alten Meisters Hoffmann willen recht betrübt, daß seines großen Kunstfleißes Lohn also dahingegangen ist in die Hände der Junker und Fehder und habe ich daraufhin wiederum ersehen, daß es manchem Meister nicht wohl bekommt, wenn er durch allerlei Geldesgeschäfte und Spekulationen oder auch sonst obliegenden Hantierungen nach einigem Gewinn trachtet. Freilich bringt in diesen bösen Zeitläuften das Handwerk nicht viel, denn die Straßen sind verlegt und die Schnapphahnen und Wegelagerer stellen den Fuhrleuten nach und suchen nach Gold- und Goldschmiedewerk, ob es auch noch so wohl auf den Wagen verborgen sei. Es sind aber durch den Streit und die Fehden der großen Machthansen dieses Wesen noch schlimmer und ist das Meiste dem mordbrennerischen Markgrafen Albrecht zuzuschreiben. Denn sie sammeln die unnützen Buben und Räuber auf allen Straßen, also, daß sie Sünde und Unrecht allenthalben säen, da sie doch für Recht und Gerechtigkeit zu streiten vorgeben. Gott der Allmächtige aber wird auch diesen bösen Zeiten einmal ein Ziel setzen.

In diesem 1555. Jahre erschien auch ein Komet von bleicher Farbe und ließ sich erstlich sehen auch den Abend wenn die Sterne aufgingen, hatte eine sehr schnelle Bewegung und stieg je länger je mehr gegen Mitternacht, und kam noch vor Ostern der Sonne zuvor, daß er sich morgens gegen Tage zu etlichen Malen sehen ließ. Darauf aber ist ein ziemlich heißer Sommer gefolgt, daß auch an etlichen Orten Wasserbäche, die sonst etwas groß, beinah austrockneten. Auf dem Lande aber raſete die Pest, daß viele Leute flohen, insonders alle Bergleute, aber diesmal blieb Breslau verschont. Weil nun in dieser Zeit in Schlesien das Geld immer mehr aus dem Lande gelaufen ist, auch der Wert der Dukaten und Reichstaler sich zum Schaden des Landes minderte, also haben die fürstlichen Stände eine neue Verordnung wegen des Münzwesens beraten, sonderlich

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0284
© Universitätsbibliothek Heidelberg

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0285
© Universitätsbibliothek Heidelberg

wegen des Pagamentes und des Einkaufs von Silber, welches viel Geld erforderte. Niemand aber mag sagen, wie lange es helfen wird.

In diesem Jahre ist in Breslau noch ein großes Unglück und Erschrecken gewesen, wegen der Zerschmetterung der Pulvermühle, die seit alter Zeit am Taschentor gestanden hat. Sie hatte einen guten Vorrat Pulver und ist unter erschrecklichem Knalle und Blitzen dergestalt zerschmettert, daß viele Steine, Balken und Sparren emporgeschleudert und weit und breit niederfielen. Der Schlag des Pulvers zerriß viele gläserne Fenster, auch Türen und Kellerluken, das erschreckliche Knallen und Platzen war so arg, daß alle Frauen meinten, der jüngste Tag wäre gekommen.

Bei diesem Unglück ist der Radezieher von der Gewalt des Pulvers ganz zerstoßen worden; es ist ein guter einfältiger Mann gewesen. Derselbige hatte einen Halbbruder, Heinrich geheißen, der auch meistens in der Pulvermühle gearbeitet hat, ein durchtriebener, scheinheiliger Geselle, der unweisen Leuten vorgeredet hatte, er verstünde die Kunst, Schätze zu ergraben, die in den früheren polnischen und böhmischen Kriegen ohne Zweifel auf dem Lande vergraben worden sind, als die Ritter und Bauern haben fliehen müssen. Da machte sich der Heinrich unter dem Vorgeben, solche Schätze zu heben, an manche alte, leichtgläubige Leute und brauchte eine rechte Bachantenlist. Er hatte nämlich einmal ein einfältiges Bäuerlein gefunden, dem er aus seinem Grunde einen Topf mit schlechten Kleinoden und schlechter Münze erhoben hatte und der hatte ihm eine Schrift ausstellen müssen, des Inhalts, daß dieser Heinrich durch seine geheime Kunst eine verborgene alte Summe Geldes an den Tag gebracht und ihm treulich übergeben hätte. Da gab es balde Leute, die ihm glaubten, wie er mit seinen Berechnungen, Beschwörungen und allerlei Praktiken, Macht über die Unholde hätte, die solche vergrabene Schätze in der Erde hüten. Darnach mußten ihm die Leute vor allen Dingen gutes Geld reichlich geben, seine Vorbereitungen zu treffen. Und danach machte er ihnen allerlei

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0286
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Gaukelwerk vor, mußten auch vorher einen Eid schwören, niemanden von solchem Werke etwas zu sagen, weder vorher noch nachher, auch in der berechneten Nacht des Schatzgrabens stille zu schweigen, auf daß nicht ein Unhold den Schatz in solchem Augenblicke weiter in die Tiefe ziehe und verrücke, oder das Männlein, so den Schatz hüte, ihn gar versetze. Gruben sie darauf in der Mitternacht fleißig in der Erde, fing es, wie gesagt wird, in der Nähe balde an zu knattern, zischen und aufspringen von Feuerfunken, ohne Zweifel von Pulverhäuflein, die der Heinrich gelegt hatte, die Schatzsucher zu erschrecken, auf daß sie wehe schrien und davon liefen, und der vermeinte Schatz auf ein weiteres Jahr unten bliebe und durch keine Macht zu heben sein sollte. Also hatte der Heinrich seinen Gulden erlistet und zog mit scheinheiligem Gesicht von dannen in ein anderes Dorf, wo sich auch wieder Leute fanden, die willig, etliche Gulden zu wagen, um einen Topf mit Gold- und Silberstücken aus dem Grunde zu heben. Es hatte dieser Heinrich, des Radeziehers Bruder, beneben seinem Werkzeuge, einen Kruzifixus und alte Scharteken, auch heimlichen Pulvervorrat ohne Zweifel noch einen Helfer, denn es hatte sich heimlich herumgesprochen, daß zu verschiedenen Malen der Schatz wirklich gesehen und erhoben worden wäre, wenn die Schatzgräber nicht so über die Maßen erschrocken und wehe geschrien hätten. Denn es wurde einmal eine gar abenteuerliche und lächerliche Geschichte einer Schatzgräberei zu Neumarkt erzählt, wo des Radeziehers Bruder einen Bürger gefunden, von dem er ein stattliches Geld gezogen hatte. Da hatte der Schatzgaukler seine Kreise gezogen und Zeichen gemacht und die Grube aufgetan. Alsbald fing es wieder an zu knattern und zu zischen in der Nähe und es stoben die Funken. Aber der alte Bürger und sein Sohn und Knecht blieben still und gruben weiter. Alsbald ist ihnen ein absonderlicher Teufel mit Ziegenhörnern und einem wölfischen Felle an seinen Bauch erschienen, aus der Dunkelheit hervorgekommen und auf den Knecht zugeschritten. Der Heiner aber las seine Beschwörung vor und blieben sonst weiter stumm. Aber der Teufel ließ sichs wenig anfechten, fing greulich an zu fauchen und spritzte dem Knechte aus seinem

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0287
© Universitätsbibliothek Heidelberg

teuflischen Rachen seinen heißen Unflat ins Gesicht, worüber der arme Mensch so erschrocken, daß er heulend davongelaufen ist; auch das Windlicht zu Boden geschlagen hat und also sollte der Schatz wieder in die Tiefe gesunken sein. Jedoch hat man andern Morgen des Teufels aufgesetzte Ziegenhörner am Zaune gefunden, auch sonst etliches, wonach zu vermuten, daß es auch diesmal ein großes Gaukelwerk war. Danach wurde der Heinrich überall gesucht von dem betrogenen Vater und dem Sohne, denn sie hatten ihm wohl an fünfzig Gulden, in der Hoffnung, den Schatz zu finden, bezahlt. Der Gaukler wurde aber weder in seiner elenden Hausung, noch in der Pulvermühle gefunden, noch in den verrufenen Herbergen. Er hätte aber ohne Zweifel diesmal seinen gebührenden Lohn empfangen. Also ist der lose Mann auch nicht wieder nach Breslau gekommen. Obwohl nun bei vielen Leuten dieser Betrug offenbar wurde, hat jedoch die Schatzgräberei und Teufelsbannerei nicht aufgehört.

Hier will ich auch nicht versäumen, einer Geschichte zu gedenken, als welche sich damals vor einiger Zeit zu Nürnberg zugetragen, wie sie mir denn daselbst von dazumal von meinem lieben Gesellen Michael Baier ist berichtet worden. Es wohnte nämlich allda ohnweit einem Kloster ein Kaufmann mit Namen Dieterich, der war mir auch bekannt in der Stadt, weilen er aber reich, hatte er sich vor der Stadt ein Haus gekauft, das gehörte vordem einem vom Adel, der war in Rückgang gekommen. Dasselbe Haus nun war etwas weitläufig, auch war dabei ein großer Hof und Scheuern nebst Stallung, desgleichen hinten hinaus ein Garten, der war wohl angelegt gewesen, dermalen aber etwas wüst, denn der Kaufmann war oft über Land. Es hatte nun dieser Dietrich ein schönes junges Weib, mit dem wohnte er in dem Hause, da er aber nicht gar selten einige Zeit von ihr weg sein mußte, hatte er in dem Häuslein am Torweg beneben dem Hause einen Schneider aufgenommen, der wohnte darin mit einem Weibe und einem Sohne, auch war im Hause bei des Dieterich Hausfrau eine Magd und ein alter Knecht,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0288
© Universitätsbibliothek Heidelberg

hingegen pflegte er den anderen Knecht der Rosse wegen mit auf seine Reisen zu nehmen.

Es war aber dieses Dieterichs Weib ihrem katholischen Glauben treulich und einfältig ergeben, ging auch oft in die nahebei belegene Kirche zur Messe und zur Beichte und tat den Armen Gutes; der Dieterich aber begann sich um jene Zeit, nach manchen mit seinen Freunden gehaltenen Disputationen, dem lutherischen Bekenntnis zuzuneigen, machte auch daraus bei seinem Weibe keinen Hehl und berichtete ihr von seinen

Zweifeln und Anfechtungen. Darüber ist nun die Frau in eine große Betrübnis gekommen, denn es war in dem Kloster ein Meßpfaff, der verstand es, voll Grimm wider den lutherischen Unglauben und wüste Ketzerei, wie er es nennete, zu wettern und zu fluchen, wußte auch seinen gutgläubigen Zuhörern alle die zeitlichen und ewigen Plagen weidlich auszumalen, die denen zubereitet seien, die sich solchem Bekenntnis etwa zuwenden möchten. So hat er denn auch, nachdem ihm durch die Beichte war kund geworden, wie es bei besagten Dieterich stund, sich ganz sonderlich bemüht, durch Hilfe der Frau ihn von seinem vorhabenden Abfall zurückzuhalten, indem er der

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0289
© Universitätsbibliothek Heidelberg

noch jungen und unerfahrenen Person von den Flammen des Fegefeuers und anderen greulichen Strafen täglich nicht wenig vorsagte. Auch zeigte er ihr Gemälde, darauf die Seelen, so in der Mitte dieser verzehrenden Flammen sind und ihre Hände gegen Himmel, wegen ihrer Erlösung, aufheben, abgeschildert waren, suchte ihr auch durch Vorlesung von allerlei Stellen aus den Autoribus zu beweisen, es gründe sich der Glaube vom Fegefeuer nicht auf vorgegebene Offenbarungen und lächerliche Erscheinungen, sondern auf die heilige Schrift, also etwa auf den 27. Vers des 21. Kapitels der Offenbarung, indem von einem berühmten Interprete dieser Text also sei erklärt worden: Es möchte im Himmel nicht eingehen etwas, was nicht durchs Feuer geprüfet sei, wie denn das Silber geläutert werde. Also stellete er ihr die drei Arten der Marter vor, die die Seelen in dem Fegefeuer auszustehen hätten, erstlich die des Feuers, die andere sei die, der Anschauung Gottes beraubt zu sein, und die dritte, so die größte sei, daß diese verdammten Seelen ihre Lieben und Freunde auf der Erde stündlich sehen müßten, wie sie wohl leben und sich wenig Sorge machen um die erschreckliche Pein, die sie erdulden. So sei vor etlicher Zeit in Brabant einer wahrhaftig frommen Person eine solche arme Seele in der Gestalt eines Spanferkels erschienen, welche Person, indem sie wußte, daß sie vorher ihre Türe zugemacht hatte, solches sogleich als ein Gespenst erkannt, besprengte es mit Weihwasser und fraget, was es wollte. Darauf das Spanferkel geantwortet: Ich bin die Seele von einem Kaufmann, welcher denn der besagten frommen Person bekannt war. Es habe auch dieses Spanferkel alsbald kundgegeben, daß es mit Zulassung des Himmels gekommen sei, daß es kund mache, daß derselbige Kaufmann dem Unglauben und Ketzerei heimlich ergeben gewesen, jedoch auf Fürbitten seiner Eltern und frommer Personen zu hoffen sei, er möchte nicht der ewigen Pein überantwortet werden, sofern dieselben in ihren frommen Werken und Seelenmessen fortzufahren willig wären. Mit solchen Dingen setzte also der Pfaffe dieser guten Frau nicht wenig zu und der Dieterich, damit er im Hause seine Ruhe habe, schwieg dazu still, denn er konnte es seinem Weibe nicht leicht ausreden,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0290
© Universitätsbibliothek Heidelberg

was ihr der Mönch täglich vorsagte. Der aber wars noch nicht zufrieden, daß er solchergestalt diese fromme Seele in Verwirrung setzte, wollte noch bessere Mittel anwenden, des Dieterichs Ketzerei zu bannen.

Es wurde nun um diese Zeit, als der Dieterich wieder einmal über Land war, des öfteren in der Nacht bei der Scheuer und in dem Garten desselben eine gar erbärmliche und traurige Stimme gehört, welche sich mit kläglichem Seufzen und Rufen vernehmen ließ. Zuerst aber hat sie der Schneider in dem Häuslein am Torweg vernommen, welcher, indem er mit großem Zittern ans Fenster gelaufen und durch einen Spalt in den Hof geblicket, im Licht des Mondes einen grausamen riesigen Hahn von roter Farbe gesehen, wie er in der Ecken bei der Scheuer gescharrt und mit den Flügeln geschlagen, auch hat das Scheuertor offen gestanden und hat der Schneider auf der Tennen einen feurigen Totenkopf erblicket, welcher sich merklich bewegte. Der Schneider aber furchte sich erbärmlich, also daß ihm, wie man sagt, die Haare alsbald zu Berge stunden. Da er aber in der nächsten Nacht wieder jenes erbärmliche Seufzen vernommen, hat er es nicht gewagt, aus dem Bette heraus zu gehen, es hat aber der Sohn des Schneiders, der hat oben in der Kammer geschlafen, denselbigen Hahn wieder erschaut und sie haben denn alsbald des Dieterichs Hausfrau von dem verständigt, was sich da zugetragen. Nachdem auch diese in der dritten Nacht die erschreckliche Erscheinung wahrgenommen. ist sie alsobald mit großer Furcht und Bekümmernis zu dem besagten Pfaffen, als ihrem Beichtvater, gelaufen und hat seine geistliche Hilfe und Rat wider das Gespenst gesucht, auch ihn gebeten, er wolle durch Exorzismus oder Beschwörung desselbigen diesen teuflischen Geist bannen. Über vieles Bitten der Frau ließ sich denn der Pfaffe dazu bereit finden, nachdem ihm auch war zugesagt worden, daß durch Stiftung einige Seelenmessen zum Heil dieser verdammten Seelen die Beschwörung möchte stärker und heilsamer gemacht werden. Er hat aber nicht versäumt, der gutgläubigen Frau zu offenbaren, es möchte diese Erscheinung als eine Strafe anzusehen sein für die ketzerischen Gedanken ihres Ehewirtes und für ihren allzu geringen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0291
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Eifer in der Bekämpfung der Sünde des Unglaubens bei ihrem Gatten. Hat ihr auch angeboten, er wolle selbsten in der Nacht bei ihr im Hause sein, doch hat ihm die gute Frau solches verwehrt und abgeschlagen, ob er schon sehr darum anhielt, da sie aus guten Gründen glauben mochte, es werde solches nicht die Billigung ihres Mannes finden. Hat ihm aber gesagt, er möchte die Nacht in des Schneiders Häuslein verbleiben, worin er auch endlich gewilliget. Und ist in derselbigen Nacht wieder mit großen Klagen und Geschrei der große Hahn erschienen und hat in der Ecken ein großes Scharren und Flügelschlagen erhoben, auch ein merkliches Krähen und Gackern von sich gegeben, also daß am nächsten Tage der aufrichtige Beichtvater sehr erschrocken sich bezeigte und an diesem Ort den kräftigsten Exorzismus für angezeigt erklärt hat. Er hat aber nicht verhehlt, daß er des Besitzes sonderbar starker Formeln sich erfreue, worinnen die Kraft und Wirkung des Eingeweides der heiligen und seligen Jungfrau Maria und des heiligen Vitus um Hilfe angerufen werde, als welcher bekanntlich mit einem Hahn auf seinem Buche werde abgebildet, weil er die im Heidentum befangenen Pommern bekehret, welche vordem einen Hahn als ihren Götzen angerufen haben sollen. Es hat auch der Pfaffe nicht versäumt, nach reichlicher Ausgießung von Weihwasser und allerlei gemachten Zeichen und ausgerufenen geheimen Reden in der Ecken ein weniges zu graben, wo der Hahn war gesehen worden und da hat man sieben Eier gefunden, die waren rot und so groß als Gänseeier und da man eines eröffnet, ist darin ein junger Basilisk erfunden worden, der war tot und man hat einen greulichen Gestank verspürt, also daß der Pater alsobald diese teuflischen Eier in einem angefachten Feuer verbronnen hat. Nun hat er sich ohne Verzug angeschickt, diesem Gespenst mit den schärfsten Mitteln zu Leibe zu gehen, nachdem er ausgekundschaftet, daß selbiges auf einem gewissen Platz im Garten seinen Ausgang genommen. Er brachte mit sich einen irdenen Topf, darin war gestoßene Kreide, die war mit Weihwasser angerührt. Darauf nahm er einen Pinsel, wie ihn die Maler haben, damit machte er daselbst auf dem Boden einen Kreis, der war so groß, wie eine Stube, dreifach

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0292
© Universitätsbibliothek Heidelberg

hintereinander abgerissen, dann machte er im ersten Kreis viele + auch andere Charakteres, als der Planeten Zeichen, auch lagen dabei eine Anzahl Zettel, darauf waren der Apostel und Evangelisten Namen geschrieben, desgleichen hebräische Buchstaben. Im anderen Kreis waren auch wieder unterschiedliche Kreuze gemalt, desgleichen Sterne, Himmelszeichen und mehr. Dabei stund eine hölzerne Lehnebank, darauf sollte sich bei der Erscheinung der Geister der vornehmste unter ihnen setzen. Es ist uns dies alles getreulich von einem berichtet worden, der es nachmals gesehen hat. Als er dies alles wohl vorbereitet, hat der Pater noch ein großes Faß Weihwasser in den Mitten des Zirkels gesetzt, desgleichen eine Feuerpfanne mit Kohlen und Räuchwerk, worauf er nach vielen gesprochenen Beschwörungen und Besprengung mit Weihwasser ist hinweggegangen, denn er wollte diesen Exorcismum um Mitternacht vornehmen, wannen sich etwa das Gespenst wiederum gezeigt hätte.

Überdem kommt nun zu des Dieterich Hausfrau ein eilender Bote, sagend, ihr Hauswirt wäre allbereits in einer nahegelegenen Ortschaft eingekehret, da er aber dorten noch einiger Geschäfte Besorgung beabsichtigte, wolle er am nächsten Tage zurückkommen, bäte sie aber, sie möchte mit einem gemieteten Wagen zu ihm hinausfahren, also daß sie zusammen zurückreisten. Da nun aber diese Frau sich den Kram mit dem Pfaffen bereits angefangen, wußte sie nicht, was sie tun sollte, schrieb also ihrem Mann einen kurzen Brief, darin sie ihm die Sachen vorstellt, auch ihn bat, er möge sogleich zurückkommen. Der hat den Brief kaum gelesen, dachte er an eine arge List, ließ also seinen Reisewagen beim Wirt stehen, setzte sich mit seinem Knecht auf die Pferde und brauchte die Vorsicht, daß sie an der hinteren Gartenpforte anritten, also daß niemand ihrer Rückkehr gewahr wurde, hieß auch den Knecht die Pferde alsbald bei einem Freunde einstellen und diesen Freund eilig zu sich bescheiden. Also stund er bald vor seinem Weibe, die ihn liebreich begrüßte, denn sie war froh, daß sie mit ihrer Furcht nicht weiter allein sein mußte. Nachdem sie ihm also die Begebenheiten noch des weiteren beschrieben und berichtet, schärfte er ihr auf das strengste ein, sie solle niemanden etwas von

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0293
© Universitätsbibliothek Heidelberg

seiner Rückkehr sagen, auch den Pater nichts merken lassen, denn er wollte sich in der Scheuer verbergen und selbsten das Gespenst und die Beschwörung mit Augen sehen. Gehet darauf in den Garten und überdem kommt der ausgesandte Knecht mit dem Freunde zurück, mit welchen der Dieterich verabredet, wie sie es auf die Nacht halten wollten. Als es dunkel geworden, kommt der Pfaffe, der hatte sich noch einen anderen mitgebracht, der sollte ihm beim Beschwören helfen. Redete also der Frau zu, sie möchte ihn zu sich herein lassen, bis es Mitternacht und Zeit zu dem Werke geworden sei, sie hat ihn aber wieder in das Häuslein des Schneiders verwiesen, indem sie vorgab, es sei ihrer Ehre nicht zuträglich, mit ihm des Nachts im Hause zu sein. So mußte er sich bescheiden. Von dem Schneider aber und seinem Sohn hat er verlangt, sie müßten ihm ebenfalls bei dem Exorcismo Handreichung tun und ob sich gleich diese beiden, da sie furchtsamen Gemütes, mit allen Kräften und vielen Worten dawider verwahrt, hat er nicht nachgelassen, vielmehr ihnen gedroht, er könne ansonsten das Gespenst nicht bannen, also daß sie auf ewig durch eine solche grausame Erscheinung möchten erschreckt und betrübt werden. Der Dieterich aber, als es dunkel geworden, ging mit seinem Freund und mit dem Knecht in die Scheuer, indem sie sich mit Diebslichtern versehen hatten, auch gebrauchten sie die Vorsicht, daß jeder einen Degen und einen guten Ochsenziemer mit sich führte. Da verbargen sie sich im Stroh. Als sie aber in die Ecke der Scheuer kamen, die ihnen zu diesem Zweck dienlich schien, da fanden sie schon des Teufels vestigia verborgen, nämlich ein rotes Gewand und eine Kappe, fast einem Hahnenkopf ähnlich, auch Lichter, einen großen Totenkopf, der war aus Papier gemacht, also, daß man ein brennendes Licht darein setzen konnte und noch andere Requisiten, wie sie dem für teuflische Erscheinungen gebraucht werden. Sie ließen's aber ruhig liegen und verbargen sich wohl, verdeckten auch ihre Diebslaternen und warteten des Gespenstes. Über eine kurze Zeit vernehmen sie ein Geräusch im Garten, da kam durch ein kleines Fenster ein Kerl hereingestiegen und als dieser nun in der Ecken sich befunden und ans Werk gehen wollte, ist der Dieterich mit

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0294
© Universitätsbibliothek Heidelberg

seinen Begleitern über ihn hergefallen, haben ihn sogleich das Maul zugehalten, auch ihm gedroht, sie wollten ihn auf der Stelle mit ihren Degen aufspießen und ums Leben bringen, wenn er etwa sich wolle einfallen lassen zu schreien. Und es hat sich gezeigt, daß es ein versoffener Bachant gewesen ist, den hatte der Pater gewonnen, daß er ihm bei diesem Streich behilflich wäre. Da haben sie ihm geboten, die Komödia so weiter zu spielen, wie er sie mit diesem Pfaffen beredet hatte, auch ihm, sofern er ihnen zu Willen wäre und nichts merken ließe, Straflosigkeit zugesichert.

Er hat also alsbald aus dem Stroh einen alten eisernen Hafen hervorgebracht, als welchen er dazu brauchte, damit die Stimme, welche er in denselbigen hineinschallen ließ, desto jämmerlicher und kläglicher ertöne. Darauf hat er vermittels vielen hineingerufenem Klagen, Jammern und Seufzen das Geschrei des armen, verdammten Gespenstes vorgetäuscht. Darauf aber hat er in der Ecken das rote Gewand angetan, auch die Hauben auf seinen Kopf gesetzt und einen Hahnenschwanz an seinen Hinteren gebunden, der war von Weidenruten gemacht und mit roten Läpplein behangen, aber an den Füßen hatte er sich lange Krallen und Spornen gemacht. Setzt also den papiernen Totenkopf auf das Scheuertenn, nachdem er an seinem Diebslicht ein Licht entzündet und macht leise das Scheuertor auf, worauf er, als ein wirklicher und lebendiger Hahn auf dem Hofe umher stolzierte, kratzte, gackerte und krähte. Darauf machte der Pfaffe vom Häuslein aus seinen Exorcismus mit Ausrufung allerlei seltsamer Worte, Ausgießung von Weihwasser usw., worauf der Hahn, nicht ohne daß er ein arges Schreien und Krähen hätte vernehmen lassen, durch die Scheuer in den Garten entflohen, der Totenkopf aber ebenfalls verschwunden ist. Da aber der gutgläubige Schneider und sein Sohn die vorgegebene Kräftigkeit der Formeln des Paters aus diesem Erfolg abgenommen und zu erkennen geglaubt haben, ist ihnen der Mut etwas gestiegen, sie haben sich also bereden lassen, mit dem Pfaffen und seinem Helfer sich in den Garten zu begeben, allwo in dem geweihten Zirkel die eigentliche Beschwörung stattsollte. Darauf hat sich nun zunächst der Pater eine ge-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0295
© Universitätsbibliothek Heidelberg

weihte Stola um den Hals getan, von welcher der Anfang des Johannisevangeliums herab hing, auch ein wächsenes Bildchen in die Hand genommen, welches vom Papst geweiht war, wie man sie Agnus Dei nennt, damit er sich wider die bösen Geister befestigte, worauf er aus seinem Buch den Exorcismus zu lesen begonnen hat. Seine Gehilfen haben indessen in dem Becken das Kohlenfeuer entzündet und das Räucherwerk da hinein gestreuet. Es dauert nicht lange, da hört man aus dem Brunnen, der allda gewesen ist, die arme verdammte Seele wieder gar erbärmlich seufzen und schreien, auch sah man dort eine weiße Gestalt, welche einen feurigen Schein von sich gab, das machte aber der Vagant mit einem weißen Tuch und einer Scherbe mit glühenden Kohlen. Darauf bringt der Pater mit allem Eifer desto mehr seine Beschwörungen vor, beschwur die arme Seel zu sagen, wer sie wäre? So sagte sie: der Dieterich, worauf der Pfaffe: Seines Wissens wäre doch der Dieterich gesund und auf der Reise. Da er aber weiter forschen wollte, entzog sich die Seele diesem Gespräch, sagte, es wäre ihr nicht vergönnt weiter zu reden, und als sie solches gesagt, fuhr plötzlich der rote Hahn, als welcher den Teufel vorstellte, welchem diese Seele überantwortet war, mit greulichem Schreien aus dem Brunnen heraus, sein Herr der Pater aber brauchte fleißig das Weihwasser, da schrie der Teufel übermäßig, worauf er sich etwas besänftigte, fragte aber den Exorcisten, was er von ihm begehre. Der fragte ihn, durch welche Mittel und Wege die gequälte Seele möchte aus der Gewalt des Bösen erlöst werden? So antwortet der Teufel, es sei die Seele des alten Dieterich, des jetzigen Großvater, der wegen einer geheimen Missetat zu solcher Strafe verdammt sei, sie möchte aber erlöst werden, sofern der Enkel Buße tue, auch eine Wallfahrt nach Trier oder besser nach Rom unternehme, auch zum Heile der armen Seele zwölf Messen lesen ließe. Der Dieterich aber benebst seinen beiden Begleitern hatte sich inzwischen im Garten in einem Gebüsch verborgen, da konnten sie die Komödie aufs beste hören, ließen aber den Pfaffen und seinen Anhang eine Weile ruhig agieren. Es hatte aber der Dieterich mit seinen Gesellen aus der Scheuer ein gutes langes Wagenseil an sich

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0296
© Universitätsbibliothek Heidelberg

genommen, das spannten sie nun ganz im Dunklen heimlich auf der Erde, liefen die drei ganz geschwind an den beiden Seiten des geweihten Zirkels vorbei, indem sie das Seil mit sich zogen. Das fuhr dem Pfaffen und seinen Gesellen an die Beine, purzelten alle übereinander, auch wurde das Weihwasser im Fasse umgeworfen, worauf der Dieterich mit seinen Gesellen den Pfaffen erwischt, ihm mit deren Ochsenziemern eine ziemliche Lektion zuteil werden lassen, auch ihn des öfteren in das kühle Wasser des nahebei gelegenen Brunnen getaucht, worauf sie ihn bei der hinteren Gartenpforte ins Freie gelassen. Der Teufel aber war vorher aus diesem Brunnen ausgefahren und ward nicht mehr gesehen, hingegen ist der Schneider mit seinem Sohn voll Zittern und Zagen in das Häuslein entflohen, dachten nicht anders, als seien sie mit Gottes gnädiger Hilfe der Hölle entflohen, da der Teufel auf einmal über sie hereingebrochen sei. Es ist mir aber nichts bekannt geworden, ob des Dieterichs Hausfrau durch diesen Handel dazu ist vermocht worden, daß sie die Seelenmessen lesen ließ.

In diesen Zeiten plagten die Welt viele böse Träume, daraus sie fast nicht erwachen wollte. Früher haben die Pfaffen mit ihrem Lotterleben das böse Beispiel gegeben, da war alle Tage des Gesäuftes und schändlichen Lebens so viel, bis das gemeine Volk ein Ende gemacht hat, auch das Haus auf dem Venusberge abraufte, den Pfaffen auch die Kleider zerriß und sie mit Geißelhieben vor sich hertrieben. Es hat nur eine kleine Zeit geholfen, denn darnach haben die Pfaffen ihr lüderliches Tun heimlich weiter getrieben. Aber solche Frevelei war ansteckend wie eine böse Seuche, denn es hat sich bald daraus das lotterische, viehische Leben nicht nur bei dem gemeinen Pöbel und Knechten, auch bei Handwerkern und über ihnen angefangen und fortzusetzen. Ein Leben nur auf heute; was morgen geschiehet, darüber ist nicht nachgedacht und da meinten viele Leute des Fröhlichseins und Feierns, des Singens und Tanzens könnte nicht genug sein, auch wurde das Fahren im Tanzen, wie ich's einst zu Frankfurt gesehen, immer

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0297
© Universitätsbibliothek Heidelberg

unzüchtiger. Dort lernten die Mädchen auch beim Ohrenraunen, Wetterblitzen und Augenschießen immer mehr heimliche Schmach und kürische Gebärde. Es ist das Tanzen eine gute liebliche Einrichtung, die Jünglinge mit wohlerzogenen Töchtern in Freundschaft und Ehren bekannt zu machen, darum die Väter und Mütter bei solchen Festen auch fröhlich sind. Den anderen, die etwas älter sind, ist der Tanz auch von Nutzen gegenüber Leibesfeiste. Aber die Schand-, Spott- und Lastertänze sind jetzt von den jungen Adligen in die Stadt gebracht mit den unkeuschen Liedern und unzüchtigen Gebärden. Und so ist das Fassen und Taumeln zum bösen Exempel geworden. Freches Reden, Gautzen und Widerbellen ist da auch mehr geworden, also haben die Stände anno 1556 auch die Vergleichung wegen der Polizei-Ordnung beschlossen und ist abermals verlangt, die übermäßige hoffärtige Kleiderpracht einzuschränken, die Völlerei und Trunkenheit zu bestrafen. Auch sollten die Gotteslästerer und Flücher, die Nachttänze und Kirchmessen, auch die prächtigen Kindtaufen mit gebührender Strafe angesehen werden. Endlich haben auch alle Obrigkeiten dahin gewiesen, was der Verschwendung entgegen sein sollte und daß die übermäßige Zahl der Gevatter bei Kindtaufen gänzlich abgeschafft werde, damit die Unordnung nicht mehr überhand nehme. Die alten Leute haben gemeint, in früheren Zeiten wäre auch allerlei Unordnung gewesen, aber die Fröhlichkeit war billig, die Zechen hielten ihren guten Montag und der wurde verboten, als er überhand nahm. Da zogen auch die Gesellen, wenn sie zum Bade gingen, mit Singen durch die Straßen, ließen zum Ein- und Ausbegleiten eine große Kanne vor sich hertragen; andermals zogen sie des Abends und nachts mit der Trommel von einer Herberge zur andern, bis es verboten wurde. Jetzt ist das Singen auf der Gasse nur am Sonnabend und des Sonntags zu hören und der Lärm geringe, aber das Lastern, Fluchen und Prassen hat überhand genommen und mit der Eintracht ist es meist übel bestellt.

In dieser unruhigen Zeit hat jeder Bürger den Wunsch gehabt, daß er in seinem Handel und Hantierung ungestört bleibe, zum Nutzen des Vaterlandes und zum Nutzen seiner

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0298
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Kinder, aber Väter und Söhne gehen jetzt auch auseinander und manches Breslauer Kind ist, da er sich aus der Fremde nicht wieder finden wollte, niedergegangen, auch ist die Verwandtschaft

merklich lockerer geworden und halten es viele nach dem Spruch: „Je näher verwandt, je feinder einand."

1557

In den letzten beiden Jahren kam die Streitigkeit auf zwischen den Doktoren der Arzneikunst und den Kräuterkundigen und haben es die Doktoren mehr mit ausländischen Arzneien gehalten, die Waldkräuter aber gering geachtet. Da saß ich öfter mit dem Krespin Lohmann zusammen, der hatte sich auch vordem etliche Zeit zu Nürnberg zu Michael Baier und mir gehalten. Der Krespin Lohmann war eines Pelzers Sohn, ist nicht in Breslau geboren, doch ist hier sein Vater durch etliche Spekulationen reich geworden und hat den Sohn darnach auf die Hohe Schule geschickt. Es war auch dieser Krespin seiner Natur nicht unweise

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0299
© Universitätsbibliothek Heidelberg

und offenen Kopfes, also, daß er, wie man zu sagen pflegt, gut aufnahm und auch gut an sich gab. Doch war er etwas zu gutgläubig und fast einfältigen Gemüts, auch einigermaßen zaghaft, so hieß er von jung auf der Piep und es soll dieser Uname daher gekommen sein, weilen er lange als ein unflügges Küchlein an seiner Mutter Rock gehangen. Ich habe aber diesen Piep schon gekannt, da er noch zu St. Elisabeth in die Schule ging und darum hatte er auch mich in Nürnberg besucht. Nachdem ist er lange außer Landes gewesen und da er wieder kam, kamen wir wieder zusammen, denn er wußte gar viel zu erzählen. So will ich einiges davon niederschreiben, wie ich es von ihm und anderen erfahren, denn manches ist fast kurzweilig und merkwürdig genug. Also ging der Krespin etliche Zeit, da er mannbar worden, auf die Hohe Schule zu Leipzig, daß er dem medizinischen Studium obliege, hat sich auch der Studien dort beflissen, doch mochte er, da er weichmütig und sanften Herzens, nicht wohl kranke Leute noch weniger Blut und arge Gebreste sehen, hat also die anatomischen Studien aufgegeben und mochte nicht mit den Lehrern und anderen Studenten die Elenden und Kranken im Spital besuchen und ihnen dienen, ob er auch darum genug verspottet wurde. So hat er sich aber desto mehr dem Studium der Pflanzen angenommen, auch der Tiere, als welche viele dem Menschen heilsame Substanzen den Ärzten darbieten, hat auch da einen Professor gefunden, der solcher Dinge vor andern kundig war. Von solchem Studium war der gute Piep so eingenommen, daß er schon zu Nürnberg seiner ärztlichen Studien ganz vergessen hatte. Da war sein Vater übel zufrieden, wollte, es sollte der Sohn alsbald solchen nach des Vaters Verstande lächerlichen Dingen entsagen und zusehen, daß er balde als ein Arzt zu Ehren und Würden käme. Das hat aber dem Krespin nicht behagt, da nahm ihn der Alte zu sich zurück, daß er ihm bei seiner Hantierung der Kaufmannschaft helfe, denn es hatte der alte Lohmann einen großen Handel an Rauchwerk aus Rußland, Polen und Schweden; damit fuhr er zu den Messen. So half der gute Piep seinem Vater fleißig und willig, denn er sah es ihm nach, daß er nebenbei seiner Pflanzen und Tierlein sich annahm und da er

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0300
© Universitätsbibliothek Heidelberg

des Pelzhandels wegen des öfteren in fremde Lande geritten, hat er dorten seine Kundschaft von diesen Dingen gemehrt. So hat er bei Jägern und Bauern allenthalben geforschet, daß er erfahre, was er wissen wollte. Hielt auch eine ziemliche Zahl seltsamer Tiere in Käfigen gefangen, daß er ihre Lebensweise erforsche. Desgleichen hatte er vor der Stadt einen Garten, da hatte er allerlei Kräuter und fremdländisch Gewächs. So kam er, der Krespin, zu mir, da er solches Würzgärtlein zur selben Zeit zugerichtet hatte, hatte auch daselbst einen alten Knecht, der pflegte denselben. Dahin brachte der Krespin von den Jägern und Bauern allerlei lustige und heilsame Kräutlein zusammen, dessen er bekommen konnte. Hatte also viele zierliche Beetlein gemacht, daß er jedes Gewächs und Kraut nach seiner Art sondere und pflege. Es stand aber inmitten des Gartens ein Maulbeerbaum, der fing schon an, etwas in die Breite zu wachsen, es sind aber dieses Baumes Früchte schwarz und ist des Baumes Laub, Frucht und Wurzel gar heilsam wider allerlei Gebreste, sonderlich der Saft der Beerlein wider allen Geschwulst der Zungen, Gaumen, Hals, Zäpflein und das umschweifende Blätterlein des Mundes zu reinigen, desgleichen alle Zufälle des Halses zu wenden. So man aber im Sommer die Wurzel des Baumes verwundet, fleußt ein Saft aus ihr, der ist gut zu gebrauchen wider das Zahnweh und wabblende Zähne der alten Leute. Der Saft aus den Blättern gepreßt und davon getrunken, ist gut wider den großen Spinnenstich, so man aber die Blätter mit Reblaub und Feigenblättern siedet, machen sie das Haar schwarz. Dieser Baum ist aus Welschland zu unserer Zeit gekommen und man saget, daß er seine Blätter nicht herfürstoße, alldieweil noch Kälte in der Luft vorhanden sei, daher auch an ihm der Krespin abzunehmen pflegt, ob noch Kälte zu erwarten sei oder nicht. Es hat der Krespin in seinem Garten auch mancherlei ander fremdländisch Gewächs, das hielt er im Winter in der Stuben oder in seinem Keller, daß es nicht erfriere. Von solchen Gewächsen, so von anderen Nationen zu uns verbracht, halten etliche in der Arznei sehr viel, da solch eine kräftigere Natur und Wirkung haben. Wie aber

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0301
© Universitätsbibliothek Heidelberg

der Krespin sagt, ist wohl zu merken, daß derlei indianische und andere fremdländische Kräuter auf unser Klima nicht attemperiert sind, also daß sie unserer Natur nicht gemäß und annehmlich, weil wir keine Indianer noch Asiaten. So soll es auch durch die Erfahrung bezeugt werden, daß diejenigen, so stetig und ohne Unterlaß die fremdländischen Arzneien gebrauchen, am allerkränksten und bresthafte Siechlinge sind, wie auch wahr sein soll, daß die indianischen und ausländischen Gewächse, deren Samen über See zu uns kommen, und die unseres Erdreichs und Luft gewohnt sind und darinnen wachsen: die bekommen uns besser, denn die, so aus gemelten Landschaften schon gewachsen zu uns gebracht werden. Es wird auch damit großer Unkosten gespart und den armen Leuten weniger beschwerlich als teuere Arzneien getan.

Solcher Kräuter hat sich der Krespin fleißig angenommen, hatte also auf seinen Beetlein neben den gemeinen und bekannten Kräutern und Wurzeln vorab seltene und unbekannte, die hatte er von den Jägern und Schäfern. Also hat er auch meiner Hausfrau des öfteren Zweiglein oder Samen geschenkt, daß wir sie in unserem Hausgärtlein pflanzten, zur Lust und zum Nutzen in mancherlei Wehtagen. Als die Kleinedel-Weinrauten*), die ist von großer Kraft, Nutz und Tugend, vertreibt die giftigen Krotten aus dem Garten, sonderlich von der Salbei, weshalb man sie zu dieser setzet. Ist auch von Gott dem Herrn und der Natur begabt, daß die Katzen, Marder und Wiesel von den Hühnern und Tauben abgehalten werden, so man viel Rauten um deren Häuser herumhängt und Rautenzweiglein den Hühnern unter die Flügel bindet, vertreibt auch Flöh und Wandläus. Vorab ist die Weinraute den Goldschmieden fast nützlich, denn sie benimmt die Finstere und Dunkelheit der Augen, läutert und erkläret das Gesicht und sehet Geister wunderbarlich, derwegen sie nicht unbillig von allen denen, so ein scharfen Gesichtsvermögen haben, in ihren Speisen gebraucht werden sollten, das Gesicht zu erhalten und zu schärfen. Desgleichen, so einer viel Arbeit hat und befällt ihn der Schlaf,

*) Ruta tenuifolia.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0302
© Universitätsbibliothek Heidelberg

so reibe ihm das Genick mit Rautensaft oder nimm Rauten und Weinessig, netze ein Federlein darin und stoße es ihm in die Nasen, so wird er wieder wacker. Ist aber auch sonst fast nützlich wider allerlei Gebresten des Halses und Lungen, als Husten, Keuchen, Brust- und Lungengebresten mit firnen Wein gesotten mit Zucker, und trinkt man alle Morgen und Abend 4 Unzen warm. Gedörrt aber und mit Rosensirup den jungen Kindlein gereichet, ist es gut wider Erbrechen, Undäuen und Kotzen. Weinrauten dürr und Salbeienkraut, davon ein subtil Pülverlein gemacht und brauche davon alle Morgen nüchtern ein Quintlein schwer, ist gut wider die faulende Leber, desgleichen mit einem Trünklein Wein wider Reißen im Leib von kaltem Schleim, Krimmen, Därmgicht, erlöcherten Magen, Kluckfen von Winden und gegen wütenden Hundebiß. Weinrauten frisch mit gutem Weinessig ist eine heilsame Arznei, den Mannspersonen, so Keuschheit gelobt haben, den Weibern aber mehret es die Lebenslust, derwegen geistliche Weibspersonen, Jungfrauen und Witwen den Gebrauch der Raute fliehen sollen.

Es hatte nun in der letzten Zeit die Mutter Krespins, die Sorge ihn zu verheiraten, hatte ihm auch eines reichen Bäckers Tochter zugeführt und sagte er der Mutter zuliebe nicht geradehin nein. Erwies sich aber gegen diese Jungfrau und ihren Anhang allzu bockig und halsstarrig, daß selbige alsbald von ihm abstunden. Solches geschah in der Zeit des Interims, da hatte in der Stadt Breslau der alte Doktor Hanisch großen Zulauf zu seinen Predigten, insonders, daß er dem Tum so trefflich widerstand. Es hatte nun der Doktor Hanisch einen zu Gaste, Wilhelmus Lindenschmidt, der mußte von Metz fliehen, da diese Stadt vom König von Frankreich eingenommen wurde und meinten damals die Fürsten, der König von Frankreich würde ihnen wider die ungerechten und schändlichen Bedrückungen des Kaisers helfen. Die Metzer aber wollten nicht Frankreich untertan sein, vorab die, die evangelischen Bekenntnisses waren, denn sie wußten wohl, daß der König von Frankreich den Evangelischen in Deutschland gerne

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0303
© Universitätsbibliothek Heidelberg

zu helfen bereit war, aber nicht um des Glaubens willen, sondern dem Kaiser zum Schaden. In seinen Landen aber hat derselbe König Heinrich die Protestanten auf das grausamste verfolgt, viele getötet und ins Elend gebracht und ist darum vom Papste gesegnet und hochgelobt worden. Da aber König Heinrich in Frankreich vor Metz zog, daß er diese Stadt einnehme, da waren die Bürger uneins, denn die Katholischen wollten ihm die Stadt übergeben, die Protestantischen aber diese feste Stadt mit aller Macht verteidigen und der Lindenschmidt war der eifrigsten einer, die wider die Übergabe redeten, denn er wußte, wessen sich die Evangelischen von den Franzosen zu gewärtigen hatten, hat ihm aber nichts genützt, da mußte er mit Weib und Kind in großer Not und Gefahr entweichen und wäre es ihm übel ergangen, so sie ihn gefangen hätten. Aber seine Freunde haben ihm geholfen, da kam er unversehrt davon, blieb einige Zeit hier. Also hat auch der Doktor Hanisch gar manchem geholfen, denn er war ein Eiferer im Glauben und gerechter Jünger Doktor Luthers, verstand es mit guten Worten, den Zuhörern recht das Herz zu bewegen und obwohl er zumeist den Armen gedient, hörten ihn auch viele Bürger mit Freuden. Denn er machte es in seinen Predigten nicht wie etliche, die wollten sich selbst erhöhen, indem daß sie andere erniedrigen und schmähen, bringen also eitel Gezänk und Worte vor und ist der wahre Zweck und Absicht ihrer Rede, zu beweisen, daß sie recht haben, ihre Gegner aber unrecht. Wo er aber eines Widersachers Werk erkannte und das Böse sah, da schwieg er nicht still und sah hinweg, sondern ging dagegen an, als ein mutiger Kriegsmann und hielt nicht hinterm Berge, ob er auch bei manchem im Rate damit etwas anstieß.

Zu dieser Zeit trieb es der Krespin als ein Einspann, ging in guter Freunde Häuser und ist des öfteren bei mir im Haus und zu Tisch gewesen und erfand ich ihn etwas schleckhafter Natur, sonderlich aber liebte er die Konfekten und Extrakten, als welche meine Magdalene aufs beste aus allerlei Kräutlein, Wurzwerk und Beerlein zu bereiten verstand, als eingemachte Zichorienwurzel, die siedet man mit weißem Zucker und gutem Rosenwasser bis zu eines Sirups Dicke und tuts in einen steiner-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0304
© Universitätsbibliothek Heidelberg

nen Hafen, ist gar köstlich. Doch soll man sie im Frühjahr graben, ehe sie den Stengel stoßen. Desgleichen Weinrautenkonfekt, vorab aber eingemachte Quitten schnitzweis, die Schnitz seud in Honig bis sie lind werden, dazu ein Teil firnen Wein, ab 2 Teil Honig: so sie aber also gedämpft sind, nimm sie heraus, besteck sie mit Näglein und Zimt, tue den Honig wieder hinzu und setz in den Keller. Desgleichen brachte uns der Krespin starken süßen Würzwein und davon hat er meiner Hausfrau etliche Rezepta gegeben, die sind fast sonderbar gut und köstlich. Als da ist Nägeleinblumen-Wein, der wird im Herbst zubereitet und sammelt man derselben Nelken- oder Grasblumen im Sommer soviel, als man haben will von den roten und wohlriechenden Blumen, die trocknet man. Alsdann soll man im Herbst ein breites Fäßlein nehmen, in dasselbe haselne oder eschene Späne und die Blumen übereinander legen, darüber geuß guten Most und laß vergären, solchen Wein soll man dann in Flaschen behalten, ist fast köstlich zu trinken, stärket das Hirn, kräftigt das Haupt und innerliche Glieder und ist gut wider alle kalten Gebresten; ist aber des Mostes Süßigkeit zu gering, so gib dazu Honig oder Zucker, bis es genug ist. Desgleichen Wein von zeitigen Schlehen, die trockne wohl im Ofen, zerstoße sie in einem Mörser, wirf sie in ein Faß und tue guten weißen Wein darüber, so bekommt er eine schöne rote Farb' und gar lieblichen Geschmack, zeucht etwas zusammen und ist gut wider den erhitzten Magen, stärket und kühlet denselben. So man aber solchen Wein zum Beschluß der Speisen trinket, verhindert er die hitzigen Dämpfe, daß sie nicht ins Haupt steigen. Also wußte der Krespin der Pflanzen Nutzen aufs beste und mußte ich ihm auch ein Kleinod machen mit Weinrautenläublein und Steinen, die Blätter aber auf das subtilste nachgemacht, in einem Zirkel mit dem Triangel.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0305
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Um diese Zeit bin ich auch des öfteren mit dem Krespin Lohmann zu dem Doktor Hanisch in die Predigt gegangen und muß ich einer Predigt gedenken, die hat vorab dem guten Krespin gar sonderlich gefallen. Es war aber der Text aus dem Propheten Hesekiel, wo geschrieben steht im 3. Kapitel am 22. und 23. Vers: Und daselbst kam des Herrn Hand über mich und sprach in mir: Mach dich auf, gehe hinaus ins Feld, da will ich mit dir reden. Und ich machte mich auf und ging hinaus ins Feld und siehe da stand die Herrlichkeit des Herrn daselbst, gleich wie ich sie am Wasser Chebar gesehen hatte und ich fiel nieder auf mein Antlitz. Über diesen Text fing der Doktor Hanisch zu reden an, denn es war um die frühe Sommerzeit, sagte, es möchte jeder gleich dem Propheten hinaus gehen ins Feld, daß er höre des Herrn Stimme in Berg und Tal allenthalben zu vernehmen sei, und in allen seinen Geschöpfen also herrlich offenbar werde, wie solches von keines Menschen Mund ausgesprochen werden könnte. So wäre das große und absonderliche Wunder, das vordem dem Hesekiel am Wasser Chebar erschienen war, nur ein Sinnbild und Gleichnis gewesen und könnte ein jeder Christenmensch solches Wunder draußen schauen, so er für Gottes allmächtige Güte Herz und Augen öffnete. Es wären aber leider die meisten blinden und blöden Auges und verstockter Ohren, daß sie solche Wunder nicht zu erkennen vermöchten, hätten also nicht genug an diesen unendlichen und unbegreiflichen Wundern, in denen der Herr mit ihnen rede, erhofften und erbeten vielmehr allerlei kleine und fast lächerliche Wunder, damit ihnen in ihrem täglichen Leben und Hantierung etwas geholfen werden möchte. Hätten sie aber draußen des Herrn Wunder recht erkannt und beherzigt, so möchten sie wohl des Propheten Vorbild nachleben, welcher weiter im Text von sich selbst gesagt habe: Und ich ward erquicket und trat auf meine Füße und der Herr redet zu mir und sprach zu mir: Gehe hin und verschleuß dich in deinem Hause! Solches wußte der Doktor Hanisch gar ernstlich vorzubringen, denn seiner Rede mochte nicht leicht ein Herz widerstehen. Am meisten aber war das nach des

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0306
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Krespinus Herzen geredet, so konnte er nicht genug diese Predigt loben, hat sie auch abgeschrieben und mir verehrt.

Es hatte aber Doktor Hanisch zwo Töchter, da hieß die eine Debora, die andere Noemi, und die Debora war eine gar liebliche und züchtige Magd, ist ihres hellen Haares und zierlichen Leibs dem guten Piep als die allerschönste Blume erschienen. Darum saß er oft bei dem Doktor Hanisch, disputierte etwas über seine Glaubensweise, aber hing sein Auge mehr auf der Debora. So erging es also dem armen Krespinus wie so manchen traurigen Schelmen und Spinnenfresser, der kann weder essen noch trinken, ist sein einzig Freund und Himmelreich, daß er seinen Buhlen mag ansehen und mit ihr freundlich reden. Sind also diese guten Leut bald von eitel Freud und Lustigkeit, singen und jauchzen wie ein Reiter, der vom Weinhaus gehet, freudig wie die Löwen, über ein kleines aber plagt sie die Melancholei, zürnen, hadern, toben und rumoren wider sich selber und ihre Freunde. Also in Summa, der Piep ward ein verliebter Stocknarr und war voller Phantasei und närrischer Gedanken und weilen es solchen Leuten also ergeht, wie dem Tier mit den langen Ohren, welches gar inbrünstig singet und schreiet, so lange es hungrig ist, so machte er da verliebte Liedlein, als welche er zu seiner Laute zu singen pflegte, hat auch mir einige derselbigen auf einen Zettel geschrieben und verehrt. Dem Doktor Hanisch, als welcher ein kluger und gar ernster Mann, der die Herzen kannte, blieb solches närrisches Wesen nicht lange verborgen. Der Piep ist aber guter Leute Kind und auch ohn Geacht etliches possierlichen Wesens kein unebner Mann, so mochte der Doktor Hanisch mit gutem Grund verhoffen, es möchte sich alles zum Guten wenden, wie denn schon mancher gelehrte Federfuchs durch ein rechtschaffen einsichtig Weib seiner Pennalpossierlichkeit ledig oder einigermaßen gebessert worden ist. Der alten Lohmännin freilich, da sie von diesem Handel erfuhr, war es unlieb, denn es war der Doktor Hanisch mit zeitigen Gütern wenig gesegnet. Am Ende war sie aber froh, daß der Piep von sich selber also ins Feuer geraten und nachdem sie den Doktor Hanisch heimgesucht und mit ihm den Handel beredet, war sie zufrieden und redete dem Piep

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0307
© Universitätsbibliothek Heidelberg

zu, daß er die Sach zur Heirat und zum guten Ende bringt. Die Debora aber war ein gutgläubiges und unschuldiges Kind, so hat sie gern zugehört, wenn ihr der Krespin von seinen Studien dies und jenes berichtet und gezeigt hat, sonderlich hatte sie Freude an seinem Gärtel mit den lustigen und heilsamen Kräutern und an der großen Vogelhecke mit den bunten Finken, desgleichen den Pfauen, aber die garstige, unflätige Meerkatze mochte sie nicht leiden.

Es hatte nun der Piep auch allerlei geistliche Schriften gelesen und darin eines hitzigen und etwas rechthaberischen Sinnes und obgleich er in solchen Dingen nicht genugsam durch weise und gelehrte Leute gebessert und auf den rechten Weg geleitet war, wollte er auch der Schrift Meister sein, glaubte, es komme in solchen Dingen die Erleuchtung von Gott allein, berief sich also auf Apokalipsis XXII. und sagte von denen, so die wahre Erleichterung von Gott empfangen, der Name Gottes wird an ihren Stirnen sein und würde keine Nacht da sein und nicht bedürfen einer andern Leuchte oder des Lichts der Sonnen und menschlichen Tages; denn Gott der Herr wird sie erleuchten. Also hat der Piep auch mit der Debora angefangen bei einigen Malen zu disputieren vom Kindertaufen und zu sagen, es sei solches in der Schrift von Gott nirgends geboten, also außer Gottes Gebot als eitel Menschenwerk erfunden und möchte eine solche Zeremonie ein Unrecht und Gott nicht wohlgefällig sein, weilen der Gebrauch der Taufen bei den unmündigen Kindlein weder in Christo noch von seinen Aposteln geübt und verordnet war. Desgleichen rühmte sich der Krespin des Geistes und göttlicher Erleuchtung in den Sachen, so den Ehestand und dessen göttlicher Ordnung angehen, wollte auch in diesen Dingen die Debora mit seinen Worten und eigener Auslegung der Schrift überreden, daß sie seiner Meinung und Schwarm wolle Beifall geben. Es hat aber die Debora geantwortet, sie müsse solcher Offenbarungen und Unterredungen vorerst ihres Vaters Meinung als ihres von Gott bestellten Vormundes erforschen. Da wollt ihr der Krespin einreden, es sei jetztund solche Vormundschaft gänzlich erloschen und abgesagt, da er selbst nunmehr als ihr Lehrmeister eingesetzt sei,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0308
© Universitätsbibliothek Heidelberg

so müsse sie nach göttlichem Gebot Vater und Mutter nicht mehr achten und ihm alleine anhangen. Da aber bei dieser guten Tochter Ehrbarkeit und Hurtigkeit des Verstandes wohl vermischet war, als ein sonderlich Heiratsgut, das jeder Magd wohl anstehet, sagte sie ihm: Sie wolle solches bei sich bedenken, brachte es aber alsbald ihrem Vater für.

Der wackere Doktor Hanisch, als ein gar eifriger Mann, hörte es, fuhr auf mit großem Wüten und Dräuworten, hieß den Krespin einen hirnverbrannten Buben und machte sich auf, daß er zu ihm ging, denselbigen zur Rede stellte und ihm solcher gottlosen Reden halber auf die Haube greife, hat also solches auch nicht lange anstehen lassen und hat im Lohmännschen Hause bei den alten Eltern des Krespin und in ihrer Gegenwart dem Piep solche unziemlichen Reden mit heftigen Worten fürgehalten und in die Zähne gerückt und hätte wenig gefehlt, daß er ihm mit Maulschellen seine Torheit gelohnet hätte. Ließ auch verlauten, er würde solche unchristlichen, sektiererische und der christlichen Gemeinschaft aufs äußerste gefährlichen Reden und verführenden Anschläge ehestens der Obrigkeit vermelden, auf daß nicht durch solchen bösen Unglauben Abgötterei und Unreinigkeit, noch mehrere gutgläubige Seelen möchten abgelockt, verderbet und in zeitliches und ewiges Unglück gebracht werden. Es hat auch da der Piep sich seiner Sache nicht verantworten können, vielmehr gezittert, seine Mutter hat gar herzlich und demütig für ihn gebeten, sich auch willig erklärt, dem Spital ein Fuder Korn zu verehren, darum hat der Doktor Hanisch von weiterem Verfolgen abgestanden.

Solches Ausganges halben war der Piep nicht wenig erschrocken, denn es weht für die Sektierer in dieser Zeit kein gutes Windlein; es hätte leichtlich kommen können, daß es ihm übel ergangen wäre, so diese Sache vor den Rat kommen wär. Also hat er sich resolviert, daß er die Stadt verließ und sich etliche Zeit in anderen Landen verhielte. Und hat diesen Rat von mir mit gutem Danke angenommen. Er hat aber aus besonderer Gunst und durch Fürspruch wohlgesinnter Personen einen schriftlichen Abschied mit der Stadt Siegel erlangt, so ist er mit seinen Büchern von den Heilkräutern etwas verstört alsbald

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0309
© Universitätsbibliothek Heidelberg

von dannen gefahren, hat aber gesagt, daß er von Breslau nicht gerne verziehe, aber der Zorn des Doktors Hanisch war zu groß. Also war es da auch mit Krespins schönem Würzgärtlein aus.

Es hat unser Vater gelehrt, wie hoch und wert es ist, Eintracht zu halten, einander alles Gute zu tun und in allen guten Stücken zu helfen, es wäre zu Hause oder in der Ferne, so wird auch ein Kind aus der Ferne gerne ins Vaterhaus kommen und mit Freuden wieder seine Angehörigen aufsuchen. So war es die längste Zeit unseres Bruders Magister Petri Wunsch gewesen, in sein Vaterland zu kommen und alle wiederzusehen, die Blutsfreundschaft und wer ihm sonst zugetan. Also hat Petrus von Wittenberg etwas Urlaub genommen und hat die Reden Ciceros und die griechischen Schriften, die er an der Hohen Schule den Schülern erklärte, eingeschlossen. Er hat dort vielen guten Gelehrten und rechten Doktoren der Heiligen Schrift großes Lob erfahren. Wie er von frühe alle Wege der Gelehrsamkeit nachgetrachtet hat, hat er in diesen Jahren seine Weisheit täglich gemehrt, ist wegen dieser seiner Gelehrsamkeit bei vielen wohlgelitten worden. Ihn aufs beste zu empfangen, hat Magister Balthasar Neander alle seine Freunde versammelt. Da war die Freude des Wiedersehens nach so langer Zeit groß und darnach saßen alle zusammen, zu hören, was sich in den andern Städten und Ländern zugetragen; der Tag war der 7. April, der Geburtstag des Weisen Plato. Da saßen beieinander Herren vom Rate, dazu Dr. Johann Aurifaber, Balthasar Neander, Magister Andreas Winkler, Magister Martin Hellwig, die Herren Marx Uthmann, Johann Mohrenberg, Abraham Jenkwitz, Magister Faber und Franz Kramme. Es war etwas Bänglichkeit bei einigen, wie es mit dem Streit und Gezänk im Lande wider die Auslegung des Bekenntnisses enden sollte. Es wollten auch alle hören von Magister Philippus in Wittenberg, wie er dem täglich mehr werdenden wüsten Hasse der Flacianer und Sektierer begegne, auch welche geheime Kundschaft von den Anschlägen des Papstes

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0310
© Universitätsbibliothek Heidelberg

zur Ausrottung der evangelischen Lehre nach Wittenberg gekommen wäre. Da hat Petrus geantwortet, freilich wäre von Rom wohl wie sonst alle Zeit auch jetzt wider die erlauchten Fürsten, Herren, Städte und Bürger, die dem Evangelium anhangen, des Üblen viel zu gewärtigen, aber die Macht des Papstes ist merklich geringer geworden und werden viele listigen Anschläge der Kardinäle ganz zunichte. Die vielen Tonnen Goldes, die so viele Jahre aus Deutschland nach Rom geschickt worden sind, sind die letzten Jahre ausgeblieben, worüber zu Rom nicht wenig Ärger und Verdruß entstanden ist; darum hat das große sündhafte Geuden in Rom nachgelassen, auch fehlt es am Gelde, die päpstlichen Kriege zu nähren. Es ist aber nicht zu vergessen, daß so viele Gelehrte und Diener der Heiligen Schrift von Wittenberg mittlerweile in alle Länder gegangen sind, daß man die gute und vielfältige Frucht der ausgestreuten Saat des Wortes Gottes wohl spüren kann in Deutschland, den Ländern des Nordens und insonderheit jetzt in Flandern und Brabant. Da ist überall für den Papst wenig Geld zu holen, darum läßt er auch die Anhänger des Evangeliums so hart verfolgen, weil alle die Orte wo sie wirken, dem päpstlichen Stuhle nicht mehr untertänig sein wollen. Aber die, welche er vertrieben hat, ziehen mit neuem Mute in andere Länder. Es sind in dieser Zeit aus Flandern allein in Kursachsen viele Tausend Tuch- und Zeugmacher, Kaufleute, Handwerker, Ackerleute, auch viele Weinmeister und Bergleute eingezogen. Die haben groß Geld und Gut mitgebracht und so wird alles dem Lande zum Segen gereichen. Auch sind unter den vielen Fremdlingen gute Künstler mitgekommen, die neue Schießgewehre, Waffen und eiserne Öfen machen, alles dem Lande zum hohen Nutzen. Denn ob ihr Bekenntnis auch um ein merkbares verschieden von dem unseren ist, so halten sich alle stille und ohne Gezänk und Eifern, sind ganz fleißig und halten gute Ordnung, so wird der römische Verfolger selber seinen Schaden nähren, das helle Licht von Wittenberg aber immer mehr Länder erleuchten und solches ist leicht zu merken aus den Briefen, die immer mehr aus fremden Ländern an Magister Philippus geschrieben werden, seinen Rat zu bitten.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0311
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Solches Gute zu hören, von diesen Vornehmsten aller Weisen und Schulmänner, auch vieles von seinem Leben, seinen neuesten Schriften und von seiner weisen Gütigkeit und Mildigkeit war allen eine große Sehnsucht. Es waren viele gute Männer zusammen gekommen von Petrus zu hören, wie Magister Philippus und seine Anhänger gedächte das Werk fortzuführen, und wie und an welchen Orten die Lehre des Evangeliums zugenommen, wie sie im Bekenntnis vieler Stände auf dem Reichstage zu Augsburg anno 1530 erneuert worden ist und nun Gotte zu Ehren die Anfechtungen aller Feinde mit Kraft besteht.

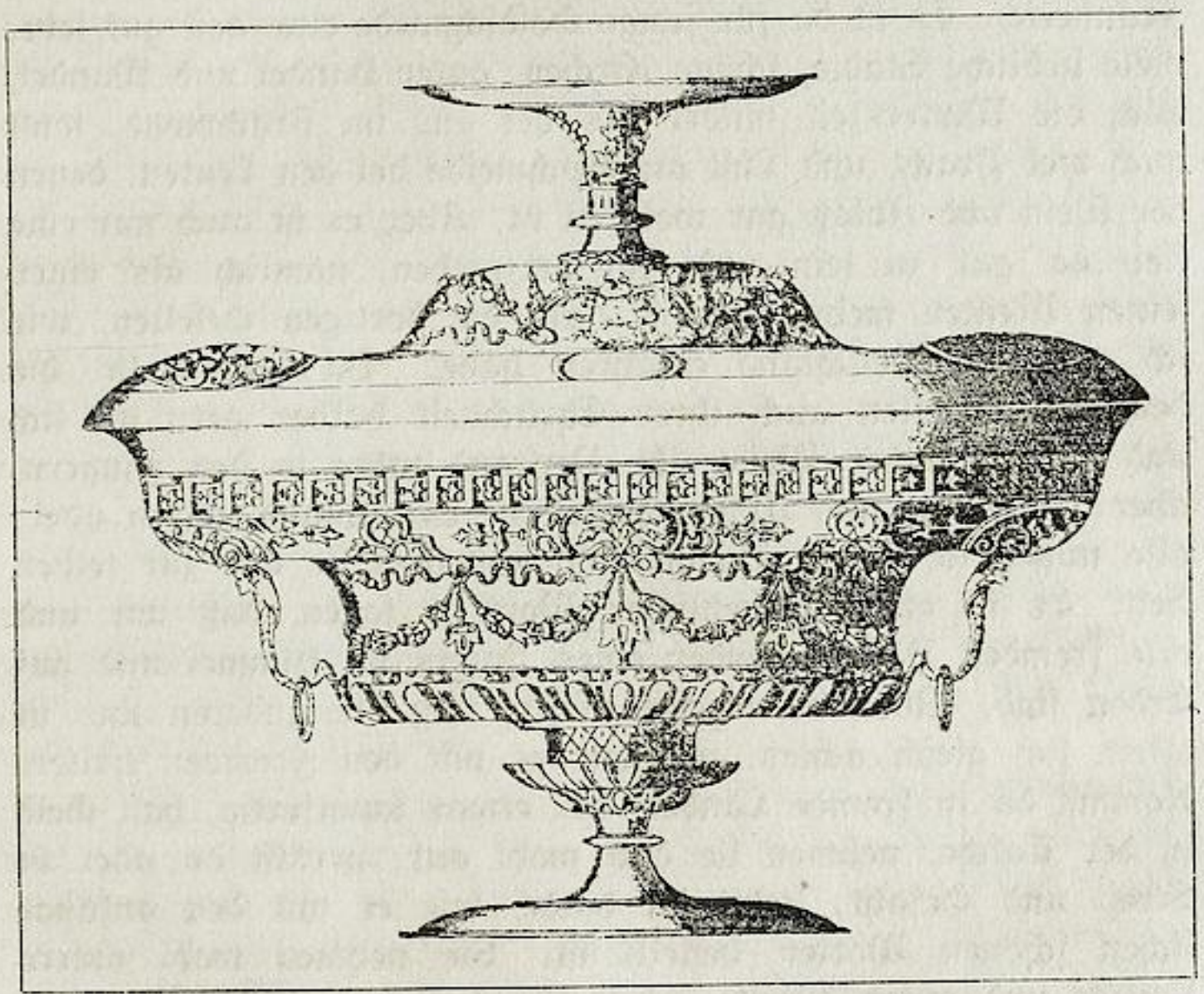
Über alle diese Geschichten und Erlebnisse hat Magister Petrus vieles aufgeschrieben, vieles ist gedruckt und den Gelehrten wohl bekannt. Das meiste aber steht in seiner Lebensbeschreibung geschrieben von seiner eigenen Hand. Darnach ist Magister Petrus mit einer Gesandtschaft des Rats zum Kaiser Ferdinand nach Österreich gereiset, gen Wien. Da hat sich König Maximilian lange Zeit mit Petrus unterhalten und ihm in Huld die Hand gereicht.

Nachdem in diesem Jahre Kaiser Karl das Regiment abgegeben hatte und zu Frankfurt in der Reichsversammlung seinen Bruder König Ferdinand hat einsetzen lassen, wonach zu Breslau groß Freudenfest, Singen und Klingen, Faßbrennen und Feuerwerfen gefolgt, hat man vielerlei Gutes von solchem Wechsel des Regiments erwartet. Es ist dieses Jahr auch der große Landesschänder Markgraf Albrecht, von dessen bösen Taten ich noch viel des Leidens selber gesehen, eines elenden Todes gestorben im jungen Mannesalter. Es hatte ihm Gott sein Ziel gesetzt, auf daß in den deutschen Landen sollte endlich ein Ende sein der Tränen der Witwen und Waisen, des Jammers der Gemarterten, Geschändeten und Beraubten, die ihn verfluchen. Es ist dieses Jahr sonst noch ein friedliches und gar angenehmes Jahr gewesen, in welchem ich viel Glück gehabt, manche gute Kleinode mit teuren Steinen, auch zwei teure Stücke Sr. Fürstl. Gnaden dem Herzog von Brieg verkauft habe und

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0312
© Universitätsbibliothek Heidelberg

war dieses Jahr sonst allen Leuten denkwürdig, daß im Herbste die Rosen, Kirschen und Birnen zum zweiten Male geblüht haben, auch bei den Birnen und Äpfeln die Frucht in den Zweigen hingen als die Wipfel in der zweiten Blüte standen.

Zu dieser Zeit ist auch unser Bruder Martin wieder in die Fremde gezogen, denn es war ihm nichts mehr lieb in Breslau und wollte, obwohl er erst wieder zurückgekommen, sobalde



aufs neue weit fort. Er vermeinte es aufs neue zu versuchen, und daß das Ochsenfleisch in Frankreich die Zähne weniger angriffe und es dort der gebratenen Kapaunen mehr gäbe. Denn es lüstete ihm nach Jugendart gerne nach allerlei Neuem und Gutem. Also bereitete er sich aufs neue zur Reise vor mit Reinigung und Aderlassen, denn er war bedacht, unterwegs den Fiebern, Schnupfen und Blattern zu entgehen, die dem Wanderer sonst auf einem langen Wege befallen. Da ist er mit

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0313
© Universitätsbibliothek Heidelberg

2 Gesellen, die er beredete, hinweg gezogen, den Meistern zum Ärger und wollte nach Frankreich. Einer von ihnen hatte Kummer und Spott gehabt und ging um eines Mädchens halben, die ist in dieser Zeit um ihres, dem Ehestande angetanenen Schimpfes mit Ruten zur Staupe gehauen und wurde aus der Stadt verwiesen, darum daß sie diesen Gesellen, der ihr Bräutigam gewesen, untreu geworden und sich vor der Stadt einem anderen hat antrauen lassen. Da zog dieser Geselle mit dem Martin nach Frankreich. Es ist da für junge Goldschmiede eine Zeit gut sein; viele liebliche Städte, schöne Kirchen, guter Handel und Wandel, auch die Winterszeit milder als bei uns im Brachmond, sonst auch viel Pracht und Lust an Geschmeide bei den Leuten, denen der Wein und Ablaß gar wohlfeil ist. Aber es ist auch nur eine Zeit da gut zu sein und sich umzusehen, nämlich als einer seinen Meister mehr nütze ist, als die dortigen Gesellen, wie ich auch zu Welschland erfahren habe. Da ziehen sie die deutschen Gesellen auch ihrer Ehrlichkeit halber gern an sich und sagen gleicher Weise, ihr Verstand wäre in den Fingern, aber die Künste und Wissenschaften in Deutschland wären übel; also nützen sie unsere Dienste und schmähen sie uns zur selben Zeit. Es ist ein gar liebliches Wort zu sagen, daß wir und alle fremden Völker Kinder eines Vaters im Himmel und auf Erden sind. Aber du merkst nichts, daß die anderen uns in allem sich gleich achten, wie wir es mit den Fremden halten. Kommst du in fremde Länder, bist etwas kunstfertig, hast Geld in der Tasche, nehmen sie dich wohl auf; gerätst du aber in Streit und Gefahr, siehst du balde, wie es mit den anfänglichen schönen Worten bestellt ist. Sie nehmen wohl unsere Dienste und guten Künste, aber alle halten sie sich höher und dünken sich besser und wollen uns in der Welt gar nichts gönnen, ja, schämen sich nicht, daß wir ehrlich und fromm sind, unserer zu spotten nach dem Spruche hospes hostis: jeder Fremdling ein Feind! Dies ist insbesondere auch in den Kriegszügen zu merken, da sind die Welschen, Franzosen und Spanier am allerunmenschlichsten.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0314
© Universitätsbibliothek Heidelberg

1559

Mit dem Jahre 1559 ist viele Ursache zu allerlei Unzufriedenheit gekommen. Da hat Breslau das Recht erhalten, Meersalz zu sieden auf König Ferdinands Befehl. Denn es war wieder Salznot gekommen, und Anton Schmidt und seine Kompanie meinten, besagtes Meersalz in silberne Geldhaufen für ihre Truhen zu verwandeln, aber ihr Fleiß nutzte wenig. Sonst ist auch in diesem Jahre eher die Menge der Leute größer geworden, die in Schulden kamen. Da ist so mancher seiner Sorgen nicht ledig geworden, der sonst so viele gute Tage hatte. Da nun für das geliehene Geld der Zins alle Monate, des meistens aber wöchentlich, bezahlt werden muß, so sind manche Leute aus ihrem Haus und Habe gedrängt worden. Es sind auch in diesem Jahre die Juden beschuldigt worden in Breslau und vielen andern Städten, daß sie wieder bösen Handel trieben und über die Maßen wucherten. Sie haben in Schlesien immer mehr Abneigung gefunden, sind aber immer bereit, Geld zu verlangen und können, wo es Not wäre wohl auch nicht den Frankfurtern gleich tun, die, wo gute Pfänder und reichliche Zinsen liegen, von einem Tage zum andern einen Wagen mit Goldgulden beladen könnten, denn sie nehmen das Geld um so reichlicher von den Handwerkern und Bauern ein.

Also haben in dieser Zeit die Bürger vom Judenhandel aufs neue Ursache zu reden gehabt im Schweidnitzer Keller. Da war wenig Tische, wo nicht Klage war, wie die Juden ohne Arbeit von den Leuten leben und sie die Goldgulden, Dukaten, Rosennobel, Florentiner und gute große Münzen in ihre Taschen ziehen. Es hat Magister Barthel da manches von ihnen erzählt, wie sie es in anderen Städten getrieben haben. Es wohnen in Posen mehr als 2000 von ihnen, in Krakau 3000 und mehr, in Polen 20 000, in Venedig aber 4000. In den letzten Jahren sind sie alle ganz und gar aus Böhmen getrieben worden, sind auch aus Sachsen verjagt worden, aber wo sie sitzen, können sie ihren Handel nicht lassen, Bauern und arme Leute hinter ihrem Rechentisch zu bewuchern. Würden sie unseren

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0315
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Glauben und Gebote nicht schmähen, kein Diebesgut kaufen, nicht hehlen und schändlichen Wucher treiben und nicht trügen, so würde ihnen gerne Freundlichkeit erzeigt werden. So aber können sie ihr Maul nicht halten, spotten auch über Jesus, weil er eines Zimmermanns Sohn gewesen, und ahnet ihnen nicht wie es um so gewaltiger ist, daß die Lehre des armen Zimmermannssohnes schon alle Völker des Erdkreises ergriffen hat. Es ist nun auch begehrt worden, es sollte mit den Juden gehalten werden wie zu Oppeln, das wäre das beste:

zum ersten: sollte sie kein Herr und Prälat ohne königlichen Konsens hereinnehmen,

zum zweiten: sollten die Juden ohne Vorwissen der Herrschaften keinen Untertanen Geld lehnen,

zum dritten: sollte der Jude wöchentlich von einer Mark nicht mehr als 2 kleine Heller nehmen oder seines Kapitales verlustig sein,

zum vierten: sollten die Juden nicht Gestohlenes einkaufen, sondern alsbald den Verkäufern, dafern das gestohlene Gut dem Eigentumsherrn kund würde, dem Amt anzeigen und wenn er solches nicht täte, ohne einiges Entgeld, demjenigen, der ihm überwiesen das Seinige wiedergeben.

Es haben schon in der alten Zeit die Juden vielerlei Nutzen durch die Pfaffen gehabt, wie sie noch viel Ablaß und Wallfahrten ausgeschrieben hatten. Da suchten sie vor allem das Geld der Pilger und zogen es an sich und von dem Überfluß des Geldes ließen sie silberne Särge für die Heiligen und Märtyrer machen, aber die Goldschmiede hatten keinen Nutz davon. Wie man nun später gewahr wurde, waren viele Kirchen ohne silberne Särge, denn die Pfaffen hatten sie an die Juden verschachert. Besonders haben die Juden eine große Schacherei in Kleinoden, Ringen, Perlen und darum schicken sie auch heimlich alte Frauen in die Häuser unter allerlei Vorwänden. Diese müssen leichtsinnigen Frauen in allerlei Heimlichkeit Geld anbieten für ihre Ringe und geschieht hinter dem Rücken der Ehemänner und diese Frauen müssen auch helfen, diese selben Ringe auch gestohlene Kleinode andern Frauen zu zeigen und

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0316
© Universitätsbibliothek Heidelberg

zu verkaufen. Also haben sie doppelten Wucher und Betrug an ihrem Handel. Etliche Juden haben an anderen Orten Hehler, die ihnen die Kleinode zubringen. Es wohnen im Oppelnschen wohl die meisten Juden in Oberschlesien, zu Groß-Glogau aber treiben sie eine starke Schacherei mit den Polen. Eine Zeit lang haben die Juden in Polen hebräische Goldmünzen

geschlagen, dieses Recht haben sie von dem Könige erhalten, aber wie es ärger mit ihrem Handel wurde, wurden ihnen dort ihre Freiheiten beschnitten, auch geboten, sie sollten von Ringen und Geschmeiden nichts tragen, außer einem Ringe mit der Inschrift Jerusalem oder Sabbation. Wie wohl etliche Juden auch in Breslau wohnen, so schließt sie doch der Rat

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0317
© Universitätsbibliothek Heidelberg

jetzt in etwas engere Schranken. Alle Juden, die in Jahrmarktzeiten öffentlich handeln wollen, müssen den gelben Ring tragen auf der Brust, wie die Frankfurter, Nürnberger und andere Juden und müssen ihr Recht mit einem Reichstaler lösen. Und damit sie nun auch von allen Frevel und Betrügerei abgeschreckt werden, legt ihnen der Rat eine starke, das Gewissen rührende Formel des Exodus vor. Auch müssen sie unter dem Schwören mit ihren Füßen auf eine Schweinshaut treten und den rechten Arm auf die heiligen zehn Gebote legen. Es ist die Rede davon gewesen, ob es nicht besser wäre, sie gänzlich zu verbannen, aber in Anbetracht, daß ihrer wenig hier sind, auch stark auf die Finger gesehen werden soll, ist es diesmal so geblieben.

Es ist hier einer Geschichte zu gedenken von dem alten Moses, dem Juden, der auch gerne mit den Goldschmieden hantierte und seines Handels mit dem Herzog von Sachsen. Der hatte einen Feldobrist und dieser hatte zu Meißen ein schönes Haus, darin hielt er sich ein holdes Fräulein, das war seine Geliebte. Er war aber damals einer der Kriegsräte des Fürsten und hielt sein Herr große Stücke auf ihn, also daß er ihm in allen Stücken vertraut hat, wenn es galt für Söldner, Knechte, Rosse, Heerwagen und Kriegsgerät zu sorgen. Derselbige Feldobrist ist aber in seinen Geschäften nicht selten über Land geritten und hat sich unterweilen bemeltes Fräulein, daß ihm die Zeit nicht zu lang wurde, anderen Liebhabern gegenüber nicht spröde erwiesen. Der Kriegsmann aber war gutgläubig und zählte auf ihre Tugend und Dankbarkeit, denn er hielt sie sehr wohl und fast herrlich. Und solches hatte der alte Moses erkundschaftet, denn er reisete oft in das Land Meißen. Da aber eines Tages, da dieses Weibsbild allein war, der Fürst in derselbigen Stadt einen Tanz gegeben, ging sie zu diesem Feste, da fand sie einen feinen Junker, mit dem ward sie bald bekannt und vertraut, also daß er sie von Stund an öfter in ihrem Hause bei Tag und Nacht besuchte, wenn dieser Obrist nicht in der Stadt war. Dieser Junker aber war ein Junker Habenichts und stand in des alten Moses

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0318
© Universitätsbibliothek Heidelberg

heimlichem Solde und war von ihm gekleidet. Um dieselbe Zeit aber ließ der Fürst, da er einen Heerzug bereitete, allerlei Kriegsgerät kaufen, sonderlich brauchte er Pulver eine große Menge. Da ist jener Junker zu den Kriegsräten des Herzogs gekommen und hat ihnen angeboten und versprochen, solches Pulver auf das geschwindeste und beste zu liefern, wie sie es denn wünschten. Da aber noch ein alter Pulvermüller den Herren versprach, solches ebenso gut und noch wohlfeiler beizubringen, wollten sie es ihm nicht gleich zusagen. Da hat nun dieser Junker besagtem Fräulein eine köstliche Verehrung dargebracht, die hatte aber der alte Moses allein bezahlt, das war eine schöne goldene Halskette mit guten Steinen ganz herrlich geziert, nürnbergische Arbeit. Sagte ihr der Junker dabei, sie möchte den Obristen als ihren Liebhaber anliegen, daß man sein Pulver kaufen solle, denn er habe einen Erbteil an einer Mühle. Da hat sich das Weibstück also bald mit dem obersten der Schreiber ins Benehmen gesetzt und sie haben es mit allerlei falscher List dahingebracht, daß sie des alten Pulvermüllers Ware als schlecht hinstellten. Also kaufte der Obrist das Pulver, so der Junker auf Geheiß heimlich vom alten Moses lieferte, haben auch richtig das gute Geld empfangen und mitgenommen und ist dann jeder seines Wegs gezogen, der Junker für sich und der alte Moses für sich. Es hat sich aber gezeigt, daß der größere Teil des Pulvers alt und verdorben war, ausgenommen einige Fässer, die hatte man geöffnet und für gut befunden. So ist also des Herzogs Oberster zu spät hinter diesen Handel und Betrug gekommen. Der alte Moses, der den listigen Handel eingefädelt hatte, vermeinete, wenn einer an den Galgen käme, müßte es der Junker sein als der Lieferant. Aber es hat sich der Herzog wenig an diese Spitzfindigkeit kümmern wollen, hat etlichen seiner Knechte Auftrag gegeben, den Juden Moses gleich zu fangen, da er wieder ins Meißnische ziehen würde. Aber solches haben die Juden dort dem alten Moses in Breslau verraten. Also hat er sein Geld an sich genommen, auch große Wechselbriefe gekauft, und hat sich nach Warschau gewendet. Und also ist er dem Galgen entgangen.

In dieser neuen Zeit ist offenbar auch bei denen, die sonst

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0319
© Universitätsbibliothek Heidelberg

ruhig ihrem Wandel nachgingen, eine große Wanderlust entstanden. Es kamen vielerlei neue Zeitungen aus anderen Ländern, daß es da besser wäre. Da sind Bergleute aus Schlesien über das Weltmeer nach den neuen Bergwerken (Amerika) gereist, Kaufleute aus England sind nach Breslau gekommen und haben Reußenland und die Tartarei aufgesucht und die von Danzig, so von jeher nach Breslau und Polen kamen, fahren jetzt nach Portugal und suchen Gewinn.

In diesem Jahre bin ich auf der Hochzeit unseres Vetters Lukas Uthmann gewesen, so er mit Jungfrau Katharina, des weiland Dr. Rybisch Tochter am 9. Oktober gehalten hat. Da war mir dazu aufgetragen etliche Arbeit: ein schöner silberner Kasten mit dem Ehewappen, zum andern einen schönen zierlichen Ring mit Herzen- und Dornenkrone, zum dritten ein silberner Nürnberger Spiegel. Petrus aber hat von Wittenberg ein zierliches Gedicht in Latein und Glückwunsch nach dem Psalm 128 geschickt. In gleichen ist von Magister Philipp Melanchthon ein schönes Epigramm, so er den jungen Eheleuten gedichtet hat, verlesen worden. An ihrem Hochzeitstage ließ Katharina Rybisch allen armen Kranken in der Stadt, die in ihren Schmerzen lagen, süßen guten Wein reichen, jedem einem in seinem Hause. Um solcher Gutherzigkeit und edlen Erquickung ist sie ohne Zweifel durch Dank und Gebete, bei allen, denen sie wohlgetan hat, in ihren Herzen gesegnet worden.

Es ist in dieser Zeit in Breslau die Weinfuhre sehr vermehrt worden und aufgekommen viele neue Weine in die Stadt zu bringen und mehr denn in früherer Zeit. Ungarische und welsche Weine, solche vom Neckar und Rheine, mährische, österreichische, Predlitzer Weine, dazu Gubener Weine; es hat jede Sorte ihren Liebhaber. Und mit diesem Trinken der neuen Weine sind viel fröhliche Abende gekommen. Da haben die Leute viele Possen und Späße gehabt insonders an dem Nickel Zweiglein, deutscher Schreiber und Rechenmeister, der ist genannt Jick, ein fröhlicher kleiner dicker Mann. Der wußte

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0320
© Universitätsbibliothek Heidelberg

immer bei gutem Trinken und guten Bißlein seltsame Sprüche, Rätsel und allerlei Lügen. Wo er saß bei Hochzeiten, Festen oder im Weinhaus oder im Schweidnitzer Keller, wollten ihm die meisten Leute zuhören, denn er wußte artige Stücklein zu erzählen von den Pfaffen und Landsknechten, Hammelmördern, Fadenbeißern und Lappentunkern. Und erzählte seine Geschichte auf eine kurzweilige Weise, wie sie noch keiner gehört. Nun ist aber dem Nickel von jeher durch Barthel Mausfaller, Deutschschreiber auf der Niklasgasse, der auch einem guten Trunk nicht aus dem Wege ging, wenn er wenig kostete, Feind gewesen. Wenn nun der Mausfaller den Gick beim Trinken so fröhlich seine Possen treiben sah, konnte er die erste Zeit seine Feindschaft nicht verbeißen. Der Nickel aber holte ein Tüchlein hervor, das drehte er über die Maßen geschwind zusammen wie eine Maus, und ließ es auf dem Tische und unter seiner Hand springen und zappelte darin, als wäre es eine rechte Maus in der Falle. Darnach gab es alle Weile ein spitzes Hin und Wieder zwischen beiden, die aber am Tische saßen, zischelten aus ihrem Halse heraus und riefen: Gick, Gick; der Nickel aber nahm es hin und machte neue Possen.

Unser Vater erzählte, daß Lorenz Rabe, der Stadtschreiber, ein sonderlicher Freund des Weines gewesen war, hat gute Verslein darüber gedichtet. Die Freunde setzen sich zusammen und hatten ihre Lust an diesen Versen und alten Zechergeschichten. Herr Bernhardinus Mönch, der sieben freien Künste und Arznei-Doktor, der auch der guten Goldschmiedearbeit zugetan ist, auch mit seinen trefflichen Ratschlägen manchem merklich geholfen hat, weiß auch viele Weingeschichten. Er hat mir erzählt, wie man jetzt besser achten müsse auf die vielen Arten, Alter und unterschiedlichen Eigenschaften und verborgenen Wirkungen des Weines, denn der gute Doktor hat die Weine allezeit mit Bedachtsamkeit getrunken und konnte jedesmal sagen, was für ein Wein es wäre, den ihm einer vorsetzte und raten ließ, er mochte vom Rheine, Neckar oder aus Welschland sein. Also habe ich etliches

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0321
© Universitätsbibliothek Heidelberg

von seiner guten Erfahrung hier aufgeschrieben. Der süße und alte Wein ist bequem dem Anliegen der Brust, Lungen, Nieren und anderen gleichen. Je saurer der Wein, je mehr kalt und trocken, tut nur durstigen Kehlen gut. Der wohlriechende Wein ziemt dem Magen am meisten. Der wässrige Wein, schlechtfarbig, doch vom subtilen Geschmack, ziemt dem fiebernden Menschen, denn er gebiert keine Windigkeit und keine Vermehrung der Entzündung. Klarer guter Wein, mäßig getrunken, erquickt die natürliche Hitze, hilft dauen, ist dem Haupt zu Nutze, erfreuet des Menschen Herz, macht eine gute Farbe, erquickt die Zungen und erneuert die klaren und guten Geister, aber unmäßig getrunken macht er Sinne und Vernunft ungestüm, bekümmert das Gehirn, zerstört die natürliche Essenslust, schwächt die Glieder und das Gedächtnis und bringt schwere Träume und unlustiges Erwachen.

Dieser Doktor Bernhardinus hielt es nach dem Worte: vinum bonum laetificat cor hominis, es erfreut guter Wein das Menschenherz, war bei seiner guten und reichlichen Habe für die gewöhnliche Zeit in Speise und Trank mäßig, aber bei den Gastmahlen und Festen hielt er tapfer aus, und die Trunkenheit gewann keine Macht über ihn, obwohl er vielerlei Weine, welche kamen, trank, erwählte er sie selber, weil er ihre Natur erfunden hatte. Er erzählte auch, wie er in seiner Jugend in dem rheinischen Lande mit seinem allerliebsten Gesellen und Freunde einmal einen Wein getrunken, wie er dort gemeiniglich für Könige kredenzt wird vom Rate, und war ein Wein, hundert Jahre alt, der war so gut, daß ihm noch kein Haar grauete. Wie ich selber damals erfahren, haben sie dort eine gute Kunst, den Wein bei guter Frische und Wohlgeruch zu erhalten, dergleichen bei uns wenige wissen, ich auch in Welschland niemals erfahren habe. Mancher, der einige Fäßlein Wein begehrt, reiset nach Neiße zum Agneten-Markt (21. Januar), da wird mit allen Weinen gehandelt und kommen dorthin Weine aus Schlesien, Ungarn, Mähren, vom Rheine, Neckar und Italien und ist die große Niederlage dort nicht kleiner geworden. Früher war lange ein großer betrügerischer Handel und es waren in Vergessenheit geraten die alten Vorschriften, daß niemand verkaufen oder

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0322
© Universitätsbibliothek Heidelberg

verschenken dürfe andern, denn reinen lauteren Wein, solche die aufrichtig vergoren und nicht gemengt sind. Ob es jetzt

besser geworden ist, müssen die Küfer wissen und Herr Doktor Bernhardinus mit seiner Zunge.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0323
© Universitätsbibliothek Heidelberg

In meiner Jugend, da ich zu Frankfurt am Maine war, ersah ich damals die gewaltige Weinfuhre und den großen Handel des Weins daselbst und saß mit einem Magister selbdritt bei einem alten Weinmeister, der Rauchschnabel genannt, der alle Arten Weine, ihre Herkommen und Eigenschaften kannte und wie die Weinpanscher mit allerlei Praktiken die Leute betrügen und wie solche Betrügerei an den Tag gebracht wird. Von diesem alten, gewesenen Kellermeister des Kaisers Friedrich hörte ich, wie sie es in der alten Zeit mit dem Weine getrieben haben. Manche haben auch, wie schon lange vordem geschehen ist, durch Zufügung von Gewürz, Kräutern und gebranntem oder gesottenem Wein diesen sauren Wein den schleckhaften Mäulern genehm gemacht, auch haben sie ein Mittel, daß sie Speck in das Faß hängen, so bleibt der neue Wein süße, bis in den Sommer, von argem, fast giftigem Gemächt und Mineralien zu geschweigen. Durch solche unziemlichen und schädlichen Sachen wird aber der von Gott gespendete Segen in eitel Falschheit, Ärgernis und gar Trauer verkehrt, indem daraus dem Menschen schwere Krankheiten nicht selten kommen, sonderlich ist es des öfteren bekannt geworden, daß leibesgesegneten Frauenspersonen und Wöchnerinnen, als denen man solchen Wein zu ihrer Erquickung und Stärkung gereicht, schwere Verderbnis geschehen, also daß sie und ihre Gesundheit Schaden erlitten, half denen kein Arzt, daß sie unfruchtbar waren. Andere aber haben Kalkmilch in den Wein gegossen, ihm seine saure Art zu nehmen oder bereiten damit einen Extrakt, so man Schmir nennet, damit sie einen Wein, wannen er schwach von Tugend ist, fast als einen guten und feurigen Wein zurichten, auch mit Senfkörnern, Weidaschen, Wasser und anderen gefährlichen Sachen den Trinker betrügen.

Solchergestalt ist im Mainzischen Gebiet in einer Stadt ein Faßbinder gewesen, der hatte eine Kunst, geringen Wein stark und süß zu machen, desgleichen roten Wein klar oder klaren rot zu machen, von dem hat mir der Rauchschnabel ein Histörlein berichtet, dessen ich hier gedenken will. Bei dieser Kunst waren aber scharfe Sachen als Bleiglätt, Schwefel, weid-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0324
© Universitätsbibliothek Heidelberg

aschige Lauge und Vitriol. Damit konnte er einen Wein fast ohne Beeren wachsen lassen.

In derselbigen Stadt auf dem Rheine war auch ein Pfaffe, der hat sich unterstanden und bereitfinden lassen, mit jenem Küfer zu konspirieren, also daß sie zusammen den Wein, den der Pfaffe aus seinem Weingarten und aus dem ihm gebührenden Anteil am Zehnten empfing, mit solchen Gemächten also gefüllt, gemengt und vermehrt haben, daß es dem Pfaffen ein großer Nutzen gewesen ist, denn er verkaufte denselbigen Wein nach Frankfurt. Es hatte aber dieser Pfaffe bei sich im Hause eine Magd, die führte ihm die Haushaltung, war dabei nach dem äußeren Ansehen klug und vernünftig, schien auch nicht von einer allzu verliebten Gemütsbeschaffenheit, ob sie schon im äußersten Grade abergläubisch war. Besagtes Kuchelmensch hat jener Zeit des öfteren, da sie allein im Bette war, denn der Pfaffe war hinweggegangen, indem er ein Geschäft vorgab, unter dem Fußboden der Kammer ein merkliches Rumoren vernommen. So ist sie auch eines Nachts, nachdem sie sich nach vielen gesprochenen Gebeten und gemachten Bekreuzigungen aus dem Bette hervorgewagt und aus dem Haus hat fliehen wollen, im Hofe einer grausamen Gespenstererscheinung gewahr worden, indem sich bei der Kellertüren ein Lichtschein gezeigt, dabei eine Gestalt sichtbar geworden, als welche nach ihrem Bedünken niemand anders, denn der leidige Gottseibeiuns gewesen. Auch hat sie einen starken Gestank von Schwefel verspürt, also daß sie sich nach erhobenen lauten Geschrei mit Zittern und Beben wieder ins Bett gemachet. Auf ihre von diesem Gespenst gemachte Erzählung hat der zurückgekehrte Pfaffe mit vielen kräftigen Exorcismen und Beschwörungen dieser Erscheinung die Wiederkehr verboten, hat auch der Magd gütlich zugeredt, daß sie sich nicht weiter fürchte und ruhig schlafe, so hat er desselbigen Abends wieder außer dem Haus gehen müssen, sagend, man habe ihn einem Kranken zum Trost rufen lassen. Da sich aber jenes Weibsbild noch immer also sehr furchte, hat sie

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0325
© Universitätsbibliothek Heidelberg

die Vorsicht gebraucht, daß sie einen Bauernburschen, den kannte sie, die Nacht hindurch mit auf ihre Kammer genommen, daß er sie wider das Gespenst beschütze, hat ihm auch von des Pfaffen Wein auf den Abend ein hinreichendes zu trinken gegeben, also daß ihm vor dem Teufel nicht allzusehr bangen möchte. Nachdem sich aber in derselbigen Nacht dieser Rumor wieder vernehmen ließ, ist ihm der Knecht nachgegangen, hat also im Keller den Pfaffen und den Faßbinder erblickt, wie sie in einem Kessel ihr Gemächt zubereiteten und den Wein mischten, welche, als sie seiner gewahr wurden, auf ihn eindrangen und sich seiner bemächtigen wollten, worauf er laut rufend entflohen. Solchergestalt ist aber die Sache in der Nachbarschaft ruchbar geworden und man hat des anderen Tages bei dem Pfaffen Nachforschung gehalten, auch daselbst noch die Spuren seines argen Treibens gefunden, also daß er gefangen gelegt worden ist, der Küfer aber war in der Nacht von dannen entwichen; es wäre ihm aber übel gegangen, so man ihn gefangen hätte, denn einen betrüglichen Wirt, den man über einer solchen Tat gefangen, den hat man einige Zeit vordem durch beide Backen gebrennt und nach geschehener öffentlicher Auspeitschung unter Verlust seines ganzen Gutes Landes verwiesen. Der Pfaffe aber wußte nachdem die Sache so hinzustellen, als sei er von dem Faßbinder verführt und durch arge List betrogen worden, auch ist es bekannt, daß die Bischöfe dergleichen Dinge durch öffentliche Bestrafung nicht leicht an die große Glocke hängen, also hat man ihn am Geld gestraft, mußte auch durch Unterschreibung einer Schrift feierlich geloben und schwören, dergleichen verbotene Werke nie wieder zu beginnen, den gemachten Wein aber hat man daselbst in einen Bach laufen lassen, welcher durch die Stadt fleußt, worauf sich leider alsbald ein merkliches Fischsterben begeben hat. Also hat der Pfaffe auch den Stadt-Fischern ihren Schaden bezahlen müssen und ist daraus zu sehen, wie durch solche böswillige und habgierige Plumperei viele Weintrinker großen Schaden an der Gesundheit erleiden oder gar jämmerlich ums Leben gebracht werden können.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0326
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Seit es in Schlesien aufgekommen, zu einer Hochzeit mehrerlei Wein zu trinken, hat sich auch der alte Streit erhoben, welches der beste ist: Welscher, rheinischer oder Ungarwein. Wo Doktor Bernhardinus dabei war, mußten die Streithänse bald stille sein. Es haben seit alter Zeit die Gubener einen besonders guten Handel mit ihrem Wein, da kostet das Fuder 4jähriger blanker Wein 48 Taler und der rote 40 Taler. Da haben sie ihren guten Gewinn; am besten auf dem Wein verstanden sich die Benediktinerinnen zu Guben, denn weil dieser Wein für viele Krankheiten gut ist und den Magen balde wärmt, auch Essenlust macht, so sind auch diese Benediktinerinnen bis in ihr hohes Alter immer guter Dinge und ganz rund. Darum wollen viele Leute diesen Wein täglich früh und abends trinken, wie der Herzog von Mecklenburg, der kauft alle Jahre dreißig Fuder vom besten Gubener. Sein Kellermeister mag wissen, wo er diesen vielen Wein läßt. In Breslau ist in den letzten Jahren der Handel mit Ungarwein mehr geworden und das ist deshalb so gewesen, weil dieser Wein fröhlich macht. Es wurde aber des Sitzens und Trinkens bei den Festen so viel und wurde oft kein Ende gefunden, da ist nach der Sättigung durch unaufhörliches Bescheid-Trinken, Schwelgerei, viele Narrenspossen, Entkleiden und vieles unziemliches Tun bald gefolgt wie vordem in der Pfaffenschänke zu St. Moritz.

Jedoch ist in dieser Zeit das fröhliche Trinken des Bieres in Breslau auch nicht in Abnahme gekommen und ist viel mehr in unserer guten Stadt ein tägliches und heimliches Saufen eingerissen. Wahrlich die Kretschmar sind wohl zufrieden und mehren so täglich den Ruhm ihres Bieres und wie trefflich ist ihrer Zunft angedient. Sie wird wohl balde auf zweihundert Zechen-Genossen kommen. Da sind viele unter ihnen, die ihre höchste Freude an seßhaften, durstigen grobianischen Leuten, die einen wackeren tiefen Schlund haben, durch den man das Bier geschwinde wie in einen Trichter schütten mag. Also ist zu bedenken, was es für ein großer Vorteil ist, den eine Stadt von zu vielen Kretschmarn hat. Etliche von ihnen gereichen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0327
© Universitätsbibliothek Heidelberg

der Stadt schon zur besten Zierde durch die aufgeschwellte Dicke ihrer Bäuche; andere leuchten den Bürgern mit ihrer roten Kupfernase voran. Wie groß ist dann auch der Fleiß vieler Kretschmar, das merkt man, daß sie sogar unabläßig beim Faß sind, fleißig beim Einschenken und auch beim Ankreiden. Manche von ihnen sind auch fleißig, ungeschlachte, grobe Landsknechts-Späße zu erzählen. Am fleißigsten sind sie aber wohl beim Hellergreifen, die sie so eifrig sammeln, daß sie balde Goldgulden daraus machen können. Wahrlich, wo die Kretschmar gedeihen, da ist eine Stadt wohl beraten. Die guten Künste sind da entbehrlich und auch der gute Rat, denn die Kretschmar können auf kluge und anstellige und geschickte Männer verzichten und bedürfen ihrer nicht. Mit ihren Reden dienen die Kretschmar auch dem Gemeindebesten zu Nutz, wie man weidlich merken kann; denn sie reden allem und jedem zu seinem besten. Heute sitzen sie neben durstigen Pfaffen und Pfaffenhänsen und schmähen die Ketzer, und in der andern Stunde schelten sie mit den Ketzern die Pfaffen; mit den Partierern schelten sie auf die Reichkramer und kommt ein ehrbarer Reichkramer, so schelten sie eilig auf ihre Widersacher. Also tun sie, wie sie sagen, keinem weh. Es wird gesagt, daß viele Kretschmar in den letzten Zeiten sich haben neue eiserne Kasten machen lassen, weil sie besorgt sind, die vielen runden Heller möchten fortlaufen, wenn sie nicht eilig verschlossen würden.

Früher ist in Breslau das Vollsaufen gebührlich bestraft worden, wie anno 1532, wie unser Vater aufgeschrieben hat, wo damals vierzig Säufern für ein Jahr das Aufsuchen der Wirtshäuser gänzlich verboten wurde. Jetzt müssen die Schenknechte einen, der zu viel hat, von der Bank hinweg ins Hintergemach auf die Erde legen, denn die Kretschmar mögen die Betrunkenheit nicht gerne auf der Gasse sehen. Es hat einmal Balthar Kindelmann, der Maler, in einem Bierhause den Spruch säuberlich an die Wand gemalt:

Wer allezeit säuft und allezeit schlemmt,
behält zuletzt kein ganzes Hemd!

Ei, da ist der Maler, wie der Wirt das merkte, gar

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0328
© Universitätsbibliothek Heidelberg

geschwind mit grausamen Donnerwettern aus dem Hause gebracht, zum Danke für seinen wohlbedachten Spruch. Ei, du liebe Zeit, wo will es noch hinaus, wie es den unbedachten Leuten jetzt gefällt, in den Tag hinaus und nach dem Bauche zu leben. Hätte Gott es nicht gefügt, daß es doch nicht an weisen Männern gebricht, die ans Künftige denken, es würde balde für die Gemeinde schlimmer werden.

Es wird nun, wenn die Bürger des Abends beieinander sitzen, gesagt, es müßte schon in den Schulen gute Lehre gegeben werden und wäre in den früheren Zeiten, wo die Arbeit in den Schulen gering geachtet worden und fauler Mönche Werk war, auch viel unnützes Leben gewesen. An den Schulen zu St. Elisabeth und St. Maria Magdalena sind die meisten breslischen Kinder und die von unserer Blutsfreundschaft unterwiesen worden in dem Worte Gottes, schreiben, lesen, der Arithmetik und Latein, gute und nützliche Künste für alle Geschäfte und es sind darnach besonders zu St. Elisabeth viel gute Männer ausgezogen, wohlgemut und gesegnet, die wegen ihrer Wissenschaft, Gottesfürchtigkeit und Aufmerksamkeit viel Nutzen gestiftet haben. Jetzt tun die Pfaffen für die Schulen gar nichts mehr, würden die Bürger nicht selber aufbringen, was nötig ist, so wäre des Übels im Schulwesen noch ärger. Es hat im vergangenem Jahr der Ratmann Simon Ashelm, der sich vieler Schüler angenommen hatte, nach seinem Tode bei der Stadt eintausend Gulden angelegt für Knaben zur Förderung der Schule und wäre zu wünschen, daß alle, die solch hohen Wohlstand erlangt haben, ähnlich tun. Es haben auch gar manche alte Leute und auch Witwen unter ihnen, den ehrsamen Vorstehern der Schulen in ihrem Testamente wiederverkäufliche Zinsen und Verpfändungen auf ihre fahrende und unfahrende Habe zugeschrieben, auf daß arme und unvermögende fromme Knaben, die zum Studieren geschickt sind, ihre Büchel, Schuhe und andere Notdurft erhalten. Ehemals ist in Breslau ein großes wüstes Leben voll Lärmen unter den Bachanten gewesen, die wanderten unaufhörlich ab und zu. Von ihrem Getümmel,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0329
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Balgen und Lärmen haben die Gassen widergehallt und war jeden Morgen und Abend das Jammergeschrei der Schützen. Die Schulmeister aber hatten damals der Bachanten mehr als hundert und sahen mehr auf die Geldeinnahme, das war der beste Rückenschoner beim täglichen Rutenschlagen. Also fing die Ungerechtigkeit beim Anfang der Woche an und hörte beim Ende nicht auf und nicht einmal bei den Toten. Da ist da einmal ein Knabe verbotener Weise in der Oder baden gewesen und ist ertrunken, darauf hat der Lehrer den Leichnam in der Schule den Kindern zum Exempel unmäßig geprügelt, daß es zum Erbarmen anzusehen war und auch die armen Kinder in große Furcht gekommen sind.

Dazumal galten die Wissenschaften und Künste immer weniger und die, welche lerneten, liefen hinfort. Wo die Eltern Eifer anlegten, schickten sie die Kinder zum Schreib- und Rechenmeister, zum Lernen des Schreibens und kostete das Erlernen guter Schrift und Rechnenlernen bis zu 1000 alles zusammen zwei Gulden. Viele Schüler haben aber nicht gutgetan, liefen zum Bergbau, andere zur Alchemie, die meisten aber zu den Heerleuten. Aber mancher guten Leute Kind ist endlich nach so vielerlei Beispielen des Unglücks und schlechten Endes doch besonnen geworden.

Von dieser Art des Lateins etwas schneller kundig und des Sprechens gewandter zu werden, erzählte Magister Neander eine Geschichte von dem alten Christof Kühschmalz, einem trefflichen guten Manne; wie der etwas ins Alter kam, hörte er seinem Sohne in der Frühe beim Lernen etwas zu und fing, da er den Knaben zum Fleiße anhalten wollte und es ihm in seinem Alter auch an der Zeit nicht gebrach, wieder an, Latein zu lesen, von dem er doch in seiner Jugend nur wenig gelernt hatte und lernete es da bald noch besser als der Sohn nach Dr. Moibani Paedia, also daß er darnach manchmal mit den Gelehrten seine Gespräche hielt, denn er verstand zuletzt die alten Schriften gar gut und fast so, wie ein Wittenberger Magister.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0330
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Von dem Christof Kühschmalz ist auch eine kurzweilige Geschichte zu berichten, wie er einmal bei einem Reichkramer zur Hochzeit geladen war. Da dachte er erst daran, als sie zur Kirche gingen und kam in die Kirche in seinem Werktagskleide; hat ihn der Brautvater ersehen und sprach: Wie, lieber Christof, warum hast Du kein Hochzeitskleid an? Willst Du uns in Deinem Werkwams solchen Schimpf antun? Da ging der alte Kühschmalz nach Hause und zog seine beste Schaube, einen Fuchs hervor und ging ins Schmetterhaus zur Hochzeit und setzte da seine Schaube künstlich an den Tisch. Wie das aber der Brautvater sah, sagte er: Was treibst Du für Possen? Lege die Schaube im Vordergemach ab. Aber der alte Christof antwortete: Vorhin begehrtest Du ein hochzeitlich Kleid, lieber als mich selber. Nun mag mein Rock an Eurem Mahle teilnehmen. Also hat er den Leuten gar manchmal die Wahrheit gesagt.

Damals haben die Schüler balde diesen Spruch schreiben und erlernen müssen:

Ein Zimmermann, dem Späne in Kleidern hangen,
Wenn er von seiner Arbeit gegangen,
Und ein Köhler, der schwarze Kleider anträgt,
Wenn er die Kohlen zu Haufen legt,
Und ein Schmied, der rußig ist unten und oben,
Und ein Müller, der mit Mehl bestoben
Damit hat ihr keiner sein' Ehre verzett,
Der ist ein Narr, der drum Übel redt.

Es kam da die neue Schulzucht in Sonderheit gegen die Hoffart der Kleidung und hatte der Schulmeister ein offenes Auge auf die Knaben, die mit Geld Schleckerei, Tauschen und anderer Mutwilligkeit den Unterricht hindern. Die wurden gehörig mit Ruten gestraft.

Es war nur eine kleine Zeit, da ist die Schule zu St. Elisabeth wieder in den allerbesten Ruf gekommen und solcher Eifer um das Evangelium und die Wissenschaft hat sich ausgebreitet auch in den anderen Schulen. Also hat man immer besser erkannt, die Kinder recht zu ziehen mit Gütigkeit und Strenge und nach dem Worte: Neben der Rute soll der Apfel liegen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0331
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Es ist auch nicht zu vergessen, daß es vielen gefallen hat, wie damals die deutschen Lieder zu Ehren gekommen sind. Da war die Freude groß, weil die Musika das beste Labsal für einen betrübten Menschen ist; zudem ist sie eine Erquicklichkeit für gottesfürchtige und arbeitsame Menschen und nicht mit großer Beschwerde zu erlernen. Mit der neuen Schule sind auch balde allerlei stattliche gelehrte Bücher eingeführt worden, ungehindert. Früher war es den Pfaffen eingegeben, sie sollten bei den Buchführern recht eigentlich erlernen und erkundigen, wer neue und verdächtige Bücher und Traktätel feil hielte und verlangten, es müßten in den Städten wie die Fleischbeschauer auch Bücherbeschauer sein, aber niemand achtete solcher Rede und seltsamen Eifers, denn die katholischen Bücher sind schon ziemlich ungültig und haben gar geringe Lesung. Es haben sich auch die Bücher für den Unterricht im Latein und Griechisch gemehrt und ist wohl zu glauben, daß es den Knaben heute leichter gemacht wird.

Also ist in Breslau die Wittenberger Sitte, daß sich des Abends hin und wieder gelehrte Leute und gute Bürger in ihren Häusern zu versammeln pflegen, mehr aufgekommen und wurde oft solcher Art beredet, wie die Schulen verbessert werden könnten, wie man dem Evangelium Vorschub leisten soll und über die Bücher der alten Weisen, aus denen noch vieles unbekannt ist, der Jugend zum Schaden. Solche Versammlung ist aber von anderen scheel angesehen worden und den auf dem Dome gereicht solche auch zum Verdruß.

Hier muß ich sagen, daß zu dieser Zeit der Bürger, die vom Domkapitel erspäheten heimlichen Gemeinschaften oder Sekten anhingen, nur wenige waren, etliche unruhige Köpfe und fremden Sektierern ausgenommen, denen es kein Prediger recht machte; es waren unter ihnen auch etliche Domherren. Diese kamen zusammen im Hause einer Witfrau, was aber insonderheit ihres Glaubens und Predigens Kennzeichen war, weiß ich nicht genau. Doch sind sie in manchem den Wiedertäuferischen nicht unähnlich gesinnt. Solches ließen sie aber nicht viel merken, so ließen auch die unter ihnen, die Kinder haben, solche von den Pfarrern taufen, damit sie nicht Ungelegenheiten fänden. Ich vermein'

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0332
© Universitätsbibliothek Heidelberg

aber, daß die meisten, so dort zusammenkamen, nicht allein um des Glaubens und geistlicher Dinge willen, hingingen, sondern auch ihrer sonderbaren Kurzweil halber. Denn es kamen dahin wohl oft wandernde landfremde Brüder aus fremdem Lande, darunter auch zween Goldschmiedegesellen, die wußten von ihrer Fahrt Seltsames zu erzählen. So habe ich auf der Wanderschaft auch solche gekannt, die gaben wohl vor, sie wären um ihres Glaubens willen verfolgt und vertrieben, waren aber unstete, unruhige und verführerische Gesellen, die hatten nirgends Ruhe und mußten in allen Dingen es anders und besser wissen. Es sind aber keine Täufer. Da nun diese Landfahrer der armen und einfältigen Leuten auch predigen, so heißen sie den Besitz und Reichtum ein groß Laster, schmähen und verachten die Obrigkeit, so die hoffärtigen Wortzänker und leidigen Disputierer nicht gehen läßt und ihren Mutwillen und verführerische Reden nach Gebühr zu strafen unternimmt: so finden sich manche einfältige und unruhige Leut, die verwirren sie unter falschem Schein und unter Schafskleidern, innen aber sind sie zückende Wölfe. Es laufen aber viele ihnen zu, die tun's nur der Kurzweil wegen und weilen sie etwas neues zu hören Lust haben, vorab alte Jungfrauen und Witwen, die haben allda ihr Begnügen, kommen aber auch etliche Mannspersonen. Also kamen auch etliche bei der Witfrau Wachtel zusammen, in derselbigen Hause, die war gebürtig aus Breslau und eine fröhliche Jungfrau gewesen, eines Bürgers Kind. Da nahm sie einer aus Einbeck zur Ehe, der hieß mit Namen Wachtel und war ein Fuhrhalter und Gastwirt, es ist dieser Wachtel aber bald Todes verblichen. Da kam sein Weib wieder nach Breslau, so nannte man sie die Einbecker Wachtel oder auch die Bier-Wachtel, denn sie war flinker Natur und etwas feisten Leibes; das Einbeckisch Bier aber, so man allda macht, ist dünn, subtil, klar und durchdringend, von Geschmack ein wenig bittrig mit einer lieblichen Schärfe auf der Zunge, haltet sich nicht lang um die Herzkammer, führet die Gallen aus und ist ein feiner und nützlicher Trank für die gesunden und kranken Menschen.

Bei dieser frommen Bier-Wachtel ist auch der Krespin Lohmann, da er wieder nach Breslau gekommen, gegangen, hat

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0333
© Universitätsbibliothek Heidelberg

auch, da er des Lautenspiels kundig, bei den geistlichen Liedern, so die Weiblein dort zu singen gewohnt waren, akkompagnieret. Also kam er da auch wieder zu mir und merkte ich bald an seinen Reden und Sprüchlein, wie er auf diesen neuen Weg geraten war, er schalt wacker auf das sündhafte und gänzlich verderbte Menschenwerk, nannte die Kirche einen alten Steinhaufen, was aber darinnen geübt und gepredigt wurde, ein gar unnützes und Gott nicht wohlgefälliges Werk. Da es aber verkehrt ist, solche Gläubigen mit Spott zu bekehren, also ließ ich ihn mit seinen Gedanken laufen. Darnach merkte er, nachdem er sich seine Leut dort lange genug besehen, welcher Art Erleuchtung in ihren Köpfen aufgebrochen war, erkannte sie und ließ davon ab. Also ist es manchem von diesen Gläubigen ergangen, es mangelt ihnen die Beständigkeit und solches ist kein Wunder, denn das wahre Licht der Erleuchtung ist ihnen verdunkelt.

1560

Anno 1560. In diesem Jahre hatten wir einen harten und langen Winter, wie er seit dem Jahre 1513 und Anfang 1514 nicht erlebt worden ist, denn vom November an hat er mit ununterbrochener starker Kälte und mit vielen und hohen Schneefällen angedauert bis zum Aprilmonde. Er fügte jedoch mit Gottes Gnade den Saaten keinen all zu großen Schaden zu, außer an den feuchteren Stellen. Hier freilich erstarben die Saaten gar schnell infolge des heftigen Frostes, denn der feuchte Grund war vereist; die Saat verdorrte, so daß sie ganz versengt aussah. Der Hauptgrund dieser starken Kälte ist, wie die Sternkundigen lehren und sagen, der gewesen, daß Saturn und Mars in Opposition standen innerhalb der Sternbilder des Stiers und des Skorpions.

In diesem Frühjahr kam Bruder Petrus abermals von Wittenberg, der langen Reise in dieser rauhen Zeit müde geworden, nach Breslau. Also wußten wir, daß er manche Neuigkeiten mitbringen würde. Zuerst hat er wegen der Schule mit Herrn Magister Mohrenberg geredet, brachte auch etlichen seiner Freunde einige seltene und schöne Bücher mit und saßen darnach

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0334
© Universitätsbibliothek Heidelberg

des Abends alle zusammen beim Ungarwein, waren des Wiedersehens fröhlich; der Ungarwein aber ist dem Peter von seinen Freunden verehrt worden. Also war wieder eine Versammlung, den einen Abend und den nächsten eine andere, von trefflichen gelehrten Männern, erfüllt von Frömmigkeit und Humanität und waren alle dankbar gegen Gott.

Da nun der Dr. Johannes mancherlei von seinen Reisen berichtete, wie er denn auch zu Genf bei den Calvinischen gewesen ist und in Frankreich, da hat er es ernstlich beklagt, daß zu Marburg eine gütliche Einigung zwischen Dr. Luther und Calvin nicht möglich gewesen ist, also daß sie in Unfrieden voneinander schieden und sind von Stund ab die Lutherischen und Calvinischen oft schlimmer miteinander verfahren, als wider die Papistischen. Darauf sagte Herr Johannes, es sei dessen allein Calvin für schuldig zu halten, denn da Luther eifrig an der Lehre von der Ubiquität und der leiblichen Nießung im Abendmahl festgehalten, so sei dessen ein wichtiger und sicherer Grund, daß er von der Lehre der großen Kirchenlehrer, so in der katholischen Kirche vordem gewesen sind, nicht allzusehr scheiden wollte. Es sei auch, meinte Herr Johannes, in solcher Sache nicht so fast richtig und billig, einen jeden denken, schalten und glauben zu lassen, wie er denn wolle oder wie er die Schrift nach seinem Verstand sich auszulegen unterfange. So müsse vielmehr eine so sichere und bestimmte Form für die Lehre und Rede gefunden werden, daß ein Zweifel nicht möglich sei und müsse diese Form allein und ohne Ausnahme in der Kirche gelehrt werden, wolle aber einer auch nur ein Wort nicht anerkennen und aus der heiligen Schrift anders auslegen, als es in der besagten Lehrform klärlich ausgelegt sei, so müsse er als ein Sektierer angesehen und aus der evangelischen Kirche verwiesen werden. Könne man aber eine solche sichere Lehrform als einen untrüglichen Grund der evangelischen Kirche nicht durch Übereinkommen der angesehensten und weisesten Lehrer finden, so möchte zu besorgen sein, es gäbe denn sehr bald neben tausend Sekten, deren jede den rechten evangelischen Glauben zu haben sich rühme und freue, keine rechte und eigentliche evangelische Kirche mehr, so sei also zu

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0335
© Universitätsbibliothek Heidelberg

fürchten, es werde nicht lange dauern, dann möchten jene vielen kleinen und schwachen Sekten durch der Papisten Anfeindung und Hinterlist und durch eigene Schwachheit, Mißgunst und böswillige Verleumdung gänzlich vertilgt und ausgerottet werden, denn es seien schon jetzt viele Fürsten und Herren der evangelischen Sache offen oder heimlich abwendig geworden. Darnach hat aber ihm Petrus und die anderen Gelehrten solche etwas furchtsame Meinung, die gar manche unter den Bürgern ausgesprochen, mit herzlichen Worten widerlegt. Nämlich, daß wohl jetzt vielfach ein übler Streit und leidiges Gezänk an vielen Orten wäre, daß aber die Kraft des Wortes Gottes dem Samenkorne gleich, das vom Allmächtigen selbst über viele Lande ausgestreut, sichtbarlich aufgehe. Es mögen wohl die Stürme und Unwetter brausen, sie können doch nicht dauern und die ganze Aussaat von nun an nicht mehr vernichten. Also soll niemand sich vom Kleinmute erfassen lassen; vielmehr daran denken, wie gar übel es vordem in Städten und Dörfern gewesen als die Pfaffen und Mönche die Leute betrogen mit ihrer Gleißnerei und Ablaßverkaufen, insonders durch ihr schändliches Leben, Lästerung und Missetaten auch durch Erschleichung von Testamenten und Verprassen des Almosens und wie genugsam bekannt durch Verführung der Unschuldigen. Und wie diese Übel so gar gemein gewesen und noch heute am Tage sind, wo die Mönche Macht haben. Dieser Aussprache habe ich mich mit den anderen von Herzen getröstet.

In diesem Jahre ist Petrus nachmals Rektor der Universität zu Wittenberg geworden, da war sein allerliebster Freund, Magister Philippus Melanchthon, am Karfreitag gestorben. Petrus reisete nach Wittenberg und hat es fast nicht glauben wollen, es ist auch die Betrübnis über die Maßen bei allen Gelehrten und evangelischen Leuten im ganzen Lande gewesen. Wie vieles Magister Philippus in seiner Treue, Gottesfurcht, Eifer des Wissens und Willigkeit wert gewesen und Gutes getan, davon wissen alle Menschen. Er ist 63 Jahre und 63 Tage alt geworden, mußte also auch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0336
© Universitätsbibliothek Heidelberg

die Welt verlassen, im großen Stufenjahre (dem siebenmal neunten), da er besonders war voll von Sehnsucht nach Gott und dem Jenseits. Es wäre von Gott nichts Höheres zu wünschen gewesen, denn daß seine Allmächtigkeit diesem treuen und heiligen Werkzeuge das Leben hätte fristen mögen, sein Werk zu vollenden. Da es aber Gott wohlgefallen hat, den Magister Philipp abzurufen, ist aller Meinung dahin gegangen, daß wir seinem gnädigen Willen gehorsamen und danken, daß er gleich wohl andere, die solche nützliche Arbeit zum Troste der Christen und zum Nutz der Jugend weiter führen. Wie wohl Magister Philipp zu seinen Lebzeiten, wie Petrus erzählt hat, von allen Seiten hohe Ehrungen empfangen, auch viele Fürsten und Herren alle Zeit seinen Rat begehrt, ist er in allen Dingen bescheiden gewesen und hat geantwortet: Ich mag mich des gemeinen Glückes vieler frommer und wohlverdienter Männer getrösten und daß ichs gut gemeint habe. So hat er auch seine Lebtage nur ein schlichter Magister sein mögen und ist doch ein Doktor über alle Doktores gewesen. In der letzten Zeit hat Magister Philipp mit Petrus oft beraten, wie mit guten eifrigen Schriften und Lehren die großen Übel deutscher Nation zu bessern wären, die sich in dieser Zeit ausbreiten, als die hohen Schulen hinter sich gingen. Als die Sophisten und Flacianer, die mit Bissigkeit und Dreistigkeit ihre Sache führen, des Übels und der Missetat über viel getan, hat Gott es doch gelenkt, daß das Evangelium nicht verdunkelt worden ist. Haben die Herren auch große Sorgen um des Glaubens willen miteinander getragen, also haben sie auch viele Freuden in den Fortschritten und der Ausbreitung des Evangeliums gehabt. Haben auch oft über die weisen Schriften Platos, Homers und anderer alten Weisen und Poeten geredet und wie sie für die Jugend aufs beste zu nützen wären, sintemal kein Zweifel, daß alle nützlichen sinnreichen Künste vor alters höher gewesen, denn heutzutage, und haben die Alten davon viele gehabt, davon man jetziger Zeit nichts mehr weiß. Also ist auch seine Meinung dahin gegangen, daß unsere Gelehrten die Weisheit der Alten noch nicht erreicht, geschweige, daß sie darüber gekommen sind. Nichts anderes ist es mit den Gesetzen und Gerichtsordnungen,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0337
© Universitätsbibliothek Heidelberg

welchen in den Städten Athen und Rom im Gebrauch gewesen sind. Es hat der Peter erzählt, wie Magister Philipp gar fleißig die Ordnungen in den Städten miteinander verglichen und den Magistraten in allen Ländern darum Rat erteilen mußte. Es hat aber Magister Philippus die Stadt Breslau über viele andere und wohlberühmte Städte geschätzt. Und hatte darum an unseren Oheim, den Doktor Heinrich Rybisch einmal einen Brief geschrieben und dieser ist würdig, aufgeschrieben zu werden. Also hat er geschrieben:

„Ich habe die Gemeinwesen dieses Zeitalters betrachtet und sie wohl verglichen im Geiste mit denen der Alten und bin des Wohlgefallen froh, daß Eure Stadt hochgepriesen ist, weil sie sich durch den wahren Schmuck auszeichnet. Mancher Städte Zierde ist Reichtum, Macht und schöne Gebäude, aber die allergrößte Zierde ist Sorgsamkeit im Regiment und Gerechtigkeit, Bildung und Gelehrsamkeit der Bürger, Humanität und Sorgfalt in Regelung der Ordnungen und Sitten und der Ordnung des Gottesdienstes. Das ist das allerbeste Lob für die Bürger und alles dies Lob und solche Lobpreisung wird mit dem besten Recht Eurer Stadt Breslau erteilt. Also liebe ich sie gleich meiner Heimat, verehre sie wie die berühmtesten Gemeinwesen der Alten und wünsche allen Schlesiern Glück, daß Breslau eine solche Stadt ist, daß sie den Nachbarn Beispiele der Tüchtigkeit gibt, daß sie wie ein Wohnsitz der Humanität ist und deshalb begehre ich selbst einmal dorthin zu eilen und bin mit denen, die Eure Stadt zu sehen wünschen. Viele reisen auch dorthin, weil sie durch das Lob, das sie von mir hören dazu ein herzliches Verlangen tragen."

Also ist Magister Philipps Meinung über die Stadt Breslau gewesen. Von den jetzt überhandnehmenden ausländischen Tuchen und Kleidern und Leuten, so levantinisches ungewässertes Seidenzeug und andere Üppigkeit tragen, hat Magister Philipp Melanchthon in seinen Schriften gesagt, daß man damit beginne, sein Vaterland zu betrügen und zwar nicht außerhalb, aber innerhalb zu belagern, wenn man die alte gute Kleidung ablegt und die neue fremde und ausländische Kleidung, auch Sitten und Speise annimmt. Da es eine Gewohnheit Magister Philipps

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0338
© Universitätsbibliothek Heidelberg

war, allerlei feine Epigramme zu schreiben, die er seinen Freunden gewidmet hat, hat Petrus großen Fleiß darauf gewandt, alle zu sammeln, etliche sind auch darunter von Magister Philipp dem Petrus gewidmet. Von diesen vielen Sprüchen sind sechs Bücher geworden, die Petrus in Wittenberg hat drucken lassen und sind überall begehrt worden.

In diesem Jahre ist aus Welschland die Kunde einer jämmerlichen Ermordung vieler Evangelischen gekommen und da habe ich an die Zeit denken müssen, als ich in Bologna ein junger Gesell gewesen bin und wie sich zu jener Zeit jeder junger Geselle aus Schlesien und Deutschland hüten mußte, mit Welschen zu laut von dem Evangelium und Dr. Luther zu reden, wegen der Angeberei und Strafe. Es hat in diesem 1560. Jahre Papst Paul IV. in Italien befohlen, eine große Verfolgung der Evangelischen. Da hat er an einem Tage in Kalabrien die Evangelischen einfangen lassen und in die Häuser am Markte treiben und daselbst einsperren lassen; der Henker wartete auf sie, da war gar kein Gericht, der Henker ging in das Haus, holte einen heraus auf den Markt, legte ihm ein Tuch übers Gesicht und durchstach seine Kehle; darnach nahm er sein Messer in die Zähne, holte den nächsten heraus, legte ihm das blutige Tuch über den Kopf und kehlte ihn ab und also fort bei allen, bis ihrer siebzig an einem Vormittage auf dem Markte also jämmerlich ermordet lagen. Andere hunderte frommer Menschen sind mitten durchsägt worden vom Henker, andere sind auf die Galeeren geschickt, viele Frauen und Mädchen sind, da sie sich nicht bekehren wollten zur päpstlichen Götzendienerei, verkauft und die Kinder ertränkt. Und solches alles hat ein römischer und päpstlich gesinnter Edelmann Ascanius Caraciolus selbst geschrieben. Dieses verbrecherischen Papstes Bildsäule hat nachher das Volk zu Rom zerschmettert und sein Haus verbrannt, seine Grausamkeit aber wird Gott bei den Menschen nicht vergessen lassen.

Am Tage der unschuldigen Kindlein (28. Dezember) ist in Schlesien und Sachsen vor dem Sonnenaufgang ein großes

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0339
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Himmelszeichen gesehen und von Bruder Petrus genau beschrieben. Es hat gewähret drei Stunden lang bei klarem Himmel und war eine gewaltige und furchtbare Flamme, wie ein großes Kreissegment und bedeckte einen großen Teil des nördlichen Himmels. Mit den äußersten Enden auf beiden Seiten reichte sie bis zum Ost- und Westpunkt der Tag- und Nachtgleiche, mit der Konvexenseite stand sie nach Süden hin gerichtet, voraus nach Norden blinkten weiße glänzende Strahlen, die hatten die Form von zuckenden Speerspitzen. Dieselbe Erscheinung wurde, wie man erzählt, in Flandern, Frankreich, in Byzanz und Thrazien gesehen und ist also anzunehmen, daß sie in ganz Europa zu sehen gewesen ist.

1561

Anno 1561. Im Januarmonde, da eine grimmige harte Kälte zu Breslau war, war eine Versammlung der Fürsten, die durch das Bekenntnis der Augsburgischen Konfession miteinander verbunden sind; die Manen versammelt in Naumburg an der Saale. Und haben beim Jahresanfange viele fromme Menschen Gott gebeten, daß ers gnädig halten wolle, denn es war schon zu viel Uneinigkeit wegen des Glaubens entstanden. Bei der Augsburger Versammlung des Jahres 1559 ist diesen Fürsten vorgeworfen worden, sie hielten sich nicht an die Verträge mit Kaiser Karl V. Und es war in diesem Landfrieden vereinbart, daß von denen, die daran teil haben sollen und die sich vom Papsttum losgesagt haben, nur solche einbegriffen wären, die in Kirchen die Lehre beibehalten, so wie sie in der alten Fassung des Augsburgischen Bekenntnisses geschrieben ist. Es hielten aber daran manche Gemeinden nicht fest und wäre solches schon bei den Religionsgesprächen zu Worms im Jahre 1557 zu Tage getreten, wodurch die wegen der strittigen Punkte eingeleitete Vergleichung unterbrochen und zu nichte gemacht worden sei. Darnach aber haben die Zwiespältigkeit der Theologen es dahin gebracht, daß sie sich fast über jeden einzelnen Punkt der Lehre zankten, sowie aus der Verschiedenheit und Nichtübereinstimmung der Schriften, die unter dem Namen der Augsburgischen Kon-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0340
© Universitätsbibliothek Heidelberg

fession gedruckt sind. Da haben nun die Fürsten gemeint, es wäre das beste, den Gegnern die Möglichkeit solcher Anschuldigung von vornherein zu benehmen. Und wollten sich beraten, über die Mittel, wie diesem überhandnehmenden Übeln gesteuert werden könne, zum allgemeinen Segen für die Kirche, darum erklärten sich alle Fürsten mit solcher Zusammenkunft zufrieden. Auf daß nicht immer mehr Anlässe zu weiteren Streitigkeiten aufkämen und waren eins miteinander. Der Kurfürst August von Sachsen, der Herzog Christoph von Württemberg bedingten, daß bei dieser Zusammenkunft nur über Dinge des Glaubens beraten würde und nicht etwa abseits liegende Dinge hineingebracht würden. Da sollte wegen der Religion nur über die Auswahl, Anerkennung und feste Einung in einer einzigen bestimmten Fassung des Augsburgischen Bekenntnisses verhandelt werden und von irgend welcher Verdammung Andersgläubiger möchte die Rede nicht sein. Die andern Fürsten haben diese Bedingung gutgeheißen und darnach wünschten die beiden Kurfürsten von Brandenburg und der Pfalz, ferner Johann Friedrich Landgraf von Hessen, daß diese Bedingungen in den Briefen zur Einberufung der übrigen ausdrücklich hervorgehoben werden sollte.

Zu Naumburg, einer Stadt an der Saale, liegt zwischen dem Meißner und Thüringer Lande, die ist dem Bischof von Zeitz unterstellt, sind am 20. Januar anno 1561 folgende Fürsten zusammengekommen: Johann Friedrich, Herzog zu Sachsen, Kurfürst Friedrich, Pfalzgraf vom Rhein, Herzog von Zweibrücken, Ulrich Herzog von Mecklenburg, Herzog Christoph von Württemberg, die Brüder Ernst und Philipp, Herzöge von Braunschweig-Grubenhagen, Landgraf Philipp von Hessen, Markgraf Carl von Baden und Georg Ernst, Fürst von Henneberg. Die übrigen Fürsten und Markgrafen von Schlesien, Mecklenburg, Pommern, Holstein, Anhalt und die andern haben da ihre Gesandten geschickt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0341
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Da ist zuerst der Wortlaut des Augsburgischen Bekenntnisses, d. h. die Frage, welches seine erste und ursprüngliche Fassung gewesen wäre, beraten, denn aus der Vergleichung ist hervorgegangen, daß die Abweichungen nicht sowohl betroffen haben den Sinn, als die Sprache, und daß in der späteren Fassung etliche Punkte eingehender behandelt würden, als in der früheren. Der Kurfürst von der Pfalz sagte: Der Mainzer Erzbischof, der die Vorschriften aller für das Reich gültiger Verordnungen gewöhnlich aufbewahrt, ist befragt und hat geantwortet: die Handschrift ist nicht zu finden. So legte also Johann Friedrich ein von Magister Spalatin eigenhändig geschriebenes Exemplar vor, aber das wollte mit dem vorhandenen auch nicht übereinstimmen und darum wurde es nicht angenommen, sondern es wurde eine Vergleichung der einzelnen Drucke angestellt und dem Ältesten aus vielen gewichtigen Gründen der Vorzug gegeben; ist gedruckt in Wittenberg im Jahre 1531. Aber die andern Ausgaben, die späterhin in den Jahren 1538, 1540 und 1542 in Wittenberg von Dr. Luther und Magister Philipp durchgesehen und in ihrem Auftrage mit ihrer Genehmigung gedruckt worden sind, sind auch nicht verworfen, weil sie die meisten Punkte ausführlicher und deutlicher erläutern.

Darnach wurde beschlossen, daß dieser Wortlaut wegen der Einung von den einzelnen Fürsten durch Unterschrift bekräftigt und zur Sicherung gegen die Anfeindungen der Gegner in Druck gebracht werden sollen, mit einem an Majestät, den Kaiser Ferdinand gerichtetem Vorwort. Aber über dieses Vorwort erhoben sich Meinungsverschiedenheiten, denn es verlangte Johann Friedrich gegen alle Abmachungen und Vereinbarungen, daß unter ausdrücklicher Erwähnung folgende Sekten und Faktien verurteilt würden. Zum ersten die Jesuiten und darnach die Servetianer [1]); die Stancasianer [2]); die Wiedertäufer, die Schwenk-

---

[1]) Michael Servet, Arzt und Dogmatiker, griff die Trinitätler an.

[2]) Fr. Stancansius, Professor in Krakau, Königsberg, lehrte, daß die Vermittlerrolle Christi in seiner menschlichen Natur begründet sei.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0342
© Universitätsbibliothek Heidelberg

feldianer, die Sakramentierer, die Osianduſten[1]), ferner die Fälſcher der Lehre von der Willensfreiheit und die, welche abermals die Notwendigkeit der guten Werke hineinlegen, wie die Adiaphoriſten[2]).

Es hat nun Herzog Johann Friedrich noch verlangt, daß die ſchmalkaldiſchen Artikel der Konfeſſion alſo gleich an die Seite geſetzt werden ſollten. Die übrigen Fürſten aber widerſetzten ſich und wieſen auf die Abmachungen und ſagten, es dürfte den Fürſten durchaus nicht wohl anſtehen, jemanden ohne Verhör zu verurteilen. Etliche aber von den genannten Sekten ſeien noch nicht gehört worden und daß es ausdrücklich ausbedungen ſei, daß keinerlei Verdammung Andersgläubiger erwähnt und mit hinein gebracht werden dürfte. Da nun Herr Johann Friedrich merkte, daß er ſeinen Kopf nicht durchſetzen könne, iſt er, wie die Schreiber geſagt haben, wütend fortgegangen, die andern aber beharrten auf ihrer Meinung und machten die Vorrede zu der Bekenntnisſchrift fertig, auf daß der Kaiſer die Gründe für ihre Verſammlung recht erführe.

Wie nun bei ſolchen Beratungen das Ende des Januar-Monds kam, ſind kaiſerliche und päpſtliche Geſandte eingetroffen. Die des Kaiſers waren Graf von Eberſtein, Felix Bogislav, Herr von Haſenſtein und Doktor Chriſtof Mela, Prokanzler des böhmiſchen Reiches. Die päpſtlichen waren Zacharias Delphinius, Biſchof von Zara in Dalmatien und Franziskus Commadonus, Biſchof von Zakaith, beides Venetianer. Der Kaiſer hat verlangt, daß die Fürſten, während er ausgeſchloſſen ſei, nicht zum Nachteil anderer etwas berieten und beſchloſſen, was mit den Reichsangelegenheiten etwas zu tun hätte; ferner lud er ſie zum Tridentiner Konzil ein, daß vom Papſte abermals angeſetzt worden war auf den Tag der Auferſtehung des Herrn. Die Fürſten haben geantwortet, ſie pflögen keine andere Beratung, als über den Glauben, zu dem ſie ſich bekannten und

[1]) Oſiander wich in der Rechtfertigungslehre ab.

[2]) Adiaphora: gleichgültige Dinge, z. B. Äußerlichkeiten des Kul. weltliche Genüſſe, die den Glauben nicht berühren.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0343
© Universitätsbibliothek Heidelberg

daß das keine Neuerung sei, da sich Kaiserliche Majestät erinnern müsse, daß unter Kaiser Karl ähnliche Versammlungen oftmals abgehalten worden seien. Wegen des Konzils aber haben sie geantwortet, daß es keineswegs rechtgültig angesetzt worden sei und zwar deswegen, weil der Papst das Recht und die Vollmacht solche zu berufen, fälschlich für sich in Anspruch nähme und sich anmaße. Jetzt aber, da es not wäre, würden sie sich darüber in Eintracht unterhalten und dem Kaiser ihre Entscheidung kundtun. Darnach kamen die päpstlichen Gesandten hervor und baten darum, daß sie von dem Kurfürsten von der Pfalz und von Sachsen in Person und alleine angehört würden. Als ihnen aber solches abgeschlagen ist, baten sie, die Herren sollten sie doch in gemeinsamer Beratung anhören. Solches haben die Fürsten ihnen bewilligt. Da traten die Gesandten hervor und beteuerten das viele große Wohlwollen, das der Papst gegenüber den Fürsten selbst, gegenüber Deutschland und gegenüber der Notlage der Christenheit und taten so, als ob Se. Scheinheiligkeit keinen anderen Wunsch hätte und nichts ernstlicher anzustreben wüßte als die Eintracht und daß er alle Zwistigkeiten beseitigen wollte, und sagten darauf, wie es des Papstes Wille wäre, die gesamten Kräfte der Christenheit gegen den Türken zusammenzubringen und zu verbünden. Wenn nun aber allbereit jetzt so viele Lehrmeinungen aufstünden, wie Doktoren auftreten, so wäre keine Hoffnung vorhanden, daß die Christen jemals einem so mächtigen Feinde, wie dem Türken, die Spitze bieten könnte. Und darum hätte er ein allgemeines Konzil angesagt, das sollen die Fürsten persönlich besuchen. Gebräche es ihnen aber an Zeit, sollten sie nur ihre Theologen schicken.

Als die Gesandten des Papstes darauf aufgefordert wurden, abzutreten, haben die Fürsten sich über die Antwort wohl beraten und brachten die Briefe des Papstes an jeden einzelnen Fürsten zum Vorschein und haben diese Briefe darauf zurückgeschickt uneröffnet. Denn sie trugen die Aufschrift: Geliebte Söhne. Also wurde den Gesandten zur Antwort gegeben, wie erstaunt die Fürsten wären, daß sie vom Papste zu einem Konzil eingeladen würden, wo er doch wissen müsse, daß sie in keinen Stücken des Papstes Gewalt oder Hoheit anerkannten und ihm

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0344
© Universitätsbibliothek Heidelberg

nichts weniger einräumten, als das Recht, Konzile zu berufen. Außerdem sei es männiglich kund in der Welt, daß die Päpste am allerwenigsten das anstrebten oder sich angelegen sein ließen, wie sie Christo, unsern alleinigen Retter den gebührenden und vorgeschriebenen Gottesdienst, der verderbten Lehre die Wahrheit und den in Aufruhr geratenen Kirchen den Frieden und die Ruhe wieder brächten, sondern er, der Papst arbeitete mit aller Macht darauf hin, daß er die Reiche miteinander verhetzte, daß er einen Aberglauben durch den andern und einen Götzendienst durch den andern überböte und mit dem Blute vieler frommen und unschuldigen Menschen obendrein siegelte; und daß er den schmählichsten Lüsten Vorschub leiste.

Nun aber hätten die päpstlichen Gesandten erklärt, es gäbe jetzt bei ihnen so gar viel Glaubensmeinungen wie Wünsche, so würden sie damit zu Unrecht angegriffen und beschimpft. Denn die Lehre dieser Kirchen sei ganz ausdrücklich festgelegt und steht da fest und zweifellos auf Grund der Augsburgischen Bekenntnisschrift und der übereinstimmenden Schriften vieler Theologen. Sie könnten auch keinem Menschen eine höhere Vollmacht einräumen, ausgenommen ihrem Kaiser, und diesem würden sie schon ihre Ansicht über das Konzil darlegen. Damit wurden die Gesandten aus dem Rate entlassen. Der Kurfürst von Sachsen aber gab ihnen Reisige mit, daß ihnen nicht unterwegs Schimpf angetan wurde.

Nach alledem sind die Fürsten auseinander gegangen, haben aber vorher Gesandte an Johann Friedrich abgeordnet mit dem Begehren, sich doch nicht von den übrigen abzusondern, oder aber, wenn er sich nicht mit ihnen einigen wolle, es doch zum wenigstens nachzulassen, daß seine Leute die Beratungen und Beschlüsse der Fürsten in verleumderischer Absicht herabsetzten. Geschähe solches, sähen sie sich selber gezwungen, auf Mittel zu sinnen, wie solchem Übermute gesteuert werden könne. Johann Friedrich hat geantwortet, er werde betreffs der Einigung sich die Sache noch reiflicher überlegen, betreffs des andern Punktes werde er dafür einstehen, daß dergleichen nicht geschähe.

Also ist es ein guter verheißungsvoller Anfang für die Einheit der evangelischen Lehre gewesen. Dieser Papst aber,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0345
© Universitätsbibliothek Heidelberg

der seine anmaßenden Gesandten geschickt hatte, hieß Pius IV. Wie er gleich vermeinte, alle Welt als seine Söhne anzureden, also hat er auch nach der neuen Bestellung des Tridentiner Konzils wollen seine Stellung um so mehr befestigen und den päpstlichen Stuhl durch den frischen Eifer und das Eintreten einflußreicher Männer erhöhen wollen. Da hat er neunzehn Kardinäle, die Mehrzahl aus den welschen Herzogsgeschlechtern Italiens ernannt. Den Kardinal Caraffa aber ließ er erdrosseln, den Herzog von Pogia und Palliani samt seinem Schwager und einem Magister der Kurie ließ er enthaupten und das geschah, wie er sagte, weil sie die Sache der Franzosen treulos verraten hätten in den Kriegen, die die Franzosen unter dem Herzog von Brissac in den letzten Jahren noch unter dem Papste Paul IV. gegen die Spanier geführt hätten, zu Gunsten des päpstlichen Stuhles und zum Nutzen der Familie Caraffa. In Summa dieser Papst führt auch das Schwert statt des Kreuzes.

1563

In der Stadt Breslau haben aber die Bürger getrachtet, in den Tagen dieser Zeitung und Befürchtungen von neuen päpstlichen heimtückischen Anschlägen und drohender Türkennot ihren Gottesdienst getreu dem Bekenntnis zu halten, auch die Wälle besser zu befestigen und sonst redlich ihres Leibes Nahrung und Notdurft zu gewinnen. Bischof

Balthasar ist anno 1562 in seinem 73. Jahre gestorben und ihm zu danken, daß er das Evangelium nicht gehindert hat. Kaiser Ferdinands Sohn Maximilian ist zum König von Böhmen und Ungarn gekrönt worden und von den großen Feierlichkeiten kam genugsame Zeitung, auch daß er ein liebwerter Herr sein würde und den Evangelischen wohl geneigt. Darnach ist er im folgenden Jahre auf den 6. Dezember nach Breslau gekommen zur Huldigung. Es war Herr Antonius Bank, Ältester des Rates in seinem dreizehnten Jahre und Herr Servatius Reichel war Schöffenältester. Wie nun König Maximilian im Dezembermonde ankam, hielt er einen prächtigen Einzug, dem alten Herkommen gemäß.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0346
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Es hatte der König Maximilian in seiner frühen Jugend zur Lehre treffliche Räte, die ihm zur täglichen Mahnung diesen weisen Spruch an die Wand haben schreiben lassen:

Willst du, daß dir nichts soll mißlingen
So verhüte vor allen Dingen,
Nimm nichts für wider Recht und Gott
So kommst du nicht in Sünd und Spott.
Nicht laß dich Zeit, Müh', Arbeit graun
Betracht, was Gott auf dich gebaun,
Den größern Teil der Christenwelt
Dir Gott der Herr hat zugestellt.
Hab Fromme lieb und Ehrbarkeit,
Steh allzeit bei der Gerechtigkeit
Bis züchtig und lieblicher Rede still
Verbring nicht allzeit deinen Will.
Denn wie soll der seinen Feind bestahn
Der sich selber nicht bezwingen kann?
Befleiß dich guter Sitt' und Gebärd'
Halt deinen Adel schön und wert,
Auf nichten soll ein Fürst mehr achten,
Denn nach Ehr', Lob und Tugend trachten,
Er ist der Höchst über andere all',
Eben lug, daß er auch nicht fall',
Erzeig nicht deine Undankbarkeit
Bis Gott zu dienen stets bereit,
Bis wahrhaft, halt dein Wort fürstlich
Das ist dir nutz und gar ehrlich.
Halt gleiches Recht Armen und Rich',
Freund, Gut oder Geld, nicht ansiech;
Gerechtigkeit ist die Hauptstadt
Die Gott auf Erden dir befohlen hat.

Dieser treffliche Spruch hat allen guten Leuten gar wohl gefallen. Als nun Se. Majestät nach Breslau kam, ist die Stadt auf das allerbeste geschmückt worden und war da so großen Zusammenlaufens aus aller Welt und eine gute Vorbereitung aller Bürger und haben sich die Kaufleute gerüstet und die Goldschmiede. Den Breslern ist nun berichtet worden, Se. Majestät

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0347
© Universitätsbibliothek Heidelberg

wäre ein prächtiger und gütiger Herr, ein großer Freund der Gelehrsamkeit, der Künste und Poeten, nicht minder auch der Goldschmiede. Und wo er ein feines treffliches Werk eines Goldschmieds wüßte, solches ließe er sich gerne zeigen, redete auch mit dem Meister darüber und wüßte vieles von alten Künsten. Da ist die Stadt auf das allerzierlichste und köstlichste geschmückt worden und war zuvor lange beraten und waren viele Vorschläge gemacht worden. Und da der große Einzug kam, war zuvor fast ein Streit gekommen mit dem Adel wegen des Vortritts, denn sie wollten den Breslauer Rat bei dieser Gelegenheit niederzwingen, ihn etwas demütigen und daraus ein Herkommen und Recht machen. Aber die Herren des Rats haben ein besseres Einsehen gehabt und ritten sie hinter den Trompeter der Kaiserlichen Räte des lieben Friedens willen. Sie trugen damastene und marderne Schauben und sonst fehlte von allen neunundvierzig Zechen niemand, er wäre denn krank oder gebrechlich gewesen.

Da waren in den Straßen errichtet schöne Bogen, liebliche Pforten und zierliche Säulen, auf der Seite herunter waren die Säulen mit Efeublättern und rauschendem Flittergold auf das beste ausgeputzt und behängt. Zwischen den Toren waren schöne Kränze gemacht von Blättern und Gold, da hatten die Goldschläger, denen es sonst fehlt, auch einmal eine gute Einnahme. An der Schmiedebrücke aber ward ein großer Palast aufgeschlagen, ganz zierlich mit vier hohen Säulen gegen den Ring, mit Engelfiguren, vielen Bildwerk und Wappen daran gemalt von Meister Ambrosen dem König zur Freude. Das Wunderbarlichste aber war, ein kupferner Adler mit ausgebreiteten Flügeln, ein rechtes Meisterwerk, der trug eine goldere Krone auf dem Haupte und stand auf einem Reichsapfel. Dieser Adler war nun durch Gewicht so künstlich zugerichtet, daß er mit umgewandtem Halse sich wendete und umsah, die Flügel schwang und schüttelte und zur Ankunft des Kaisers sich dreimal gegen die kaiserliche Majestät neigte. Auch anderes schönes Werk haben ihm zu Ehren die Maler

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0348
© Universitätsbibliothek Heidelberg

geschwind gemacht, bunte Schildereien von großer Prächtigkeit, neu nach welscher Weise. Es hat dem König Maximilian viel Freude bereitet alles zu sehen und was für Leute gekommen sind und lachte fröhlich.

Vor Herrn Sebastian Uthmanns Türe am Ringe wurde eine Bühne aufgerichtet mit schönen Stücken und köstlichen Tapezereien belegt, auch goldene Stühle. Dort war der König, von den Fürsten und Herren die Huldigung zu empfangen. Darnach sind von dem Könige alle Freiheiten und Privilegien von Breslau bestätigt worden. Dem königlichen Hofe waren viel fremde Krämer, auch Handwerksleute nachgezogen, die hatten bei des Kaisers Hof in aufgeschlagenen Bauten und einigen Häusern auf der Schmiedebrücke fremde Sachen feil, besonders aus Welschland, Italien und Venetien. Dazu kamen die Menge des Landvolks gezogen, die kauften Getüch, kleine Ketten, brachten ihr gutes Geld aber mehr in die Bierhäuser.

Bei dieser Anwesenheit des Königs Maximilian ward in der Verwaltung der königlichen Oberhauptmannschaft, Bischof Kaspar von Logau bestellt. Dieser hat mit seinen Leuten viel gebieten wollen, sich auch stattlich umgeben und hat bald das Sprichwort wahr gemacht: Wo die Landsknecht sieden und braten, und die Geistlichen zu weltlichen Sachen raten, und die Weiber führen das Regiment, daraus wird selten ein gutes End. Denn er hat täglich allerhand Beschwernisse herfürgesucht, worüber er beim König klagen möchte. So hat er die Breslauer dergestalt bei Sr. Majestät angegossen, daß sie gleichsam lehren ließen, unverantwortliche und wider Gottes Wort laufende Dinge auf der Kanzel. Über solche Boshaftigkeit und falsche Rede ist in den Zechen und bei allen guten Leuten ein rechter Zorn entstanden. So legten die Breslauer König Maximilian ihr Bekenntnis und baten um ihren Schutz durch die abgeordneten Prediger. Wegen dieser großen, zutage getretenen Festigkeit und Einmütigkeit und Widerlegung aller heimlichen Angaben, wurde dem Bischof übel zumute.

Es hat aber das lange Bleiben Sr. Majestät der Stadt Breslau mehr Geld gekostet, denn erwartet und war der Nutzen der Bürger auch klein, denn es war das königliche Gefolge zu

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0349
© Universitätsbibliothek Heidelberg

groß und waren außer seinen vielen Herren und guten Reden auch viele mutwillige Diener und diebische Kriegsknechte gekommen. Unter seinen Dienern waren die meisten Gesellen frech und unzüchtig, gaben auch vor, sie wollten ihr treffliches Essen und die guten Trünke bezahlen und sollten die Wirte nur das beste anfahren; aber sie betrogen ihre Wirte, daß man ihnen hätte Pferde und Waffen abzunehmen mehr als eine Ursache gehabt. Also hat jedermann gewünscht, daß Se. Majestät getreu dem feinen Spruche, so ihm einmal in seiner Jugend die Lehrer an die Wand geschrieben haben, sich balde mit trefflichen und guten Räten versehen möge, die die Notdurft der Bürger in allen Dingen auf das beste erkennen. Es ist aber zu dieser Zeit der Hochmut unter etlichen Herren Räten Sr. Majestät noch mehr gestiegen als in der alten Zeit, wo niemand vom Handwerk, wäre er auch weise und reich und hätte eines Ritters Tochter zur Frau, anders hingelassen werden sollte und durfte, als zum Handwerk. Nun aber die Söhne von Handwerkern und Landleuten, wenn sie tüchtige Eltern hatten, Gelehrte und berühmte und wohlangesehene Männer sind und Räte der Fürsten, hat das Blatt sich etwas gewendet und kommen sie mit ihrem Hochmut in der Stadt Breslau nicht oben auf.

In diesem Jahre ist auch das vielgenannte und große Konzil von Trient, darauf insonders das Domkapital zu Breslau und wie gesagt wird, auch Kaiser Ferdinand so viel gesetzt hat, zu Ende gegangen. Da haben die versammelten geistlichen Herren, waren zu allermeist welsche Bischöfe, Kardinäle und Prälaten, ihre tridentinischen Beschlüsse empfangen nach der Erleuchtung des heiligen Geistes, der ihnen im Postsacke von Rom täglich zugesandt wurde. Und hörte man überall dieses Schimpfsprüchel:

Päpste, die da heilig sind,
Päpstler, die nicht des Teufels Kind,
Bischöfe, die nicht irrig wandeln,
Kardinäle, die fromm und redlich handeln,
Domherren, die da keusch leben

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0350
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Mönche, die nicht dem Heucheln ergeben,
Magst du suchen und finden gleich
Wie den Teufel im Himmelreich.

Denn diese Bischöfe waren alle so arm, wie die Kirchenmäuse, so daß viele die Einnahmen von drei Bischoftümern verspeisten und dazu kamen die vielen darbenden Domherren und enthaltsame Äbte und andere Pfründenjäger, die die allerbesten und reichsten Dukatenbrünnlein unter den Kirchen der Christenheit auszufinden verstehen, auch der Sinnenlust so gänzlich abgeneigt sind, wie ichs dort selber gesehen habe, daß sie mit Weibsbildern umgehen wie junge vollgespannte Landsknechte. Es gesellten sich immer mehr zu dem Konzil eifrige Beichtväter, die täglich nach vollen Schüsseln schleckern und nach jungen zieren Weiblein auslugen, solche für sich und anderer Sünden zu belehren und bekehren. Die hatte der Papst dorthin gerufen, eine neue Ordnung für die ganze Klerisei aufzustellen und die Sätze des Glaubens zu reformieren, daß die Diener des römischen Bischofs um so wackerer gebieten können und daß, wer in ihren Handlungen etwas Böses, Listiges, Begehrliches und sonst wider Gottes Gebote sprechende erfände und auszusetzen wüßte, daß solchem Krittler fortan seine Zunge verwahrt würde. Und damit alles unter dem anmutigen Scheine der Einträchtigkeit der Konzilsbeschlüsse geschähe, haben die Welschen auch die Evangelischen eingeladen, eine Mandel gegen zweihundert von ihnen, haben aber den Evangelischen Geleit mit allen guten Versicherungen versprochen, daß sie frei und ungehindert reden dürften mit den listigen und abgefeimten Füchsen der Synode. Darauf haben die evangelischen Fürsten und Städte für ihre Gesandten eine klare Ordnung begehrt:

Zuerst, daß das Konzil frei sein sollte und zum zweiten, daß der Papst nicht seinen Legaten dort heimlich Befehle geben dürfte; wurde abgeschlagen.

Zum dritten ist von den deutschen Fürsten und Städten begehrt: die Bischöfe und Prälaten dürfen von keinem Papsteswillen gehorsamlichen Eide gebunden sein; das wurde auch verweigert.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0351
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Zum vierten, ein Begehr: die heilige Schrift sollte mit Ausschluß aller menschlichen Gewalt zur päpstlichen Autorität als Richtschnur angenommen werden; das wurde verweigert.

Zum fünften: die evangelischen Gottesgelehrten der Fürsten und Städte sollten nicht eine beratende, sondern auch eine gleiche entscheidende Stimme haben wie die Römischen; wurde auch verweigert.

Zum sechsten wurde begehrt: die Ansichten, die sich auf das Wort Gottes gründen, sollen bevorzugt werden bei allen Entscheidungen des Konzils; haben sie nichts darauf gesagt.

Zum siebenten ein Begehr: Da nur ein Teil der ganzen Christenheit zu Trient vertreten, sollten die Akten des begonnenen Konziliums für null und nichtig erklärt werden; wurde auch verweigert.

Zum achten ein Begehr: Würde kein Übereinkommen auf dem Konzil zustande kommen, müßte der Augsburgische Religionsfrieden vom Jahre 1555 und der Passauer Vertrag fortgelten; wurde verweigert.

Zum neunten ein Begehr: der Papst sollte Bürgschaft stellen, daß die Beschlüsse auch getreulich gehalten würden; wurde auch abgeschlagen.

Es haben aber die zu Trient mit gar freundlichen Worten gesagt: Was brauchts solcher Punkte? Der Papst täte alles nur den lieben Deutschen zunutze. Daß aber so viel welsche Bischöfe und Prälaten da weileten, das geschähe nur, weil sie von den Deutschen einmal selber hören wollten, was sie recht eigentlich meinten, täten wahrlich begierig sein, möchten darnach um so besser die eingefressene Schelmerei in ihren Sprengeln künftig nicht mehr so offen treiben. Es ist aber den deutschen Fürsten und Städten auch zugesichert, die Gesandten dürften auch mündlich jeglichen Artikel vorlegen allen den heiligen Vätern, die hinter einer gleißnerischen Miene denken: Elender Ketzer, der Aussatz treffe dich, wenn du nicht bald lebendig zum Brennen kommst. Auch haben die allezeit gutwelschen Todfeinde Luthers in Trient die Deutschen eine sehr edle Nation

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0352
© Universitätsbibliothek Heidelberg

tituliert, deren wenigen zugelassenen Abgesandten es gerne vergönnt sein würde, ihre Gründe den Legaten und Kardinälen vorzumurmeln, auch dürften sie mit einigen ablebigen, schwerhörigen Prälaten, die ihnen das Konzil bewilligt, frei und ungestört disputieren, konfirmieren, meditieren, spintisieren und schnabulieren. Ferner bewilligten die hohen trientinischen Weisheiten der apostolischen Legaten den Deutschen das Recht, in den meisten Sachen stille zu schweigen, wenn ihnen hin und wieder etliche gesalzene und gepfefferte Bissigkeiten in aller Liebe und Güte gespendet wurden und sich deswegen aller Schmähungen zu enthalten, wofür sie seiner Zeit gern gelobt werden sollten, ihnen auch mancher Humpen schöner welscher Wein zum Tischtrunk verehrt werden sollte, ungewässert, wobei ihnen trefflich alte Meßbändiger, feiste gute Horaschnalzer und allerlei freundliche Vigilienschwänzer und Heiligenpfleger helfen würden. Und ist auch sonst auf das freundlichste versichert worden, es würde mit den guten Deutschen in allen Dingen verfahren nach der Tradition, dem Konsensus und dem Ansehen und Aussehen der Väter. Es soll auch die gute und reichliche Küche in Trient nicht zu verachten gewesen sein und wurde welsch und kalabrisch, schlesisch und deutsch gekocht, spanisch, galizianisch, griechisch und der anderen umliegenden Länder Arten.

Jedoch haben sich die Breslauer um diese trientinischen Weisheiten und alten Väter wenig gekümmert, vielmehr auf den Bischof und das Domkapitel etwas spöttisch hingesehen, nämlich wie es die Pfaffen mit dem Wahrheitverkündigen meinten, wäre es auf dem Konzil oder zu Rom oder in Schlesien. Es hatte da in dem vergangenen Jahre der Kanoniker Sebastian Schleupner, der ungleiche Bruder des frommen Dominikus Schleupner, manche Predigt im Dome getan, da war ihm vom Bischof aufgetragen, alle Zeit die Wahrheit zu sagen, insonders bei der Predigt. Wie er nun in seiner Predigt der vielen Büberei und Frechheit seiner Konfratres auf dem Dome gedachte und keinen schonte, auch mit Hölle und jüngstem Gericht bedrohte, ei da standen sie alle mit roten Köpfen und ganz ergrimmt in ihrem Zorne wider ihn, daß sie ihn am liebsten

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0353
© Universitätsbibliothek Heidelberg

zermorschen hätten und solches kommt von dem Wahrheitsverkünden unter den Pfaffen, wenn ihre einbringliche Vielhaberei und schmählichen Laster geoffenbart werden.

Also hat man gemeint, daß dieses Konziliabulum die böse Verwaltung des Papstes: Geldschacher, Ablaßverkaufen, Verbrennen frommer Menschen und Kriegeanstiften künftig auch nicht sonderlich hindern werde. Es hat sich aber jedermann getröstet, daß Gott solchen Mißbrauch schon einmal ein Ende bereiten wird zu seiner Zeit.

1564

In diesem Jahr erbaute ich mir mein Haus auf der Ohlischen Gasse zu Breslau und hat vordem an dieser Stelle ein anderes gestanden, das war etliche Zeit einer alten Witfrau, die hieß die alte Gret. Also wohnte sie in dem alten Hause mit ihren drei Kindern, es ist aber das jüngste dieser Kinder nicht weniger denn 60 Jahre alt gewesen, die Mutter aber älter denn 90, sie wurde von etlichen für eine Hexe gehalten wegen ihrer Trübäugigkeit.

Da ich aber das alte Haus erworben und an mich gebracht hatte, habe ich mancherlei Zinsen und Pflichten bezahlt und abgelöst, die waren auf dem Hause. Da redete ich mit Jakoben Groß, des Rats Maurermeister, daß er mir des neuen Hauses Abriß aufs beste mache nach der Ordnung und Satzung des Rats, und wie es bei der Ordnung der Bauleute erneuert und geschrieben steht wegen Ablauf des Gewässers, Höhe und Breite und was sonst noch alles verordnet ist. Das ist mehr, als ich vordem gedacht und gewußt habe und kostet es nicht wenig Schreibwerk und Gebühren, bis in allen Stücken ein Übereinkommen und Zulassung gefunden st. Das Haus hat noch zwei Mietwohnungen erhalten. Die Werkstatt aber habe ich mit Fleiß hell und groß machen lassen, denn der Laden geht durchaus und erhält einiges Licht durch das Fenster im Hofe und der Bogen an der Ohlischen Gasse ist licht und breit, so kann jeder in die Werkstatt herein blicken von der Gasse, wie es bei den Goldschmieden verordnet ist vom

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0354
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Rate. Darüber ist ein gutes Gewölbe gemacht, daß durch Einsturz nichts verderbe, wenn, was Gott in Gnaden verhüten wolle, ein Brand auskommen sollte. Der Gang aber ist zehn Fuß breit und ist vom Gang in den Laden eine gute eichene Tür, desgleichen am hinteren Gewölblein und sind die Läden vorn und hinten gut mit Eisen beschlagen und von altem Eichenholz. Den Gang habe ich also breit gemacht, daß er licht und reinlich sei und daß hier die Kinder einen Platz haben, denn auf der Ohlischen Gasse ist viel Fahren, Laufen und Rennen mit Rossen

und Lastträgern. Aber hinter der Treppen ist ein gutes starkes Gewölblein gemacht, das hat ein kleines Fenster mit gutem Gitter auf dem Hofe, darinnen zu bewahren Gold und Silber; für die Küche begehrte mein Weib die hölzerne Vorlauben, führt eine Stiege hinauf, also daß man von da zum Hausgärtel gehen kann, das ist hinten im Hof, da haben wir uns eine zierliche Lauben gemacht zu sitzen am Abend oder am Sonntag. Also habe ich das alles mit dem Meister Groß bis ins kleinste beredet und er hat es von seinem Schreiber aufreißen lassen,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0355
© Universitätsbibliothek Heidelberg

daß alles wohl gemacht und bequem sei, denn solches alles ist leichter verdorben als gut gemacht, sonderlich auch in den Stuben und Kammern mit Schränken, Schrein und kleinen Kämmerlein für Gerät und mancherlei, wie es in jedem Haus nötig. Aber das Privet haben wir auf der hölzernen Laube im Hofe gemacht, darunter eine Tonne, die ist wohl verpicht, die können drei Männer hinaustragen, daß man sie auf einem Wagen fortführe, so ist es zu meiner Zeit aufgekommen und sie sagen aus Flandern, denn dort steht das Wasser gar hoch und lassen sich keine Gruben machen, sonst werden die Brunnen verderbet. Solches ist aber merklich gut und ein Vorteil, sonderlich in den Zeiten der Krankheit, denn es haben die Ärzte erkannt, daß durch böse Luft und Gestank Krankheit erzeugt und ausgebreitet wird. Es ist mir aber von dem Baumeister gesagt worden, daß in Welschland etliche Herren und reiche Prälaten, die haben solche geheime Örter, die sind durchaus von Marmelstein und führen durch bleierne oder kupferne Pfeifen Wasser aus den Brunnen an diese Örter, da wird aller Unrat durch einen gemauerten Kanal in die Flüsse oder Bäche geführt, doch ist solches nicht überall leicht herzurichten und werden dadurch die Bäche unrein, doch sonst ist's nicht ungut.

Auf der Ohlischen Gasse aber sieht man über dem Bogen unter den oberen Fenstern zwei schöne Bilder, die sind lieblich gemalt, die hat mir der zum Danke Daniel Wohlgemut aufgerissen, der hat mit dem Meister Hans Greuther aus Nimwegen die Bilder im Rathaus gemacht. Um diese Bilder ist ein feines und lustiges Blatt, und Rollwerk, als eine Goldschmiedsarbeit gar künstlich von dem Augsburger Maler zugerichtet, dessen habe ich selber den Abriß gemacht nach einem Hause, wie ich es zu Nürnberg gesehen, item an der Haustüren die Pfosten, Laub und Figürlein. Es ist aber über dem Bogen zur Rechten der König Salomo in seiner Pracht, zur Linken aber der Heidenkönig Midas, als welche von Gold der eine einen weisen und klugen, der andere aber einen törichten Gebrauch gemacht haben, dazu ein Spruch lateinisch, da solches des näheren beschrieben ist, den hat mir der Petrus aufgeschrieben. über den Haustüren aber die drei Könige aus Morgenland mit köstlichen Geräten

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0356
© Universitätsbibliothek Heidelberg

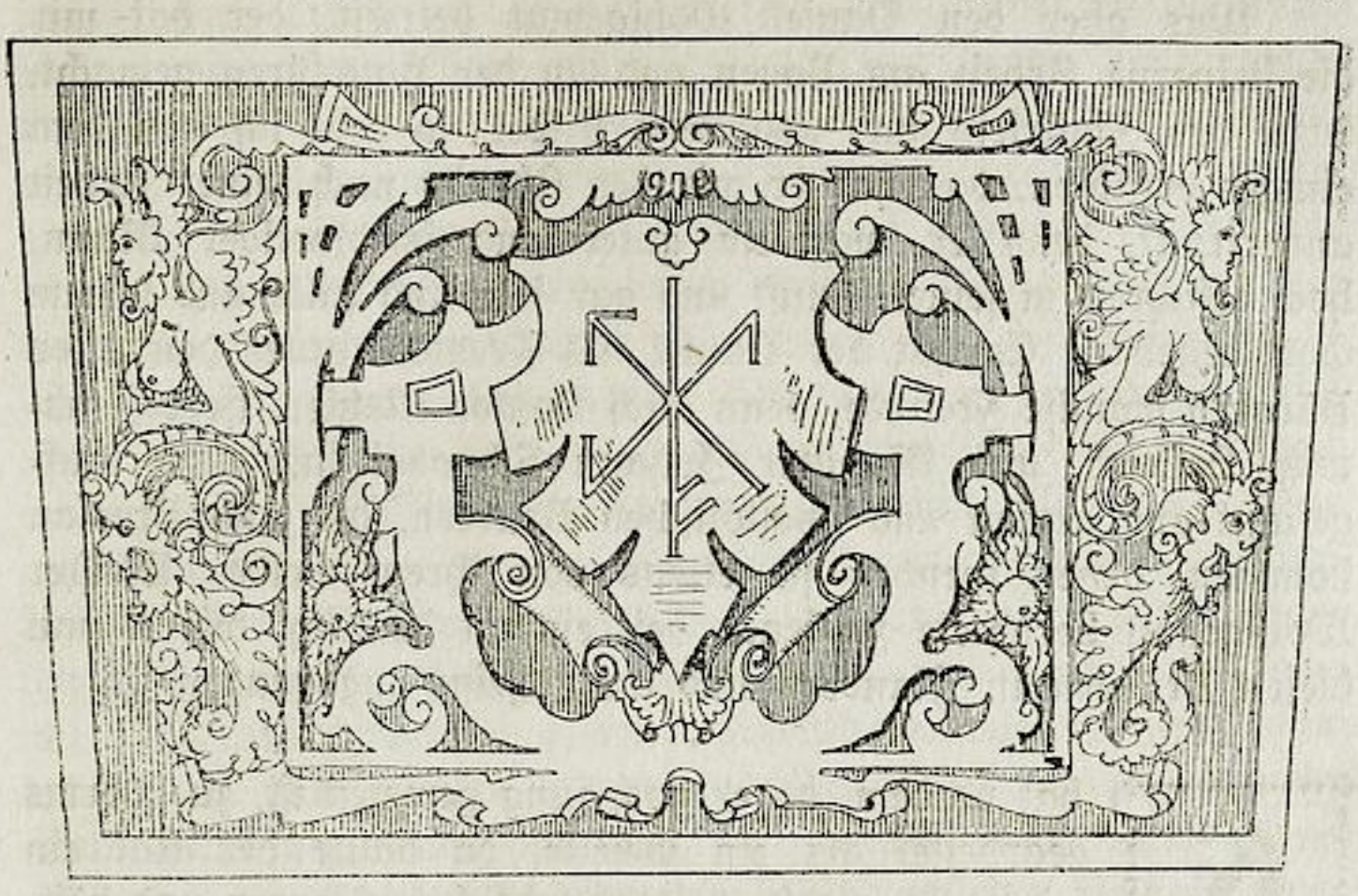
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0357
© Universitätsbibliothek Heidelberg

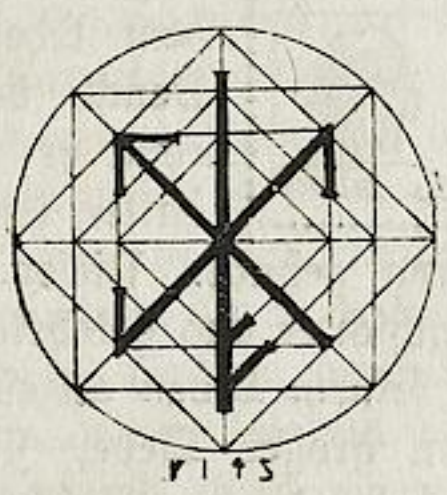
und Gefäßen, die sind vergoldet. Oben aber zwischen den drei Fenstern sind gemacht die vier Elemente in runden Figürlein, ein jedes in seinem Gehäuslein, als welche durch ihre beigesetzten Kennzeichen und Worte in ihrem Bezug zu den edlen Metallen vorgestellt werden, das hat mir auch der Petrus also aufgeschrieben und zugericht, hat mich solches alles an guten Farben und Arbeit des Malens nicht wenig Geld gekostet, wie ich denn in dem Büchlein vom Hausbauen des näheren aufgeschrieben habe, doch ist es in seinem Werk eine fast herrliche Arbeit, so braucht es nicht so bald der Erneuerung, wie an den gemalten Häusern, die werden bald mißfarben, ob sie auch zuerst ganz schön und lustig anzusehen. Am Ring aber haben die Häuser fünf Fenster, etliche auch gar noch mehr in der Breite, doch haben allda die Krämer und Kaufherren in ihren Gewölben viele Ware, bedürfen auch des Platzes für Hantierung, Packen und Laden, desgleichen Schreibstuben und Durchfahrt, denn sie haben Rosse und Wagen, so ist ihnen viel Platz doch noch nicht genug. Also habe ich nach Können und Vermögen alles aufs beste gemacht, daß es Kindern und Enkeln noch eine Freude sein mag, Gott gebe ihnen seinen Segen dazu und erhalte sie auf seinen Wegen.

Über der Haustür aber machte der gute Daniel Wohlgemut eine Bogen mit lustigem Laubwerk und Rollen und in der Mitten setzte er ein Schildlein, darin hat er unsre alte Hausmarke gemacht, obschon solche fast nicht mehr im Gebrauche sind, denn sie werden für etwas altfränkisch, von etlichen auch heidnisch befunden und weiß selten jemand ihren Sinn. Diese Marke aber hat er wieder angebracht, meinte, daß sie in dieser Zeit sollte gerade zu Ehren gebracht sein und hat sie als ein glückhaft Zeichen angesehen. Er wußte aber von diesen Dingen und altfränkischen Zeichen, denn er war auf seiner Wanderschaft von einem alten Meister in der geheimen Kunst und Schrift der alten Weisen unterwiesen worden, die nennen sich: die Kinder der Witwe. Er sagte mir aber, daß in diesem Zeichen unseres Geschlechts Namen und Herkommen also zu lesen sei, daß es den Wissenden unverhohlen und geoffenbaret sei. So habe ich denn einen Abriß des Mittelstücks hierher gesetzt. Es ist mir

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0358
© Universitätsbibliothek Heidelberg

aber das ganze Geheimnis dieses Zeichens nicht kund geworden *), denn der Wohlgemut wollte es mir nicht angeben und deuten,





*) Nach den Darlegungen des bekannten Wiener Runenforschers und Ario-Germanisten Guido List handelt es sich bei dieser Hausmarke um eine Wiedergabe des abgekürzten Namens Vitz in Runenschrift. Zusammengesetzt aus der Feh-, Is-, Tyr- und Sig-Rune. Für den Kalander, den in die Geheimnisse der uralten Überlieferungen Eingeweihten ergab sich aus den Zusammenstellungen dieser Runen folgende kalische Lösung: Feh = fahrende Habe, Vieh und Roß; Is = ich, Persönlichkeit; Tyr = Name des Kampf- und Schwert-Gottes; Sig = Heil, Sieg. Das Ganze sagt also: Meinem fahrenden Eigentum und mir verleihe Tyr Heil und Sieg; eine schöne feine Auslegung.

Es mag dieser Spruch darauf hin deuten, daß die Familie ihre Abkunft auf einen Wandernden zurückführte, der aus fernem Lande kam, um sich einen neuen Sitz zu gründen. Die Hausmarke paßt übrigens, wie die beistehende Skizze zeigt, in den Schlüssel der Straßburger Hauptbauhütte, was bei der süddeutschen Herkunft des Meisters Wohlgemuth verständlich ist. Vielleicht soll dadurch auch auf die fränkische Abstammung der Familie hingewiesen werden. Die Latinisierung des Namens Vitze in Vincentius nimmt offenbar Bezug auf den Begriff des Sieghaften (vincens), der in dem Runenzeichen enthalten ist.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0359
© Universitätsbibliothek Heidelberg

sagend, es wäre ein gar glückhaft Zeichen, doch sei ihm solches zu offenbaren verwehrt.

Was aber den Daniel Wohlgemut betrifft, der hat mir die steinerne Arbeit am Bogen und an der Haustüren gemacht, dazu das Figürlein und gehauene Bildel, so will ich von dem einiges erzählen, das hat er mir des Abends nach seiner Arbeit anvertraut, denn er war ein guter und friedfertiger Mann, hoch erfahren in seiner Kunst und gar fein und stille und seinem Gott ergeben. Es hat der Daniel als Fremder unter den alten Bürgern manche Freunde, denn auch Doktor Metzler, Herr Jenkwitz, Heiland, und Magister Johann Schnabel sind auch taufgesinnt und armen und apostolischen Brüdern, die nach Breslau kommen, denen spenden sie etwas von ihrem Gelde. Meister Wohlgemut berichtete zu jener Zeit einmal deutlich, wie es mit diesen Brüdern in Flandern und am Rheine zugegangen ist.

Er hat vordem, da er noch jung gewesen ist, zu Worms gearbeitet als ein Geselle, da baute der Rat ein feines Haus mit vielen künstlichen Figuren und köstlichem Schmuck. Da ist nach derselbigen Stadt auf dem Rheine gekommen ein Magister, hieß Hans Denck, der mußte fliehen aus der Stadt Basel, denn er war ein apostolischer Bruder. Diese aber hatten damalen auf dem Rheine einen großen Anhang gehabt. Dieser Hans Denck war ein sonderbar weiser, geschickter und gelehrter Mann, vieler Sprachen kundig, ist dabei in seinem Leben allzeit fromm und gerecht erfunden worden und von großer Liebe, Freudigkeit und Milde, also daß er seine Feinde, deren er nicht wenig hatte, niemalen mit bösen Worten und harten, heftigen Reden angefahren wie es viele Sektierer und falsche Apostel tun, sondern mit Güte und Liebe, hat sich allein auf Gottes Wort berufen. So hat er die Lehre der Täufer um der Sache willen angenommen und verteidigt, daß solches in der Schrift deutlich zu lesen und kundgegeben sei, wie denn unser Herr und Heiland von Johanne getauft sei, da er vordem durch Beten und Fasten in der Wüste sich vorbereitet und sei ins Wasser gestiegen, es lei auch durch alte Schriften

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0360
© Universitätsbibliothek Heidelberg

erwiesen, daß die ersten Christen sich solcher Art zu taufen allzeit sehr oft befleißigt und sei solches also nicht eine Sünde und schändlicher verbotener Irrtum, sondern ganz fromm und gerecht nach Gottes Wort. Aber man hat in allen Landen diese armen Leute, ob sie schon als fromm und ohne Tadel in ihrem Wandel erfunden worden sind, mit Henkers Händen verfolgt und grausam vertilgt, so daß man Diebe und Mörder und alle Bösewichte milder gehalten hat, denn sie, die sich Gott zu Ehren und niemand zu Leide ein zweites Mal haben taufen lassen und es sind dieser frommen Leute viele Hunderte mit großer Geduld, Liebe und Andacht gestorben, haben ritterlich der Welt und ihren feindlichen Richter widerstrebt und sind also nicht durch die Wahrheit und Gottes Wort, sondern durch Gewalt widerlegt und überwunden worden. Es waren aber etliche unter ihnen, die waren gar töricht und einfältig, also daß sie glaubten, es wollten diese Täufer etliche unchristliche Irrtümer einführen und verteidigen, redeten sonderlich wider die Obrigkeit und den christlichen Gehorsam gegenüber der weltlichen Gewalt, mögen auch, wie es erwiesen ist, Betrüger und unruhige Geister, deren Worte nicht recht verstanden und ganz anders ausgelegt haben, aber es mußten die Guten und Gerechten, die doch bei weitem die meisten waren, dieser Narren und faulen Köpfe wegen erbärmlich leiden, denn Kaiser und Pfaffheit hat in allen Städten und Landen mit Rumoren und Geschrei das weltliche Regiment wider sie aufgehetzt, als wären sie die ärgsten Lügner, Schälke, Aufrührer und Leuteverderber. So ist dieser Hans Denck vordem in vielen Städten gewesen, konnte aber nicht bleiben, denn sie haben ihn mit List und Gewalt verfolgt und vertrieben. In Worms aber war der Rat der Pfaffheit feind, hielt sich an seine kaiserlichen Privilegien und hat manchem von diesen guten Leuten einige Zeit Schutz und Ruhe gelassen, doch brachten die Pfaffen die Sachen alsbald vor den Kaiser, der hat wider sie ein Gebot an den Rat gesandt, mußten also wieder fliehen. Nun hat der Daniel Wohlgemut zu Worms mit solchen Täufern einigen Umgang gepflogen, auch den Hansen Denck nicht selten gesehen und in der Gemeinde reden hören und ihn als einen fast göttlichen, weisen und liebreichen Mann erkannt und mir des öfteren

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0361
© Universitätsbibliothek Heidelberg

beschrieben, dem hatte Gott eine gar feine Rede und liebliches freundliches Wesen verliehen und eine herrliche Beredsamkeit, hat ihn auch von seinen schlimmsten Feinden keiner mit ehrlichen Waffen nach Gottes Wort bestreiten und widerlegen können und haben ihm in Worms und in dem Lande allda gar viele angehangen, konnte sich aber nicht halten und mußte vor ihren schändlichen Lügen und Verleumdungen aus der Stadt weichen, so ist er nicht lange danach im Elend gottselig gestorben in der Stadt Basel. Hätte er länger gelebt, wäre er wohl dem Henker nicht entronnen, denn es ist bald im ganzen Lande eine arge Verfolgung dieser armen Leute und ihrer Prediger gewesen.

Es ist auch bald der Daniel Wohlgemut gefangen und in den Turm gelegt worden und wurde ihm der Prozeß gemacht, aber er konnte sich nicht rechtfertigen und ist für einen ungläubigen Ketzer erkannt worden, sollte also gerichtet werden. Da war des Schließers Tochter, die hieß Susanna, die war heimlich diesen Taufgesinnten zugetan und hatte schon vordem einigen, da sie im Turm gelegen, nach ihrem Können geholfen, daß sie sich rechtfertigten und mit dem Leben davonkamen. Da sie sahe, daß dem Daniel, dem war sie in Liebe zugetan, nicht mehr zu helfen war, hat sie ihm also aus dem Turm geholfen und ist mit ihm von dannen entflohen; kamen sie in das Land Westfalen, da hat er Arbeit genommen und sie blieb bei ihm als sein Weib. Sie war schön und grad gewachsen und lieblichen Gesichtes, wie er sagte, als eine alte heidnische Göttin, und hat er, da er in Westfalen war, etliche Figuren nach ihrem Leibe gemacht, die brachten ihm viel Ansehen und Ruhm bei dem Herrn, dem er ein Schloß machte. An jenem Ort ist auch ein Pfaffe gewesen, dem hat diese Susanna nicht wenig in die Augen gestochen, stellte ihr also nach, wenn der Daniel auf seiner Arbeit war und tat gar lieblich, dessen sie sich zuerst nichts arges versehen; da er ihr aber eines Tages unziemlich genaht, hat sie sich seiner mit Gewalt verwehrt und den geilen Gesellen nach Gebühr gezüchtigt, dessen er nicht wenig Verdruß empfunden, auch geschworen, er werde sich an

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0362
© Universitätsbibliothek Heidelberg

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0363
© Universitätsbibliothek Heidelberg

ihr rächen, denn es waren ihm die täuferischen Sachen kund geworden. So wurde der Daniel Wohlgemut mit seinem Weibe, der Susanna, in den Kerker gelegt und ihnen als Leuteverführern und Ketzern der Prozeß gemacht und man hat sie peinlich befragt, da ist jener Pfaffe als ihr Ankläger dabei gewesen. Und als man sie entkleidet, hat es sich erfunden, daß sie auf der Brust einen Flecken hatte, als eine Bohne, das sollte ein Mal des Teufels sein und gab kein Blut von sich, ob man auch tief hinein stach und spürte es nicht. Da man sie aber darüber lange befragte, hat sie alles zugegeben, daß ihr solches vom leidigen Teufel, als ihren Sukkubo zugerichtet sei und hat dieses und noch mehr bekannt, denn sie wollte dem Daniel helfen, daß er davon käme, da sie keine Rettung sahe, der Daniel aber hat dawider geredet und es vor den Richtern bestritten und sein Zeugnis wider das ihre gesetzt, hat ihnen aber nichts helfen wollen, so ist sie verurteilt worden, daß man sie verbrenne, da sie aber freimütig ihre Schuld bekannt, haben die Richter zugelassen, daß ihr Leib nach geschehener Enthauptung verbrannt wurde. Der Daniel aber, nachdem er solcher Exekution als ihr Mitschuldiger hat zusehen müssen, ist mit Ruten aus selbiger Stadt gejagt und des Landes verwiesen worden, da ist er von Jammer ganz von Verstand und seinen Sinnen gekommen und also elend umhergeirrt. Es haben aber die Steinmetzer von alter Zeit ihre Hüttenbruderschaft, die ist lange gar groß und über alle Lande mächtig gewesen, jetzt aber etwas in Verfall gekommen. Doch haben sich etliche seiner Gesellen heimlich seiner angenommen, brachten ihn auf einen Hof in der Pfalz, der liegt in einem wilden Gebirge, heißt der Weiherhof, daselbst fand er gute Leute, die waren heimlich bei aller Verfolgung denen Taufgesinnten zugetan, daselbst blieb er etliche Jahre als ein Knecht, nachdem ist er aber nach Flandern gezogen und von dannen mit dem Meister Hans Greuther nach Breslau gekommen. Wie aber sein Weib also haben die Pfaffen und Mönche an gar manchen Orten Frauen und Mädchen verbrannt. Werden sie gemartert, sagen sie freilich, was ihnen mit Drohungen in der großen Pein vorgesagt wird. Obgleich selten einer die Sachen, derer sie beschuldigt sind, gewahr

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0364
© Universitätsbibliothek Heidelberg

geworden sind, haben böse Leute und unwissende Pfaffen nach römischer Anleitung viele zum Brennen gebracht, davon aber die Stadt Breslau sich frei gehalten hat.

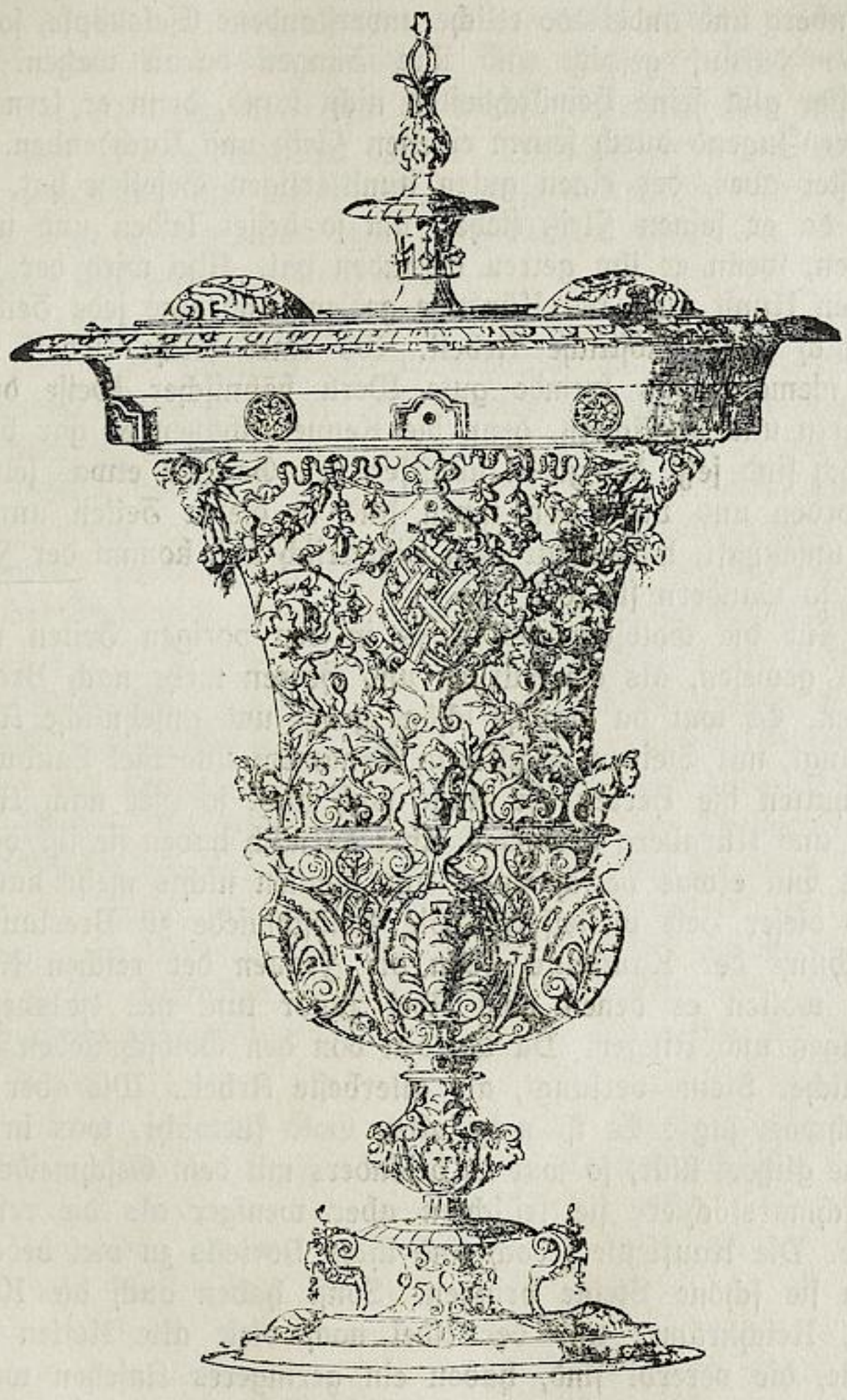
In diesem 1564. Jahre starb Kaiser Ferdinand am Tage Jakobi, seines Schutzpatrons (25. Juli), wie es Se. Majestät von Gott erbeten hatte. Da er bis zuletzt in Schlesien und allen seinen Reichen hochgeehrt war, so war der Kummer, daß er an der Darre (Schwindsucht) hat sterben müssen und wie es nun ins Künftige möchte ablaufen, groß. Doktor Crato von Breslau, sein Leibmedikus, ist bis in sein letztes Stündel bei Kaiserl. Majestät gewesen, auch mit ihr viel Erbauliches von seinem Sterben und Einzug in die Ewigkeit geredet. Kaiser Ferdinand hat, wie von Kundigen gesagt wird, öfter mit seinen deutschen Räten solche Punkte beraten, die den Glauben betrafen und wie das Konzilium eine heilsame und billige Reformation ins Werk setzen möge. Aber die apostolischen Legaten sollen darauf spöttlich erwidert haben, Se. Majestät wäre ein frommer und freundlicher Mann, etliche seiner Punkte wären nicht übel, jedoch könnte es nicht verwilligt werden, daß sich ein jeder Fürst herausnähme, auf dem Konzilium was er wolle vorzutragen und in Proposition stellen zu lassen. Dazu mußte Se. Majestät stille schweigen und gewißlich Kummer leiden. Also merkte er endlich, daß die Evangelischen die Wahrheit sprachen, wie es mit dem Papste wäre und also hat er vor seinem Sterben gesagt, wie er Breslau lieb gehabt; hat auch die Stadt Breslau und Schlesien nicht weiter bedrängt und ihr seine Rechte gelassen; es ist ihm aber sein Rat Friedrich von Redern, der alte Ratsfeind, in Breslau im Tode vorangegangen. Es wird auch gesagt, hätte früher Kaiser Karl V. König Ferdinand nicht genötigt, die Evangelischen zu bedrücken und zu bekriegen, er mehr Glück im Regiment gehabt hätte. Aber alle diese Dinge weiß Gott allein. Da nun der Kaiser Ferdinand das Zeitliche gesegnet hatte, haben die Schlesier, die kurz vorher angebotene Gnade des Königs Maximilian genugsam versichert erhalten und gereichte das in Breslau allen Bürgern zu einigem Troste.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0365
© Universitätsbibliothek Heidelberg

1565

In diesem Jahre haben die Breslauer Goldschmiede endlich gedacht, wie sie ihren mannigfachen Schaden und eingerissenen Mißbräuchen mindern könnten und geschah es darum, weil solcher Schaden in den Jahren nicht geringer wurde. Es sollte schon lange eine neue Ordnung in der Zeche gemacht werden, aber man wurde nicht eins. Also hat man auch den Liegnitzer Goldschmieden, welche die alte Breslauer Ordnung einführen wollten, ihren Wunsch, den Artikelbrief zu schicken, gänzlich abgeschlagen. Es meint heute in Breslau jeder neue Goldschmied, der andere hätte zu viel Einnahme des Geldes und hat doch jeder seinen eigenen Zulauf nach Ruhm und Leumund. Der eine mehr, der andere minder, nach seiner Kunstfertigkeit. Der eine hat sich wohl unreiflich in seiner Jugend bei den besten Meistern umgesehen, in Augsburg und andern Örtern, auch in Italien, und manche schönen Stücke für künftige Arbeit, die er einste gesehen, abgezeichnet. Andere lassen sich etliche gute Stücke von denen, so es besser verstehen als sie selber, in Wachs formieren; andere holen sich feine Augsburger Stücke von der Frankfurter Messe in ihren Laden und schlagen ihren Nutzen darauf; etliche andere kaufen gute alte Stücke billig, bessern sie und handeln damit; der alte Tobias macht nur silberne Löffel und Kellen und weiter gar nichts, und etliche wissen ihren besten Vorteil an den Steinen zu suchen. Und durch solche Verschiedenheiten ist auch mancherlei Scheelsehen, Taxieren und Neid und darnach Uneinigkeit, auch Streit und üble Nachrede gekommen. Nun wird erzählt, daß auch Wenzel Jamnitzer († 1585), dreier Kaiser hochgepriesener Kammergoldschmied von solchen Neidern zum allermeisten Übles hat hören müssen. Als er da allerlei kleine Tiere, Würmer und Kräuter machte, konnte er sie so künstlich abgießen, daß sie sich beim mindesten Anstoß bewegten, als ob sie lebten, und als ob der Wind seine Gräser wehig machte. Dazu hatte er auch allerlei neue silberne mathematische Instrumente erfunden. Da haben aber etliche alte Meister gesagt, solches Werk wäre als keine rechte Goldschmiedearbeit anzusehen. Obwohl es ein so

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0366
© Universitätsbibliothek Heidelberg



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0367
© Universitätsbibliothek Heidelberg

schönes Werk, daß wir es alle nicht gleich machen, haben zu Nürnberg und anderswo etliche unverstandene Eselsköpfe, so ihre Ohren darauf gespitzt und ihre Zungen daran wetzen. Ein Meister gibt seine Heimlichkeiten nicht kund, denn er lernet sie in der Jugend durch seinen eigenen Fleiß und Nachdenken. Ein Meister aber, der einen guten kunstfertigen Gesellen hat, mag ihn, da er seinen Fleiß siehet, um so besser leiden und unterrichten, wenn er ihn getreu befunden hat. Also wird der holdseligen Kunst auch ins Künftige gedient und eine jede Zeit hat darnach schöne köstliche Arbeit. Wo einer solche Arbeit sieht, soll niemand das fremde gute Werk höhnischer Weise durchgrübeln und verlächeln, denn die Kenner schätzen es gar balde. Jedoch sind jetzt die guten kunstfertigen Gesellen etwas seltener geworden und viele von ihnen sind in diesen Zeiten unruhig und unseßhaft, haben gar kein Sitzefleisch und kommt der Frühling, so wandern sie fort.

Für die Goldschmiede ist es in den vorigen Zeiten wohl besser gewesen, als die Fürsten und Herren mehr nach Breslau kamen. Es war da manche schöne große und ansehnliche Arbeit verlangt, mit Steinen reichlichem Ornament und viel Laubwerk. Da hatten die Herren ihr Auge noch nicht so viel nach Augsburg und Nürnberg geworfen, aber darnach haben sie ihr väterliches Gut etwas verschwendet und können nichts mehr kaufen. Nach dieser Zeit wetteiferten die Goldschmiede zu Breslau um die Gunst der Kaufleute, denn die Frauen der reichen Kaufleute wollen es denen vom Adel zuvor tun, mit Halsketten, Spangen und Ringen. Da wurden von den Goldschmieden auch reichlicher Steine verlangt, als allerbeste Arbeit. Wie aber das Sprichwort sagt: Es ist nicht alles Gold fürwahr, was in der Sonne glitzert klar, so war es besonders mit dem Geschmeide der Kretschmarstöchter; sie feilschten aber weniger als die reichen Leute. Die Kaufleute jedoch sind ihres Vorteils zu viel bedacht, wenn sie schöne Steine bringen. Sonst haben auch die Kaufleute, Reichkrämer und der Adel noch viele alte Ketten und Stücke, die vererbt sind, haben ein geringeres Ansehen wegen des alten Ornaments. Andere aber, die ihr Vermögen in Kleinoden nicht zusammen halten konnten, verkauften ihres an die Juden.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0368
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Endlich aber ist nach vielen Schäden und Zwieläuftigkeiten die neue Ordnung beraten und gemacht worden und wurde beschlossen und verkündet am 5. Dezember des Jahres 1565.

Zuerst vom Meisterstück. Es soll den jungen Meistern statt des Kelches, worüber immer Abschätzigkeit und Streit gewesen, erlaubt sein, ein sauber, reinliches und zierliches Trinkgeschirr zu machen, das dem Jung-Meister neben den anderen Stücken soll passieret werden.

Zum andern wegen des Gesindes. Da es wider die Liebe des Nächsten und vornehmlich Gottes Wort zuwider gehandelt ist, dem andern sein Gesinde zu entfremden, und abzuhehlen, so ist dieses von nun an bei ernster Strafe verboten; ein Geselle, der in Breslau gearbeitet, soll von einem anderen Meister nur angenommen werden, mit Vorwissen des alten Meisters. So aber ein Lehrjunge mutwillig entläuft, der soll von der Zeche nicht wieder angenommen oder ausgelernet werden.

Zum dritten wegen der betrüglichen Arbeit. Alle Werkstücke, Schalen, Becher, Wetschkerschlösser, Messerscheiden und Löffel und anderes von Messing und Kupfer versilbert und vergoldet, daraus großer Betrug und Unrat entsteht, ist verboten. Da solche betrügerische Arbeit der Ehrbarkeit und christlichen Liebe zuwider, besonders auch wider die alten Privilegien der Zeche, so darf kein Goldschmied sich mit solcher Arbeit, erdacht zum Verderb und Betrug des Nächsten, einlassen. Wer aber dabei betroffen, dem sollen die Ältesten mit Hilfe der Stadtdiener die Betrügerware wegnehmen, ohngeachtet der Strafe.

Zum vierten und letzten wegen der fremden Arbeit und Diebesware. Da viele Stücke in die Häuser zu feilen Kauf umgetragen, auch solche Ware durch alte Weiber vorpartiert wird, die der Breslauer Probe nicht gleichen, auch zum Vergolden hereingebracht wird (doch außerhalb der Zeche), so ist den Ältesten das Recht und die Macht verliehen, alle solche Stücke, auch die zwischen den Märkten nach Breslau gebracht werden, wegzunehmen und aufs Rathaus zu bringen. Was aber auf den öffentlichen Märkten zum feilen Kaufe angeboten wird und der hiesigen Probe nicht entspricht, sollen die Ältesten

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0369
© Universitätsbibliothek Heidelberg

mit Hilfe der Stadtdiener nehmen. Und solche Stücke sollen verloren sein, vermöge der alten Briefe der Zeche.

Nach dieser neuen Ordnung soll fortan in Breslau verfahren werden. Als in den früheren Zeiten manche fremden fürstlichen Herren zu den Goldschmieden gekommen sind, war die fremde Arbeit auf den Märkten nur von geringem Wert, das meiste für die Bauern und die Mägde. Da wollten die Meister diese geringe Arbeit nicht machen, sie tat ihnen keinen Schaden. Denn es kamen gar manche Herren um köstliche Kleinode zu bestellen, wie noch bei unserem Vater. Da wurde bei ihm bestellt ein Stück mit einem großen Smaragden für 2000 Gulden und dann noch einen Demant mit vieler Vorsicht in Venedig erwählt und nach Breslau gebracht, 5 Karat eher mehr, für 3000 Gulden. Dies ist seit Gedenken nicht mehr geschehen. Es fehlt den Herren jetzt am Gelde.

Es ist damals auch mehr Geld im Lande gewesen, denn heutzutage. In den Winterstunden, da das Licht nicht mehr zur Arbeit taugte, saßen mit etlichen aus der Zeche, Bergwerksverständige zusammen im welschen Weinhaus, und kam die Rede darauf, warum das Gold in Schlesien und Deutschland so in Abnahme käme, wo doch einst alle Länder von den schlesischen und deutschen Bergwerken das Gold fast im Überflusse erhalten haben. Italien und Frankreich, auch Flandern und England haben keine Goldbergwerke, Dänemark und Preußenland nicht, desgleichen auch Polen und Livland haben keine. Alle ihre Goldmünzen sind von deutscher Herkunft. Und bevor die neuen Bergwerke (Amerika) entdeckt worden sind, haben die Päpste zu Rom ihre gewaltigen Goldschätze für ihren ganzen Praß aus Deutschland allein genommen und hat man unser Land billig beneidet. Da sind zu Goldberg im Jahre 20 000 und zu Freiberg 25 000 Tonnen Golds gewonnen, aber jetzt bringen sie nur ein geringes. Die großen Bergwerke sind von Kundigen abgeschätzt worden, was sie erbringen, vornehmlich an Silber im Jahre:

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0370
© Universitätsbibliothek Heidelberg

die	Zechen	zu	Joachimsthal	52 000 Taler
„	„	„	Kuttenberg	85 000 „
„	„	„	Budweis	74 000 „
„	„	im	Erzgebirge	40 000 „
„	„	zu	Ellischau	125 000 „
„	„	„	Goslar	22 000 „
„	„		Rohrbüchel	75 000 „
„	„	„	Gottesberg	18 000 „

Es sind auch sonst noch allerlei Örter in Schlesien, wo Gold verborgen ist und wird erzählt, daß zu Massen am Eichfelde ein großer Goldschatz liegen soll. Es wird berichtet, daß in alter Zeit auf Befehl eines Heidenkönigs aus Golde ein großer Götze gemacht wurde von 7 Zentner Schwere und als er von den Feinden geraubt werden sollte, ist er dort tief in der Erde verborgen worden. Ob aber in dieser alten Zeit ein so gewaltiges Bild sollte zu gießen möglich gewesen sein, stelle ich an seinen Ort. Es wird wohl, wenn die Historie wahr ist, Barrengold gewesen sein, das wegen des Raubens verborgen werden mußte, oder alte Goldmünzen, wie sie noch alle Tage in den Äckern gefunden werden.

Es hat auch ohne Zweifel dieser Abgang des Goldes bei Kaiser Ferdinand viele Male Bedenken erregt, denn er hielt die schlesischen Bergwerke gar wert, und solches tat auch Bischof Balthasar. Der hatte auch manche gute Wissenschaft in Bergwerkssachen von Gold, Silber und Eisen und suchte immer von guten Bergmeistern, Wassermeistern und Rutengängern zu hören, verteilte auch Kuxe an seine Hofleute und andere. Also hat auch Hans Karlin hier von ihm die Gerechtigkeit erhalten, Eisenerz auf dem Zuckmantel zu graben, Hammer und Hütten mit Rostöfen und Gebläsen, von Pferden getrieben, zu errichten, und damit hatte er mehr Glück als Melchior Huscher, dem der Bischof die Bergbegnadung gab, auf Gold und Silber in seiner Herrschaft am Zuckmantel zu graben. So hat auch der Bischof im letzten Jahre, Lorenz Vincentz und seinem Sohn, bischöflichen Eisenbläser wegen ihrer

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0371
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Dienste dem bischöflichen Eisenhandel zu Freiwaldau einen Acker am Hüttengraben beim bischöflichen Vorwerk verliehen und ist ihr Acker so lange Lorenz und sein Sohn Hammerschmiede bleiben, frei von allem Zins und Hofarbeit. Das beste Eisen im Berge ist in Schmiedeberg. Dort arbeiten elf große Hämmer und werden jede Woche zehn Lasten Schmiedeeisen hinweggefahren. Die Goldbergwerke hingegen zeigen das Widerspiel und nehmen beständig ab.

Bei diesen Bergwerken ist es oft übel gelaufen wegen des Holzes und der Bergleute, und weil es zwischen Bergwerk und Bauer selten Frieden gibt, und die Herren, die mit den Bergleuten Frieden halten, sind auch selten. Brauchen die Bergleute Holz und wollen es nach ihren königlichen und fürstlichen Privilegien verlangen und bezahlen, so werden sie meistens verjagt, nicht selten eingesperrt und sind auch manche erschlagen worden. Also mangelt es auch an Holzkohlen und ist überhaupt um des Grubenholzes willen gar manche Grube beschädigt worden, die Schächte verstürzt und die Kauen niedergerissen worden, die Bergleute von den adligen Waldrodern aber so übel geschlagen, daß keiner wiederkehren mochte. Das geschah alles ohne Strafe, denn die Wälder sollten gesparet werden. In andern Zechen waren ein beständiges Gezänk unter den Gewerken, wegen des Mangels der Holzkohlen von deutschen Köhlern und wegen der Zubußen, auch weil die guten Meister wegzogen und darnach die Gewerken bei überhandnehmendem tauben Gestein auf Verlust bauten, und konnten nicht einmal mehr das Feiergeld jede Woche bezahlen, das die Leute haben müssen, wenn die Arbeit stille steht. Also haben gar manche Leute ihr gutes Geld in den Bergwerken verloren und geschah nicht zum wenigstens durch die Unsicherheit der Roßkünste und der großen Gewalt des Wassers, das oft 500 Pferde an einem Orte nicht bewältigen. Solches ist in der neuen Zeit gekommen. Da taugten in den Bergwerken nicht mehr das Schöpfen mit kleinen Rädern, Röhrenwerk und Handwerk, noch Haspel, noch Tonnen; es braucht die Gruben zu trocknen immer teurere Roßkünste. Von solchen gerühmten Kunstgewerken wie der Ushelm und Friedrich Gütler, Bürger zu Breslau, ist aber berichtet worden, daß sie von ihren Künsten

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0372
© Universitätsbibliothek Heidelberg

auch nicht die allerbeste Einnahme am Gelde hatten. Viele Bergwerke in Schlesien sind also in Sumpf und Grund gegangen, andere werden verlassen. Reichenstein, das gute alte Bergwerk, haben die Fugger vor zwanzig Jahren für Schuld angenommen, denn die Breslauer Gewerken konnten die Darlehen nicht wieder bezahlen. Aber darnach kam das Bergwerk in guten Aufschwung und das Reichensteiner Barrengold ließ Herr Fugger alles nach Augsburg fahren und solches dauerte bis das Bergwerk auch in Abnahme kam.[1]) Also sind früher die gewaltigen Mengen des Goldes, ehe die Bergwerke erschöpft waren, außer Landes gekommen und alle und jede Goldmünze in den Ländern, Königreichen und Fürstentümern Europas ist allein von dem deutschen Golde geschlagen. Und durch solche Abwanderung des Goldes ist uns ohne Zweifel ein großer Schaden entstanden. Die Welschen, Franzosen, Flanderer, Engländer und Reußen haben ihre Macht befestigen können und schicken uns nur Waren ins Land, ziehen das Gold an sich und kaufen nur ein Weniges. Darum findet man in Breslau allein Tuche aus allen Ländern, aus England, Schottland, Flandern, Brabant, Italien und aus Asien, und die schlesischen Tuche und die andern deutschen Tuche stehen in geringerer Achtung. Wenn es nun dem Menschen gegeben wäre, vom Gelde nur in jedem Monat und Jahr ein Geringes zu ersparen, sicher aufzubewahren, daß es nicht Diebesbeute würde oder in den Handlungen dem Bankerott verfiele, so würde solches Gold balde viele Mal hundert Mal tausend Goldgulden nicht außer Landes wandern für fremde Ware, und Armut würde nicht sein. Und es wäre gut, daß man solche Erkenntnis allen Menschen und insbesondere den Jungen einbildet. Aber wie sich die Menschen lassen weder durch das Wort Gottes, noch durch die Zeichen von Galgen, Rädern und Rabensteinen vor den Städten von ihren bösen Tun abhalten, also wollen sie auch sich von der Verschwendung nicht warnen und abhalten lassen. Und ist jedermann geneigt, anders zu tun, als ihm zu seinem Heile befohlen wird.

---

[1]) Das Bergwerk lieferte jährlich 300 000 Zentner Erze und diese rund 700 Mark Goldes, heute etwa 450 000 Mark Ertrag.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0373
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Also rollt das Gold aus dem Bergwerk zur Welt und darnach geht es zum Münzer und darnach wird es zum allermeisten weggegeben für Schätze, die Motten und Rost fressen, aber das wenigste davon heutzutage zu den Goldschmieden. Es scheint auch für die Vernunft ein gering Ding um das Gold zu sein, als daran wenig anders befunden werde, als seine Kaufkraft und Glänzen. Aber die wahren Geheimnisse, wie Gott das Gold in die Berge so gar fein verdampft, verschmolzen und verspritzt, darum es so schwerlich zu befinden, auch warum es in den Sand etlicher Ströme, so fein verteilt ist, darum kümmert sich das Volk nicht und weiß auch niemand, aus welcher Materie es zusammengeflossen und gewandelt ist. Als ich in Bologna war, hatte es da einem alten deutschen Gesellen, der erforschete mit Begier und großer Lust solche Geheimnisse, warum das Licht blau wird, wenn es durch das ganz dünne gelbe Gold scheint und woher seine so grüne Farbe beim Schmelzen kommt. Und ob er vielen Fleiß darauf verwendet hat, er konnte es mir auch nicht sagen. Also ist es auch mit dem Golde und dem Blitzstrahl. Wie geht es zu, daß dünnes Goldblech, in das der feurige Blitz schlägt, alsbald in der Luft ganz verschwindet, das man seine Spur nicht findet, wie es geschmolzen ist und einem Hauch des Mundes gleich davon gegangen ist? Alles dies ist verborgen.

Es hat schon früher Meister Wolfgang Westermeyer, als ich bei ihm auslernen mochte, allerlei von solchen Geheimnissen des Goldes erzählt und wie manche Gelehrte, auch Mönche, hin und wieder solches zu erforschen gesucht, und wie diese Gelehrten zu den Goldschmieden kamen, um die Materie des Goldes und der Steine um so besser erforschen zu können. Aber die Goldschmiede haben solche Erforschung und Künste der Alchemie wieder fallen lassen und also ist es auch mit den Steinen gewesen. Da sieht niemand hinein, wir erblicken nur ihr schönes liebliches Leuchten und zarten Glanz und die Herrlichkeit ihrer Farben. Aber das ist vielen Leuten noch nicht genug; sie bauen auf die geheime Kraft und glauben daran und weiß doch niemand etwas Sicheres davon. Und ist es genug,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0374
© Universitätsbibliothek Heidelberg

daß der, welcher ein altes schönes Kleinod hat, sich daran erfreut und aufs beste behütet.

Vor vielen Jahren, zu Kaiser Friedrichs Zeiten, ist einmal eine gar lustige und seltsame Geschichte mit einem Ringe geschehen, die würdig des Gedächtnisses ist. Es hatte zu Breslau ein Goldschmied einen überaus köstlichen Ring gemacht, zierlich mit Männlein für einen Ritter. Dieser aber hatte dazu einen Rubin gegeben von solcher Schöne und Feuer, wie nie gesehen, überaus köstlich und wert, denn es war ein Stein aus dem Morgenland. Dieser Stein war schon von seinem Großvater in Ehren gehalten, wegen der Kostbarkeit und der vermeintlichen heimlichen Eigenschaften des Steines, wie noch heute bei den Leuten von solchen alten Steinen der Glaube allgemein ist. Mit diesem köstlichen Ringe ist der Ritter nach Welschland gezogen, über die Alpen. Um der Fährlichkeiten halber aber trug der Ritter seinen Ring heimlich an einer Kette an seinem Hals, unter dem Hemd. Wie er nun in Venetien eines Abends noch weit von seiner Nachtherberge war, wurde er mit seinem Knechte angefallen, beraubt und ihm auch der versteckte Ring abgenommen. Da der Ritter nun ohne ernstliche Verwundung mit seinem Knechte nach Padua kam, traf es sich, daß dieselben Missetäter, die ihn beraubt hatten, gerichtet werden sollten, um anderer Untaten halber. Da mußten sie zuvor bekennen, daß sie den Ring an einen alten Juden in Ferrara verkauft hätten um billiges Geld. Wie nun der Ritter diesem alten hebräischen Eulengesichte die Hölle heiß machte, hat er auch bekennen müssen, und so wurde gefunden, daß ein Geistlicher den Ring für würdig erkannt habe, zur Verehrung eines Fräulein in Bologna, wo damals viele Schlesier gewesen sind. Als der Ritter dies gehört, hat er sich aufgemacht, dort seinen guten Ring zu holen. Wie er aber in die Stadt kam, waren drei Diebe gekommen, und hatten dem Weiblein in der Nacht mit Gewalt alle Kleinode, die Perlen und Dukaten geraubt und waren entflohen. Da die Bösewichter nun auf Befehl der Herren verfolgt wurden, entwichen sie über des Landes

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0375
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Grenze. Wie sie endlich aber doch wieder auch gefänglich angenommen sind, hat der Ring dem Fürsten wohl gefallen, hat ihn an sich genommen und behalten. So ist der Ritter beständig dem Ringe umsonst nachgeritten. Dieser Ritter hatte nun einen jungen, feinen, säuberlichen Knecht, mit langen gelben Haaren, der konnte nach der Schlesier Art das Singen und Saitenspiel gar trefflich und war über die Maßen anstellig. Diesen Knecht hat nun der Ritter verkleidet als ein schönes junges Fräulein. Das wurde mit vielen Ehren und guten Briefen in ein Kloster zur Herberge geleitet. Wenn nun der Fürst zur Messe ging, hat er täglich das deutsche Fräulein dort gesehen und immer mehr Gefallen an ihr gefunden, daß er bald Botschaften und Brieflein in dieses Kloster schickte. Es war aber alles umsonst, so daß der Herzog fast unsinnig geworden ist. Die jungen Nonnen im Kloster aber waren mit ihrem Gaste wohl zufrieden und mochten ihn auch nicht ziehen lassen. Endlich eines Morgens im Dome hat der Fürst des Ritters Ring von seiner Hand gezogen und ihm dem Fräulein verehrt, denn er wollte sie des andern Abends aus dem Kloster entführen. Aber am selben Tage hat der Knecht schnell die falschen Kleider abgeworfen und ist mit seinem Ritter und dem Ringe eilends davongeritten. Und davon ist ein überaus großes Gelächter gewesen, bis zu den Goldschmieden in Breslau, denn des Ritters Knecht hat es erzählt, als sie wieder nach Schlesien gekommen sind.

Dies Jahr hat die großen Überschwemmungen gebracht im Frühjahr und darnach im Sommer. Da ist großer Schaden danach gekommen und war überall eine Furcht, daß darnach balde Sterben des Viehes und Hungersnot folgen würde. Aber Gott hat solche Gefahr abgewendet. In diesem Jahre ist Bruder Petrus vom Rate zu Görlitz berufen worden, dort die lateinische Schule einzurichten und ihre Gesetze zu machen. Solches hat er alles auf sich genommen, auf daß er in seinem Alter dem Vaterlande nahe sein wollte, verkaufte sein Haus zu Wittenberg und verließ

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0376
© Universitätsbibliothek Heidelberg

diese hohe Schule, daran er 9 Jahre lang die große Lehrarbeit getan, auch in der Schloßkirche oftmals gepredigt hat. Obwohl ihm die Stadt Wittenberg so gar teuer geworden war, tat er's mit Freuden, hat aber nachdem sehen müssen, wie wenig ihm der Rat zu Görlitz seine Arbeit gedankt hat.

In diesem 1565. Jahre, den 14. September, ist Herr Franz Faber, Köckeritz genannt, der Stadtschreiber, ein lieber Freund in seinem 68. Jahre, gestorben und vor seinem Tode dreimal gewarnt worden und hat es gewußt. Von solchen Vorboten des Todes liest man schon bei den Römern, daß da ein Kaiser war, Julius Cäsar geheißen, der grausam ermordet ist. Es war da zu Rom, ihm zu Ehren eine Bildsäule aufgerichtet, in die schlug der Blitzstrahl und zerstörte die Schrift; das war die erste Warnung. In der Nacht vor seinem Tode schlugen mit einem Donner die Fenster seines Schlafgemachs auf; das war das zweitemal. Darauf zum drittenmale, am Tage seines Endes überreichte dem Kaiser ein getreuer Mann einen Brief, darin war der Mordanschlag verraten, aber der Kaiser las ihn nicht und kam ohne die Vorboten zu achten, zu seinem grausamen Ende. Magister Franz Faber aber achtete auf seine Zeichen, denn er war sein Lebtage ein umsichtiger Mann. Wie gar trefflich hat er für die Rechte der Stadt gestritten, als auf Kaiser Ferdinands Befehl Friedrich von Reedern die Privilegien von Breslau am liebsten zunichte gemacht hätte. Wie große Stücke der Magister Faber auf Breslau gehalten hat, ist aber von manchen vergessen. Er hat für künftige Geschlechter die Rechte und Privilegien der Stadt geschrieben und gesagt: Breslau ist wie der Eichbaum unter den Städten des Nordens, die den Haseln ähnlich sehen. Pflegte auch gleich unserem Vater zu sagen: Alles Menschwerk, Tun und Lassen bleibt eine Weile durch Erzählung, aber darnach wird das allermeiste vergessen, denn der Menschen Gedächtnis ist schwach. Also sammelte er mit großem Fleiße und schrieb es auf, der Stadt Breslau zum Nutzen. Dieser getreue Mann hat mit mir vielmals über die Dinge die ich aufgeschrieben gesprochen, ist ein guter Poet gewesen, auch auf das Wohl der Goldschmiede wohl bedacht gewesen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0377
© Universitätsbibliothek Heidelberg

1566

Anno 1566 ist der neue böse Papst Pius V. zu der Herrschaft gekommen, ein Dominikaner. Und der Türkenkrieg ging aufs neue an; es hatte der alte Bluthund keinen Frieden und zog wieder hervor, die Christenheit grausam zu überfallen. Also kamen wieder bald die Zeitungen von seinem Morden, Brennen, Rauben, Schänden, der Marterung armer Leute, der grausamen Plünderung und Niedermetzelung von Gefangenen, die sie nackt ausziehen und ihnen die Beine abhauen und dann gänzlich zerhacken und anderen zum Himmel schreienden Dingen. Es haben darum die Schlesier dem Kaiser alsbald eine neue Geldhilfe bewilligt und neue Truppen gestellt, unter dem Befehl des Herrn Herzogs Georg II. zu Liegnitz und Brieg, mit welchem der Herzog Heinrich zu Liegnitz und Brieg und der Herzog zu Münsterberg sich verbanden. Aus Schlesien kamen dahin 2300 Pferde, allein aus Breslau wurden 300 Reiter und schwere Büchsen geschickt; bei solcher großen und schweren Gefahr haben die Schlesier wohl alle Tage gebeten, der Allmächtige möge alle Missetaten und vielen Sünden vergeben, auf daß der Türke endlich für alle Zeiten überwunden würde. Da hat man zu Breslau in den Kirchen zu St. Elisabeth, St. Maria Magdalenae, zum heiligen Geist und zu St. Bernhardi des Morgens vor dem Amt die Türkenglocke geläutet, es hat auch Herr Adam Curäus seine gestellten Gebete wider die Türken drucken lassen, damit sie um so besser in jeden Bürgers Hände kämen. Als die Türkenglocke geläutet wurde, alle zum Beten zu erinnern, da mußten die Bäcker und Schuster einräumen und alle Arbeit hörte auf, die Kräuterweiber durften nicht verkaufen und mußten in die Kirche gehen. Die aber auf den Rossen saßen, mußten absitzen, die Hüte abziehen und beten; bei harter Strafe, wer dawider handelte. Und das geschah darum, weil in den Ländern jetzt so viele unschuldig großen Jammer erleiden. Im dritten Monate dieses Krieges starb der Sultan Soliman eines harten Todes. Dies wird den Breslauern hinterbracht, am 20. September anno 1566.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0378
© Universitätsbibliothek Heidelberg

n der Sommerzeit ging auf einem Abend nach seiner Gewohnheit der Henker Christoph durch die Stadt, dem außer den Dieben, Mördern und anderem Rabenfutter niemand nichts Böses wünschte. Denn er hatte etliche freie Kunst Kranke zu heilen, zerbrochene und verrenkte Glieder in guten Stand zu bringen und die Kunst eine gute Wundsalbe zu machen. Darum war er berühmt, die lieferte er weit über das schlesische Land hin. Mit seiner Heilkunst hielt er es den Leuten zum Gefallen, daß er den Armen um Gotteswillen half, die andern aber bezahlten ihm seine Hilfe gern reichlich. Da er nun über die Schmiedebrücke ging, kam jenes Abends ein Reiter und stieß ihm meuchlings sein Rappier durch und durch und flohe, aber der Meister des Richtschwertes, ob er gleich die Todeswunde hatte, hieb nach ihm und schlug ihm sein Ohr und seine halbe linke Hand ab, lief auch noch ein Stück dem Mörder nach. Darnach aber entschwand seine Kraft, ging noch ein weniges und setzte sich vor einem Bäckerhause nieder, bat laut Gott um Vergebung seiner Sünden und sank dahin. Es ist aber der entkommene Mörder ein Henkersknecht gewesen, den der Meister Christoph seines verübten Betruges wegen einmal seinem Verdienste nach hart gezüchtigt hatte, ein übler Mensch, der viel übel gewonnenes Geld in verrufenen Herbergen durch Spielen an sich gebracht und wieder vergeudet hatte, darnach aber von seinem Meister verjagt und ein Reiter geworden ist.

In diesen Zeiten ist das Spielen auch sonst aufs neue in Flor gekommen, da war eine italienische Spielsucht; etliche hielten am Brettspiel, die taten es nicht um des Gewinns. Andere aber sahen auf den Geldhaufen, den sie einheimsen wollten und spielten in den Karten und meistens bis die Hitze in ihre Köpfe stieg und wo sie verloren, die grimme Wut über ihre Zungen lief. Da sind gar viel durch Spielen und Doppeln in Abfall der Nahrung gekommen; mancher darüber ist auch übel geschlagen und geschah es etlichen, fast als wenn die Landsknechte spielten und uneins werden, wo einer dem andern die

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0379
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Waffe in den Leib rennt; eilen dem Hanfmann zu. Also verlief alles nach den alten Sprüchen:

Wer ungern arbeit' und gern feiert,
Und über den Tag beim Spiel umleiert,
Früh und spat liegt bei dem Wein
Und des Besten allzeit will voll sein,
Und nicht flieht vor der Schand ein Meil,
Der wird leicht dem Henker zu Teil.

Es ist gewißlich ein guter Unterschied zwischen ehrlichem, künstlichen Spiele, welches den Verstand schärfen, so es nicht um des Gewinnstes angestellt wird und dem Geldspiel, und sollte es sein wie zu unserer Väter Zeiten, daß des Spiels eine Zeit gesetzt ist und nicht bis in den Morgen währt und daß niemanden unter achtzehn Jahren das Spielen erlaubt war, auf daß er nicht die Beute listiger frecher Spieler wurde. Aber diese guten alten Regeln haben keine Geltung mehr. Da siehst du jetzt habige Kaufherrn, feiste Pfäfflein, zankende Reichkramer, wohlgenährte Fleischer und die Kreideschreiber (die Kretschmar) und allerlei Leute, die sonst selten beieinander sitzen und die lugen beim Spiel auf des andern Geldhaufen. Und also ist es eine solche Spielsucht geworden, daß keine Stunde des Tages und der Nacht ausgelassen wird und auch die Hochzeit. Nach der neuen Hochzeitsordnung, so ist im letzten Jahre aufgerichtet, sollen nicht mehr als sechszehn Paare geladen werden, hat aber die Spielsucht auch nicht eingedämmt. Denn wenn die Jungen tanzen, sitzen die Alten an der Spielbank und schimpfen und begeifern einander, wo einen der Gewinnst weggefischt wird und darnach kommen die Jungen zu ihnen und tuen desgleichen. Es bringt das Spiel viele Leute, die sich sonst gar hoch und wert halten, mit manchen niederen Gesellen zusammen und solche, die sich sonst fast einander befehden, sitzen da gar friedlich. Es waren lange Zeit Ärzte und Doktoren der Rechte uneins, wem die Ehre des Vortritts gebühre und hat einmal ein Herzog seinen Narren wegen des Streitens um Rat gefragt. Der aber sagte: Herzog, lasse sie gehen, wie sichs gebührt; wenn einer hinausgeführt wird, geht der Übeltäter voran und der Henker hinter ihm. Bei dem Kartenspiel ist es aber

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0380
© Universitätsbibliothek Heidelberg

anders, da bittet der Arzt den Jurist, ihm beim Verlieren voran zu gehen; sonst ist einer, so lange er nicht verliert dem andern lieb und wert. Also saß ein Advokat, beider Rechte Doktor und etlicher Fürsten Rat in Rechtssachen, dem wurde beim Spiel ins Gesicht gesagt, daß er die Kunst verstehe, eine Sache zu biegen und zu wenden, auch vor dem Richter zu lügen, daß das Erdreich erzittert. Das nahm er hin, blieb still und spielte weiter. Als ihm aber ein junger Weißgerber 70 Gulden abgewann, da suchte er ergrimmt und um seine Spielhitze zu kühlen, nach einem Wege zum Richter, der solche Beleidigung seines Geldbeutels in Schutz nehmen sollte. Und das ließ er erst, auf daß er nicht mehr in den Mund der Leute kommen wollte.

Es ist hier auch einer Begebenheit bei einem Fastelabend zu gedenken. Wie die Fastelabende früher gehalten wurden, geschah es mit Essen, Trinken, Singen und Tanzen und ohne jedes Spielen ums Geld und die Mummerei war wie römische Ritter, dicke Mönche, lustige Nonnen, Mohren, und allerlei zierlichen Docken (Puppen). Nun aber geschieht seit vielen Jahren der Mummenschanz in wilder unbändiger Weise und kommen in die Stuben Leute mit Tierköpfen, aus denen Feuer glitt, allerlei zottelige Ungeheuer, die mit frechen Anfassen böse Sitten bringen, Waldmenschen mit Flachs an den Beinen und an der Brust und sonst allerlei grobianisches Zeug. Und also sind auch ihre Reden und ihre Gebärden. Also, daß jeder Vater seine Töchter gar bald aus der Stube hinaus schicken muß. Und kommen auch sonst noch die Leute in allerlei groben und häßlichen Kleidern und halten es für Scherz und ist nichts weiter als Grobheit und verletzend, können auch nicht lange an sich halten, sie müssen in ihrer Waldteufel-Kleidung sich mit den andern an die Spielbank setzen. Wie nun etliche solcher Waldmenschen beim Doppeln saßen, so sind Feuerfunken auf sie gefallen und obwohl des hingesetzten Wasserbeckens sind in dieser Zeit etliche von Feuer ergriffen und unter jämmerlichem Geschrei hin und her gelaufen und gar elend umgekommen. Darum ist solcher Mummenschanz auf Fastnacht jetzt ganz verboten wurden.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0381
© Universitätsbibliothek Heidelberg

1567

Im folgenden Jahre, als Herr Servatius Reichel zum Hauptmann erwählt wurde, begannen die neuen Leiden und Trauerzeichen für Breslau, die schlimmer waren, als in den früheren Jahren und im Gedächtnis bleiben werden, bei allen, die dabei waren. Da kam Teuerung, denn die Ernte war nur dürftig und wußten viele nicht, wie sie das teuere Brot bezahlen sollten. Es kostete das Korn ein Scheffel 54 Groschen, Weizen 56; hat gekostet im Jahre vorher 10 Groschen und 8 Groschen. Da waren so viele arme Leute in Breslau und ihrer immer mehr geworden, daß der Rat der Stadt für die Armut Brot backen ließ, zehn Monde lang. Da standen die Leute in langen Reihen hintereinander und war bei dem Verteilen ein solches Gedrängnis, Stoßen und Übereinanderfallen, daß viele Frauen elend Schaden litten. Da ließ der Rat an alle Brotmarken aus Blei erteilen, auf daß jeder das Seine bekam, ohne Angst. In diesen betrübten Zeiten hat übrigens Herr Doktor Johannes Aurifaber, der Eidam Doktor Johann Hesses, seine erste Predigt zu St. Elisabeth getan. Da kamen gerade etliche Kaufleute aus Flandern nach Breslau und berichteten von den neuen Verfolgungen aller Evangelischen. Es ist da die Flucht der Evangelischen aus Flandern wegen der drohenden Pein durch die spanische Inquisition so groß gewesen, daß viele hundert Familien mit all ihrem Habe aus dem Lande entwichen sind nach Deutschland, Pommern, Nürnberg, Meiningen, Sachsen und etliche nach Schweden. Darnach sind in Flandern viele Orte, die vorher über zweitausend Einwohner gehabt und alle Dörfer vor den Städten ganz verlassen, daß sie allein zur Herberge der Wölfe und anderer wilden Tiere geworden sind.

Es hatte der Kurfürst August seinen Vetter Johann Friedrich zu Sachsen, der ein Hort der Evangelischen gewesen, grausam von Land und Leuten vertrieben. Darüber ist ein Lied aus Frankfurt über die Länder im Druck verbreitet worden und kam nach Schlesien, wurde von allen Leuten mit betrübtem Sinne gelesen. In diesem Jahre aber kam die Pest und war zuerst

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0382
© Universitätsbibliothek Heidelberg

bemerkt worden auf der Niklasgasse, vermeinten die Leute, daß sie keine große Macht gewinnen würde und gaben anfangs nicht acht, aber darnach kam der Winter balde und nahm das Sterben überhand.

1568

Im folgenden 1568. Jahre hat die Seuche noch mehr überhand genommen, viele warf sie auf dem Wege nieder, andere im Bade, andere am Morgen, da sie die Nacht überstanden und zur Kirche gehen wollten. Es half nicht Aderlassen, noch Arznei, denn solche, die in dreien Tagen stündlich auf das fleißigste ihres Leibes gewartet, wurden doch erfaßt vom Gifte, fielen in große Hitze und Tollerei. Manche aber schrieen unaufhörlich, wollten nicht in ihren Häusern bleiben, bis die Todesmüdigkeit kam und da war ihnen garnicht mehr zu helfen. Ob auch viele aus ihren Häusern flohen, so haben sie der Seuche auch nicht enteilen können, denn die Luft steckte sie an. Wie nun das Sterben so grausam wurde, hat der Rat die neue Pestordnung verkündet und sie anschlagen lassen. Es wurden auch Aufseher in jedem der 4 Stadtviertel von dem Hauptmann Reichel eingesetzt und verordnet, daß kein Erdreich vom Bauen auf die Gasse geworfen, daß auch das faule Wasser nicht stehen blieb, die Sekrete wohl gedeckt und gehalten werden und der widerwärtige Geruch des Knoblauchs, so hineingeworfen, aufhören sollte, sollte auch keinerlei Unreines ausgegossen werden, Unschlitt und Leim zu schmelzen verboten sein, es sollte auch, wo jemand im Hause erkrankt, da niemand 40 Tage das Haus verlassen, die Armen aber alsbald ins neue Spital gebracht werden, die infizierten Häuser aber verschlossen und zugenagelt werden.

Die Aufseher mußten dahin sehen, daß alle Bierhäuser und Weinschenken geschlossen wurden, auch die Bäder und sonderlich die Schulen wurden geschlossen auf ein Jahr lang. Verboten waren auch die Zusammenkünfte der Zechen, alle Hochzeiten und Saitenspiel. Die aber sonst täglich in den Kretschmar-Häusern gesoffen und geschrieen hatten, wurden stumm. Und die Leute, denen das Allerhöchste ihr Wohlleben gewesen, die

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0383
© Universitätsbibliothek Heidelberg

ihren Tisch täglich mit fetten Hennen, zarten Fischen, gebratenen Kapaunen und den besten Braten und reichen Trünken ihres Lebens allerbestes Ziel erschien, die mußten erkennen, wie die Mäßigen fester und furchtloser waren in dieser Zeit. An den Pesthäusern aber sind die Türen vernagelt worden und die in den Häusern wohnten, erhielten ihre Nahrung auf den Stangen; für die armen Leute aber sind vor der Stadt Hütten aufgeschlagen worden. In solchen großen Ängsten ist in den Kirchen täglich Fürbitte und Bußgebete gehalten und nach der Predigt der 16. Psalm gelesen.

Wie nun aber das Rasen der Pest kein Ende nehmen wollte und die Unsicherheit des Lebens immer größer wurde, beredeten sich die Leute nicht mehr lange, fortzuziehen und alle, die in anderen Orten Anverwandte hatten, warteten nicht mehr, sondern eilten. Aber es konnten immer nur wenige zusammen reisen, denn sie wurden in den Herbergen nicht angenommen. Da schickte ich zuerst mein liebes Eheweib und meine Töchter Martha und Ursula und die Magd hinweg nach Rabischau. Darnach ließ ich mir Adern schlagen im rechten Arm zum Aufgehen und Erfrischen des Geblüts. In den Straßen von Breslau war es aber still geworden, es mochte niemand gehen, als die Leichenträger und die Hundeschlaher mit ihren Knüppeln und wer in den Straßen gehen mußte, die Pflicht zu erfüllen, der befahl sich Gott. Es wußte keiner, ob es ihm am Abend gesund heimkommen ließ. Es konnte auch keiner von dem andern etliche Dienstbarkeit begehren, also flickte sich jeder die Kleider selber, daß nicht die Seuche ins Haus kam. Gar manchen Jungen aber, denen der alte Vater jämmerlich gestorben, den verderbete der Teufel ihre Herzen mit Neid beim Erbe und wurde doch in der andern Woche selber hinaus getragen. Wen aber der barmherzige Gott den Verstand erleuchtete, der rief die Seinen um sich und verteilete alle seine Habe in Ordnung, aber das war oft umsonst, denn es starben in den Häusern vielmals alle: die Eltern, Kinder und Gesinde. Darnach reisete ich selber mit Petrus über Liegnitz nach Meißen und Wittenberg. Aber das war eine traurige Reise. Da wir mit den Pferden vor die Dörfer kamen, waren die Straße aufge-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0384
© Universitätsbibliothek Heidelberg

rissen, die Wege verlegt und die Zugänge ganz verrammelt, denn die Bauern sagten: Sie gedächten nicht, sich von den Breslauern mit dem Pestgifte beschmeißen zu lassen. Also mußten wir sehen, auf den Schleifwegen weiter zu kommen. Aber die Pest war in vielen andern Dörfern schon eingezogen und hatte die Leute grausam zu Tod gewürgt, so daß das Elend zum Erbarmen gewesen ist. Die gesund blieben, sind in die Wälder gelaufen und ihre Nahrung waren Kräuter, Beeren und Wurzeln, das Getreide aber verfaulte auf dem Felde, niemand war da zu ernten, und die Wölfe kamen herein. Darnach kamen wir endlich nach so schlechter Reise ins Meißnische. In Meißen ist seit alter Zeit der Dom eine allgemeine Wallfahrt-Kirche und dort erzählen die Pfaffen, es wäre vom Dome ein ganz dunkler Gang hinunter in die Erde, tief hinein zum Fegefeuer und ist in der Kirche eine Stelle, wo man deutlich ein ungestümes und unaufhörliches Brausen wie von Feuer hört, so daß viele einfältige Leute hinkommen und hören wollen, wie die armen Seelen wimmern; aber diese Zeit taugte nicht zu Wallfahrten und begehrte niemand wahrzunehmen, wie es den an der Pest Verstorbenen im Fegefeuer ergehen mochte und waren die Menschen schon klüger geworden. Endlich sind wir nach beschwerlichem Reiten nach Wittenberg gekommen. Da war ich wohl aufgenommen und war schon zu meiner unaussprechlichen Freude ein Brief meiner lieben Hausfrau angekommen, daß es allen wohl erging und gleich uns Gott dankten, für die Erhaltung unseres Lebens.

Wie ich nun endlich hörte, daß es in Breslau hat aufgehört zu sterben, war das neue Jahr gekommen, also nahm ich ein Pferd und reitete wieder ins Vaterland, nahm gute Arzneien mit und als ich zurückkam, da war meine liebe Stadt Breslau in der allertiefsten Trauer. Wie groß und übersehr trauriges Leiden in Breslau war, ist nicht zu beschreiben, denn es sind wie gezählt wurde, mehr denn 8000 Menschen gestorben und war das Sterben am furchtbarsten im Herbst und im Weinmond gewesen, da waren mehr als 3000 Menschen gestorben und war ein solches Elend, daß in vielen Häusern kein Mensch am Leben blieb. Viele sind garnicht in das Totenbuch ge-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0385
© Universitätsbibliothek Heidelberg

schrieben. Da sind ganze Geschlechter ausgestorben, viele verloren ihre Ernährer und andere, die geflohen waren und zurückkehrten, mußten ihr Handwerk verlassen und kamen nicht wieder hinein, sie fielen darnach in äußerste Armut. Es hatte aber unter den Wohltätern allein Herr Nickel Rhediger während der Zeit der Seuche gespendet an Gemeindearme und die Schwachen und Kranken jede Woche 16 Taler bis auf Weihnachten; mit seinen großen Wohltaten hat er vielen geholfen. Nach dieser Zeit wußte niemand recht, wie die Stille im Handel und Wandel sollte beendet werden. Viele Wohnungen waren ganz leer und ob auch überall Briefe angeschlagen waren, daß die Wohnungen zu vermieten wären, kam doch niemand. Da war es wieder offenbar, wie wenige solche Geschlechter in Breslau sind, die ihr Haus, Hof und Hab an hundert oder zweihundert Jahre in den Händen der Nachkommen behalten; die großen Sterben haben zu viele ausgelöschet und zu viele von guten Leuten haben gesehen, wie ihre Kinder verarmten und verdarben und von allen ihrem großen Gute nichts übrig blieb. Der Allmächtige, bei dem Weisheit und Gewalt ist und der die, welche feststehen, taumeln macht und trunken, versucht uns, ob wir erfunden werden, wie das Gold.

In dieser Zeit kam niemand zu den Goldschmieden, außer denn er brächte seine Becher zum Einschmelzen und also verloren auch wir und ich selber alles, was zurückgelegt war; denn die Menschen, die in den Häusern übrig geblieben waren, die waren arm und lebten in Kummer; aller Breslauer Handel war armselig geworden und keine Feilschaft in den Gassen und Fremde kamen wenige. Da bedachte man im Rate, etwas anzufangen, der Stadt zu helfen und zuerst bei den alten Schulen, sie, die ganz geschüchtert und auseinander gelaufen waren, wieder aufzurichten. Denn es war in gutem Gedächtnis, daß diese Schulen seit alten Zeiten vortrefflichen Ruf gehabt und weit berühmt gewesen sind und daß mit ihnen ein großes Zulaufen verbunden war im Handel in der Stadt. Von den gottesfürchtigen und redlichen Männern

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0386
© Universitätsbibliothek Heidelberg

der Schulen, die mir lieb gewesen sind, sind folgende gestorben:

Dr. Mohrenberg, Rat und Schulherr im 70. Jahre,
Mag. Balthasar Neander zu St. Elisabeth im 55. Jahre,
Dr. Johann Aurifaber zu St. Elisabeth im 52. Jahre.
Mag. Adam Curäus zu St. Magdalenä im 40. Jahre.
Dr. Thomas Pohl zu St. Magdalenä im 37. Jahre.

Die Schule zu St. Elisabeth hatte zuletzt Magister Johann Sager, der hatte immer obenan sein wollen und war ungeliebt seines herrischen Wesens halber, doch war er oft ferne von Breslau beim Kaiser Maximilian, der Astronomie wegen, hielt sich gar hoch und dünkte sich weiser als alle anderen Leute. Von diesem Johann Sager hat es geheißen, er haben keinen Doktor-Brief und wäre ein falscher Titel. Es hat ihn balde der Rat ein gut Stück Geld gegeben, daß er ganz fortgehen möchte von Breslau. Solches hat er auch angenommen Andreas Winkler, hochbetagt und seines Alters 71 Jahre alt, ein redlicher treuer gelehrter Mann, guten Herzens, sonst aber schon etwas stumpf, hatte aber den Wunsch, daß unsere Nachkommen durch gute Schulen, erzogene gottselige Frömmigkeit mehr erfahren, denn die Kinder in dieser Zeit. Es hatte nun Petrus zu Görlitz die Hohe Schule eingerichtet und getreulich geleitet im Geiste des heimgegangenen Magisters Philipp, seines allerliebsten Freundes. Da nun aber unter den Görlitzer Schulherren allerlei Leute mit geringem Wissen, etliche Schuster und Barchentmacher, so haben sie ihm dort ins Schulwerk hineinreden wollen, auch allerlei Anverwandte und Freunde ins Schulamt bringen wollen und solches ist dem Peter ganz zuwider gewesen, also hat er darnach getrachtet, daß in dieser Zeit sein liebster Wunsch erfüllet würde, die Schule der lieben Vaterstadt Breslau zu leiten, hat solches auch geschrieben und hat der Rat mit ihm deswegen Verhandlungen gepflogen, sich auch ein Programm machen lassen, wie es Petrus zu halten gedächte, was in Sonderheit gebessert und vorteilhafter zu halten wäre.

Das geschah zu derselben Zeit als die hohe Schule zu Wittenberg ebenfalls seiner Dienste begehrte. Darnach hat der Rat zu Görlitz Petrus mit guten Worten festhalten wollen, aber Peter kam zu Ostern nach Breslau, als neuer Rektor

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0387
© Universitätsbibliothek Heidelberg

für St. Elisabeth und als Inspektor der anderen Schulen, dazu ihn der Rat ernannt hat mit diesem Briefe.

Dem achtbaren wohlgelehrten Herren Petrus Vicentius der freien Künste und Philosophie Magister. Wollen hiermit Magister Petrus zu unserer und gemeiner Stadt Ludirektor und Professor in der Schule von St. Elisabeth auch zum Inspektor der anderen unseren Schulen ordentlicherweise berufen, bestellt und aufgenommen haben. Wie wir ihn denn auch hiermit und in Kraft unseres Briefes dazu verordnen, bestellen und bestätigen, ihm zusagen, daß wenn er sich in seinem ihm anvertrauten und nach seiner gegebenen schriftlichen Verpflichtung (daran wir nicht zweifeln), erzeigen und verhalten wird, bei seiner Bestallung gebührlich stützen und unterhalten wollen. Für solche Mühe, Sorge, Arbeit und treuen Fleiß, den er bei den Schulen, auch zum Teil bei den Kirchen, seinem Vermögen und gegebenen Versprechen nach verwenden und wirklich beweisen wird und soll, wollen wir ihm folgenden Unterhalt geben. Erstlich freie Wohnung für sich und die Seinigen in einem bequemen Häuslein, der Schule nicht zu weit entlegen. Dazu sollen ihm jährlich folgen und von den Herren Präsidibus scholarum gegeben werden 200 Mark und 22 Groschen weiß und also alle Vierteljahr 50 Mark und dazu jährlich 2 Stöße Holz. Und wollen uns auch sonst gegen ihn in allen billigen Sachen zu erzeigen und zu beweisen wissen, daß er sich dessen zu freuen und zu rühmen haben solle. Jedoch mit dem Vorbehalt, sofern uns Gelegenheit gegeben würde, in künftiger Zeit die Schulen in andere Bahnen zu bringen oder aber, wenn es Magister Petrus auch nicht möglich und gefällig ist, dieser seiner Bestallung ferner zu leben, sondern seine Besserung auf anderem Wege zu suchen, soll es ein Teil dem andern ein halbes Jahr vor Ausgang des ganzen Jahres auf und anzusagen schuldig sein. Alles treulich zur Urkunde. Am 20. April 1569.

Darnach kam er von Görlitz nach Breslau mit seiner lieben Ehefrau Hedwig und ist in die Schule eingeführt worden überaus feierlich, auf den 18. Juli und wurde mit dem Bürgerrecht begabt. Da der Rat des trefflichen Beginns der Schule wohl zufrieden war, hat er Petrus aufgetragen, eine gute neue

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0388
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Schulordnung zu setzen; die hat er gemacht und wurde gedruckt anno 1570 und gefiel allen gelehrten Leuten in Breslau, Schlesien und Sachsen. Da er nun sein Leben trefflich hausgehalten, mit allem was er hatte, alle Unordnung und liederliches Wesen an der Schule abgeschafft, auch sonst von vielen guten Leuten in Rat genommen wurde, so war er bald vielen Eltern nütze.

Es sind in diesem Jahre zum ersten Male in Breslau die Täuflinge in die Kirche richtig eingeschrieben worden mit samt ihrer Paten Namen und waren diesmal mehr Kinder, als in den letzten zehn Jahren. In diesem Jahre nach der Pest haben viele der Witwer und Witwen einander geheiratet.

1570

Da das neue Jahr begann, wurde mit einem Male das Korn billig und fiel sein Preis um die Hälfte, da war überall große Freude bei allen. Darnach kam der achtjährige Friede mit den Türken, da atmete auch jeder auf und segnete diesen Frieden; es dankte auch jedermann Gott, daß er endlich dem Wüten der Pest in Schlesien einen Einhalt geboten. Es sind auch in diesem Jahre an dreizehnhundert Kinder geboren und getauft worden, mehr denn vierhundert über die Zahl der Taufen im Jahre vor der Pest. Es kam aber in diesem Jahre eine neue Sorge in das Land, um des Geldes willen. Insonders wegen der Tilgung der kaiserlichen Schuld, das waren mehr als hunderttausend Mark. Da konnten die Steuern und Lasten auf kein weniges Maß kommen und war schon ohnehin viel Klagen wegen des Geldes, denn sein Wert ist gefallen, ohne Unterlaß. Wer aber zum gemeinen Nutzen bezahlen sollte, suchte den Bettelmantel herfür. Als nach dem Ableben von Herrn Servatius Reichel, Herr Albrecht Sauermann in seinem 48. Jahre zum Hauptmann erwählt wurde, kamen die Fürsten und Stände zusammen, verglichen sich und ordneten im Lande eine neue Taxe an und ist folgende Abgabe gesetzt worden.

Von dem Getreide aller Art	6 Heller
von allen Fischen, von jedem Talerwert	3 „

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0389
© Universitätsbibliothek Heidelberg

von allem frischen Obst, ein Stein	6	Heller
von allen getrockneten ungarischen Pflaumen und anderem Obst vom Stein	4	„
von allen hereingebrachten Weinen	42	Kreuzer
die anderen Weine, auch Meth und Honig	2	„
von den Mühl- und Schleifsteinen, von jedem Fl.	3	„
ein jeder Jude, nämlich, über 20 Jahre	2	Dukaten
ein Jude über 10 Jahre	1	Floren

Das waren sie wenig zufrieden.

Den 14. des Christmonds ist mein drittes Kindlein und erster Sohn geboren und auf den Namen Martinus getauft worden, auf meines lieben Vaters Namen, in St. Maria Magdalenä-Kirche, ist als ein sonderbar fröhlich Knäblein erschienen, das sich hat wenig um die harte Zeit kümmern wollen. Es hat der Christmond auch noch einen guten Verdienst gebracht an Kleinoden mit schönen Steinen, erstlich einem Sarder, der gar besonders schön und lieblich anzusehen gewesen, ein anderes mit Beryllen und Smaragden, dazu hat mir das Jahr vorher der Thwenger (ein Ornamentist) für das eine Kleinod einen lustigen persianischen Vogel gemacht, für das andere ein zierliches Kindel, das in einem Kränzel steht, darinnen die kleinen Smaragde und Beryllen die Blümlein sind. Ist eine langwierige Arbeit gewesen, daß ich fast meinte, ich würde des Lohnes wenig lösen und lange warten, bis von Sr. Fürstl. Gnaden, dem Herzog Georg ein Rat kam und dieses Stück sah, auch zu einer Verehrung gekauft hat; hat gebracht 72 Taler.

Als der Sommer die Ernte reifte, bin ich durch Gottes gnädigen Beistand eines jähen Todes entronnen. Ich war da mit meinem Bruder Martin über Land und kamen zurück in einem Ungewitter, also daß wir den ersten Häusern des Dorfes zueilten. Da wir aber nahe gekommen waren, kam eine Feuerkugel in diesem Ungewitter, fast eines Kindskopfs groß, flog auf ein altes Häusel und lief auf der Dachkante hin, als hätte sie da ihre gewohnte Bahn. Darnach schwebte sie zum Erdboden nieder, hüpfte auf und ab und kam zu meinem Schrecken, daß ich gerade Gott anrufen konnte, auf mich zu,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0390
© Universitätsbibliothek Heidelberg

lief zu mir und sengte meinen linken Schuh und ging vorüber mit bösem Schwefelgeruch. Darnach an einem Grabenrande zerschlug sie einen Baum und verging mit Donnerknall und vielen Funken, und war noch heller als sie kam. Daß solche erschrecklichen Feuerkugeln schon oft Menschen und Vieh erschlagen, hatte ich früher von Bauern zuweilen gehört. Also dankte ich Gott, daß er mich diesmal seines Zornes verschont hat. Ich hatte eine solche feurige Leuchtkugel vordem noch nicht gesehen. Es hat aber einmal vor etlichen Jahren eine solche in Meister Conrad, des Glasers, Haus auf der Schmiedebrücke getroffen, ist in die Stube gelaufen, darin des Meisters Frau und Mutter und zwei Mädchen waren, hat eines berührt, ohne Schaden, dem andern Mädchen die Gürtelspangen am Leibe zerschmolzen, ist darnach in eine andere Stube hinein gefahren, einer Frau hinten über den Nacken und hat da nur das Hemd verbrannt. Darnach ist sie in ein anders Gemach gelaufen, hat dort einem jungen Menschen nur zween Finger verbrannt gehabt und hat ihnen allen sonst weiter gar keinen Schaden getan. Es war auch kein Brandfeuer entstanden, aber große Löcher in die Mauern des Hauses geschlagen. Es hat aber bis auf den heutigen Tag niemand das Geheimnis dieser feurigen Kugeln ergründen können.

1571

Das 1571. Jahr ist ein armseliges dürftiges Jahr gewesen und war soviel Regen und Überschwemmung von Bächen und Flüssen, daß alles verderbete und war auf die Saat wenig Hoffnung. Darnach hat es der nasse Sommer ganz vollendet, daß das liebe Brot erschrecklich teuer, die Not auch immer größer ward. Diese Teuerung ist den ganzen Herbst gewesen und hörte im Winter nicht auf. Am ersten Advent hat Bruder Martin sein Hochzeitsfest gehalten mit seiner lieben Braut Dorothea Winter und hat ihm Peter ein gar schönes Epithalamium oder Hochzeits-Carmen geschrieben. Obgleich es eine stattliche Hochzeit mit vielen Hochzeitsgästen gewesen, war doch alles einfach und ohne Freudengepräng und wurde von allen Gästen gesammelt für die Armen. Denn es

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0391
© Universitätsbibliothek Heidelberg

war ihnen not, die Almosen-Herren mußten den Leuten Korn geben und kostete ein Viertel 5 Groschen, auf dem Markte aber kostete ein Scheffel Korn 48 Groschen und stieg darnach auf zwei Taler und an den anderen Orten noch mehr, zum Nutzen der Kornwucherer. Wie diese Teuerung nun so lange währte, kam eine große Bangigkeit über die Menschen. Da wurde das Brot aus Kleien gemacht für die Armen, die mit Trauern auf dem Ringe standen, ihr Tägliches zu empfangen. Ja, es traten etliche Künstler auf und gaben an, wie man von halb Mehl und halb Äpfeln, die zuvor verrieben und versotten, möchte Brot machen. Die armen Leute im Gebirge aber ließen ihren Hunger zu stillen gedörrte Rinden und Knospen mahlen, haben auch aus Eicheln und Buchekern Mehl gemacht und Brot gebacken und dabei starben doch manche Hungers. Über diese schweren Heimsuchungen und den Zorn Gottes haben alle Hausväter die Kinder und das Gesinde zum christlichen Leben und Wandel erinnert und sie mit Fleiß vermahnet.

Wie nun in solchen Zeiten neben diesen rechtschaffenen Leuten auch etliche Listige hervorkommen, um der Armen Not zu schnödem Gewinnste zu nutzen, so geschah es auch in Schlesien mit etlichen Kornwucherern. Es kam da nach Breslau in der Zeit, da noch niemand genau wußte, wie teuer das Korn noch werden würde, ein reicher Taschner von Frankfurt an der Oder, der hieß Hans Ebner, genannt der Gürtelknopf. Der kam viele Jahre nach Breslau. Er brachte aber öfter mit sein Weib, eine hoffärtige, eitle Frau, aus der Sauermann'schen Freundschaft, denen sie es an Pracht und auffälliger Kleidung zuvortat. Solche kaufte sie zu Breslau und darum kam sie mit. Dieser Gürtelknopf wollte nun zu dieser Zeit mit seinem Gelde wuchern, kam wieder nach Breslau und kaufte im Lande Korn, mehr denn hundert Säcke und brachte den Roggen nach Frankfurt. Da nun das Korn täglich teuerer wurde, kam es dahin, daß für einen Scheffel mehr als das Doppelte bezahlt wurde, aber der Gürtelknopf wollte ihn nicht verkaufen, dachte vielmehr, er müsse noch mehr kosten. Da hat

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0392
© Universitätsbibliothek Heidelberg

nun sein hoffärtiges Weib, da sie den großen Gewinn und das viele Geld bedachte, daß sie aus dem Korn lösen wollte, ihres Hochmuts bald nicht mehr aus noch ein gewüßt. Da mußte ihr unkluger Mann ihr neue Ringe, Tuch, Rauchwerk, Samt und Seide in Breslau kaufen, daß sie sich damit gar possierlich zurüstete und schmücken konnte, so wollte sie andern Gänsen in die Augen stechen. Dies alles hat ihr aber der Gürtelknopf gutwillig gekauft, hoffend, sie möchte auf solchem Wege noch verblendeter und einfältiger werden, denn er hielt es heimlich mit einer Magd, die war schöner Gestalt und hatte er aus Breslau an sich gezogen. Nachdem ist aber erfunden worden, daß dieselbige ein ganz betrügliches und verbrecherisches Weibsbild gewesen ist. So hatte sie einen heimlichen Liebhaber, der war ein landstreicherischer Schalk und ungehenkter Dieb. Demselben hat jenes Kuchelmensch von ihrer Herrschaft törichter Gemütsart erzählt, desgleichen von dem Korne. Um diese Zeit ist aber zu Frankfurt, nachdem der Rat etliche Schiffe mit Korn kommen ließ, solches ein merkliches abgeschlagen, und so hat der Gürtelknopf nicht wenig Sorgen ausgestanden, er möchte an seinem Vorrate zu wenig gewinnen. Da kommt zu ihm ein pommerscher Kaufmann, der war wohl angetan und von gleißnerischen Sitten, hausete auch in einem guten Gasthofe mit Knecht und Roß, und sagte dieser dem Gürtelknopf, er wolle Korn kaufen für ein reiches Kloster in Pommern. So wurden sie eines teueren Preises handelseinig und der Gürtelknopf hat sich nicht wenig gefreut. Er lud den Kaufmann zu sich zu Gaste, daß er in seinem Hause wohnte, da derselbige mit ihm und seinem Weibe gar fein zu reden und ihnen schön zu tun verstanden hat. Es lag aber ein Schiff auf der Oder schon bereit für das Korn. So hat es der Gürtelknopf mit Rossen dahin geführt und geladen, denn es sagte ihm der Kaufmann, es möchte noch etliche Tage währen, daß der Knecht, den er mit dem Rosse ausgesandt, zurück kommt. Derselbige bringe ihm einen Wechsel oder Verschreibung, so werde ihm das Geld in dem Kloster bezahlt werden. Inzwischen hatte der Kaufmann bei dem Gürtelknopf in Freuden gelebt und das Schiff, da es geladen war, ist es von dannen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0393
© Universitätsbibliothek Heidelberg

gefahren. Solches ist zwar dem Gürtelknopf nicht ganz recht gewesen, hat er dem Kaufmann gesagt, es wäre dies wider die Abrede. Da hat ihn aber jener mit vielem Zureden besänftigt, angebend, er sei selber als ein leibliches Unterpfand zurückgeblieben, hat ihm auch von seinem Kloster Briefe und Verschreibungen vorgewiesen und mußte es der Gürtelknopf zufrieden sein. So kam nach einer ziemlichen Zeit der reitende Knecht zurück. Da sattelten sie ihre Rosse und ritten von dannen, selbdritt nach dem Kloster, das liegt im Pommerschen. Ging der Kaufmann, da sie an die Pforte kamen, in das Kloster, den Prior besuchen. Über einige Zeit kommt er zurück, sagend es sei der Prior in der Kirche der Beicht' halber. So führte er den Kaufmann in eine Stube und ging in die Kirche, den Prior zu verständigen, daß er das Geld hole. So hat der Gürtelknopf eine lange Zeit in der Stube gewartet. Da ihm die Zeit zu lang geworden, geht er hinaus, findet einen Klosterpfaffen, dem saget er, was er wolle, so rief jener den Prior. Der wußte aber nichts von Kaufmann und Geld, fehlete wenig, so hätte man den eifernden Gürtelknopf, da er den Prior immer dringlicher anging, für einen Narren und etwas von Sinnen gehalten und da man vor dem Tore nachsah, hat es sich erfunden, daß der Kaufmann mit dem Knecht von dannen geritten, hatten auch nicht vergessen, des Gürtelknopfs Roß mit sich zu nehmen. So ist dieser seines Kornes, Geldes und Gaules ledig geworden. Da er aber durch ausgesandte Boten forschen ließ, hat es sich erfunden, daß die Schiffleute schon ferne zu Stettin das Korn verkauft hatten und wußte niemand, wohin sie mit ihrer Ware gekommen sind.

Um dieser Sache willen, ist der einfältige Tropf mit samt seiner hoffärtigen Hausfrau nicht wenig verspottet worden, sonderlich aber ihr die andern Weiber um ihre Überhebung willen, welche die denn vordem ihnen gegenüber gezeiget, genug zu schlucken gegeben. Es hat sich auch der Sauermann vernehmen lassen, hier habe man es wieder einmal gesehen, wie doch Gott seine Welt so weise und fürsichtiglich geschaffen, daß er einer Geis nicht einen so langen Schwanz gab, als einer Kuh, andernfalls sie besorgt sei, sie möchte sich damit vor

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0394
© Universitätsbibliothek Heidelberg

lauter Hoffart die Augen ausschlagen; womit er dieses Weibes übermütiges und hoffärtiges Wesen vermeinete, als welche in Ansehung eines von ihr erwarteten Reichtums alle Mäßigkeit und gute Vernunft eingebüßt hatte. So hatte dieses Weib und nicht minder ihr einfältiger Ehewirt, da sie den Schaden hatten, wie man zu sagen pflegt, für den Spott nicht zu sorgen. Nachdem aber hat es sich herausgestellt, daß jener Betrüger durch die Magd die Gelegenheit zu diesem Streich ausgekundschaftet und daß diese, nachdem er sie durch Geld bestochen hatte, mit ihm in diesem Handel konspiriert hat. Es durfte aber der Gürtelknopf sie nicht einmal vor den Rat bringen, mußte sie ziehen lassen, ungestaupt.

In diesem Jahre, am Vincentiustage, ist das hochzeitliche Freudenfest meiner Tochter Martha mit dem Magister Fabian Klosius gewesen, darnach Rektor der Lateinschule zu Liegnitz. Es war aber meine liebe Tochter in ihrem siebzehnten Lebensjahre, mein Söhnlein im zweiten, mein Tochtermann im siebenundzwanzigsten Jahre. Petrus hatte darum ein schönes Hochzeitscarmen gemacht, haben aber, da die Zeit hart, nur ein kleines Fest gehalten, aus der Freundschaft vierzehn Personen und dazu vier ihrer Freundinnen. Bei der Hochzeit hat Georg Hammer, der Organist, in der Stube eine schöne Musika mit Posaunen, Zinken und Lauten gehalten. Also sind beide junge Leute voll Fröhlichkeit in den schweren Orden der heiligen Ehe eingetreten. Ist mir gar schwer geworden, daß dies junge Mädlein, so mich oft durch seinen fröhlichen Sinn, guten Verstand, auch Kunde etliches Lateins erfreut, also frühe das Haus verlassen sollte. Aber, da dieser mein Tochtermann fleißig, seinen Studia ergeben, wohl geachtet, auch bei unserem Bruder Petrus in guter Gunst steht, also habe ich die beiden, da sie aufs neue baten, ich's ihnen auch schon einmal im Jahre vorher abgeschlagen, die Hochzeit endlich zugelassen. Früher haben schon oft die fünfzehnjährigen Mädlein geheiratet, aber es hat sich immer erwiesen, daß sie nicht wissen, ihr Haus in Ordnung zu halten und lernen dann nichts hinzu,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0395
© Universitätsbibliothek Heidelberg

und wenn auch ihr Mann zu jung ist, zehren sie leicht ihr Heiratsgut auf und ihre Kinder bleiben ihre Lebtage Kinder. Da aber mein Tochtermann bei gelehrten Leuten als ein guter Mann angesehen, der feurigen ernsten Willens ist, auch schon manches Lob erfahren, seine junge Eheliebste aber wohl geschaffen, und von Herzen verträglich gleich ihrer Mutter, wird ihnen beiden Gott zu einer glückhaften Ehe, als der ihres Vaters, wohl verhelfen, daß sie dem Allmächtigen dafür allezeit danken können.

1572

Das folgende 1572. Jahr hat die Teuerung angehalten. Auf Kaiser Maximilians Befehl wurde in diesem Jahre eine ziemliche Menge schöner Dukaten, auch güldene Schaupfennige unterschiedlichen Wertes mit seinem Bildnis, auf der andern mit dem Adler geschlagen. Es konnte aber nichts helfen und mochten auch die Fürsten und Stände das Münzwesen auf keinen rechten Fuß und bleibenden Stand setzen. Es ist aber auch das leichtfertige Geldausgeben der Leute im Kleideraufwand Schuld gewesen, daß die gute Münze so merklich aus dem Lande gegangen ist, es wurden darnach der Klagen noch mehr, bei der Einführung des geringschätzigen Geldes und über die Last der Steuern und Zinsen, zumal die Bürger schon bedrücklich durch die übermäßigen Lasten übermacht und dermaßen erschöpft sind, daß auch unsere Kinder diesen Schaden der Teuerung und drückenden Steuern in vielen Jahren nicht verwinden können. Saßen da auch oft die alten Meister des Abends beisammen, wie in dieser Teuerung nur das fertige Werk und gute Arbeit noch ohne Verteuerung gemacht und geliefert werden soll. War auch große Klage, daß die Verwaltung der Stadt jetzt so teuer wurde und darum war die Anfrage der Bürger beim Rate. Da hat Herr Kilian Uthmann auf Geheiß des Rats der Bürgerschaft zur Antwort gegeben, warum die alten Steuern nicht mehr hinreichen wollten:

Zum ersten: sind an den Schulen jetzt mehr Präzeptoren, der lieben Jugend ein besser Wissen zu geben.

Zum andern: hat die notwendige Befestigung der Stadt

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0396
© Universitätsbibliothek Heidelberg

gegen Feindesüberfall und bedrohende Kriege viel gekostet, item die Bewachung der Stadt und Sold der Ausreiter und Kriegsknechte, der Kosten des Geschützes und Kriegsgeräts.

Zum dritten: die liebe Armut und die Waisenkinder haben ihre gute Ordnung und werden christlich gehalten, auch Korn und Nahrung für sie gekauft.

Zum vierten: die Kranken und Spitäler sind besser versorgt, daß gar viele, die in Krankheit fallen, durch die Ärzte und Pflege geheilt werden.

Zum fünften: die Reinigung der Gassen und Abfuhr des Hausunrats, die so lange Zeit übel gewesen, ist jetzt in Ordnung und kostet etliches.

Zum sechsten: ist die Arbeit der Schreibstube sehr vermehrt worden, Pergament und Papier kosten auch mehr.

Zum siebenten: es ist der Rat gehalten, in diesen Zeiten zur Beförderung gemeiner Stadtwohlfahrt etliche Ehrengeschenke und Spenden, auch Getränke und andere Ehrungen zu geben.

Zum achten: daß in diesen betrüblichen Zeiten allerlei Reisen und Gesandtschaften hochnötig gewesen sind.

Zum neunten: es mußten, um des mangelnden Dienstes wegen so bei den Leuten zu merken, etliche alte Häuser, die fast baufällig, meistens aber nicht viel Nutzen erbringen, ganz abgebrochen werden und größer und besser vom Meister Groß erbaut werden.

Es waren aber solche Reden und Aufzählung der Kosten der Stadt, die Bürger gar nicht froh. Denn es wußten schon zu viel Leute, wie gar verschieden die Lasten verteilt sind. Die Junkerpartei hat schon zu unseres Vaters und Großvaters Zeiten beim Stadtregiment getrachtet, wie sie ihres Beutels etwas schonte und ist ihnen allen nachgesehen worden, darum, daß manche von ihnen auch dem gemeinen Besten mit ihrem Verstande und Welterfahrenheit, Bekanntschaft mit Fürsten und Herren halfen, sie auch wider die Dompfaffen und Mönche mit ihrer Geldmacht nicht sparten. In den folgenden Zeitläuften aber haben die Junker gefunden, daß Breslau ihrem Nutzen mehr dienen könnte,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0397
© Universitätsbibliothek Heidelberg

zuerst ihren großen Reichtum zu mehren, auch gute Häuser durch billigen Zinskauf einander zuzutreiben, auf dem Rathause allen Vorteil für sich zu lenken und gute Leute untertan zu machen. Danach verstanden sie es trefflich, mit dem Verkaufe zu wuchern, Goldschmiede und andere gute Gewerbe sich allezeit dienstbar zu halten. Dieses alles haben sie immer besser verstanden, obzwar sie aufeinander neidisch und voller Ränke sind, wo einer von ihnen etwa mehr gewönne, als der andere. Wo ihnen aber etwas Widerwärtigkeit zustößt, da halten sie es für ein Unglück der ganzen Stadt Breslau, ja des ganzen schlesischen Landes. Es erzählte unser Vater, wie sie ihn mehrmalen gerne mit haben in den Rat ziehen wollen, da er doch nur sein geringes Haus hatte und seine Kunst trieb. Denn es däucht ihnen immer, daß einer es großen Dankes wert halten sollte, wenn sie ihn unter sich aufnehmen, der soll das fetteste Wildpret aus dem Dickicht holen, auch die Pfeile verschießen, dazu sie ihm gerne die Bolzen reichen. Es antwortete aber unser Vater zum einen und anderen Male: er müsse noch seiner Arbeit warten, daß er's weiter brächte, sein Haus bestellete und seinen Kindern etwas ersparete, wollte darum nicht zwei Hasen zugleich hetzen und so keinen fangen. Also versprachen sie ihm, es sollten seine Söhne schon durch ihre Hilfe die hohe Schule zu Wittenberg genießen, auch keine Sorge tragen um die Minderung seiner Arbeit. Aber er dankte ihnen, denn er wußte wohl, daß er nur tuen sollte, was sie wollen und daß es unsinnig ist, in einen Handel zu gehen, wo ihrer zwölfe mächtig, einer aber des Geldes und Gutes zu wenig hat; da hilft er nur anderen allezeit den größten Vorteil fischen und dient ihnen oft zum üblen Lohn. Es ist aber jetzt nicht geraten, mit den edlen Junkern in Widerpartschaft zu kommen. Es ist ihnen so leicht keiner zu hoch, daß sie nicht verständen, ihm Stadt, Haus und Hof, Mogschaft und Freundschaft zu verleiden, wie sie denn an manchem guten Manne ihr Mütlein gekühlt haben. Doch ist es nicht von Nutzen, hiervon ein Mehreres aufzuschreiben. Wie aber jedes Ding einen Anfang und Ende hat, also wird diese beschwerliche und teure Zeit auch einmal ein Ende haben.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0398
© Universitätsbibliothek Heidelberg

In diesem Jahre kam die neue Zeitung von dem verräterischen Anschlage des Papstes Gregor und des Königs Karl von Frankreich gegen die Evangelischen. Es ist in der Nacht auf St. Bartholomäus dort vom Königlichen Palaste auf ein Zeichen der Glocke ein Blutbad angerichtet und viele Tausende Evangelische auf eine gar jämmerliche Weise ermordet in den Gassen, Herbergen, Häusern und Städten, ja in den Kirchen, wes Alters sie auch waren, auch Greise, Frauen und Kinder und ist ein so erschrecklich teuflisches Morden gewesen, daß in wenigen Tagen dreißigtausend Erschlagener sollen gewesen sein, deren Güter die Mörder, die Pfaffen und der König Karl an sich rissen. Über dieses Morden schrieb der Papst für alle römischen Kirchen ein großen Jubiläum aus, zum Danke und Frohlocken. Da sind manche Unbesonnenen inne geworden, welches verruchten teuflischen Sinnes der alte Feind der Wahrheit zu Rom ist. Es möge uns aber Gott wachen lassen, daß des Papstes List und Verräterei nicht weiter um sich greift. Sonst ist für viele Leute dieses und das vorige Jahr gar nicht gut gewesen, denn die Teuerung hielt an, also daß bei vielen gutherzigen Leuten in Breslau viel Geld gesammelt worden ist, über zweitausend Taler, um für die armen Leute Brot zu backen und es ihnen zu reichen. Ein Scheffel Korn kostete zwei Taler, da sind viele Leute in groß Elend gekommen. Es witterte auch diesmal die Seuche wieder und sind in diesem Jahre abermals viele hinweggerissen, es waren über 2400 Leute gestorben.

Nach dieser Zeit begab es sich, daß beim Ausgang des Jahres am Himmel ein schöner großer Wunderstern erschien. Der trat in seinem großen Glanze aus dem blauen Himmelsraume hervor und blieb da stehen, als ein Zeichen Gottes.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0399
© Universitätsbibliothek Heidelberg

1573

In diesem Jahre ist die gefährliche Teuerung in Schlesien und vielen anderen Ländern weiter verblieben, hat viele Leute zu Bettlern und manche zu Dieben gemacht. Es haben auch viele Städte an den Kaiser Bittschriften gesandt, daß eine neue Verordnung ergingt, die Pässe und Zufuhren von Lebensmitteln möchten nicht gesperrt werden, damit die Untertanen nicht zur Verpfändung ihres letzten übrig gebliebenen Vermögens genötigt würden. Denn es war schon ein neuer Geldwucher aufgekommen und verlangten die Juden 12 Prozent und liehen doch nur ein Geringes. Viele Leute aber verkauften ihre silbernen Becher und Löffel, auch Kannen und Schüsseln, das war ihre Rettung. Es haben auch die Breslauer Kaufleute berichtet, wie diese Teuerung in Deutschland von den Engländern gar listig geschürt ist. Es haben auch die Hansastädte auf ihr Tagen zu Lübeck und Cöln am Rheine eben darüber große Klagen dargebracht, insonders, wie die Engländer durch ihre habsüchtigen dreisten monopolischen Geschäfte alles Geld beständig aus den deutschen Städten und Ländern gezogen. Es kauften auch die wandernden Schotten[1]) alles zerbrochene Geschirr von Gold und Silber und eingeschmolzenes Metall in allen kleinen Städten und Orten auf dem Lande, gaben hierfür geringes und böses Geld und schleppten das Gold und Silber heimlich außer Landes. Ist auch sonst kund, wie die viele Kriege dort am Rhein den Handel immer mehr geschüchtert haben. Es war darnach am Michaelistag Bruder Petrus von seiner Reise nach Karlsbad zurückgekehrt, da er die heißen Wasser aufgesucht hatte und darnach zu Wien gewesen. Also kamen, wie er es liebte, allerlei gelehrte und erfahrene Leute zusammen, die Welthändel zu bereden und da saß ich etliche Male bei ihm mit Hans Piplis, dem Kaufmann, der auch in England gewesen war. Der hatte eine seltsame Luste, allerlei Bücher über die anderen Länder zu sammeln. Es

---

[1]) Schottische Hausierer überliefen Pommern, Preußen, Brandenburg, Polen und die Baltenländer.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0400
© Universitätsbibliothek Heidelberg

sammelte der Piplis auch lange Zeit Bücher über die neue Welt und alle Landschaften und Inseln, wie über die erfundenen Königreiche zu Sina und in den Mohrenlanden und ließ auf der Messe zu Frankfurt auch alle wunderbarlichen Berichte von den Schiffahrten, Landschaften und allen Arten nackter, grimmiger menschenfresserischer Leute sammeln. Darüber ist mehrmals an den Abenden gesprochen, ob die Erfindung dieser seltsamen Länder als eine göttliche Ermahnung und Aufforderung anzusehen wäre, einander auf den jüngsten Tag vorzubereiten, welcher Meinung aber Petrus auf das eifrigste widersprochen und gesagt hat, daß diese Länder, wie er insbesondere selber in England gesehen, der alten Welt viel Handel und Wandel, aber auch sonderliche Vermehrung der Habsucht bringen würde. Und dieser Meinung ist auch der Piplis gewesen.

ach dieser Zeit begab es sich, daß unser Bruder Petrus mit seiner lieben Hausfrau Hedwig über Land zog und da ist sie nach kurzer heftiger Krankheit verstorben. Ist eine tugendhafte, gute Frau gewesen, demütig und geduldig gegen Gott, voll Eifer gegen Unmäßigkeit und Laster, auch schamhaftig, insonders dem Aberglauben Feind und voll großer Verachtung des Wallfahrens und des Knieerutschens vor Heiligen. Da sie in ihrem Leben alle Jahre viele Schüler am Tische gehabt, hat sie sich auch der armen und notleidenden Schüler gern angenommen, verstand sich auf Heilkräutertränke, und war sehr sparsam, in der Kunst im Hause alles zusammenzuhalten eine Meisterin, und unverdrossen in fleißiger Arbeit, wußte auch viele gute Bibelsprüche nicht nur auswendig, konnte sie auch erklären und fromme Lieder auf das schönste vorsingen. Es hatte ihr aber Gott die Gnade der Mutterschaft versagt; hat ein sanft selig Ende gehabt.

In diesem Jahre ist der große Wunderstern noch am Himmel geblieben, da ist mein viertes Kindel Susanna geboren, desgleichen Bruder Martins erstes Kindel Katharina. Darnach habe ich erfahren, daß mein guter Freund aus der Nürnberger Zeit, Klaus Bonsager, ein flandrischer Buchführer, von spanischen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0401
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Knechten getötet worden ist, vor der Stadt Leyden in den Niederlanden. Darüber hat mit Michael Beier geschrieben, der ihm auch allezeit von Herzen zugetan gewesen, um der großen und vielwerten Dienste, die Klaus in unserer Jugendzeit allen Gesellen und Brüdern zur Standhaftigkeit St. Johannis getan, desgleichen vielen anderen guten Leuten mit evangelischen Schriften.

Es haben in den letzten Jahren die Spanier seit langer Zeit auf Befehl des Papstes in Flandern und Brabant alle Evangelischen ausrotten wollen und haben auch alle Menschen dort auf Eingebung Gottes wider solches abscheuliches Trachten sich aufs tapferste zur Wehre gesetzt, sind ihrer viele Tausende gewaffnet den Spaniern entgegengezogen, haben auch mit vielen Kriegsschiffen den Feinden dort merklichen Schaden und Abbruch getan. Da haben die Spanier immer mehr von ihren Knechten heranziehen müssen und ist darnach eine große Schlacht gewesen im Aprilmond, davon Michael Beier Bescheid hatte. Da hat der getreue Buchführer und Helfer der evangelischen Wahrheit gar tapfer mitgefochten, auch mancher der spanischen Höllenbuben und Mordbrenner niedergelegt. Es hat ihn aber hernach selber eine Kugel getroffen und hat da als ein getreuer Knecht und Kämpfer des Herrn seinen Tod gefunden. Er hat kein Weib gehabt, vielmehr alles Geld seinem Vaterlande gebracht bis zuletzt, auch viel Gutes an Armen und Kranken getan und wird seinen Lohn erhalten vor dem Throne Gottes nach Matthäus 25, und seinen Feinden wird geschehen nach der Weissagung des Evangelisten an gleicher Stelle.

1574

In diesem Jahre reisete ich mit meiner lieben Frau in der frühen Sommerzeit nach den Warmen Brunnen, denn es sagte mir der Doktor Hermann, daß allen Übeln der balde nahenden klimakterischen Zeit auch der merklichen Beschwerden meiner lieben Ehefrau an Leber und Galle auf das allerbeste vorgebeugt sein würde. Daselbst haben wir balde allerlei fröhliche Begebenheit erlebt.

Um diese Zeit kam die Frau Susanna Kühschmalz in unser

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0402
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Haus, deren Mann, Vaters zweiter Hausfrau jüngster Bruder gewesen, und ist mit uns, als wir Kinder waren, allezeit fröhlich gewesen, Gott lohn es ihm und habe ihn selig.[1]) Desselbigen Hausfrau wollte mit uns reisen, denn sie war lange Zeit des öfteren gar sehr durch Siechtum und arge Schmerzen im Leib geplagt, so glaubte ihr Arzt, der Dr. Balthasar Schneider, sie habe schon einen Stein in ihr und ist es dermalen also, daß die Ärzte glauben, sobald einer ein merkliches Stechen in seinem Leib verspürte, es müsse solches ein Stein sein. Ist auch kund geworden, daß etliche geschickte Steinschneider hatten den Kranken Steine aus dem Leib mit Gottes Hilfe glücklich heraus-

geschnitten, so waren die Kranken fast wunderbar genesen und ganz gesund worden. Also sagten sie dem Kühschmalz, er möchte sein Weib nach Leipzig fahren lassen, daß man ihr allda den Stein herausschneide, aber sie wollte nicht. Danach aber ist der Dr. Balthasar Schneider Todes verstorben, in seinem fünfzigsten Jahre und wurde bei seiner hinterlassenen reichen Patientin das Übel schlimmer und sind solche reiche kranke Weiblein

[1]) Christof Kühschmalz, ein reicher Breslauer Bürger, Besitzer einer guten Bücherei.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0403
© Universitätsbibliothek Heidelberg

meistens Leckerbißlein für Doktoren und andere heilkundige Personen.

Es hat aber zu dieser Zeit der Krespin Lohmann nicht wenigen Leuten ohne Geld und umsonst durch die Kraft der Kräuter von ihren leidigen Krankheiten geholfen, denn er kannte ihre verborgene Tugend und Trefflichkeit wohl und hatte mehr Zulauf, als es ihm lieb war, denn von den Ärzten sahen manche scheel darein, andere aber achteten ihn doch und kamen selbst zu ihm, da sie von seiner Kundschaft der Arzeneien und Kräutlein zu profitieren gedachten. Hat aber von solchen heilsamen Kräutern und Gewürz ein fein und lustig Büchlein geschrieben, das ist gedruckt zu Leipzig und haben es viele Hausväter sich und den ihrigen zu einem guten Nutz. Da war der gute Krespin bald bei vielen in der Stadt wohl gelitten und der alte Lohmann, wo er noch lebte, wäre auch zufrieden gewesen, denn sein Sohn ist auch des Rauchwerks und seiner vielen Arten gar wohl kundig geworden, auch desgleichen, daß er die verborgenen Schliche und Kniffe der Pelzjäger, Kürschner und Juden an den Tag brachte, die wissen die Fehler der Pelze durch betrügliche Künste ins Gegenteil zu wandeln. Die alte Lohmännin aber, als sie sahe, daß ihr Sohn immer mehr in die Jahre kam, da es, wie geschrieben steht, nicht gut ist, daß der Mensch allein sei, so dachte sie ihm endlich eine Gesellin zu geben, sah sich also fleißig unter den Töchtern der Stadt um, daß sie eine finde, die ihr passe und die auch ihrem Sohne anstehe.

Es hatte nun der Krespin seine Arzneikunde der Kräuter nicht nur vom Studieren, Laborieren und Experimentieren, sondern auch von vielen alten kundigen Leuten im Gebirge erfahren, und ist zwar der Krespin schon seit seiner Jugendzeit und da er in Nürnberg sich aufhielt, in seinem Wesen etwas letz und unbeholfen gewesen, darum hatte er manchen Spott. Da er der äußerlichen Dinge etwas zu wenig zu gedenken pflegte, auch in seiner Kleidung und Haltung fast etwas nachlässig war, also erfand es sich des öfteren, wenn

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0404
© Universitätsbibliothek Heidelberg

er sich unter Leuten sehen ließ, daß ihm etwas ein Knöpflein offen stund oder ein Nestel herfürhing, hatte auch einmal zweierlei Schuh oder Strümpf angezogen. Da hatte des Krespin Mutter von der Frau Kühschmalz Leiden gehört und zugeredet, daß sie etwa des Krespin Kunst und seiner Kräutlein Wirkung versuche. Das tat die Kühschmalzin, da sagte ihr der gute Krespin, solches Wehtum komme nicht von einem Stein, sondern vorab von verrückter Nieren und gestocktem Blut in ihrer Leber, also solle sie sich täglich bei gutem Gewitter etlicher Motion im Freien befleißigen, sonderlich aber durch den Gebrauch von Arzneien den groben Schleim und die Galle austreiben, so sich in ihrer Leber aufhalte, das Sausen der Ohren aber komme von der Galle, als welche ihr ins Haupt gestiegen, so solle sie Kressensaft in Geismilch gekocht durch die Nase ins Haupt ziehen, so treibe es die Galle herfür. Wider das Wehtum, Geschwulst, Unreinigkeit, Verstopfung der Leber aber gab er ihr einmal in meinem Hause eine Arznei an, und war also, wie hier geschrieben steht:

Nimm wild Pastenachwurzel 1 Handvoll, Fenchelwurzel, Liebstöckelwurzel $^1/_2$ Handvoll mit 10 Loth Marsilier Korbfeigen, Pfirsichkernen, so von ihren Schalen gereinigt $^1/_2$ Handvoll, Pfefferkörner $^1/_2$ Loth, Regenwürm in Wein fleißig gewaschen 1 Loth. Solche Stücke klein geschnitten, die Pfefferkörner etwas gebrochen: tu's in 2 Maß Wasser, seud den dritten Teil ein, seihe es durch ein Tuch und zerlaß 6 Loth Zucker in der Brühen. Davon trink morgens nüchtern, nachmittags um zwei Uhr, desgleichen Abends, wenn du zu Bett gehen willst, 4 Untzen warm. Du sollst aber aller scharfen Speis dich dabei enthalten und trink nur alten feinen Wein, darein tue wilden Pastenensamen zerstoßen, jedesmal ein Quintlein schwer zu jeder Mahlzeit.

Solches hat die Kühschmalzin einige Zeit genau gehalten, da hat sie eine merkliche Besserung verspürt, und gegen den Krespin Dank in ihrem Herzen empfunden. Derselben Kühschmalzin erste Tochter Susanna ist unseres Bruders Petrus Freundes Pankranz Gutthäters[1]) Frau geworden, aber die zweite

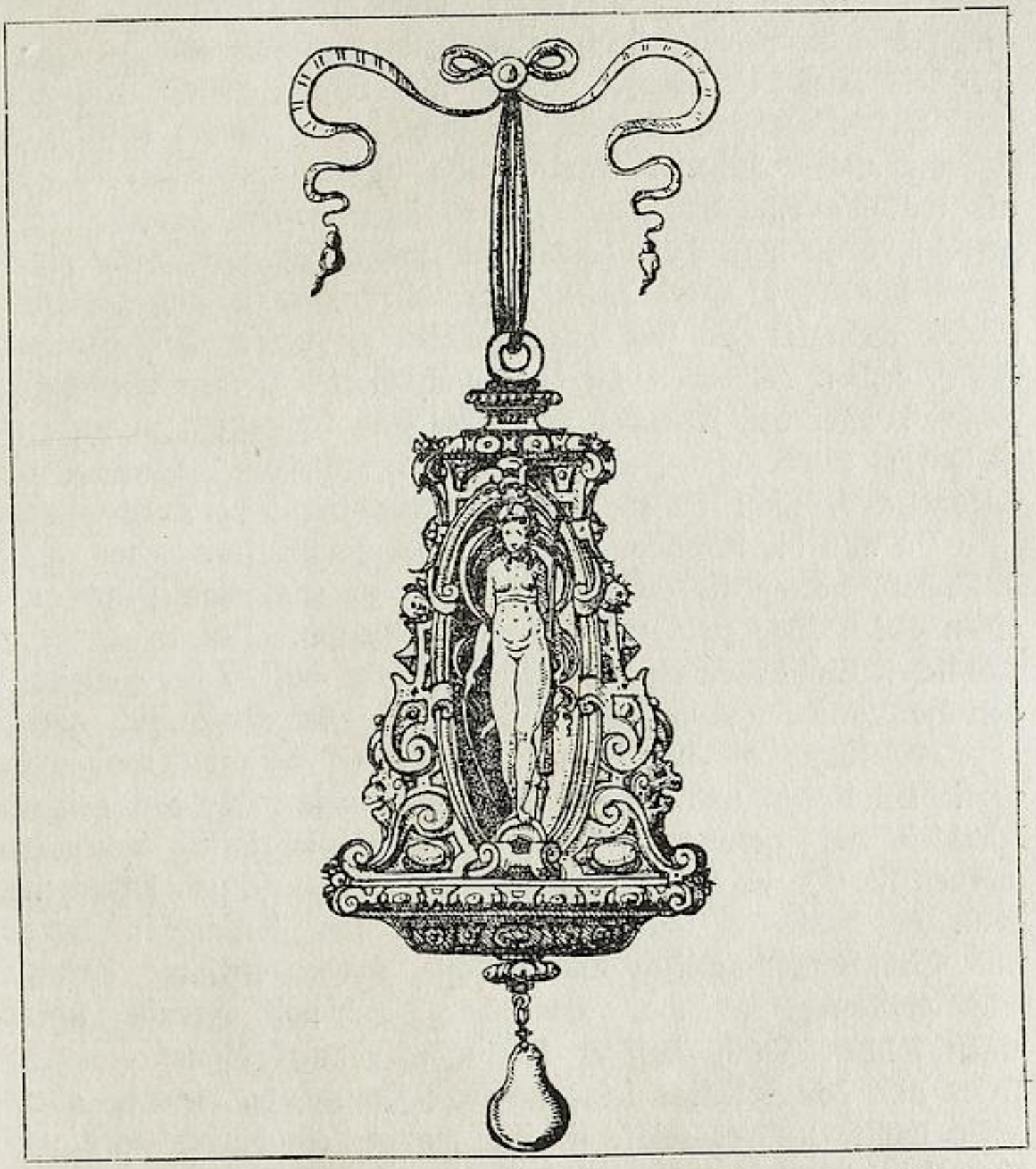
[1]) Angesehene Familie mit verschiedenen gelehrten Mitgliedern, führten ihrer polnischen Besitzungen halber auch den Namen Doboatzky.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0405
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Tochter, eine gar stolze und ziere Jungfrau, trefflichen Leibs und schöner bräunlicher Farben, dazu scharfen subtilen Sinns und etwas raschen zufahrenden Wesens, hat vieler Männer Werbung empfangen, aber ausgeschlagen. Ob man sie auch nicht möchte hoffärtig schelten, so hing doch ihr Herz einigermaßen an Schmuck und Gold, Kurzweil und Belustigung, ist auch von Natur und Mutter gelind, nicht gar hart gehalten. So war sie, etwas fürwitzig mit schnellen bereiten Worten, also daß sie etwan ihrem Vater kecklich in eine würdige und bedächtige Rede fuhr, die er von der Welt Läuften und seinen sonderlichen Erfahrungen gern zu halten pflegte. Laß also genug sein davon und sag: Summarum, sie erwies sich als eine richtige Tochter Evae, von denen kein Maler weiß, soll er sie mit schlimmen oder mit heiligen Farben malen. Denn ihre Natur ist glitzerig, als eines bunten Schlängleins oder als eines künstlich geschliffenen Steines, welcher dich bald durch vielfältiges Glänzen verwirret, bald in eine ruhige und klare Helle blicken lässet, so du ihn im Lichte wendest und beschauest. So sagen etliche von dieser Materia also: Tria mala pessima, ignis, aqua, foemina, das ist: Ärgers kann's nicht geben, als diese drei Dinge sind. Der aber so redet, das ist gemeinhin ein aufgeblasener Gauch und jämmerlicher zölibatäischer Blochschleifer, der vermeinet, er müsse andere einfältige Kautzen darmit schrecken, daß er ihnen mit seinen törichten Worten die Freude gering mache und verderbe, welcher er selbsten ohne Todsünd nicht teilhaftig sein darf. So gedenket er es zu machen, wie selbiger Fuchs, der hasset den Dachs und damit er ihn aus seinem Haus vertreibe, tuet er, mit Züchten geredet, seine Notdurft darein, welchen Gestank der Dachs nicht leiden kann, darum verläßt er die Grube. Ist aber zu wissen, daß derselbige Fuchs darinne nachmals von den Hunden gefangen wird. Laß das also sein und fang an, wo ich aufgehört bei der Felicitas Kühschmalz. Auf diese Tochter war das mütterliche Auge der alten Lohmännin balde gefallen, da sie sich nach einer Genossin für ihren Krispinum umschaute. Denn es schien die Jungfrau alle die Tugenden zu besitzen, die etwas geeignet waren, den kleinen Fehlern des guten Piep die Wage zu halten Da die Mutter der Felicitas ihres Leidens merkliche Besserung

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0406
© Universitätsbibliothek Heidelberg

erfahren, ist ihr geraten, sie möchte etliche Wochen lang eines Bades gebrauchen und da sie solches dem Piep sagte, hat er ihr zugeraten, so hat sie sich resolviert, daß sie auch nach dem Warmen Brunnen ins Bad ginge und nahm die Felicitas zu



ihrer Begleitung mit sich. Da sie aber von hinnen gereiset, verspürte die Lohmännin alsbald etliches Wehtum, so sie schon seit einiger Zeit plagte, gedachte auch sie nach den Warmen Brunnen zu reisen, das führte sie aus und der Krespin begleitete seine Mutter. Es ist aber dorten ein gar schleckhaft Leben,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0407
© Universitätsbibliothek Heidelberg

kommen dahin seit etlicher Zeit nicht nur kranke Leut, ihrer Bresthaftigkeit zu pflegen, sondern nicht wenig, die denken nur auf Kurzweil, Tanzen, Springen, Jubilieren, als auch gut Essen und Trinken, so sind daselbst etliche Gasthöfe, die haben ihrer sonderlich feinen Kochkunst halber einen großen Zulauf, dahin gehen die, denen nicht leicht etwas zu schleckhaft und zu teuer ist. Die Weiblein aber, so dahin aus Schlesien und Mähren, auch Polen kommen, können sich nicht genug tun in köstlichem Gewänd und welschen Kleinoden, also, daß sie einherscherwenzen, als wären's eitel Edelfrauen; wird ihnen solches dorten nachgesehen, denn man weiß dorten gar wohl, daß ihrer viele nicht dahin kämen, so man ihnen solche Kleiderpracht und zügellos Wesen wehrete. So sind etliche Bäder zu unsrer Zeit Stätten der Frechheit geworden, da doch nach Gottes Willen diese heilsamen Wasser den Kranken zu helfen und Schmerzen zu lindern geschaffen worden sind; und wohnete ich mit meiner lieben Frau darum auch nicht im Gasthofe, sondern bei dem Bergmeister.

Da nun die Kühschmalzin und Krespins Mutter dorten auch ankamen, hatten sie balde Zeit, ihren gemeinsamen Plan auf einen guten Weg zu bringen, daß der Krespin allda in all dem fröhlichen Wohlleben eine Gelegenheit finde, daß er der Felicitas den Hof mache und mit ihr einig werde. Es erwies sich aber, daß derselbige, ob ihm gefiele, in betreff der zierlichen und verliebten Reden und anderer Höflichkeit, wie solche der meisten Weiblein Herz gefangen nimmt, nur wenig lehrhaftig befunden worden ist. Da er redete, so waren seine Diskurse von Pflanzen, denn er hatte in dieser Gegend, da er fleißig in Berg und Tal herumschweifte und forschte, wieder seltsame Kräutlein gefunden, so war sein Herz oft voll Freude über einen solchen Fund, daß er ihn nicht genug rühmen konnte. Pries also der Felicitas seine köstliche Freude, da diese sie aber sehen wollte und er zeigte sie ihr, war es ein dürres garstiges Kräutlein, dergleichen vermeinte sie an jedem Zaun genug finden zu wollen. Solche Gesinnung aber erkannte der gute Krespin nicht.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0408
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Vor andern hat er sich zu jener Zeit der Farrenkräuter angenommen, von welchen es in jener Gegend an sumpfigen und schattigen Plätzen im Walde mancherlei Arten gibt, die sind gar zierlich gestaltet, mit langem Stiel und zierlichen Federlein und haben diese in der Arznei eine gar sonderbare Kraft und Tugend, vorab das Farrenkraut-Männlein, in dessen Wurzel erscheint, so du sie durchschneidest, auf jeder Seite der Wurzel ein schwarzer aufgetaner Vogel, anzusehen, als Adler mit zwei Köpfen in weißem Felde. Von solchem Männlein 1 Lot schwer mit Honig eingenommen ist gut wider die Würmer, getrocknet und das Pulver mit Wein getrunken, erweichet die erhärtete Milz, desgleichen die Wurzel in Wein gesotten. So aber ein Roß niedergefallen ist, leg ihm ein Stück der Wurzel unter die Zunge, so steht es wieder auf und fängt wieder an zu stallen und zu misten. Derlei sagte der Piep, gab auch willig einen Zettel, darauf er's vermerkte.

Am allermeisten aber lobte er das Kräutlein Widertod und beschrieb es auf das genaueste: aus solchen gewinnt man ein Wasser oder Sirup, der ist nicht zu bezahlen und wo nichts helfen will, hilft diese Arznei. Davon hatte der Krespin auch ein Bildlein und ließ es betrachten. Dieses Kräutlein ist gleichermaßen dem Farrenkraut fast ähnlich gestaltet, jedoch gar zierlich und klein, bringt weder Blumen noch Samen, wie man gemeinhin saget, doch haben die alten Weisen gewußt, daß man in der Nacht vor St. Johannis des Täufers Tag den Samen überkommen kann, so man Wullkraut-Blätter unter die Stäudlein leget. Geschiehet solches aber nicht ohne große Gefahr und sind etliche dabei genasführet, daß sie, da sie vermeinten, den Hasen beim Ohr ergriffen zu haben, doch kaum das Ende des Schweifes hatten, so ging eitel stinkendes Unkraut auf, da sie den Samen säeten. Es ist aber solcher Samen klein und dem Magsamen fast gleich und ob der Samen, den du gefunden, der richtige ist, magst du nur erkennen, so du etliche Körnlein in schwarze Walderde legst, also, daß sie keimen und wachsen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0409
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Der Krespin aber hatte, da nun in dieser Zeit an etlichen ganz dunklen und feuchten Orten des Waldes im Gebirge solches Kräutlein Widertod gefunden und da es um die Zeit war, daß St. Johannis-Tag bevorstand, so hat er mir heimlich gesagt, daß er alles wohl bereitet, um solchen Samens eine ziemliche Menge zu gewinnen. Denn es ist derselbige eine köstliche Arznei wider alle unsinnige Melancholei, vorab, solche die von der Feuchtung der Milz entsteht, treibt Galle und Schleim aus und reiniget das verbrannte melancholische Blut. In Malvasier oder gutem Wein erbeizet, soll es aber eine über die Maßen köstliche Arznei sein, die stärkt die Lenden, Nieren und Blasen, also, daß diese Arznei des Abends eingenommen, ehe man ins Bett geht, so reizet sie und bringt die blöden, erkalteten und erlahmten Mannen wieder auf die Füß. Darum zog der Krespin am Tage vor St. Johannis-Baptistae-Fest auf den Abend hinaus, den Samen zu gewinnen, sagte aber davon weiter niemanden etwas, daß man ihm nicht störte und zurückhielt. Es waren aber die Orte, da er bemeltes Kräutlein gefunden, etliche Stunden Weges von dannen abgelegen und tief im dunklen Walde, da waren nicht Weg noch Steg.

Auf St. Johannis-Tag feiert man allenthalben fröhliche Feste, vorab machen sie es dorten, da man um diese Zeit die meisten müßigen und reichen Leute allda beisammen sind, treiben also viel Kurzweil, desgleichen halten sie es üppig, mit Schlemmen und Dämmen, Backen und Braten, köstliche Kuchen und Kräpflein und St. Johannis-Wein. Es war auch dorten auf jenem Tag alles aufs beste bereitet und die Wirte und Weinschenken gedachten ihren Gästen am Speis und Trank nichts mangeln zu lassen. So hatten sie schon am Vorabend durch die Bauern daselbst ein großes Feuer entzünden lassen und es war Singen und Springen, Lachen und Tanzen; da war auch die Lohmännin und die Kühschmalzin mit der Felicitas dabei, aber der Krespin war nicht zu sehen und achtetens bei der Kurzweil auch nicht viel. Da die beiden Mütter aber bis in die Nacht dabei waren, so fanden sie sich,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0410
© Universitätsbibliothek Heidelberg

da man endlich zu Bett ging, etwas müde und schwach, beredeten, es sollte aber der Krispinus am Morgen die Felicitas abholen. Beim Wecken und Bescheid sagen, da fand es sich, daß er nicht da war, auch war sein Bett unberührt und hatte ihn seit vorigen Tage aus bemeltem Grunde keiner gesehen und war Suchen und Fragen, Sorgen und Jammer der Lohmännin und spöttisches Reden der Felicitas, die wäre lieber bei dem Feste dabei gewesen, denn es begann schon am Morgen mit Singen und Pfeifen, Gaukeln und Seiltanzen der fahrenden Leute und anderer Kurzweil genug. Vor der Essenszeit aber gingen sie auf der breiten Straße unter all dem Volk, daß sie den Krispinum da vielleicht fänden; siehe, da kam der Piep ohne Sorgen daher, sah aber aus, als wäre er unter die Räuber gefallen. Denn er war im Sumpf und Kot herumgewatet und in dem saueren Walde, auch durch Busch und Dorn herumgeirrt, weil er in der Nacht vom Wege abgekommen. Er achtete aber seiner vom Kote beschmutzten Kleidung nicht, als er kam, lachte vielmehr für sich so lieblich und fröhlich, als habe er heimlich einen großen Schatz gewonnen. Dessen war aber die Ursach, daß er endlich doch vor Mitternacht den sicheren Platz erreicht hatte, so hatte er allda seine Beschwörung richtig vollbracht und da es am Morgen ganz helle wurde, fand er auf dem Blättlein eine ziemliche Menge des köstlichen Samens, so sammelte er denselben sorglich in ein Fläschlein und dünkte ihm köstlicher, als habe er Perlen und Edelsteine gefunden, machte sich also auf den Heimweg, da wurde es balde Mittag, bis er zurückkam. Die drei Weiblein aber, da sie ihn all so fröhlich lächelnd daherkommen sahen, dachten sie, er sei etwa von Sinnen gekommen, wollten auch auf der Straße keinen Auflauf machen, ließen ihn also vorbeigehen und folgten ihm auf dem Fuße. Da sie ihn aber in seiner Stube befragten, sagte er ihnen nur, er habe wieder seltene Kräutlein gesucht und gefunden, dessen wäre er also vergnügt. So hieß die Lohmännin den Piep sich aufs eiligste schmücken. Aber solches dauerte geraume Zeit. Da er aber ins Gasthaus ankam, fand er, wie sich der Kühschmalzin und der Felicitas ein mährischer Adliger zugesellt hatte, saßen im Saale, die Felicitas aber hat

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0411
© Universitätsbibliothek Heidelberg

den Krespin auf das spöttlichste angesehen, auch vernehmlich etliche Male Piep gesagt und also fand sich, daß dem Piep das Zusammensein in der Laube gar zu nichte gemacht, desgleichen die Absicht seiner Mutter, für ihn ein Weiblein zu besorgen.

Dem Piep aber ging diese Sache nicht sonderlich nahe, ob er schon diesem Mägdlein von Herzen wohlgeneigt war, so war es doch keine Lücke gewesen, die die Grundfesten seines Gemüts erschüttert hätte. War eine solche Neigung also mehr auf das Unterhaltsame und Nahrhafte gegründet und seiner Art fast etwas zuwider. Ist auch darnach balde nach Nürnberg gefahren. Es wollte ihm abermals in Breslau nicht gefallen, ist aber zu vermuten, daß er dorten dennoch und um seiner Gutmütigkeit, auch nicht unbeträchtlicher Habe willen noch eine gute Hausfrau gewinnen wird.

Es ist in dieser Sommerzeit zu Breslau der Bischof Kaspar gestorben, seines Todes wegen ist neuer Streit entstanden mit dem Domkapitel, das wollte kein Geleit der Stadt noch Singen der Schüler zulassen, setzte die Leiche darum dem Willen des Verstorbenen zum Trotz, im Dome bei; hat sie nicht behalten dürfen. Darnach haben sie den Domdechanten Martin Gerstmann zum Bischof erwählt, der war vorher in früheren Jahren ein Erzieher dreier Erzherzöge. Wird von ihm auch gesagt, daß er hurtige Anschläge habe, darum ist er auch zum Landeshauptmann eingesetzt, es wird aber von ihm noch erzählt, daß er ein großer Feind der Evangelischen, aber ein Freund der vollen Tische und vollen Weinkannen wäre, also wird man von seinem Hirtenwerke balde ein Mehreres merken.

Es hat dieses Jahr zuerst erscheinen wollen, als ob es mit Frieden und Friedfertigkeit zu Ende gehen wollte, insonders der Duldung des Glaubens wegen, aber solches ist mit nichten geschehen. Und ist daran abermals das widerwärtige Gezänk etlicher Theologen schuld gewesen. Es hatte vor zehn und mehreren Jahren S. F. Gn. Herzog Georg zu Brieg ein Gymnasium geschaffen, denn er tut alles Gute zum Glücke seines Landes. Also wollte er dort eine gute feine Schule aufrichten und hatte damals

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0412
© Universitätsbibliothek Heidelberg

unser Bruder Petrus, auf Sr. F. Gn. Frage an ihn, den Magister Ferinarius empfohlen und ist dieser Magister ein guter treuer Mann, sonderlich gelehrt, auch seines Wesens gar stille von unserem Bruder Peter mit einer großen und schönen Rede dorten zu Brieg in sein Amt eingeführt worden Sr. F. Gn. zu großem Wohlgefallen und ist diese große Oratio auch gedruckt worden. Es haben aber die Theologen dorten dem Magister Fernarius darnach eine sauere Miene gezeigt, nannten ihn auch einen widerlichen schändlichen Calvinisten und haben ihn zuletzt mit allerlei erklügelten Glaubensfragen examiniert und täglich zugesetzt, insonders auch, ob er glaube, daß Judas Ischariot und andere Frevler den Leib und Blut des Herrn im Abendmahl empfangen gleichwie die Gläubigen, und andere Fragen mehr. Darnach ist langwieriger häßlicher Streit entstanden in den Versammlungen der Geistlichen und hat der Konvent beschlossen, alle Personen als sektiererisch und hochschädlich zu brandmarken, welche lehren, daß die Frevler und Unwürdigen den Leib und Blut des Herrn nicht empfangen. Darum mußte der Herr Ferinarius mit Unglimpf von seinem Amte abgehen. Also ist überall Unfriede, den Päpstlern zu ihrem allergrößten Triumph. Denn Doktor Peucer, Melanchthons Tochtermann und andere Gelehrte zu Wittenberg wurden um solcher Glaubens-Unterschiede in peinvolles Gefängnis geworfen und gefoltert; solcher Art wird jetzt die Ketzermacherei betrieben. Gott lenke alles zu einem guten Ende.

1575.

Dieses Jahr, welches der Papst wieder zu einem güldenen Jahr ernannt, in der Hoffnung, daß wieder vieler Tausende dummer Pilger aus Deutschland ihm großes Ablaßgeld nach Rom brächten, welches aber nichts geworden, ist mir mein fünftes Kindlein und zweiter Sohn Paulus geboren, auf den 13. März. Da wurden seine Paten Herr Paulus Heß, der Arznei Doktor, Herr Israel Reichel, Ratmann und Hans Hertwigs Ehefrau. Darnach reisete ich im Maimonde mit etlichen Kaufleuten nach Nürnberg wegen der Steine und hat mir der Michael Baier zugeschrieben, daß er auch hin-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0413
© Universitätsbibliothek Heidelberg

reisen würde. Also fanden wir einander und feierten ein gar fröhliches Wiedersehen, gingen auch zusammen nach dem Reichswalde, aber sonst niemand, denn von unseren alten Standhaften war keiner mehr dort, vielmehr längst in alle Welt gezogen, denn der zornige Mars hatte mit seinem erschrecklichen Getöne schon lange Jahre die holdseligen Künste, auch alles gute Gewerbe aufgeschreckt und geschüchtert. Also haben wir einander erzählt, wie es uns in den langen Jahren ergangen, an die schöne Jugendzeit zurückgedacht, Gott zusammen gedankt, daß er uns so gnädig geführt, auch ihm befohlen, daß unsere Kinder zueinander kommen und in herzlicher Freundschaft stehen möchten und nachmals mit den allerbesten und herzlichsten Wünschen voneinander Abschied genommen, es waren uns beiden die alten Augen naß.

Um diese Zeit war Michael Baier bei einem neuen Feldobersten, denn er war ausnehmend erfahren in mathematischen und mechanischen Künsten und es sind heute solche Wissenschaften den Kriegsleuten noch mehr nötig, denn in alter Zeit, sonderlich aber für das schwere Geschütz mit Heben, Fahren, Schanzenbauen, Brückenschlagen, Richten und andere Dinge, auch für die türkischen Kunst mit Minieren und Pulversprengen. Und ist für solche Künste gar mancherlei Gerät vonnöten, als Heerwagen, Schippen, Spaten, Blei, Büchsen, Pulver, Steine, Lote (Flintenkugeln), item auch Leitern, Schirme und vieles andere. So aber solches nicht ausreichend vorhanden ist, müssen sie es kaufen, auch Decken, Zelte und allerlei Provisionen, denn immer finden die vielen Leute in einem verheerten Lande die Nahrung und Bedarf, so muß man für hundert Personen einen Ochsen haben, auch 5 Schafe und 2 gute Seiten Speck; dann täglich 6 Scheffel Brot und 5 Tonnen Bier, und wo es am Futter gebricht, alle Tage eine halbe Last Hafer auf hundert Pferde. In Summa, es läuft solche Provision bald zu einer großen Summa auf, ungerechnet den Sold, Blei, Pulver und vieles Heergerät mehr. So haben die Kriegshauptleute ihre Schreiber und viele Rechenmeister vonnöten, daß sie solches alles bei Christen und Juden zusammenkaufen und achten auf ihrer Herren Vorteil, denn in Kriegszeiten wollen die Händler ganz sonderbar ihren

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0414
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Vorteil finden und nehmen, was sie kriegen. Von solchen Dingen wußte nun der Michael Baier, da er sich viel damit abgegeben, manches zu erzählen und will ich hier einige Stückel aufschreiben, daß sie etwa, wenn Breslau in Not käme, erfahren würden. So ist der Michel einmal in einer Stadt in Brabant gewesen, in derselbigen hatte der Rat durch seine Kriegsräte allerlei Provision und Notdurft gekauft, wie es für einen Heerzug gebraucht wird, denn es war derselbigen Stadt Krieg angesagt. Alle solchen Sachen müssen aber auf das geschwindeste herbeigeschafft werden, ehe denn der Feind die Straßen sperrt. So bedienen sich die Kriegsräte oft und gern der Juden als ihrer Käufer und Unterhändler, denn sie sind listig und erfahren, wissen auch durch ihre Mitjuden in den anderen Städten von den Märkten und Messen, wo man die Sachen finden kann und was sie kosten; also Tuch, Leinwand, Schwefel, Salpeter, Holz, Eisen, Korn und viele andere Dinge. So hatten sie in derselben Stadt nicht genug Leder für Geschirr und andere Sachen, denn die Gerber hatten solches alles vordem in andere Lande verführt durch die Schiffer und Kaufleute. So riefen die Kriegsräte alle Gerber, Lederhändler und Sattler in der Stadt zusammen, daß sie mit ihnen berieten, wie man solchen Mangel steuere; da beratschlagten sie miteinander, man solle durch ausgesandte eilige Boten in den anderen Städten des Landes den Ratsherren Bescheid geben, daß diese für sie das Nötige kauften und ihnen zukommen ließen. Und da die Boten ausgeritten waren mit ihren Briefen, so kamen sie balde wieder, brachten aber keine guten Botschaften, denn es schrieben die anderen Ratsherren, es sei in ihren Städten das meiste Leder verkauft und nicht feil, brauchten auch das übrige in diesen Zeiten nötig für sich selber, könnten ihnen also, ob sie schon wollten, und ihnen in aller Gunst gewogen seien, nicht in solchen Sachen gefällig sein. So war bei den Kriegsräten einige Sorge. Überdem kommt zu ihnen ein Jude, der verkaufte ihnen Schwefel aus Italien und Salpeter. Derselbige, als er denn hörte, sie hätten am Leder Mangel, so sagte er ihnen zu, er könnte ihnen solches schaffen, daß sie dessen genug hätten, kam also am nächsten Tage und bot es ihnen an, sagte aber, er hätte solches in dieser Zeit

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0415
© Universitätsbibliothek Heidelberg

fast teuer kaufen müssen, da es von vielen begehrt sei, könne deshalben eine Haut nicht anders geben, denn ungefähr um das Doppelte, als sie vordem gekostet, und dabei blieb er. So mußten die Kriegsräte Ja dazu sagen, sie mochten wollen oder nicht, denn das Leder mußten sie haben. Führte ihnen also besagter Jude das Leder herbei aus den Städten, da sie es durch ihre Boten hatten kaufen lassen wollen und gab es dessen eine Fülle. Denn es hatte der Jude, da die Boten aus der Stadt ausritten, von der Sache schon vorher ein Gerücht vernommen, durch eines Gerbers unvorsichtiges Reden, so hatte er dem reitenden Boten mit einem guten Botenlohne Briefe mitgegeben, an seine Mitjuden in denselben Städten. Diese kauften das Leder bei den Gerbern und brachten es an sich, ehe denn die Ratsherren zu den Gerbern gesandt hatten; so ward bei den Gerbern nichts mehr erfunden. Solcherweise hat also dieser Jude mit seiner List tausend Gulden oder mehr gewonnen und konnte ihm der Rat nichts tun, denn er war nicht der Stadt untertan und hätten auch die Kriegsräte wohl schwerlich ihr Pulver bekommen, so sie ihm nachgestellt hätten. Woraus zu sehen ist, wie durch der Kriegsräte Fürsichtigkeit den Städten ein gar großer Nutzen erwachsen kann.

Es hat auch damalen der Baier in dieser besagten Stadt erfahren, daß man wohl die guten Schwerter und anderer Waffen kaufen, denn es war nicht genug, was allda gewesen ist und wurde bei den Bürgern und im Zeughause manche Waffen erfunden, die waren alt und fast nicht mehr gut. Da kommt zu den Kriegsräten ein Mann, der war ein Zeugschmied aus Nürnberg, hieß Michel Ketzmann[1]) und war wohl geachtet, der brachte ihnen als eine Probe Schwerter und Dolche und kurze Schwerter, und zeigte sie ihnen, denn er hatte gehört, daß die Stadt solche Sachen wollte kaufen. Da fragten sie ihn, was er dafür verlangte und er sagte ihnen: zween Gulden für ein Schwert und für einen Dolch einen, oder wie er sagte, ich weiß es nicht sicher und die anderen Sachen

[1]) Kaiserlich privilegierter Waffenschmied † 1569.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0416
© Universitätsbibliothek Heidelberg

sagte er auch so und so, was er dafür haben wollte. Da sagten zu ihm die Ältesten der Kriegsräte, das könnte nicht sein, wäre zu wenig Geld, also wäre wohl zu besorgen, es möchten solche Waffen aus schlechtem Eisen und von geringer Arbeit sein und so möchten sie ihnen selber mehr Schaden tun, als den Feinden? Sie selber hätten ihn aber, so sagten sie ihm, für ein Schwert nicht weniger denn vier Gulden, für die anderen Sachen aber auch doppelt oder dreifach das bezahlt, was er forderte, worauf er: Sie möchten ihn mit Verlaub solche Sachen besehen lassen. Als solches ihm verstattet, hat dieser Zeugschmied ihnen auf den Sachen sein Zeichen vorgewiesen, das war ein Schlänglein und war ihm solches als eine Marke zu führen, durch ein kaiserliches Privilegium vergönnt, daß man seine Waffen erkennen möchte und hatte sich gezeigt, daß die Waffen im Zeughaus, den seinen gleich und von ihm gemacht waren.

Es war dieses aber so zugegangen: Da etwa ein Jahr vordem oder zwei in derselbigen Stadt gewesen ist, da ging er zu einem von den Kriegsräten, der war eines Waffenschmieds Bruder. Denselbigen fragte er, ob für den Rat der Stadt keine Schwerter, Degen oder andere Waffen möchten gebraucht werden. Da sagte der Kriegsrat Nein, doch möchte er zu seinem Bruder, den Waffenschmied gehen, der habe für den König von England solche Waffen zu machen und möchte ihm dieser vielleicht die seinigen abkaufen, daß er sie nach England zu Schiff verführe, und war es der Ketzmann zufrieden. Ging also zu dem Waffenschmied und verkaufte ihm seine Sachen um ein mäßiges Geld, denn er wußte damals nicht, wem er solches anders verkaufen konnte. Also hat jener Waffenschmied billige, der Rat aber später teuere Waffen bekommen. Und wäre es gut, wenn einmal Krieg nach Schlesien käme, daß solches von den Kriegsräten in acht genommen würde, wie denn der Prophet sagt:

Felix quem faciunt aliena pericula cautum.

Das ist:

Glückselig wird der Mensch geacht,
Den Andrer Schaden klug gemacht.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0417
© Universitätsbibliothek Heidelberg

In diesem Jahre waren auch wieder neue gute Schwerter zu sehen in Breslau bei der Fechtschule dem Fürsten zu Ehren, dazu sie viel Geld ausgeworfen haben. Da schlugen die Federfechter mit ihren langen Schwertern die allerschärfsten Paraden und ließen die allergeschwindesten Heimlichkeiten der Hiebe sehen; am Ende sind neunzehn Meister und Schüler blutrünstig gehauen.

In diesem Jahre 1575 ist gestorben Magister Andreas Winkler von St. Elisabeth in seinem 77. Jahre, der seines Schulamts über 50 Jahre gewartet und Magister Bonaventura Rößler im 75. Jahre, seines Schulamts im 40. Jahre, die noch beide viel einstmals mit unserem Vater zusammengesessen, beide beliebt und auch gerühmt wegen ihrer nützlichen und gelehrten Schriften. Es wußten beide gute Meister der Lehrkunst die vielen Schäden, so in früherer Zeit und noch heute von der Mönche Werk, in Schulsachen herkommen, wo die Universal- als Partikular-Schulen in vielen Städten fast gar dahingehen und ihnen weder Hilfe noch Rat wird. Und werden deshalb viele treffliche Ingenia, weil sie aus Armut und Unvermögen, ihre Studia nicht verfolgen können, versäumt. Andern, so das Vermögen und den Willen dazu hätten, mangelt es an geschickten guten Professoren und bringt sonst im gemeinen ein großes Abscheuen, daß, wo sich gleich etliche gern auf die Studia, vornehmlich der Heiligen Schrift mit allen Fleiß legen wollten, sie doch folgends, wenn sie ihre Studia glücklich verbracht, keine oder nur geringe Belohnung zu verhoffen haben, und muß also der Samen, dazu man Diener und Schüler der Kirchen erziehen soll, gänzlich vernichtet werden und ersticken. Die Bischöfe aber kümmert es am wenigsten, wie auch Bischof Gerstmann in dieser Zeit dem großen Gesäufte mehr und lieber zugetan denn der Schulsorge.

Magister Bonaventura Rößler aber hat eine sonderliche Kunst gehabt, die allerzierlichsten und mannigfaltigsten Schriften zu schreiben, Dokumente und Inschriften, ist auch manchen Goldschmieden hilfreich gewesen, hatte auch eine gute Kunst des Zeichnens und war ein Freund der Künste. Seine Kunst ist er

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0418
© Universitätsbibliothek Heidelberg

gar manchem Breslauer Kinde zu lehren beflissen gewesen und darum genoß er unseres Bruders Petrus höchste Gunst.

Er hat auch neben des Rektors Wohnung den zierlichen Irrgarten nach dem Angeben Martin Hoffmanns gemacht. Es sind beide getreue gute alte Männer gewesen, ein Vorbild für viele und Gott hat ihre Arbeit gesegnet.

1576

as folgende Jahr ist ein billiges Jahr gewesen und kehrte wieder bei den Menschen Fröhlichkeit ein, es kostete der Scheffel Korn 14, der Weizen 20, Gerste 10 und Hafer 7 Groschen. Etliche Jahre vorher hat Korn gekostet 48 Groschen. Da hatten die Leute nicht nötig, wie im vorigen Jahre, weit hinaus auf die Dörfer zu gehen zum heimlichen Vorkauf von Roggen, Gerste und Hafer, welcher Mißbrauch das Korn so teuer gemacht hat. Als ich ein junger Gesell in Nürnberg gewesen bin, habe ich da die allergrößten Kornhäuser gesehen, die waren alle gefüllt und darum konnte der Markgraf auch bei seiner Belagerung die Stadt nicht zwingen. Als einmal anno 1541 Kaiser Karl V. nach Nürnberg kam, wurde er zum Kornhaus geführt und er sah die Menge des Getreides bei der Arbeit der Kornwender und war das liegende Korn schon 118 Jahre alt. Sonst haben die meisten Städte Korn auf Vorrat, das selten über 60 Jahre alt ist.

Von den Kaufleuten, die nach Flandern fahren, ist die Kunde gekommen, daß die Spanier zu Antwerpen von ihrem Kastell aus die Stadt überfallen haben, wüteten mit Morden, Brennen, Ertränken, Brandschatzen und Plündern erschrecklich und dauerte viele Tage lang, haben alle Gilden und Kaufhäuser zerrüttet, auch viel Frauen- und Kinderblut vergossen, über 7000 Leute erschlagen. Es sind aber die Breslauer und Nürnberger Kaufleute diesem Blutbade entronnen. Diese spanischen Teufel haben da an hundert Tonnen Goldes geraubt, das geraubte Gold aber brachten sie zu den Goldschmieden und ließen es wiegen; darnach bestellten sie sich von reinem Golde Harnische, Rappiere und schwere Dolche, die ließen sie darnach schwarz machen, damit niemand. wo sie über Land zogen, dieses

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0419
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Raubgold erkennen möchte. Da aber alles geschwind geschehen mußte, so haben die Antorfer Goldschmiede dort es mit dem Zusatz der großen Legierung des Kupfers wett gemacht und zogen die Spanier dahin und merkten ihren Schaden nicht oder zu spät.

Um diese Zeit beunruhigte Schlesien eine neue Furcht, daß neue Herren auch neue Rechte und Veränderungen bringen möchten. Erst hatten die Polen König Maximilian gewählt und war darum vor Weihnachten in Breslau große Freude, Glockenläuten, Dankpredigen und Feuerwerk. Und darnach wäre ein guter, ansehnlicher Handel mit den Polen geworden. Aber da Maximilian von großer Leibesschwachheit war, kam ihm Stephan Bathori zuvor; es nützten ihm die Polenränke, er bekam Krone und Königreich. Kaiser Maximilian aber ist am 12. Oktober, am Tage Maximiliani, an der Lungenwassersucht gestorben, seines Alters erst 50 Jahre. Es war eine große Traurigkeit im Lande, um seinen Abschied aus dieser Welt, denn er war ein Fürst, der die Wahrheit liebte, Kirchen, Schulen und Gelehrten mild und gnädiglich gesinnt gewesen, sonderlich den Frieden gesucht und auch die Geringen geschätzt hat. Darnach haben die Böhmen den Rudolf zum Könige gewählt, es kamen auch in diesem Jahre gleich darauf die von Kolberg nach Breslau mit einem gar mächtigen Bernstein, als Rudolf zum Kaiser gekrönt war, zu seiner Verehrung. Und es war ein Bernstein, wie man ihn noch nicht gesehen, es durften ihn die Breslauer Goldschmiede betrachten. Diese Bernsteine sind jetzt meistens zu gar dicken Ketten für die Weiber der Ungarn, Türken und Juden genommen. Es wird berichtet, daß Kaiser Rudolf eine sonderlich große Freude an Edelsteinen, auch großen Perlen hatte, davon er nicht genug sammeln mag. Insonders hat er den Wunsch, daß ihm alsbald alle großen Steine, so zu Böhmen und Mähren gebrochen, zu allererst vorgelegt werden müssen. Wird auch glaubwürdig berichtet, daß er in allem der Alchimisten Glauben hat und etliche von ihnen angestellt hat, das Gold in kurzer Zeit künstlich

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0420
© Universitätsbibliothek Heidelberg

zu machen; würde er einen erfahrenen Goldschmied zu Rate ziehen, würde er wohl klüger werden.

Es ist dies ein nicht so teuer Jahr gewesen, als zuvor, denn es ist weniger am Gelde außer Lands gebracht,

für Essensspeise und alle Würze		
für 5 Personen	204	Mark
für Bier	9	"
für den Wein	12	"
der Arzt und Arznei	14	"
Almosen	4	"
Holz	2½	"

Korn hat gekostet der Scheffel 14 Groschen, Weizen 20 Groschen, ein Schaf 22 Weißgroschen, ein Pfund Ochsenfleisch 8 Pfennig, ein Pfund Schweinefleisch 7 Pfennig, ein Pfund Speck 11 Pfennig, ein Pfund guter Zuberfisch 9 Pfennig.

1577

Kaiser Rudolf ist darnach im Maimond Freitag vor Pfingsten nach Breslau gekommen, wurde mit großer Feierlichkeit eingeholt, da waren über zweitausendvierhundert Reiter im Zuge und waren alle Stände zum Fürstentage gekommen[1]) und viel Volk für die Huldigung. In der Begleitung des Kaisers erschien Erzherzog Matthias und Maximilian und war bei diesem Einzug der Herren die gewehrte Bürgerschaft mit ihrem Gewehr und langen Rohren dagestanden, vorn die große Fahnen und Männer mit Harnischpanzer und langen Spießen. Es hat die kaiserliche Majestät alle angesehen, aber eine sauere Miene gemacht.

Der Kaiser wohnte am Ringe. Dort sind zu seiner Unterbringung und damit er leicht zur Tafel und Kanzlerstube gehen konnte, die Wände dreier Häuser durchbrochen. Aber des Abends standen die Leute auf dem Ringe, zu sehen und zu hören, denn es war daselbst Musik von Pfeifen, Lauten und kleinen Geigen. Vor Herrn Uthmanns Haus standen Säulen mit Löwen darauf. An der Albrechtgasse bei Meister Wolfgangs Hause war

[1]) Die Fürsten und Stände verlangten, daß vorher alle Freiheiten des Landes von der Huldigung bestätigt wurden.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0421
© Universitätsbibliothek Heidelberg

ein zierliches Gebäude mit künstlichen Bildern, schönen Türlein und Schnitzwerk und lieblichen schwebenden Engelchen, auch andere herrlich gemalte Figürlein und lateinische Verslein. Vor dem Ringe aber standen künstliche alte Riesen mit langen grauen Bärten, zur Verneigung vor dem Kaiser. Es ist auch vor ihm ein Engel mit einer Krone heruntergelassen, als wollte er den Kaiser krönen. Dies alles ist gar künstlich gemacht von Johann Thwenger, dem Maler. Darnach ist die Bürgerschaft zusammengerufen am 31. Mai auf dem Markte und hat mit Ausreckung zweier Finger gen Himmel die Huldigung getan. Es war vorher in der Stadt einige Bangigkeit, denn es ist gesagt, des König Rudolf liebste Räte wären spanische Mönche und fremde Sternenseher. Wie aber ein christlicher Gelehrter eine gnädige heilsame Gnade Gottes ist, so ist die Ratgebung irriger und boshafter Mönche eine große Gefahr. Der Kaiser ging mit seinen Herren Brüdern am Frohnleichnam auf dem Thum mit in der Prozession.

Der Kaiser hat nun gehöret, was die Bresler wollten. Darauf hat er die Huldigung und zweihunderttausend Taler begehrt und die Herren haben es ihm versprochen. Endlich haben ihm die Schlesier mit einer Summe von dreihunderttausend Gulden beruhigt. Bei dieser Anwesenheit des Kaisers kamen viele Dinge aufs Tapet, denn nach geschehener Konfirmation der Privilegien und Huldigung verglichen sich die fürstlichen Stände zu einer allgemeinen Landes-Ordnung. Die ist wegen des großen und vielen Unheil im Land insbesondere wegen der übersteigenden Morde und anderen Gewalttaten beraten worden. Auch was sonst die Bürger in den Städten und die Leute auf dem Lande hart bedrängt hat:

Wegen des bösen umhertreibenden Gesindleins,
wegen der Bankerottierer,
wegen der Arreste,
wegen der Weiber-Obligation,
wegen Tragung verbotener Brust- und Hauptverwahrungen,
wegen des freventlichen Herausforderns und Dolchens,
wegen Schädentreibens durch mutwilliges Einlagern bei Hochzeiten und Kindtaufens.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0422
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Kaiser Rudolfs Becher für die Breslauer Schützenbrüderschaft.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0423
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Darüber fand eine stattliche Beratschlagung statt. Es läuft viel ungezogenes Volk im Lande umher mit verborgenen abgenähten Brustverwahrungen, Reifen und Pickelhauben in den Hüten. Solche losen Vögel dringen in ehrliche Zusammenkünfte und bringen es zu Streit, Verwundung und Tod. Darum sollen solche Verwahrungen verboten sein bei Strafe von fünfzig Dukaten und Gefängnis. Wer aber nach der Art des jungen Adels die Bräutigam- und Hochzeitsleute niederhauen oder friedliche Leute herausfordert oder mit Wehren und Dolchen überfällt, soll von der Obrigkeit gefänglich eingezogen werden. Die vom Adel, die noch jung, ohnehin nicht gar lange auf den hohen Schulen geblieben, treiben es besonders stark miteinander im Stande täglicher Trunkenheit, haben sich verschworen, unflätig zu sein, in die Häuser zu stürmen mit Lärmen und höhnischen Reden und bösen Flüchen, und schließlich mit Ausfordern mit bereiter Waffe ihre Frevelei zu treffen. Wie nun die neue Ordnung verkündet ist, fürchteten sie sich wieder um ihrer Schalkheit willen. Es sind freilich in Breslau durch den Henker in allen Jahren viele gerechte Strafen vollzogen worden, zumal seit vielen Jahren viel des losen unruhigen Volkes im Lande eingezogen ist, von den Sippen Schindegast, Saufaus, Löppler, Pimbel und Schluckebier, neben den ihnen folgenden Dieben und Volksbetrügern. Auch nicht wenige Tatern (Zigeuner) bei ihnen, heimliche Ausspäher, Erfahrer und Verräter der Christen an den Türken. Dieses lose Gesindlein ist von früh bis spat auf Hühner und Gänse beflissen, auch das Bauernvolk zu plagen unter dem Vorgeben, sonst böse Wetter zu machen. Es haben auch sonst viel arge Schälke mit ihren Lügereien das Land und Volk verderbet. Darum sind im Laufe der Zeiten in Breslau gar manche arge Bösewichte gefänglich angenommen worden, und ihre Strafe hat sie ereilet. In der alten Zeit gab es mehr Räuber auf der Landstraße, darnach sind die Bösewichte in die Städte gekommen und spähten auch die Dörfer aus, denn sie wollten heimlich mit Fleiß eindringen, rauben und Brände legen. Diese Brandstiftungen sind in Breslau viele Jahre ausgekommen und wurde wegen der Übeltat im Jahre 1563 ein Mägdlein, das 12 Jahr alt, ver-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0424
© Universitätsbibliothek Heidelberg

brannt, welches Feuer angelegt, darnach drei Höfe verbrannten. Seine verdiente Strafe wurde auch einem Knechte, der seines Meisters Haus anzünden wollte. Anderen Buben hat der Henker vorher die Hand abgeschlagen, ehe sie gerichtet wurden. Einmal hatte ein junger Töpfergesell vorgegeben, er könnte mit Hilfe der schwarzen Kunst Schätze im Hauskeller ergraben. Dabei hat er aber den Hans Vogel, einen beschränkten Mann mit seinem Weibe Ursula, und dazu seine Magd, in den Keller gelockt, da er die Schätze graben wollte und sie jämmerlich erschlagen. Nachdem dieser Bube gefangen worden, ist er vor das Haus geführt, ihm die rechte Hand langsam mit dreien Schlägen abgehauen, endlich zur Stadt hinausgeführet und beim Galgen geradebrecht und raufgelegt, und waren die Leute mit der Arbeit des Henkers sehr zufrieden. Der Diebe, welche heimlich Häuser erbrochen, Geld und Kleinode zu stehlen, auch einer der den kaiserlichen Bierzoll bestohlen hatte, wurden mehrere an den Galgen gehängt und blieben da lange, auf daß sie von anderen Schälken wohl gesehen würden. So geschah es auch einem Juden, Lazarus Pollack, einem Meisterdieb; er hatte gebeten als ein Israelit zu sterben, so wurde in der Kirche nicht für ihn gebetet, auch die Glocke nicht geläutet. Vor dem Tore wurde ein halber Dorfgalgen aufgerichtet und der Jude mit einem Strick um den Leib und unter die Arme gefaßt an einem Kloben schwebend hinaufgezogen und gehängt. Wie er nun nicht lange hängte, hat ein Unbekannter den Galgen umgehauen, aber man baute schnelle einen anderen und hing den Juden mit den Füßen daran. Im anderen Jahre ist ein Zimmermann als Mörder enthauptet. Darnach wurde ein Drechsler, der einen anderen aus seiner Zeche erschossen hat, gepackt. Dem Täter wurden vor der Türe seines Feindes die rechte Hand abgehauen, darnach an seinem Leibe auf allen vier Kreuzen am Ringe mit glühenden Zangen gerissen und endlich beim Galgen gerädert, darnach das Haupt abgehauen und samt der Faust auf eine Stange genagelt, auch der Körper aufs Rad gelegt. Ein andermal ist wegen begangener vieler Untaten ein altes Weib bei 97 Jahren, das hinter dem Dome gewohnt, ersäuft worden. Der Teufel hat auch viele verführet zur Unzucht und Ehebruch, wegen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0425
© Universitätsbibliothek Heidelberg

solcher Frevelei sind enthauptet worden ein Weinbrenner, der war blind, ein diebischer Büttner, zwei lüderliche, verderbte Mönche, ein Klempner, auch wurde einer mit zwei Stuten vorm Anger auf dem Galgen verbrannt Noch ein anderer ist enthauptet worden, der hat sieben getraute Weiber gehabt. Straßenräuber sind mehrere eingeliefert und geköpft worden. Als die böhmische Seuche war, wurden an einem Tage zwei geköpft und zwei geradebrecht und alle wie als Straßenräuber aufs Rad gelegt und die zwei Köpfe aufgenagelt. In derselben Zeit wurde auch einem Bäckerknecht, der dem Vogt Kretschmar in der Neustadt mutwilligerweise ein Auge ausgestochen, seine Strafe gegeben. Er erhielt vor dem Pranger sechs Schnitze und dann durch die halbe Stadt bis in die Neustadt hinauf alle Wege soviel auf den bloßen Rücken gegeben und ihm vor des Geschädigten Hause gebührlich die rechte Hand abgehauen. Bei solchen Exekutionen von der Stunde des frühe Ausrufes an ist soviel Volk aus Breslau zusammengelaufen, daß ihrer manche zu Schaden kamen, sonders als sie einige Tropfen des Blutes erhaschen wollten. Von den Juden haben sich manche, als ihre Büberei ruchbar wurde, aus dem Staube gemacht. Es sind unter den Juden gute redliche alte Juden und andere, die es mit verlaufenen Lotterbuben und Hehlern halten und Diebesgut verhehlen. Wie wohl die Juden nicht mit zerbrochenen Kelchen handeln dürfen, haben es doch einige von ihnen getan; da wurde in den Kretschamhäusern geredet, die Juden sollten vertrieben werden. Da aber viele von den Bürgern und Kaufleuten, auch die vom Adel und besonders Geistliche ohne Darlehnen nicht bestehen konnten, so ist es von Schaden, sie zu vertreiben, sie sollen nur von ihren unchristlichen hohen Zinsen lassen, auch nicht mutwillig sein. Einmal hat der Totengräber auf St. Elisabeth-Kirchhof ein Grab zugerichtet und die aufgeworfenen Totenbeine und Schädel sah der Jude Abraham, sprengte auf seinem Rosse heran und tritt frech über das Totengebein mit Peitschenschlagen hin und wieder, sie zertretend. Wie nun da der Sonnabend vor Ostern heran kam, ist der Jude wegen seines Ritterspieles zur Heiligung des Sabbats an den Pranger mit 49 guten Streichen zum Ritter geschlagen worden.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0426
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Auch sonst hat der Henker keinen Müßiggang gehabt, hat auch etwa die Selbstmörder auf einem Karren zu einem gebührlichen Begräbnisse zur Stadt hinausgebracht. So machte es der Henker manchen zu seiner Gerechtigkeit; war auch keine Ursache, daß er sein Richtschwert zerbrechen mußte, wegen eines vergossenen unschuldigen Blutes. Auch war des Henkers Werk ohne solche Mängel, daß etwa ein armer Sünder wäre zu ungeschickt bestrafet, wonach im Getümmel wie denn üblich, der Scharfrichter zu Tode geschlagen wird.

Es haben die Henker weit und breit guten Zulauf gehabt wegen ihrer Künste und heimlichen alten Wissenschaft, denn sie verkaufen allerlei Salben, Tränklein und Arzenei gegen Bresten und Krankheiten. Haben auch einen heimlichen Handel in Menschenfett, Haaren von Galgenschwenkeln, Diebesloden-beuteln, Diebesdaumen gegen den Wolfsbiß und mehreres. Denn zu ihnen kommen gelaufen viele, die da wollen schußfest sein und gefeiht gegen die Folter. Andere lassen sich von dem Hanfmann unterm Galgen eine Alraune ergraben, die ihnen helfen soll zum Gewinn eines Weibes, Geldes und Gutes. Auch begehren manche Pulver aus dem Schädel eines Mannes, der nie begraben gewesen, gegen die fallende Sucht.

1577

Dieses Jahr hat, ehe es zu Ende ging mir viel Herzeleid gebracht. Da ich fast in dieser lauten Zeit meinete, daß in meinem Hause alles wohl bestellet wäre, auch die Kinder fröhlich gediehen, ich mich nur der Krankheit meines Bruders Petrus etwas bekümmerte, erinnerte mich der allmächtige Gott, wie gar hinfällig unser Leben ist. Da nahm er meine liebe Hausfrau durch den Tod von meiner Seite und von meinen Kindlein, den 28 ten des Novembermonds, im 44. Jahre ihres Lebens und 23. Jahre unserer Ehe. Und war doch bis drei Tage vor ihrem Abscheiden wenig krank gewesen, bis auf die letzten Jahre, da sie unter dem Stein der Leber litt, sich aber dessen auf das allertapferste gewehrt, immer wieder fröhlich geworden und fleißig ihre Arbeit gemacht, also daß jedermann, auch der Arzt meinete, es würde die Krankheit keine Macht über sie gewinnen. Aber da überfiel sie auf einmal der Schmerz des

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0427
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Steins über die Maßen, daß das Gallenfieber plötzlich zerging, welches der Arzt als ein böses Zeichen ansah. Als nun alle Hilfe des Arztes und Arzneien, auch die besten Breiumschläge nichts mehr helfen wollten, erkannte sie ihr Ende wohl, bat den Allmächtigen für die Kinder, befahl unserer Tochter Ursula von nun an alle ihre Arbeit zu tun und hielt allezeit meine Hände. Darnach ohne Zweifel Gott ihr Gebet gehört und ihre große Schmerzen genommen, kam eine große Feierlichkeit über ihr Antlitz, daß ihre lieben Augen groß wurden, zur Höhe aufschauten ganz unverwandt und voll so großer Andacht und Freude dabei lange Zeit, wie ich's nie zuvor ersehen, als ob sie in dieser Stunde eine Erfüllung erschaute und alles, was unser schwacher Verstand im Leben nicht kann, erfaßte. Die Ursala aber und ich, stille in Erkennung dieser göttlichen Gnade, an uns hielten, ihre Andacht und seliges Schauen nicht zu stören. Also ist auch ihr liebster Wunsch erhöret worden, daß sie nicht in langer Krankheit ihre letzten Stunden lassen möchte.

Also nahm mir Gott die, so mir in diesen Jahren so treulich beigestanden, ja mein Haus und Werk hat mit aufrichten helfen und war ihr Teil nicht der geringste. War alle Zeit ganz fröhlich und mutig, im Hauswesen sparsam, ist auch allem schädlichen Vertun und Aufwand von Herzen gern abgeneigt gewesen, hat meinen großen und kleinen Kindern mit großer Zucht zu ihrem Besten gedient. Also hat sie auch meinem Werk fleißig zugesprochen, viele Jahre auch, da Martha und Ursula erwuchsen, mir bei dem Verkauf von Ringen und Kleinoden viele Stücke gut allein verkauft, nie Schaden gemacht und sich trefflich vorgesehen; für sich schöne Ringe und Kleinode wenig begehrt, aber in den Zeiten, da etwas wenig zu arbeiten gewesen, meine Aufschreibungen gerne gesehen.

Es sind aber so viele Leute, wie ich nimmer gedacht, zu ihrem christlichen Begräbnis kommen, daß die Gasse deren voll gewesen ist und also erkannte ich die große Verehrung so sie gehabt an allen die von nahe und fern kommen. Da bedachte ich die Worte, welche Jesus Sirach geschrieben hat im 25. Kapitel: Ein tugendsam Weib ist eine edle Gabe; dem sie gegeben, er sei reich oder arm, ist sie ein Trost und macht ihn allzeit

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0428
© Universitätsbibliothek Heidelberg

fröhlich. Und ist nichts lieberes auf Erden denn ein züchtig Weib und ein Weib, das ein beständig Gemüt hat, ist wie die goldnen Säulen auf den silbernen Knäufen.

1578

Im zu Ende gehenden vorigen Jahre erschien ein feuriger großer Kometstern unter dem fliegenden Adler, nicht weit vom höchsten Planeten Saturn. Er kam zuerst Mitte des Novembermonds und hat viele Leute bestürzt gemacht, denn er dräuete sechzig Nächte lang, war erschreckend groß und hatte einen Schwanz wie ein krummer Türkensäbel mit viel feurigem Dampf, suchte auch mit schnellem Laufe der Sonne zuvorzukommen. Es kamen nun öfter an den Abenden Gelehrte und andere Bürger zueinander, einmal bei dem Doktor Johann Herrmann, das andere Mal im Hause Petri und war die Rede auch über diesen großen Kometen. Es war aber die Meinung vieler Leute, insonders auf dem Lande, daß dieser Komet von Gott ausgesandt wäre, ein groß Unglück, Hungersnot, Pest oder Krieg anzuzeigen, welcher Meinung auch etliche Astrologen sind. Da sagte Petrus, daß er schon viele gelehrte Schriften über diese großen und rätselhaften Sternruten gelesen, bisweilen auch mit Magister Philipp Melanchthon darüber gesprochen, daß aber die meisten derer, die solche Schriften haben drucken lassen, uneins sind. Er habe die verflossenen Kometenjahre in einem Büchel aufgeschrieben; daraus zu ersehen, daß in eben solchen Jahren, da alle Menschen höchlich von diesen Himmelsruten erschreckt gewesen, und auch im nächsten Jahre darauf weder Krieg noch Teuerung gekommen, außer in einem Jahre. Da erzählte ich, was ich in füheren Jahren von dem alten Meister und Sternseher Wannenwetsch darüber erfahren und wie mir der alte Mann gesagt, daß gar viele dieser wahrsagerischen Astrologen beutelschneiderischen Leuten eher ähnlich sind als Gelehrten. Dieser Meinung haben auch Petrus und Dr. Johannes etwas zugestimmt, vermeinen aber, daß die Gestirne auf die Luft und Geblüt der Menschen einen Einfluß haben möchten; solcher Meinung sei auch Herr Dr. Crato von Krafftheim, unser gelehrter und hochberühmter Mitbürger.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0429
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Doch sei es wenig kund in dieser Zeit, daß darüber, wie dieser planetarische Effluxus beschaffen wäre, doch niemand da sei, der davon ein gegründetes Wissen habe. Daß nun aber Menschen in Unglück kommen, Hab und Gut verlieren, auch gewaltsamen Tod erleiden, allein weil sie nur unter einer bösen Konstellation oder widrigem Scheine zur Welt gekommen, solche Berechnung wäre nichts als üble Wahrsagerei. Obwohl zuweilen auf gar wunderbarliche Weise Unglück auf eine Person, ja auf eine ganze Familie zufällt und niederfährt, so wäre doch erfunden, daß die meisten Prophezeiungen gänzlich betrogen haben, etliche ausgenommen. Denn alle Dinge vorauszuerkennen, ist den Menschen versagt und hat sich ihnen zum Heile solches Gott allein vorbehalten. Hier ist um des Widerspiels auch einer Begebenheit zu gedenken, die ratskundig ist. Es hat einmal der reiche Jakob Schachmann, da er sich mit anderen Ratsherren beim Weine etwas entzweit, laut gesagt, daß ihm sein Reichtum und große Vermehrung seines Habs und Guts bei seiner Geburt durch ein Iudicium astrologicum prophezeit worden und rühmete sich dessen und das glaubten gar manche. Aber da hat ihm Nickel Redigers Sohn Thomas, der auch von der Astrologie auf den Schulen zu Frankreich und Italien von berühmten Lehrern manches erfahren, geantwortet: Schwager, als Du von Danzig nach Breslau kamst, hast Du deiner wendischen Herkunft halben Dich stille gehalten, bist aber nachher um der Ehe mit Eva, meiner Schwester, angesehen und in den Rat gekommen; darnach hast Du Dein Geld vermehret durch listige Anschläge und Deine Wucherei und Finanzerei, deren Du dich nicht geschämt hast. Ist Dir Dein sonderliches Glück, Reichtum und Vermehrung von den Planeten wirklich angezeigt worden, so zeige uns Deinen Nativitätsbrief, darin stehet gewißlich, daß Du eines gefräßigen Wolfes Natur und listigen unruhigen Fuchses Sinn erhalten hast. Solches aber sagte ihm der Thomas, da sie vom vielen Weine erhitzt gewesen. Es hat aber der reiche Schachmann sich niemals wieder laut seines planetarischen Glückes gerühmt.

Fortuna, nimium quem favet, stultum facit;
Wem das Glück zu viel gelacht,
es gar bald zum Toren macht.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0430
© Universitätsbibliothek Heidelberg

In diesem Jahr 1578 ist mein Bruder, der Petrus, da er nunmehr schon seit sieben Jahren Rector scholae in St. Elisabethen-Schulen und Inspektor gewesen ist, des öfteren krank gewesen. Denn ob er schon seines Alters nicht mehr denn 58 Jahr war, ist er doch älter erschienen, dessen ist aber seine etwas hitzige Komplexion schuldig gewesen, denn er hatte neben vielem Studieren manche ärgerliche Händel mit seinen 14 Schulmeistern (wie denn manche unter denen sind, ist männiglich bekannt). Es war aber den Bürgern ein Wohlgefallen, daß in den Jahren viele fremde Schüler nach Breslau kamen, aus Sachsen, etliche aus dem Augsburgischen, andere aus Ungarn und Polen. Da überkam Peter große Beschwerlichkeit in seinen Füßen und Wehtun. Auch ist der Petrus in seinem Leben dem guten Wein nie sonderlich abhold gewesen, vorab dem ungrischen. So hat ihn denn nicht selten das leidige Podagra heimgesucht und ist sein Gemüt im Alter einigermaßen bitter geworden. Dazu kamen die schlimmen Händel mit den Theologen, die haben kein Ende finden können mit Disputieren und Widerbellen, auch mit böswiligen, verläumderischen Nachreden widereinander, daß viele Bekenner des Evangeliums widereinander viel giftiger waren und zänkischer waren, denn wider die Papistischen, also daß durch solches unendliche Kläffen die deutsche Nation und die evangelische Christenheit immer mehr betrübt und in Haß und Feindschaft geführt worden ist. Der Papst aber und die Papistischen sind dessen froh gewesen, haben das Feuer geschürt, wo sie nur konnten und haben in solchem Zank und Streit das Ende des evangelischen Bekenntnisses nahe herankommen sehen.

Ich habe als ein Laie mich in solche theologische Händel ungern gemischt, habe aber allzeit gern zugehört, wenn gelehrte und kluge Männer dieser Dinge Grund in Gesprächen zu finden trachteten. So sind in dieser Zeit zu Breslau die Prediger mit den Professoren und anderen Herren der Stadt nicht selten in den Häusern der Stadt zusammengewesen und haben in deutschen Gesprächen untereinander die Zweifel beredet, wie sie denn nach dem Tode des frommen Mannes Doktor

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0431
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Luther und noch mehr nach dem Tode des Magisters Philipp Melanchthon von vielen Schwarmgeistern und unnützen, törichten, ungelehrten Leuten fürgebracht worden sind, da hat es oft unter den Herren ein hitziges Reden und heftiges Anschreien gegeben, denn sie getrösten sich nicht der schlichten und deutlichen Worte, wie sie denn in der heiligen Schrift deutsch von Doktor Luther stehen, wollen es aber aus der griechischen Sprache an den Tag bringen, doch ist es auch in dieser Sprache, wie ich sie habe sagen hören, nicht weniger dunkel und ein Geheimnis, sonderlich mit unseres Herren Auffahrt und mit dem Nachtmahl. Darüber aber streiten sie am meisten und jeder will die Worte anders auslegen, da doch die heiligen Männer, als sie Gottes Wort niederschrieben, wohl gewußt haben werden, warum sie solche Sachen im Dunkeln gelassen haben, hätten es wohl, wenn sie wollten, auch klar sagen können, also daß kein Zweifel gewesen wäre. Aber sie wußten, daß der Grund dieser Dinge den Menschen in diesem Leben nicht kund werden kann, denn ihr schwacher und fürwitziger Verstand kann es nicht fassen, also ist es ein göttliches Geheimnis und kann durch alles Disputieren und geschriebene Bücher nicht offenbart werden. Also getröste ich mich meines einfältigen Glaubens, hoffend, es werde mir Gott in jenem Leben alle diese Dinge in seiner Gnade viel heller und deutlicher offenbaren, als es allhier mit vielen gelehrten Disputationen, Büchern und Traktaten geschehen kann.

Mein Bruder Petrus aber hat in diesen Dingen einen dem meinigen nicht so sehr unähnlichen Glauben gehabt, ob er schon hochgelehrt war und des Magister Philipp Freund und Schüler. So ist er bei solchen Disputationen fürsichtig und verschwiegen gewesen, sonst aber war er raschen und öfter heftigen Sinnes und er hat manchem seine Meinung deutlicher gesagt, als es demselbigen lieb war. Er wußte aber, daß um solchen unnützen und heftigen Streitens willen vor einer kurzen Zeit zu Wittenberg so mancher weise, kluge und gelehrte Mann um Amt und Brot, ja gar um Leben und Freiheit gekommen ist, wie der Professor Peucer, der ist noch jetzt elend gefangen und der Professor Cracow, der ist nach ausgestandener peinlicher Folterung im Gefängnis jämmerlich gestorben, auch manche andere verfolgt

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0432
© Universitätsbibliothek Heidelberg

und ins Elend getrieben, weil sie heimlichen calvinischen Glaubens bezichtigt waren. Der Petrus aber ist als ein guter Rektor und Hirte bei seiner Schule geblieben, sagend, es sei seine erste Pflicht, seinen Schülern ein solcher zu sein und sie in Einigkeit im Evangelium Christi zu erhalten, es sei leider doch zu befürchten, auch könne er es nicht leicht hindern, daß die Knaben nachdem durch andere Lehrer möchten uneins gemacht und im Glauben auseinandergeführt werden. So möchten sie alsdann wohl einander nicht weniger hassen, schmähen und verfolgen, als es denn jetzt bei den Schülern Luthers und Melanchthons zu sehen sei. Doch wolle er solches durch sein Wort und Beispiel hindern, solange er es könne. Um solcher Reden willen ist der Petrus nicht selten von einigen strengen Lutherischen, welche denn Luthers Worte als die eines Papstes und ganz unfehlbar hingestellt sein lassen wollen, etwas geschmäht und heimlich verdächtigt worden, denn er stieß ihnen nicht laut genug in ihr Horn, aber er war verschwiegen und fürchtete sich nicht, der Rat hat ihn hoch geehrt und die Prediger haben ihn in seiner Schule in Ruhe gelassen.

Zu dieser Zeit bin ich nicht selten des Abends in meines Bruders Haus öfter gegangen, nachdem meine Hausfrau zu frühe Todes verstorben, denn er ist auch verwitwet, so waren wir etwas einsam geworden. Da kamen zu ihm auch in diesem Jahre öfter gelehrte und kluge Männer von den Professoren und vom Rat oder auch von den Predigern, die wollten mit ihm der Zeit Läufte besprechen, sonderlich aber von der Religion, denn das ist jetzt das schlimmste, und habe ich dorten manches gute und weise Wort reden hören.

Mit dem Doktor Jakob Monau[1]) ist der Petrus sonderbar befreundet gewesen, der Doktor Monau ist Ao. 1575 nach Breslau gekommen, vordem aber war er lange in Italien und allenthalben und er ist ein Freund des Herrn kaiserlichen Rats Crato von Crafftheim, der, obgleich hochgelehrt, etlichen vom Rat etwas zuwider ist. So war ich auch einmal beim Petrus, da

[1]) Jacob Monau, Gelehrter, später im Rate.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0433
© Universitätsbibliothek Heidelberg

kam zu ihm dieser Doktor Monau und mit ihm unser Freund, Herr Johannes,[1]) des Rats dieser Stadt, da redeten wir wieder miteinander vom Glauben und von der Religion, denn es sind jetzt dieser Dingen halben alle Herzen bewegt und ist überall Fürchten und Bangen, wie es mit der Lehre des Evangeliums werden soll, denn der Feinde Zahl und Macht wird täglich größer, ihr Trotz und Mut noch stärker. Was wir aber an jenem Abend geredet, das habe ich mir am anderen Tage aufgeschrieben mit allem Fleiß, soviel ich davon noch wußte, etliches aber hat Petrus gebessert. Es dünkt mich fast, daß in dieser Sache die Meinung des Doktor Monau und des Petrus überaus verständig und einsichtig ist und möchte für das christliche Leben förderlicher sein, als die des Herrn Johannes.

Sie glaubten, es sei in dieser Sache durch Haß, Neid und Parteiung schon so viel verdorben, daß nicht mehr viel gebessert werden könnte. Wie man denn an dem Kurfürsten von Sachsen genugsam erfahren habe, von dem gesagt wurde, er sei mit dem Kaiser insgeheim wider die heimlichen Calviniſten im Bunde! Es sei dies aber nach seiner, des Johannis, Meinung dem Kurfürsten nicht für einen Fehler anzurechnen, denn es habe dieser Fürst, da er vordem der Lehre Calvins nicht abgeneigt sich bezeigt habe, alsbald erfahren, wie durch Sektierer und Schwarmgeister viel Ärgernis und Verirrung in seinem Lande entstanden sei, habe also es sich angelegen sein lassen, einen sicheren Grund für das evangelische Bekenntnis in seinem Lande mit gelehrten Männern aufzustellen, wie es denn in dem Konsens zu Dresden geschehen sei (in dem ist die leibliche Nießung im Abendmahl ohne Zweifel festgesetzt) und es sei deshalb wohl zu verstehen und zu billigen, wenn nach dieser geschehenen Einigung der Kirche in seinem Land der Fürst diejenigen unter den Geistlichen, die solchen Konsens nicht durch ihre Schrift billigen und anerkennen wollen, ihres Amtes vertrieben. Daß er aber diese und andere heimliche Calviniſten, auch Sektierer, da sie mit ihren Lehren in seinen Landen noch fortgefahren, sehr verfolgt, geplagt und manche gar zu Tode gebracht, dessen dürfe man ihn nicht ernstlich schelten, denn er habe als ein Vater seines

[1]) Johannes Pucker, ein angesehener Schulherr † 1592.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0434
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Landes darauf zu halten, daß Friede und Eintracht gehalten werde. So aber einige seiner Landeskinder wären, die, ob er sie schon genugsam gemahnt und gewarnt, seinen Worten nicht hören wollten, also daß sie die friedlichen Untertanen durch ihre Lehre und verbotene Parteiung widereinander brächten und den Frieden zu stören sich bereit finden ließen, so sei dem Landesherrn das Recht gegeben, durch leibliche Strafen und Verbannung solcher Störer Herr zu werden; denn es war ihnen unverwehrt, vorher das Land zu verlassen, wenn sie sich der Ordnung nicht fügen wollten. Also könne man sich dessen nur beklagen, daß es nicht einen Kaiser gebe, der solche feste Ordnung und Satzung des evangelischen Bekenntnisses für das ganze Reich aufstelle und mit ernstlichem festen Willen diese Sachen zu einem sicheren Ende führe. Dessen habe man sich wohl zuerst von dem Kaiser Maximilian versehen, denn man glaubte, er sei heimlich etwas dem evangelischen Bekenntnis zugeneigt. Später aber habe man erkannt, daß des Kaisers Herz eingenommen worden sei, da er aber die Uneinigkeit der Protestanten untereinander wohl erkannte, glaubte er auch wohl, es würde sich ihre Sache gegenüber den Päpstlichen nicht halten lassen, wollte auch mit König Philipp in Spanien keine Zwietracht, daß nicht seines Hauses Macht erschüttert würde. So sagte denn Herr Johannes, es sei die Zeit und Gelegenheit vergangen, daß man sich vom Kaiser einer Einigung des evangelischen Bekenntnisses versehen dürfe, es möchte vielmehr erwartet werden, daß es fortan die Kaiser mit den Päpstlichen hielten und daß sie nur etwa aus dem Grund der einen oder der anderen Partei der Protestanten sich günstig erzeigen möchten, damit sie denn die anderen Parteien umsomehr in Feindschaft brächten und somit dem evangelischen Bekenntnis immer heftiger durch Zank und Zwietracht Nachteil widerfahre. Dieser schweren Gefahr, meinte Herr Johannes, sei nur etwa auf dem Wege zu begegnen, daß die deutschen Fürsten und Stände evangelischer Konfession einer festen Einung in Sachen des Glaubens geneigt wären, also daß mit ihrer Hilfe ein Bekenntnis möchte aufgestellt werden, und es sei denn als ein solches Bekenntnis die Augsburgische Konfession mit mehr Recht denn alle anderen zu achten. Denn es sei die

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0435
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Regel der Calvinianer seit vielen Jahren in vielen Landen als verderblich erkannt worden, erzeuge Abfall von den Fürsten und der Obrigkeit und habe mehreremalen durch ihre unbotmäßige Art großes Blutvergießen angerichtet, wie es denn in Zeiten des Papsttums nicht schlimmer gewesen sei. Es habe aber Doktor Luther, der fromme Mann und Knecht Gottes, in der Augsburgischen Konfession dem evangelischen Glauben für alle Zeiten einen festen Grund und Halt gegeben, habe auch in seiner Lehr stets den Gehorsam gegen die Obrigkeit auch in den Dingen des Glaubens verkündet und nicht die Abgötterei und unbotmäßiges Wesen gebilligt, wie es denn in neuerer Zeit von manchen Sektierern geübt werde, die sich den rechten evangelischen Glauben zu haben rühmten, dabei durch offenen und geheimen Widerspruch gegen die von Gott eingesetzte Obrigkeit Land und Leute verdürben. Dünkten sich dabei viele unter ihnen gar Märtyrer zu sein, weil sie ihres Glaubens wegen verfolgt, leiden müßten, da man doch nirgends noch diese Sektierer und offenbaren oder heimlichen Calvinisten ungehört verdammt und verfolgt, sondern nach mancherlei vorher geschehenen Belehrungen und Verwarnungen, wenn sie den offenbaren Geboten der Obrigkeit zuwider ihren verbotenen sakramentiererischen Gottesdienst auch weiter auszuüben sich unterstanden hätten oder in anderer Weise die im Gehorsam verbliebenen Bürger verwirrten.

Diesem Herrn Johannes antwortete auf solche Reden Herr Doktor Monau, welcher dann etwa also gesagt hat: Daß du deine Worte klug und richtig bedacht und vorgebracht habest, mein lieber Hans, kann ich nicht abstreiten, glaube ja auch, es möchte in dieser Welt manchen ärgerlichen Händeln und leidigem Gezänk aufs beste begegnet und abgeholfen werden, wenn es denn möglich wäre, solchermaßen dem evangelischen Bekenntnis einen einigen und festen Grund zu geben, wie es denn ja in der päpstlichen Kirche zu sehen ist, da in dieser die Sätze des Glaubens für einen jeden vom Papst und den Konzilien also festgesetzt worden sind und noch gesetzt werden, daß es niemanden unter den Papistischen ohne Sünde verstattet ist, einen anderen Glauben zu bekennen und zu üben. So willst du also, mein

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0436
© Universitätsbibliothek Heidelberg

lieber Johannes, daß eine einige evangelische Kirche gleich der papistischen dieser gegenübergesetzt werde. Nun wolle aber nicht vergessen, mein Freund, daß in der papistischen Kirche der Papst und die Konzilien in den Dingen des Glaubens nicht aus ihnen selber nach ihrem Bedünken urteilen oder zu urteilen vorgeben, sondern sie suchen in allen streitigen Sachen die Meinung vieler Heiligen und Kirchenväter neben der Betrachtung etlicher Worte der heiligen Schrift zu erforschen, gründen dann also ihre endliche Meinung von der Sache nicht auf ihre eigene Erkenntnis, als die einer leicht als eine menschliche und weltliche verwerfen und anfechten könnte, sondern auf die göttlichen Offenbarungen, von denen sie glauben und vorgeben, daß sie vielen heiligen Personen vordem zum Teil geworden seien, also daß sie bei der großen Zahl solcher Offenbarungen ohne große Mühe ihre Meinungen als heilige und göttliche beweisen und hinstellen können. Den Bekennern des reinen und unverfälschten Evangeliums, als welche die Vermittelung und unfehlbare Erkenntnis dieser vielen Heiligen verwerfen und welche sich allein auf das Zeugnis der Worte der heiligen Schrift berufen, ist es also nicht möglich, diejenigen, die in der Auslegung der Schriftworte von ihnen abweichen, durch solche Autorität der Heiligen und Väter sicher zu widerlegen. Ist also letzten Grundes die Einigung nur durch gutwillige Erkenntnis und Anerkennung der beiden Parteien zu finden. Dieses nun, mein lieber Hans, ist der Grund, daß es unter den Bekennern des Evangeliums so viele Parteien schon heute gibt und daß es den Anschein hat, daß es deren über einige Zeit wohl noch mehrere geben wird, denn ich sehe keinen Weg, das zu hindern. Denn die Freiheit, daß ein jeder unter uns nach seinem besten Willen und Wissen in den Worten der Schrift forschen und suchen darf, die wirst du uns doch nicht wieder nehmen wollen.

Worauf der Herr Johannes:

Es soll gewiß nicht verhindert werden, daß ein jeder, nachdem uns durch Doktor Luthers Bibel deutsch dieses werte Gut in die Hände gegeben ist, in der Schrift lese, hat ja doch unser Herr selber ausdrücklich zu solchem Suchen in der Schrift eingeladen und ermahnt. Doch ist damit noch nicht gesagt, daß

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0437
© Universitätsbibliothek Heidelberg

jeder, nachdem er denn in den heiligen Worten in seinem blöden Verstande etwa eine Torheit findet und solche Torheit durch das Zeugnis der Schrift alsdann stützen will, zu solchem sündhaften Tun durch die Worte unseres Herrn ein Recht erhalte. Denn so haben in unserer Zeit gar viele, indem sie ganz lästerliche, abscheuliche und verdammte Irrtümer verkündet haben, sich auf das Zeugnis der Worte des Evangeliums berufen, ja sogar den Arianern und Mahometisten Türen und Tore aufgetan. Solches kann unmöglich geduldet werden und ich bin des Glaubens, daß uns Gott den frommen und aufrichtigen Mann Doktor Luther zu dem Ende gesandt habe, daß er durch seinen Geist und göttliche Erleuchtung uns als ein Vorbild und Autorität in Sachen des Glaubens diene. Es soll deshalb die Augsburgische Konfession, nachdem sie von Doktor Luther mit anderen gelehrten und erleuchteten Männern uns gegeben worden ist, nicht verworfen werden, denn läßt man nur einen der Irrtümer der Sakramentierer, Zwinglianer und Calvinianer zu, so wird man keine Grenzen finden, wird auch den Wiedertäufern, Böhmen und vielen anderen Sektierern ihre verdammte Opinion nicht verwerfen können. Nachdem aber St. Paulus an die Galater geschrieben hat: Welcher ein ander Evangelium predigt, der sei verflucht, verflucht sei er, so sind die Fürsten und weltlichen Machthaber wohl im Rechte, wenn sie gegen solche Sektierer mit allem Ernst ihre Macht anwenden und sie nicht schonen.

Darauf antwortete der Doktor Monau: Daß wir in dem Doktor Luther einen von Gott gesandten frommen Mann zu erkennen haben, der uns zu dem unverfälschten Evangelium zurückzuführen berufen worden ist, wird niemand von uns bestreiten. Wie ist es aber, mein lieber Johannes, wenn dieser Doktor Luther, wie es denn nicht so selten zu finden ist, in seinen Meinungen über die eine oder die andere Sache mit sich selbst nicht einig ist? Denn wir wissen, daß er ein Mensch war und daß er feuriger Natur gewesen ist, so hat er im Feuer seiner Rede und auch in seinen Streitschriften nicht weniges gesagt und geschrieben, das er später selber im Gespräch wieder verworfen oder etwas geändert hat. So haben wir denn nach Doktor Luthers Tode von Magister Philipp Melanchthon er-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0438
© Universitätsbibliothek Heidelberg

fahren, daß er auch in der Lehre vom Abendmahl nicht so ganz den Calviniſchen Feind war, wie es denn heute hingeſtellt wird. Hat alſo in einem Geſpräch mit dem Magiſter Philipp, da ihm dieſer ſagte, daß durch einige Ausſprüche der Kirchenväter die Lehre Zwinglis faſt mehr, denn die Luthers ſchiene gebilligt zu werden, dem Philipp alſo entgegnet: Lieber Philipp, ich bekenne es, daß der Sach vom Sakrament zu viel getan iſt. Worauf Philipp geantwortet: Herr Doktor, ſo laſſet uns eine Schrift ſtellen, worin die Sach gelindert werde, alſo daß die Wahrheit bleibe und die Kirchen wieder einträchtig werden. Worauf Luther entgegnete: Ja, lieber Philipp, ich habe es oft und vielfältig gedacht, aber ſo würde die ganze Lehre verdacht. Ich will's dem allmächtigen Gott befohlen haben. Tut ihr auch etwas nach meinem Tode. Woraus erhellt, mein lieber Johannes, daß Doktor Luther es ſeinen Freunden, die nach ihm lebten, nicht allerdings und für immer verwehrt habe, mit den Calviniſchen eine Einung wegen der Fragen des Sakraments zu machen, da er ſelbſt bekannte, es ſei von ihm in dieſer Sache zu ſcharf gehandelt. Worauf Herr Johannes: Von ſolchen Sachen habe ich auch ſchon reden hören, kann es aber nicht viel achten, denn es iſt bekannt geworden, daß Magiſter Melanchthon, da er ein Gelehrter und in manchen Dingen etwas zu fürſichtig war, in ſeinem Herzen faſt ein heimlicher Calviniſt geweſen oder wenigſtens von einigen genannt worden iſt. So mag er denn auch dieſe Sache, ob ich ſchon nicht glaube, daß ſie nicht richtig ſei, einigermaßen zu ſeinem Vorteil ausgelegt haben. Iſt auch wohl zu glauben, daß Doktor Luther, da er ſich zu jener Zeit ſchon ſchwach und etwas krank befunden, im Herzen etwa einmal in einer Stunde etwas zaghaft geworden iſt, wie es denn uns ſchwachen Menſchen leicht geht. Ich aber habe, da ich jung war, zu Wittenberg den Doktor Luther ſelbſt gekannt und gehört, da hätte er ein ſolches Wort nimmermehr geſprochen. So hab ich nicht Urſach, mich um Worte zu kümmern, die uns ein anderer von ihm berichtet, als welche er, da er alt und krank war, einmal geſprochen haben ſoll, da ich doch gar nicht weiß, ob ſie ſo oder etwa anders von ihm geſprochen worden ſind, es iſt dies eine ſchlimme und gefährliche Sach. Von der Augs-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0439
© Universitätsbibliothek Heidelberg

burgischen Konfession aber wissen wir, daß sie der Doktor Luther nicht in einem heimlichen Gespräch zu einem einzigen Menschen gesprochen, sondern daß er sie offen und freudig als einen Grund der neuen evangelischen Kirche bekannt und hingestellt hat, als sollen wir sie nun durch ein Geschwätz widerlegen und zerstören lassen? Es ist auch an dem Magister Philipp höchlich zu tadeln und ihm zu verdenken, daß er, nachdem er selbst am meisten zur Aufstellung der Augsburgischen Konfession getan und mit Doktor Luther gearbeitet hat, später an diesen Worten nicht allenthalben festgehalten, sondern durch zweifelhafte und schwache Worte den Gegnern, den Papisten nicht weniger, denn den Calvinisten, selbst Waffen in die Hand gegeben hat. So ist er denn der Vater der heimlichen Calvinianer geworden, welche zu unserer Zeit als ungeratene Söhne das Werk der Reformation durch ihre unklugen und falschen Reden und Taten verraten und verderben, also ist ein anderer Weg nicht möglich, als daß wir auf dieser Konfession als einem festen und sicheren Grund stehen bleiben. Denn die Regel der Calvinianer kann kein guter Christ billigen und recht heißen, sie führet zu äußerstem Verderben.

Darauf nahm ich die Rede und sagte zu ihnen: Erlaubet, ihr Herren, daß ich als ein ungelehrter etwas dazu sage, so es aber nicht recht geredet ist, möget ihr mich widerlegen und strafen. Ich habe, da ich in Welschland und in anderen Landen war, manchen gekannt, der sich zum calvinischen Glauben bekannte und hinneigte, so habe ich des öfteren mit ihnen über solche Dinge gesprochen. Was nun mich angeht, so will es mir nicht recht scheinen, den Glauben der Calvinianer im ganzen als verderblich hinzustellen, wie es denn unser Herr Johannes tun will. Glaube vielmehr, daß uns deren Glauben viel näher ist, denn viele von uns wissen. Denn es ist ihre Auslegung der Worte vom Sakrament und anderer streitigen Punkte gewiß nicht gotteslästerlich. Sie sagen aber, da Gott dem Menschen eine Vernunft und offenen Verstand gegeben habe, dürfe er selbigen auch in den Dingen des Glaubens gebrauchen und solle nicht in allen Dingen nur auf Worte und Lehren schwören, bei denen vielleicht sein Herz und Verstand nicht ist. Die Sachen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0440
© Universitätsbibliothek Heidelberg

des Glaubens aber soll man, so sagen sie, nicht mit weltlichen, sondern mit geistlichen Waffen ausfechten und soll die Obrigkeit diejenigen nicht beschweren und verfolgen, die den Glauben, den die Fürsten der Länder haben, nicht mit gutem Gewissen bekennen und recht heißen können. Durch solche Verfolgung und blutiges Morden, wie man es mit Erbarmen in fremden und gar in deutschen Landen gesehen hat, ist dem evangelischen Bekenntnis viel mehr Schaden gekommen, als durch die Verschiedenheit der Lehre. Ich glaube nimmermehr, liebe Herren, daß nach dem, was ich in fremden Landen gesehen habe, die Calvinianer dazu vermocht werden können, daß sie die Augsburgische Konfession billigen, so wenig, wie die Nachfolger Luthers in den Fragen des Sakraments mit den Calvinianern so leicht eines Sinnes werden. Da wir nun aber in der Welt so oft sehen, daß einige Wesen, so verschieden sie auch untereinander sein mögen, doch Freundschaft und Gemeinschaft halten, warum sollte das unter den Bekennern des Evangeliums nicht möglich sein? So sehen wir doch in einem christlichen Ehestande, da doch Mann und Weib gewißlich unter sich an Leib und Seele verschieden, daß sie doch friedlich und freundlich miteinander leben und in allen Nöten und Gefahren zueinander stehen, ob sie auch oft in dem und jenem gar nicht allerdings harmonierten. So bemühen sie sich denn auch gar nicht, in solchen Dingen durch vieles Disputieren und langes Reden einander dahin zu bringen, daß sie in allen Dingen eines Sinnes seien, lassen das vielmehr, wenn sie vernünftig sind, Gott befohlen sein und freuen sich der Dinge, die ihnen gemeinsam sind, als Arbeit, Kinderzucht und andere. Wenn nun aber die Prediger uns so gern von dem Segen eines solchen guten Ehestandes sagen und uns emahnen, solchen Segen träglich zu suchen und zu erhalten, warum geben sie uns, wenn sie mit solchen beieinander sind, die von ihrem Bekenntnis etwa ein weniges abweichen, nicht ein Vorbild und Exempel solchen lieblichen und einigen Wesens? Da sie doch heute in einem solchen Falle nicht das betrachten, was ihnen gemeinsam ist und sich dessen rühmen und freuen, suchen es vielmehr gar mit listigen und verderblichen Worten zu leugnen und abzustreiten, reden nur von der Verschiedenheit

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0441
© Universitätsbibliothek Heidelberg

des Bekenntnisses, rufen mit Gewalt nach der Obrigkeit, ja nach dem Henker und können sich nicht genug tun, einige Verschiedenheit im Glauben den Fürsten und Ständen als gräuliche Lügen, Lästerung, Aufruhr und falsche, gotteslästerliche Lehre zu zeichnen, also daß dieselbigen sich vor diesen Leuten fürchten und in acht nehmen sollen und ihnen nach Leib und Leben trachten. Wäre es also nicht besser, solches verderbliche Tun von nun ab zu lassen und davon abzustehen, die Unseren wegen der Lehre vom Abendmahl aneinander zu hetzen, daß sie sich selbst ins Verderben bringen, zur Freude den Feinden, vorab den Jesuiten, die solche Feindschaft zwischen Brüdern mit allen Kräften schüren und verstärken, denn sie hoffen, auf solche Weise möchte es ihnen bald gelingen, mit ihnen am ehesten fertig zu werden, nachdem sie durch ihre Feindschaft ihre Kraft gemindert und verzehrt haben. Darum sollte ein jeder über die Fragen der wahren oder wörtlichen oder natürlichen Kommunion im Nachtmahl und über die Spekulationen de ubiquitate, ob des Herren Leib zugleich an vielen Orten sein könne, für sich wohl in der Stille denken, aber nicht disputieren und dieser Dinge eine Gewißheit zu haben vorgeben, denn Gott wird uns die letzte und eigentliche Art, wie uns des Herren Leib und Blut mitgeteilt wird, in diesem Leben nicht offenbaren, da unser Geist zu schwach ist, solches zu verstehen.

Wie ich sehe und höre, sind ja auch wir, die wir hier beisammen sind, in den Dingen des Glaubens nicht durchaus und gänzlich eines Sinnes, einig sind wir aber in dem, daß wir die päpstliche Tyrannei und der Pfaffen und Mönche unchristliches und lästerliches Wesen und was sie wider die Schrift lehren, verdammen, und dabei sind wir untereinander friedlich und freundlich. So dies nun unter uns möglich ist, wie sollte es nicht auch unter viel mehreren, ja unter der Mehrzahl der Bekenner des Evangeliums möglich sein?

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0442
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Da ich aber also gesprochen, lachte mein Bruder Petrus und sagte, es sei doch wahrlich zu beklagen und ein Schade, daß ich ein Goldschmied, nicht aber ein Theologus geworden. Rief auch seinem Famulo und sagte, es möchte ihm dieser einen Krug Weines herfürbringen, von jenem, den ihm der Herr kaiserliche Rat Crato verehrt habe, das war ein rheinischer Wein und sonderlich gesund für Leib und Geist. Und als ihn der Knabe uns brachte, schenkte Petrus uns ein, sagte auch, wir möchten, solange wir davon trinken, von weiterem Disputieren abstehen, denn so man viel rede, könne man den Geschmack eines guten Weines nicht lange auf der Zunge haben und behalten, so sei auch dieser Wein, welchen er von dem kaiserlichen Rat Crato habe, also starker und subtiler Natur, daß dessen Geist durch vieles Bewegen der Zunge alsbald zu Häupten getrieben werde, befeure dorten also sehr die Natur und wecke die lebenden Geister, daß vermutlich nach dessen Genuß ein Ende des begonnenen Religionsstreites so leicht nicht zu finden sei. Da er selber aber, der Petrus, seiner podagrischen Gebresten halber auf den Abend sich solchen Weines enthalten müsse, wolle er derweilen einiges zur Sachen dienliche uns sagen. Da wir indessen den Wein probiert hatten, uns auch einer angenehmen, nützlichen und lehrreichen Rede von dem Petrus versehen durften, sagten wir's ihm zu und waren's zufrieden. Es begann also der Petrus und redete zu uns, wie hier geschrieben steht:

Ich will damit beginnen, lieben Freunde, euch davon zu berichten, wie ich vor einiger Zeit mit Herrn Crato, dem gütigen Spender des Weines, den Ihr trinket, auf einer Reise ins Böhmische gekommen bin, da haben wir auf der Reise zu Prag mit einigen Predigern und Vorstehern der böhmischen Brüder ein Gespräch gehabt, denen ist Herr Crato zu allen Zeiten ein Freund gewesen, weil sie ein stilles, ehrbares und tugendsames Leben führen, sich verträglich bescheiden gegen die, die anderes Glaubens sind, halten und durch strenge kirchliche Zucht, vorab der Jugend, aber auch der Alten, ein gar feines und liebliches Leben in ihren Gemeinden führen. Es ist aber ihre Konfession, wie ihr wisset, der calvinischen nicht unähnlich und ist von

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0443
© Universitätsbibliothek Heidelberg

ihnen diese Konfession vor kurzem mit Rat und Hilfe unsers Herrn Crato in lateinischer Sprache aufgestellt und geschrieben worden, da sie vordem als ungelehrte Leute nur einer böhmischen geschriebenen Konfession teilhaftig waren. Diesen Brüdern hat Herr Crato viele gute Dienste getan, denn er war sehr in Gunst bei dem verewigten Kaiser Maximilian, welcher ohne die Hilfe dieses gelehrten und weisen Arztes fast nicht leben zu können glaubte, so daß in seinen letzten Zeiten Herr Crato fast immer bei ihm gewesen ist, wie ich es nicht weiter zu berichten brauche, denn ihr wisset es alle. Diese böhmischen Brüder haben nun vor sieben Jahren, zusammen mit den anderen Bekennern des Evangeliums in Polen, den calvinischen sowohl als den lutherischen eine Ordnung und Union aufgestellt, welche denn der Art ist, wie du sie, mein lieber Wolfgang, gewünscht und beschrieben hast. Haben sich also untereinander versprochen, daß ihre Prediger und Vorsteher einander nicht mit Worten und Werken Unbill und Schaden tun, sondern einander helfen, ermahnen und unterstützen, daß auch unter allen Bekennern des Evangeliums in Polen Einheit und Gemeinschaft des Sakraments gehalten werden solle und sollten alle Brüder und Freunde in Christo sein. So hat es sich hier also gezeigt, daß eine Gemeinschaft des evangelischen Bekenntnisses wohl zu finden ist. Doch hat diese Einigkeit keinen langen Bestand gehabt, denn da in Polen und vorab bei den Brüdern der Glaube sich mehr der calvinischen Konfession zuneigt, haben bald die Lutherischen geglaubt, nicht in allen Dingen ihr Recht zu finden, auch sind unter den Brüdern einige Eiferer erfunden worden, die haben mit ihrer Meinung Anhang gefunden. Diese haben dem Herrn Crato, da er mit so viel Mühe und christlicher Liebe sich der Brüder und ihrer Sache beim Kaiser angenommen, ja nicht ohne eigene Gefahr ihre Sache wider ihre Feinde verteidigt, gar übel gelohnt, so daß sie ihn, da er eine Gemeinschaft unter den Bekennern des Evangeliums zu finden sich ehrlich bemüht hat, als einen Feind des Glaubens und einen fast ungläubigen Menschen ausgeschrieen, der nur um das zeitliche Wohl besorgt sei. Sie aber, so sagten sie, gedächten nur ihres ewigen Wohles und wollten lieber als eine Sekte verfolgt und verschrieen sein,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0444
© Universitätsbibliothek Heidelberg

denn sich mit anderen im Glauben vereinigen, es könne also nicht sein, ihrer und vieler andern frommen Seelen und ihres ewigen Wohles wegen. Solchen und noch schlimmeren törichten und undankbaren Worten gegenüber hat Herr Crato sich als ein wahrer Jünger unseres Heilandes gezeigt, hat sich von den Brüdern nicht abgewandt und auch neulich zu Prag mit ernstlichen und freundlichen Worten darauf gedrungen, daß sie mit den anderen Bekenntnissen eine Gemeinschaft halten sich bereit finden ließen. Wie ich aber die Sache sehe und zu erkennen glaube, wird es nicht lange dauern, so wird statt der Einheit auch dort wieder nur Streiten, Zanken und Klagen bei der weltlichen Obrigkeit unter den Bekennern des Evangeliums sein, denn die Brüder wollen nicht mit den anderen gehen und die Lutherischen treten wider die Calvinischen auf, wie es in anderen Landen leider auch so oft zu sehen. Da nun aber in Polen das weltliche Regiment einer Einung günstig gesinnt war und dazu helfen wollte, wie wird es anderwärts sein, wo die Fürsten allein die eine oder die andere Konfession erlauben und begünstigen? Auch hat man schon gesehen, daß in einigen Ländern ein Fürst etwa den Calvinischen geneigt war, sein Sohn oder Nachfolger aber wieder den Lutherischen. Dann kommt vielleicht wieder ein Calvinischer. Wie soll es aber, wenn diese Fürsten ihren Untertanen den Glauben aufzwingen, mit der Freiheit des Glaubens und mit dem eigenen Forschen in der Schrift stehen? Das frage ich Dich, mein lieber Johannes! Wie aber dies alles in der künftigen Zeit werden soll, wissen wir nicht, müssen's also Gott überlassen, der die Sache seines heiligen Wortes zum besten erkennen und zum Ende führen wird. Wie es aber heute mit der deutschen Nation bestellt ist, das will ich euch durch ein Gleichnis kundtun, so werdet ihr erkennen, wie es damit steht. Solches aber habe ich gesehen und erfahren bei einem Weingartner und Zeidelmeister, der heißt Waldner und wohnt zu Leerbeutel draußen vor dem Tore. Wenn ihr zu dem gehet an einem schönen Tage im Sommer, wannen es warm ist, und die Sonne hell scheinet und die Blumen blühen, also daß es Honig gibt die Fülle, so werdet ihr finden, wannen er euch von seinen Bienenstöcken oder Beuten etwa

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0445
© Universitätsbibliothek Heidelberg

einige öffnet und läßt euch seine Bienen schauen, daß sie ganz sanft und geduldig sind. So kann er mit seinen Händen unter sie fahren und nimmt ihnen den Honig nach seinem Bedünken und sie lassen ihn gewähren, ausgenommen, daß etwa einige ganz wenige unter ihnen zornig werden, das achtet er nicht. So sind sie also ganz friedlich und muß an einem solchen Tage einer schon ganz grob und hart unter sie fahren, wie ein Schweine-Abt unter seine Säue, sonst werden sie nicht ungestüm, lassen ihren Meister ganz geduldig schalten. Kommt ihr aber zu ihm an einem anderen Tage, da in der Luft ein dickes Gedünst und schweres Gewitter zu verspüren, so rate ich euch, daß ihr ihn nicht bittet, euch seine Bienen sehen zu lassen, denn alsdann sind sie ganz heftig, zornmütig und ungestüm, fahren aus ihrem Häuslein mit hellem Summen und giftigen Stechen, so daß sie ihren Meister nicht erkennen, ob er ihnen gleich ganz sänftiglich und säuberlich nahe. Desgleichen werdet ihr aber dort finden, auch wenn der Himmel hell und die Witterung warm ist, wenn etwa ein Bienenvolk also arm an Honig geworden ist, daß es seine Jungen nicht ersättigen mag, oder wenn es seinen König, den man den Weisel nennet, durch Tod verloren hat. Dann werden sie auch wild und ungestüm, und weilen es ihnen an Futter fehlt, so fallen sie gar andere Völker an, daß sie Honig rauben, lassen auch nicht selten ihre Kinder elendiglich umkommen und vergessen aller Zucht und Ordnung in ihrem Hause, so muß ihnen also ein kundiger Meister helfen oder, wenn er solches nicht mehr tun kann, sie alle töten, sonst verderben sie ihm die anderen Völker.

Nun bedünkt es mich, lieben Freunde, es sei unsre deutsche Nation ein solcher Bienenstand oder Haus, über dem habe Gott für einige Zeit seine Sonne durch ein dichtes Gewölk und schweres Gewitter fast gänzlich verhüllt und verborgen, habe auch den Völkern dieses Bienenhauses durch argen Mißwachs ihre Nahrung und Bienenweide also gemindert, daß sie Mangel haben, denn es haben ihnen die ungeschickten Zeidler den Honig genommen und hinweggeführt, den sie für sich und ihre Kinder gesammelt hatten.

Nicht anders, denn diesen Bienen ist es also uns Deutschen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0446
© Universitätsbibliothek Heidelberg

in diesen letzten Zeiten und bis heute ergangen, das können wir alle deutlich sehen. Wir wissen, daß in der alten Zeit, als unsere Städte groß und reich gewesen sind und als starke Kaiser den Übermut der großen und kleinen Hansen danieder-hielten, da hat eine Stadt Kirchen und Gebäude aufgerichtet, die kann heute ein ganzes Land nicht mehr erbauen. Auch wissen wir, daß bei diesen Kirchen unzählige Pfaffen, Mönche und andere unnütze und zehrhaftige Leute gelebt haben, die haben an Pfründen und Ablaßgroschen und Zehnten und anderen Ab-gaben alle Jahre sehr viel bekommen und dabei sind die Bürger doch reich geblieben und die Edelleute haben in Glanz und üppigem Schmuck gelebt. Wir aber können kaum mehr die Dächer erhalten. Und die Straßen im Land sind sicher gewesen und die Kaiser haben dem Übermaß der Zölle und Abgaben aller Art gesteuert, also ist überall Wohlstand gewesen und die Leute im Land waren's zufrieden, wußten nichts von dem Hader und Parteiung und unaufhörlichem Rauben, Morden, Sengen und Brennen, wie es denn jetzt in deutschen Landen wieder geschieht. Jetzt ziehet alle fremde Ware das Gold aus dem Lande, es nehmen auch viele Adligen und Fürsten alles für sich, der Bauer wird gedrückt und geschunden, durch Brennen und Rauben fast ganz vernichtet, so kann er in den Städten nichts mehr kaufen, so daß Handwerk und Gewerbe fast zerstört werden. Was aber die Adligen und die Pfaffen durch Bedrücken und Pressen ihrer armen Leute aus dem Lande herausziehen, das senden sie außer Landes, ihre Kaufleute aber geben es den Spaniern für Pfeffer, den Welschen für Seide und gemalte Bilder, den Engländern für Hosenlappen. Auch holen sie sich welsche Meister für ihrer Häuser Erbauung, geben groß Geld, daß sie Marmor aus Verona oder sonst aus Welschland für ihre Kirchen und Grabsteine haben und wird so auf tausend Arten das Geld außer Landes geführt, aber ins Land kommt keines mehr davon. So ist es denn gekommen, daß heute eine Stadt ihre wenigen Prediger und Lehrer gar kümmerlich kaum erhalten kann, da sie vordem den Domherren wohl zwanzigfach das gleiche gab und dabei reich blieb.

Und so glaube ich fast, liebe Freunde, es möchte all dieser

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0447
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Hader und Zwist um die Religion wesentlich gebessert und gemindert oder ganz beigelegt werden, wannen es gelänge, dieser äußeren Not und Minderung der Sicherheit und des Wohlstandes im Lande eine Abhilfe zu finden, wie ich es euch denn durch das Gleichnis von dem Bienenvolk gezeigt habe, daß dieses, solange ihm Gott einen hellen Sonnenschein und eine hinreichende Nahrung und Arbeit schenkt, friedlich und fröhlich ist, aber wild und unbändig bei drohendem Gewitter oder so es Not leidet und ohne einen König erfunden wird, der es beherrsche und leite und dem alle mit Freuden gehorchen. Darum sage ich euch, lieben Freunde, es wird schwerlich gelingen, all dem Zank und Streit um der Religion willen ein Ende zu machen und die Deutschen unter einen Hut zu bringen, man gäbe ihnen denn eine Arbeit und ein hohes und großes Ziel, dem sie mit allen ihren Kräften und Sinnen anhangen und nachstreben könnten. Denn sie suchen eine solche Arbeit, wie die Bienen mit Begierde den Honig suchen, da sie ihnen aber verwehrt und vorenthalten wird, eifern sie mit blindem und ungestümem Wüten gegen Freund und Feind und gar wider sich selber, wie wir es tagtäglich mit Erbarmen sehen. So können wir nun nichts tun, als Gott bitten, er möge dieses grausame Gewitter, das sich über dem ganzen Lande erhebt und zusammenzieht, zu unserem Besten lenken, denn ich glaube nicht, daß es vorüberziehen wird, wenn wir selber es auch vielleicht nicht mehr erleben und erschauen. Wenn aber dieses Unwetter sich verzogen und der Sturm sich gelegt hat, dann wird eine Zeit kommen, da wird Gott der deutschen Nation neue Arbeit und ein neues Ziel und einen starken König und Herrscher geben, so wird man dieser Zeit des Zwistes und der törichten Verfolgung unserer Brüder als eines bösen Traumes gedenken. Dann wird man auch den Fragen eine Antwort und sichere Lösung finden, deren wir heute in unserm Gespräch gedacht haben, denn man wird diesen Streit mit den Waffen des Geistes führen, wir aber kämpfen mit Worten und Buchstaben und können deshalb kein Ende finden noch absehen. So wolle Gott uns allen zum Besten helfen.

Also hat der Petrus gesprochen und da es darüber spät geworden war, auch der Wein, der uns neben seinen Worten

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0448
© Universitätsbibliothek Heidelberg

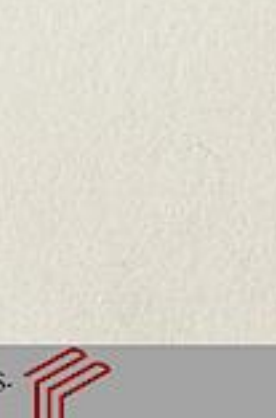
Herz und Gemüt erwärmt, zur Neige ging, so gab er uns Urlaub und wir gingen von ihm, indem wir seine Worte bei uns erwogen.

Es achtete aber der Bischof und sein Anhang gar eifrig darauf, was er von solchen Gesprächen wiederhören möchte und war das, was ihm seine Kundschafter hinterbrachten, auch noch so falsch, es fand bei ihm eine gar gute Aufnahme, denn er sann seine Jahre darauf täglich, wenn er nicht beim vollen Becher saß, wie er dem evangelischen Bekenntnis einen Schaden tun konnte, wollte auch dem Rate gern einheizen, gab die heimlichen Calvinischen beim Kaiser an und sparte beim kaiserlichen Hofe nicht mit den Dukaten. Nun zog in diesem Jahre ein Bauer durch die Dörfer, der kam von weit her und redete viel gegen das Papsttum, davon wußte er manches Stückel. Dieses Bäuerlein hatte nun, obgleich ihm eine gute Schule gefehlt, doch wunderrichtigen Bescheid in der heiligen Schrift, dem Nicäanisch Symbolo und Augsburgischen Konfession und zog, in seinem Glauben fröhlich und getrost redend, von Städtel zu Städtel. Darüber hat der Bischof spöttlich gegen die Evangelischen geredet und etliche vom Domkapitel fingen wieder auf der Kanzel ihren alten Keif an, gleich als ob die Reformation des Glaubens ein Bauerngeschwätz wäre. Doch war es gerade die Zeit, als bei allen Evangelischen das große Gelächter über den Bischof Johann von Meißen ausbrach, wegen seines an den Tag gekommenen Handels mit allerlei Totengebein von Menschen und Hirschenknochen, welche er als die Reliquien des Heiligen Benno ausgegeben und für gutes Geld verschachert hatte nach Art der Klosterpfaffen. Aber es war ein rechter betrügerischer Handel, denn die Gebeine des Heiligen Benno waren früher wegen überhand nehmender götzendienerischer Verehrung und Krämerei den Pfaffen in Meißen vom kurfürstlichen Gericht weggenommen und mit merkbaren fürstlichem Aufgebot von Reiterei und Trompetengeschmetter in die Elbe geworfen. Wie nun darauf des Bischofs Handel ruchbar wurde, mußte er zur Verhütung ärgerer Strafen auf kur-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0449
© Universitätsbibliothek Heidelberg

fürstlichen Befehl 6000 Taler Pön für diese Hirschenknochen bezahlen. Es hatte dieser Kurfürst auch eine scharfe Acht auf die Frauenklöster und wo er bei ihnen im geheimen einen papistischen Pfaffen versteckt wußte, der wurde bald herausgebracht. Den zurückgebliebenen Klosterjungfrauen aber, die bei ihrer alten Abgötterei weiter bleiben wollten, denen schickte der Herzog nach der Hirschjagd einen guten Stall voll von seinen Jagdhunden und befahl ernstlich deren gute Pflege und Waschung, auf daß die müßigen Jungfern fleißig zu tun hätten und die Hunde nicht schäbig noch verwechselt wurden.

Da nun solches Gelächter hierüber ausbrach, ließ der Bischof Martin mit seinem Auskundschaften der Gespräche der Bürger in Breslau gewißlich etwas nach.



In der Zeit, da meine liebe Hausfrau noch lebte und mit ihren Augen zuweilen etwas in mein Büchel guckte, hatten wir zusammen über solche Dinge des Abends ein gut Gespräch. Da ich nun allein war, kamen, wie es zu geschehen pflegt, allerlei Bürger, auch Frauen, die mir fürs künftige und je eher je lieber zu einer neuen Hausfrau zu verhelfen gedachten; vermeineten, weil nun meine Tochter Ursula mit meinem Gesellen Lazarus Meißenhammer zur Ehe schritte, ich darauf auch balde Neigung zu einer neuen Ehe mit einer jungen Frau verspüren möchte. Habe aber den Leuten gedankt, denn die Ursula war ihren beiden kleinen Brüdern Martin und Paulus in diesen Jahren auch die allerbeste Mutter und blieben die beiden jungen Eheleute in meinem Hause und waren alle zufrieden.

Jetzt hat hier im Lande die tägliche Kleiderpracht so zugenommen, daß sie in mancher Ehe übel ausgelaufen ist. Da machen sich junge Weiber das Haar krauslich und längen sich's mit fremdem Haare der Abgestorbenen, daß sie unter ihrem strohernen Häublein tragen. Denn solche Weiblein merken gar bald, was sie für einen Gauch zum Manne haben, der ihnen nachgibt früh und spät. So ist gar mancher herniedergestiegen, nachdem ihm Kisten und Kasten geleert, dafür Hader, Gezänk

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0450
© Universitätsbibliothek Heidelberg

bei Tag und Nacht ins Haus getragen ist. Manche alte Männer, die früher ihr Handwerk und Geschäft mit Tapferkeit ausgerichtet, sind durch diese Weiberhoffart töricht und unsinnig geworden. Nun ist es offenbar, daß es gar selten geschieht, daß einer ein schönes Weib und Frommheit, gute Sitten und keusche Züchtigkeit zusammenbringt. Wie schon im Trostspiegel darüber geschrieben steht: Hat dich ein Weib inbrünstig lieb, wäre besser, sie hätte dich züchtiglich, gottseliglich und keusch lieb, inbrünstig lieb ist nichts anderes, denn die Brunst, wo Herz und Gemüt entzündet wird; was kann da für Bescheidenheit gebraucht werden? Wie mag da eheliche Zucht, Ruhe und Gemachsamkeit erhalten werden? Hat sie dich inbrünstig lieb, so mußt du auch brennen, oder ihre Brunst erlöschen. Wo du nicht aufbrennen wolltest, würdest du die Sache nicht gut machen, sie würde dich bald ein Stücklein säen lassen, daß du zu eifern gewönnest, weder Tag noch Nacht Ruhe hättest und des Teufels Märtyrer würdest; sie würde dir Kifferbisse zu fressen genug anrichten. Es sind auch gar manche Ehen junger Gesellen darum allen Leuten Spott und ihnen Schande nach dem Spruche:

Wer will haben ewiges Weh,
Nehm' sein Buhlen zu der Eh'.

Ungeachtet solcher genugsam bekannter Lehren haben doch manche unter den Herren, Kaufleuten und Handwerkern ihren Frauen nicht gewehret und ist es mit der hoffärtigen Kleiderpracht immer ärger geworden. Wie es nun immer übler wurde, hat in diesem Jahre der Rat durch öffentlichen Ausruf den Frauen und Weibern geboten, eine ehrbare Kleidung ohne Blöße zu tragen, auch wurde verboten, daß sie nicht weiße Hauben und stroherne Badehütlein wie die Fahrenden auf der Gasse tragen sollten, damit ein Unterschied möchte erkannt werden, zwischen ehrbaren und unehrbaren Frauen. Eine kleine Weile wird dem Übel der Hoffart durch diese Verbote wohl gesteuert, daß mit Prassen und Prunken um sich gefressen hat. Aber ein schön Weib, das ohne Zucht, ist wie eine wilde Sau mit goldnem Haarband, sagt König Salomo.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0451
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Darum ist jetzt in Breslau auch viel Redens wegen der Frauen. Diejenigen, welche wohl erfahren in Kinderzucht und den guten Hauskünsten, auch gottesfürchtig waren, blieben bei den alten Sitten. Andere aber, und gar manche von den jüngeren, hielten es mit den guten Sitten und Ehrbarkeit nicht genau, halten schlechte Andacht in der Kirche, sahen nach anderer üblen Beispiele auf tägliche Kleiderpracht, wie sich denn gemeinhin alle, die nicht am klügsten sind, sich um so stattlicher halten, die Blicke auf sich zu wenden. Solches machen ihnen auch schon unsinnige Mägde und Krammädchen nach, die tragen falsche Perlen an ihren Hemden, kaufen Seide und Samtband für ihre Hemden und Koller und goldene Leisten an ihre Schleier, auf ehrliche Art nicht erworben. Also wird auch Rom und die babylonische Schande des Papsttums nicht anders dargestellt denn als ein aufgeputzt Weib im allerköstlichsten Scharlachkleide, sitzend auf dem siebenköpfigen Drachen. Weil aber unter den Kaufleuten und Handwerkern manche uneingedenk der alten Väterlehre: zuvor die Mutter anzusehen, solches gering geachtet, und Weiber genommen hatten, die nicht vom besten Herkommen, waren sie nur schön und wohlgestalt, so ersahe ich, daß gar manche von den Leuten, die zu mir kamen, mich auch gerne in diesen üblen Orden aufnehmen wollten. Es hatte Hans Eitner, der Kretschmar, in seinem Hause eine junge stattliche Magd, seines Bruders Kind, das böhmische Annel genannt, einer unguten Mutter Kind. Es war da der Eitner Gastgeber, ein guter, bedächtiger Mann, auch mir hold und wert und bei allen Leuten gerne gesehen, außer den versoffenen, denen sperrte er sein Haus. Bei ihm wohnte lange Zeit ein geschickter Maler, der Simon Heger, der auch den Goldschmieden Risse machte. Dem gefiel das Annel so trefflich, daß er wenig nach der Mutter frug; hat es darnach als junges hoffärtiges und unruhiges Weib gefreit, die war schön und eitel und meinte bald alles und jedes zu tun, ohne den Mann zu fragen, wollte auch, da er's ihr verwies, keinenfalls gehorsamen. Sie vermeinete auch, daß ihres Mannes Hände noch mehr für ihre Hoffart schaffen sollten, ob er auch in große

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0452
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Sorgen geriet. Wie nun ihr Tun und Geuden, Beißen und Keifen immer mehr wurde und dem Simon schien, daß es ein Ende haben müsse, versuchte er's mit guten und bösen Worten, es half nichts. Da gedachte er, wie er sie einst genommen hatte, um ihre große Schöne und malte ein Täflein, da war ein altes böses Weib

mit großen Hakenzähnen, auch runzlichen Angesichts und mit Warzen zu sehen, darunter stand geschrieben: „Also werde ich, die schöne Anna, aussehen, wenn ich vierzig Jahre zähle." Diese Tafel hing er vor sein Haus und wollten alle Leute das Täflein sehen, denn es gab ein großes Gelächter. Seine schöne Anna aber hat von ihrem eitlen Wesen darnach abgelassen,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0453
© Universitätsbibliothek Heidelberg

denn der Simon behielt das Täflein zur Hand. Und ist zu vermuten, daß es auch in künftigen Zeiten wenig anders sein wird: Mancher Mann wird sich eine Hausfrau wählen, ein hübsch zart' Weibel, das sich gar zierlich zu kleiden versteht und ihm sein Hauswesen unruhig und unlustig macht und seinen Beutel trefflich leert. Etliche jedoch, das sind die wenigen, finden eins, dafür sie Gott das ganze Leben danken. Die eine ist das ziere Weibel, das andere aber die treue Mutter. Und habe ich schon zu Welschland recht ersehen, wie gar schnelle die Männer um dieser großen Ziere willen schon in der Jugend zu späte reuen lernen. Also aber haben schon die alten Römer gesagt: femina raro bona sed quae bona digna corona, zu deutsch:

Selten ist ein Weib als gut erkannt,
Ist sie's, ihr gebührt eine Krone im Land.

Es ist jetzt mit diesen Prunken und Prassen bei gar manchen Leuten auch eine so verderbliche Schleckerhaftigkeit eingezogen, daß, wenn sie nicht ihre Finger mit Safran besalbt und ihnen nicht der Zimt aufstößt, oder sie Nägelein atmen, so glauben sie, nicht anständig zu leben. Von dieser Völlerei sind immer mehr ergriffen und wissen gar nicht, daß es heißt: Fraß macht Trägheit und Trägheit macht Unkeuschheit; so kommt ein Laster immer aus dem andern. Was ist Wunder, daß die Tochter der Mutter nachschlage, obwohl es doch leichtlich zu sehen ist, daß man auf keine Weise besser üble Sitten verhüten kann, als wenn man selber tut, was man von Kindern verlangt. Denn sie merken schon, da sie noch klein sind, balde das Prassen und die vollen Tische, daran die Eltern mit ihrem Anhang sitzen und hören oft, da sie in der Kammer liegen, was ihre Ohren nicht hören sollen. Kinder, die an ihren Eltern ein übles Vorbild haben, geraten leicht auf schlimme Wege. Sehen sie aber, daß ihre Eltern ein makelloſen Wandel führen, so werden sie um so williger der Tugend nachjagen und wie es im Trostspiegel heißt: Wo kein Überfluß im Essen und Trinken, ist leicht eine lieblichere Speise

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0454
© Universitätsbibliothek Heidelberg

zu bekommen; die Tugend hat auch ihren Geschmack, welcher sie einmal geschmeckt hat, achtet der anderen Geschleckes gar nicht! Wie auch solches in den Sprüchen Salomonis zu ersehen, der wohl wußte, daß Adam durch seinen Gaumen überwunden ist: Alle Torheit liegt im Munde des Menschen, seine Tochter ist die Trunkenheit, weil das Laster des Gaumens, die Üppigkeit gebiert, das ist die schlimmste Pest; denn was ist häßlicher als dieses Laster?

Bei dem Meister Hoffmann zu Nürnberg ging ein reicher Mann als sein guter Freund ein und aus, der kaufte manche Kleinode für seine große Freundschaft, denn er fuhr zum Rheinlande und nach Flandern, wußte aber auch in Schlesien wohl Bescheid. Diesem Kaufmann zur besonderen Fröhlichkeit nahm mich der Meister Hoffmann, wenn sie mit ihren Frauen und Töchtern fröhlich sein wollten,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0455
© Universitätsbibliothek Heidelberg

mit und saßen beim Weine und guter Abendspeise in ihrer oberen Stube, die war gar trefflich gemalt. Ich mußte aber dabei sein, darum, daß sie gerne die schlesischen Lieder zu meiner Laute hören wollten. So geschah mir dorten viel Gutes und war herzlich zufrieden. Dieser alte Kaufmann hatte nun einen Bastard, den Florian genannt, der ging so stattlich, wie einer vom Hofe, und wollte mich in seine Freundschaft ziehen, war sonst an Jahren mir voraus, auch ein Katholik, aber kein rechter. Sonst war er etwas in fremden Ländern gereiset, aber nicht auf eigenen Verdienst, sondern von seines Vaters großem Gelde.

Er schaffte aber nichts, gab für leckerhaftige Sachen gerne Geld aus, sah wohlgestaltete schöne Frauensleute gern und Traurigkeit hielt er sich ganz fern. Da hatte er mir öfter zugeredet, mit ihm zu kommen, wenn er fröhlich sein wollte. Also, daß ich es einmal tat und hat mich wahrlich nicht gereut. Es waren aber dem Florian von allen Gelehrten und Weisen die am liebsten, so rechte Doktoren der edlen Bratenkunst waren. Da holte er sich am liebsten zwei andere fröhliche Gesellen und junge Weiblein, die mehr das Gebratene und Gesottene höher achten als das Sieden und Braten. Also hat er da gesagt: Wirt, siehe, daß wir balde beginnen, bringe einen Würfelbraten von mürbe gehängtem Rindfleisch mit Hammelrippen und Hühnerbrüsten; reiche den zierlichen Frauen Malvasier, lege dann den Schinken in die Pfanne, die Scheiben fingerlang gerollt mit Eiern in welscher Tunke. Sagte gleich darauf: tummle dich, schicke gleich nach zarten Fischen, ich will sie gesotten mit Kräutern haben und dazu bringe Rheinfallwein. Alsdann müssen wir darnach ein gutes Gericht haben, zum ehrlichen stattlichen Begräbnis eines Kapauns, lasse ihn mit welschen Nüssen und Leber, Mandelbrot und Wacholder füllen, daß er besser balsamiert ist, als ein toter Papst; der Kapaun soll aber vom besten sein, so wird dieser Lieblingsvogel aller Prälaten sich um so wohler in einem katholischen Bauche fühlen.

Solcher fröhlichen Reden fand er so leicht kein Ende, nahm auch den Wirt bei seinem Ohre und sagte: Unser Schmaus soll nicht balde abgebrochen werden, darum hole uns Lautenschlager

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0456
© Universitätsbibliothek Heidelberg

und Fiedler, auf daß jedem die Speisen besser zuschlagen. Also schaue, daß deine Küche in guter Ordnung bleibt, wir brauchen mehr, sorge, was du vermagst, denn wir wollen uns an den Speisen lange erlaben, haben auch die Nacht keine Zeit zum Schlafen. Also staunte ich gar weidlich, denn es gab da ein Schmausen und Prassen, dergleichen ich nicht gesehen, und dabei verstand der Florian gar lächerlich zu jammern, daß der Gewürzwein in zu kleinen Kesseln hereingebracht wurde, rief auch den Fiedlern, den Taubentanz aufzuspielen, zu einem Tanze bis zum nächsten Gerichte. Es war aber nicht zu verwundern, wo der Florian in seiner Jugend also gelernt hatte, Köche, Weinzapfer, Zuckerbäcker, Fiedler und Lautenschlager zu regieren; er hatte es bei seiner Mutter gesehen. Aber ich habe nicht weiter begehrt, in solcher Schwelgung noch mehr Unterricht zu nehmen, kriegte einen gewaltigen Rausch und darnach freute ich mich, daß nicht meine Gulden solchergestalt zum Küchenmeister gelaufen waren. Der Florian ist aber, da er's nachdem immer so weiter trieb, mit Prunken und Prassen, auch seinen Weg zur Ehrbarkeit nicht wieder fand, von seinem Vater enterbt worden und gar verdorben.

Hans Schaller, des verblichenen Ulrich Schallers, des Goldschmieds Sohn, der mit mir etliche Nachmittage vor die Stadt ging, pflegte zu sagen: Es sollte sich mancher, der sich zu den Prassern ziehen läßt, in großen Lettern das Wort MODUS an die Wand malen, das allerbeste Wort: MASS HALTEN. Denn es mag einer tun, was er will, wenn er nicht in allen Dingen das rechte Maß innehält, so ist alles nichts. Wie gar mächtig würde doch unser Volk sein, wo jeder seine Verschwendung einstellete und nicht durch Pracht und Leben für den Augenblick sich abbringen ließe vom einmütigen Handeln. Also mögen brabantische und englische Tuchmacher, afrikanische Federnhändler, Tandschaffer und Seidenmacher in Frankreich, England, Welschland, Flandern, Brabant und Spanien alle zusammen lachen, daß aller Reichtum aus Schlesien und Deutschland in ihre tiefen Taschen wandert und wir es zu gar nichts bringen als Fröhlichsein, Singen, Trinken, Streiten und Hartarbeiten ohne Gewinn, nur anderen zum Nutz.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0457
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Ob nun unter den Herren und Bürgern allezeit manche weise Männer und Frauen ihr Leben ohne Verschwendung gelebt und ein vernünftiges Maß gehalten, verbleiben doch viele Toren, die ihnen nicht nachfolgen. Früher waren es sechs zu einer Mahlzeit, dann wurden die Gastereien immer größer und hatten die meisten vergessen, wie ein gar guter Koch der Hunger ist, da keine Mäkelei aufkommt, wie bei den Schleckern an dem besten Gericht. Es wurden da auch nicht wie heute Suppenfresser geladen, die mit ihrem Geschwätz die Gäste fröhlich machen sollen. Denn der köstliche Dampf von gebratenen Fischen, Gänsen und Hühnern, dazu die Trünke des edlen Weines, bringen gar manchen Leuten noch keine Fröhlichkeit, sie wollen es lieber haben wie die reichen Nürnberger Kaufleute, die ihre Gastungen in schönen Gärten, bei dem Essen mit kleinen Geigen, Pfeifen und üppigen Tänzen halten. Das dünkt gar manchem besser, als schöne Goldschmiedearbeit und köstliche Steine, die ihren beständigen Wert haben. Die Fettsucht soll sie treffen.

Nun kam in diesem Jahre einmal Herr Heinrich von Kurzbach zu mir, der junge Edelmann, der war dem Prassen und Saufen auch zugetan, daß man trotz seiner Jugend viele Stücke davon im ganzen schlesischen Lande kannte. Dieser Herr von Kurzbach wollte aber heiraten und dabei ohne Zweifel einen neuen schönen Dukatenacker gewinnen. Also kam er und bestellete eine Halskette mit Blätterwerk und Steinen nebst einer Fürspange mit Kindlein, seiner jungen Frau zum Angebinde, dergleichen Arbeit fürstliche Personen tragen. Er wollte auch die Arbeit eilig haben, und da er viel herumgefahren, auch ein hochmütiger, besserwisserischer Junker, ließ er seine Wissenschaft von künstlichen Halsketten merken; die hatte er aber von einem aufgelesenen welschen Kupfer (Vorlegeblatt). Wie nun diese Arbeit fertig war, schöne und prächtig, mit guten Steinen und den goldenen Kindleinköpfen, treulich mit fröhlichem kleinen Antlitz gemacht, kamen viele Freunde, die treffliche Arbeit zu sehen und darnach auch der Junker, das Werk zu holen. Er wollte aber das Bezahlen,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0458
© Universitätsbibliothek Heidelberg

wie es bei manchen Kunden von Goldschmieden in Schwang ist, auf künftige Zeit verschieben. Solche teuere Arbeit aufs Ungewisse hinzugeben und fahren zu lassen, war ich jedoch nicht gesonnen, also schlug es ab und mußte der Junker von dannen reiten, zu seinem jungen Gemahl, dem Fräulein von Parchwitz auf Trachenberg und Militsch und sich von ihr das Geld zuvor geben lassen. Davon wurde die Kette bezahlt. Also fing seine Ehe gleich mit einer Wahrhaftigkeit an, die kostete einhundertsechzig Taler. Und es geschah nicht, daß die Braut vom Bräutigam damit hinters Licht geführt wurde.

1579

Es wollte das Jahr 1579 zuerst erscheinen als ein gutes billiges Jahr und wäre es auch geblieben, wenn nicht die Kornwucherer und andere Scharrhälse darnach das Getreide aufgekauft, zurückgehalten und teuer gemacht hätten, vieles auch nach Polen verführten. Da hatten die Bürger in diesem schönen Frühling wenig Sinn auf Kurzweil und waren zu Pfingsten der Maien wenige auf den Gassen und vor den Kirchen. Es war um diese Zeit mein lieber Bruder Petrus etwas krank, also war unseren Abendgesprächen etwas Einhalt getan. Da nun mein kleiner Sohn Martin in der Schule eines guten Kopfes, doch etwas dem Mutwillen hold wurde, gedachte ich solchem gleich in seiner Jugend zu steuern. Also kam da ein alter Baccalar, Valten Schlaginhauffen genannt, in mein Haus, den Knaben zu informieren, insonders die Regulae etymologiae samt den Exceptionibus, auf das beste aber die Mathematik mit ihm zu treiben, und war dem Knaben von hohem Nutzen. Obwohl nun unter solchen alten Magistern, die als Präzeptoren von Stadt zu Stadt laufen, die meisten nicht lange aushalten, zuviel Wein trinken, auch balde Streit mit den anderen Schulmeistern erhalten, hat doch dieser Valten Schlaginhauffen eine Ausnahme gemacht und habe ich ihn als einen klugen Mann erfunden. Er war aber zu Nürnberg gewesen und da ich auch gerne dort gewesen, er auch schon bejahrt, kam er gerne des Sonntags in mein Haus. Von

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0459
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Nürnberg war er nach Welschland gezogen, denn er war der mathematischen und geometrischen Künsten vor allem anderen beflissen, hat insonders bei den welschen Rechenmeistern manche gute Praktik erfahren und auch ihre geheimen Künste erlernt; die zeigen sie ungern, denn sie haben einen guten Lohn von den Kaufleuten, von denen werden sie in schwierigen Dingen um ihren Rat angetan. Es ist dieser Valten eines Geistlichen Sohn aus Worms gewesen und sein Vater hatte sich zu Luthers Lehre bekannt, da dieser auf dem Reichstage war. So hatte der alte Schlaginhauffen nicht wenig Drangsal auszustehen und da er sich später den Lehren der Täufer zuneigte, mußte er von dannen weichen. Der ihn aber zu Worms am meisten verfolgte, war ein Pfaffe, zu St. Michel, dem ist es nachdem übel gegangen. Denn sie sagten von ihm, er lebe mit seinem Glöckner, als welcher seine Liebhaberin gewesen ist, die versah zuweilen das Geläute. Der hatte der Pfaffe schöne Kleider und gar ein prächtiges aus einem Meßrock machen lassen, so war dieses hoffärtige, unholde Weibsbild allen guten Bürgern ein Ärgernis, prahlte auch, da man sie um ihrer Pracht und Hoffart willen schalt, sie wollte alle ihre schönen Kleider verkaufen, damit wollte sie Stricke kaufen und mit denselbigen wollte sie alle die erhenken, die zu den Schlaginhauffen in die Ketzerpredigten gingen. In der Stadt Worms aber haben sie damalen ein Osterspiel gemacht und gespielt, darin hat man solche Dinge und die päpstlichen insgemein nicht wenig verspottet und war ein großes Verhöhnen und Gelächter; da hat der Bischof diesen schlimmen Pfaffen mit samt seinem Glöckner heimlich aus der Stadt schaffen lassen.

Daß aber der alte Schlaginhauffen von Worms vertrieben wurde, und nach vieler Wanderschaft zu den böhmischen Brüdern gekommen ist, hat mir sein Sohn, der Valten erzählt. Dieser ist der heimlichen calvinischen Gesinnung wegen gleichermaßen manchen Städten verwiesen worden, hat ein unstet Leben geführt, da er aber nach Breslau kam, hat ihn Herr Jenkwitz zu dem Nickel Zweiglein gebracht, in seiner Beischule zu helfen, denn der Meister Zweiglein hat einen guten Zulauf und müssen ihm zwei andere helfen, die jungen Knaben, auch jungen Kauf-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0460
© Universitätsbibliothek Heidelberg

leute und alle, die es wollen und bezahlen, zu unterrichten und in der Rechenkunst zu unterweisen. Denn in den deutschen und lateinischen Schulen hat man zwar zu unserer Zeit eine bessere Unterweisung in dieser Kunst begonnen, jedoch hat es an guten Lehrern gemangelt. Solche Kunst aber ließ in meiner Jugend zuerst Herr Johann Mohrenberg, der Ratsherr, nach langem Hin- und Widerreden in den Schulen lehren. Doch war es lange damit nicht so gut bestellt, also daß mancher, nachdem er herangewachsen, zu einem Rechenmeister und Meister des Deutschschreibens in die Schule gegangen ist. Denn diese Kunst ist für die Kaufmannschaft und alle Hantierungen von unaussprechlichem Nutzen. So haben denn viele Philosophen, desgleichen die Kirchenväter von dem hohen Wert der Rechnung gehandelt, sonderlich ist aber diese Kunst und vorab die Geometrie den Goldschmieden von Nutzen. So habe ich zu Nürnberg den kunstreichen Mann Wenzel Jamnitzer, einen Goldschmied gekannt. Der hat über etliche Fragen von der Geometrie und der Perspektive ein gar feines und subtiles Buch geschrieben mit vielen Figuren von Kristallen und zierlichen Körpern, auf das schönste und künstlichste zugerichtet, daß man schöner und lustiger nicht leicht etwas finden mag und da ist es offenbar, welchen Nutzen ein Goldschmied von den mathematischen und geometrischen Künsten haben kann.

Denn es ist zu unserer Zeit kaum ein Meister in allen Landen gefunden worden, der dem Jamnitzer gleich gewesen wäre; hat ihn auch an Neidern nicht gefehlt. Dieser hat aber mit seinem Bruder zusammen nicht wenig köstliches Gerät verfertigt, für Könige, Fürsten und Herren in allen Landen. Doch, ich laß das sein und will wieder von dem Valten Schlaginhauffen des weiteren berichten.

Mit diesen bin ich also eins geworden, daß er des Abends etliche Unterweisung in der Rechnung und Geometrie gegeben hat, zweimal in der Woche, da hat er dabei manchen lustigen und künstlichen Regeln und Exempel verstanden, von Münzen, Gold, Gewicht und Maß vieler Länder und Städte, auf welche Art man ganz geschwind und behende mit großem Vorteil in Spezies rechnen kann und Fehler vermeidet. So will ich seiner

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0461
© Universitätsbibliothek Heidelberg

nützlichen und lustigen Rechnungen hier einige niederschreiben, denen zu Nutzen, die dies Buch später lesen.

Es war aber seine Kunst der lustigen Rechnung insonders darum nütze, daß die Jugend dabei beständig und leicht aufmerkte und gab der Schlaginhauffen zum Beispiel solch ein Exempel zum rechnen auf, das war also:

Ein Löwe und ein Hund und ein Wolf, die essen miteinander ein Schaf. Und der Löwe esse allein das Schaf in 1 Stund, und der Wolf in 4 Stund, und der Hund in 6 Stund. Nun ist die Frag', wenn sie das Schaf alle drei miteinander essen, in wie langer Zeit sie das essen. Es wird aber also gemacht:

Multiplizier 1 Stund, 4 und 6 miteinander, macht 24. Nun nimm ein ganzes von 24, macht 24, und $^1/_4$ von 24, macht 6, und $^1/_6$ von 24, macht 4. Darnach addier' die zusammen, fazit 34. Setz als $^{24}/_{34}$ fazit $^{12}/_{17}$, macht 42 minute $^6/_{17}$; das ist die Zeit, daß sie das Schaf essen, alle miteinander.

Damals hat uns denn der Schlaginhauffen auch von einem Geistlichen berichtet, der ist nachdem ein berühmter Rechenmeister geworden. Da er aber ein Geistlicher war, hat er fleißig in der Schrift geforscht und durch vieles künstliches und subtile Rechnen, das auf den 19. Oktober 1553 und auf keinen andern, der jüngste Tag mit Sicherheit zu fallen kommen müsse, denn es wäre auf jenen Tag die Welt genau $3860^1/_2$ Jahr alt, älter möchte sie nimmer werden. So hat dieser Prediger es sich angelegen sein lassen, solche Kundschaft seinen Schäflein nicht vorzuenthalten, welche, indem sie nach diesem Termin der weltlichen Güter doch entraten zu sein meinten, so haben viele vorher all ihr Hab und Gut mit Fleiß verzehrt und durchgebracht. Da aber der Handel der Obrigkeit zu Ohren kam, hat man diesen Propheten ins Loch gelegt und fehlete nicht viel, so wäre es ihm übel ergangen, doch hat man ihn, da er guten Glaubens war, glimpflich behandelt und laufen lassen. Hat aber nachdem das Prophezeien aufgegeben und ist ein gar geschickter Rechenmeister geworden.

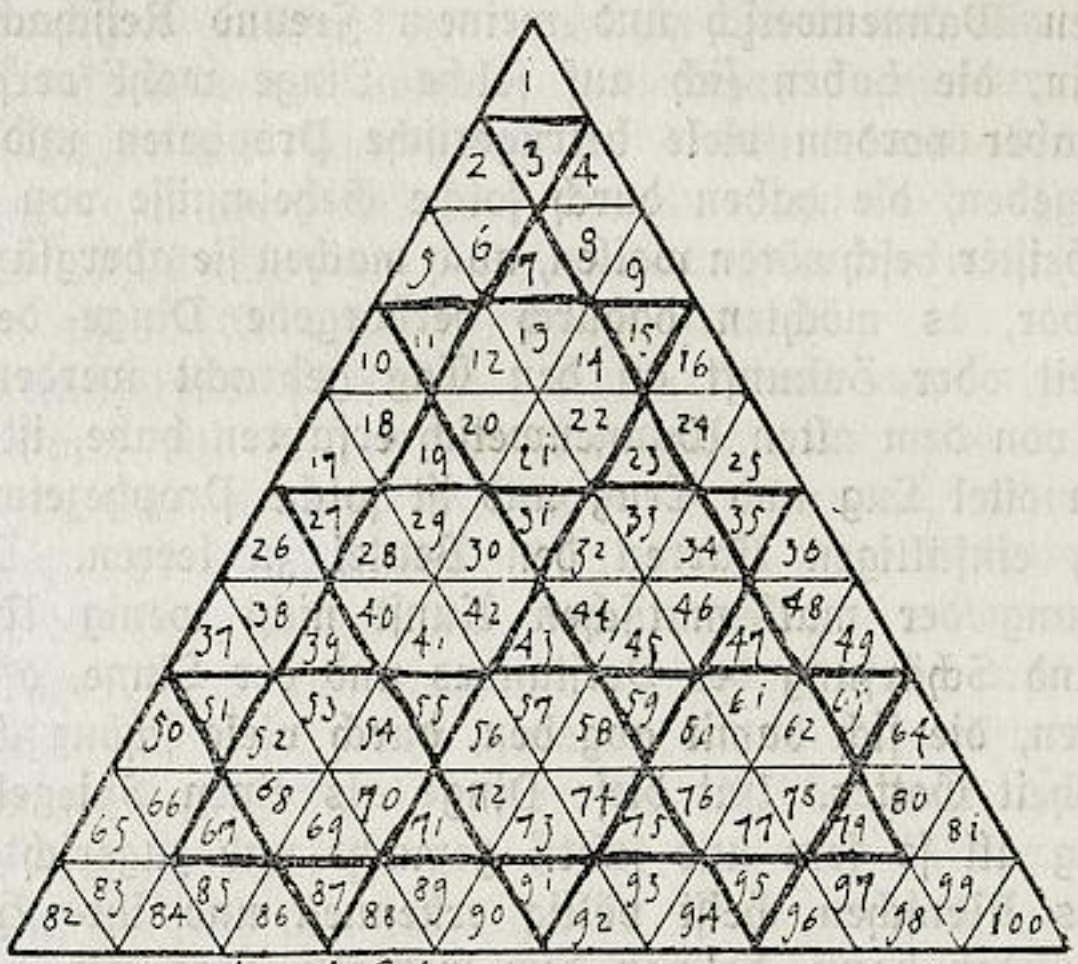
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0462
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Von diesem Manne hat der Schlaginhauffen, da er ihn denn selber, ich weiß nicht in welcher Stadt gesehn und gekannt hat, etliche Wissenschaft von geheimen und magischen Figuren und Zahlen erfahren. Es ist dieses eine gar geheime und sonderbare Kunst, die haben vordem die alten Heiden und vorab die Juden und Türken geübt; habe auch zu Augsburg davon vernommen, da ich bei dem alten Wannenwetsch und meinem Freund Reischacher gewesen bin, die haben sich auf solche Dinge wohl verstanden. Es hat aber vordem viele betrügerische Propheten und Astrologen gegeben, die haben durch solche Geheimnisse von Zahlen allerlei Geister beschwören wollen, auch machen sie abergläubischen Leuten vor, es möchten dadurch verborgene Dinge der Vergangenheit oder Zukunft an den Tag gebracht werden. Wie ich aber von dem alten Wannenwetsch erfahren habe, ist solches Vorgeben eitel Lug und Trug und ist solche Prophezeiung nur erfunden, einfältigen Narren den Beutel zu leeren. Doch ist diese Übung der mathematischen Kunst nicht wenig Nutz zur Übung und Schärfung des Verstandes und der Sinne, offenbart auch denen, die sich damit abgeben, durch viele schöne Exempel die Weisheit Gottes. Hat diese Dinge als einen Spiegel seiner Schöpfung all so fein und subtil gemacht und zugerichtet, daß sie keines Menschen Geist völlig erkennen und ihre Herrlichkeit ergründen kann, da von dem wenigen, was wir verstehen können, unsere Sinne schon gänzlich erstaunt und fast wie geblendet sind. So wußte der Valten Schlaginhauffen etliche feine Exempel von Triangeln, womit die Progression der Zahlen und die Ordnung, wie sie nach einer richtigen Regel steigen oder fallen, aufs beste vor Augen gestellt werden kann, so daß man solche künstlichen Figuren auch für die Rechnung wohl gebrauchen kann, machen die Rechnung fast leicht und bequem.

Willst du ein Dreieck formieren, sonderlich fein und lustig zu betrachten, mach's wie hier gezeigt wird und schreibe hinein die Zahlen nach ihrer Ordnung, also sind in dem großen Dreieck lauter kleine, und mach 10 Reihen, so zählst du bis auf 100. Du wirst aber finden, daß in der einen Reihe die Dreiecke

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0463
© Universitätsbibliothek Heidelberg

aufrecht stehen, darinnen die geraden Zahlen sind, in der anderen Reihe aber die ungeraden, so wechseln sie miteinander. So du dir aber unter diesen vielen Zahlen etliche bezeichnest, also daß sie nach einer rechten und lustigen Regel aufsteigen und eine Progression machen als $1+4+4+4$, oder $1+5+5+5$ oder $3+4+4+4$ oder anders, wie du willst, so wirst du finden, daß aus dem Dreiecklein, in denen solche Zahlen stehen, so du sie dir bezeichnest, gar künstliche Figuren in einer schönen

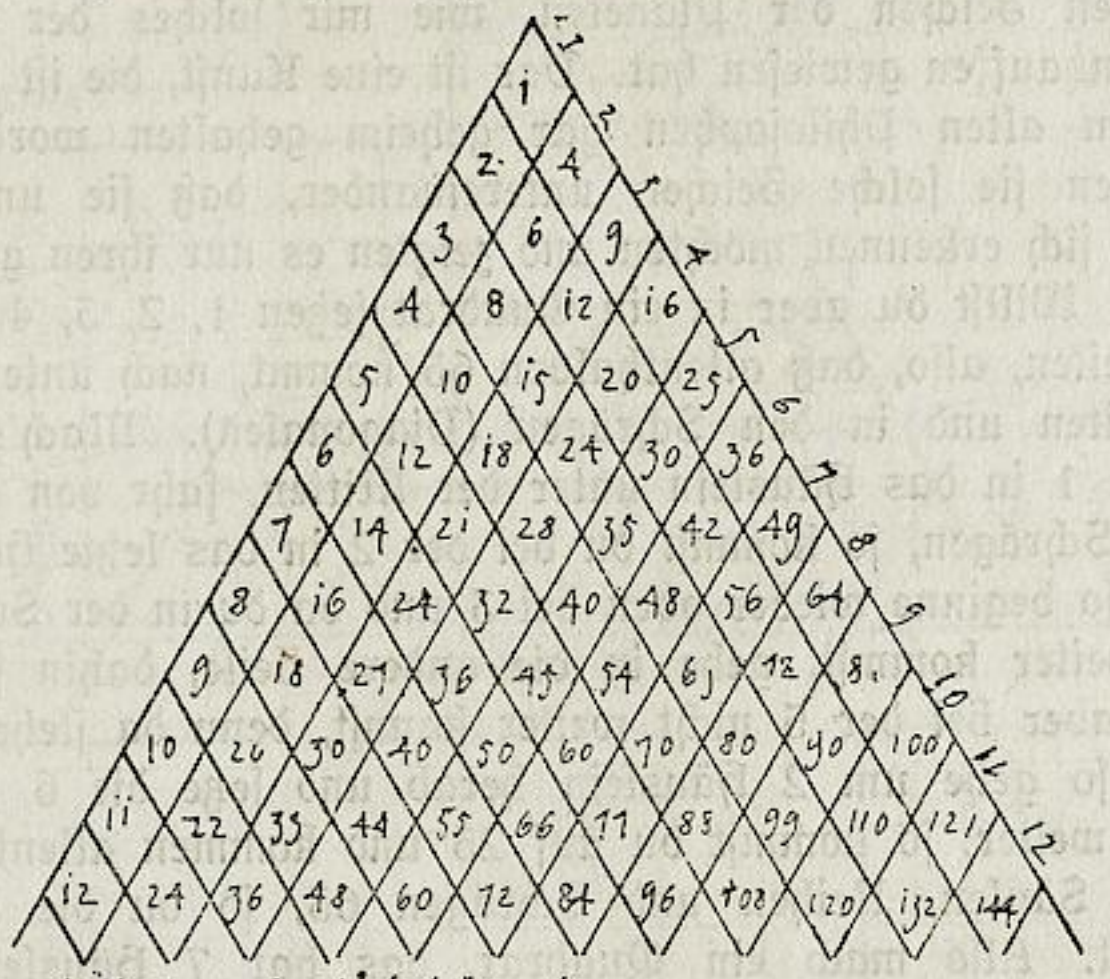


Dz ist Jovis heymlich tryangel so vom saturno 3 ausgehet.

Ordnung sich formieren. Auch wirst du finden, daß in dem letzten Häuslein zur Rechten, die Quadratzahlen stehen, also: 1, 4, 9, 25, 36, 49 usw. und du kannst das Dreieck noch viel größer machen bis auf 1000, statt 100, so wirst du dasselbe finden und so du die Progression machst, wie ich es geschrieben habe, und bezeichnest diese Dreiecke, so wirst du immer die gleichen Figuren finden. So wollen manche diese Figürlein und Zahlen für sonderlich heilsam und glückweisend ansehen, also, daß sie möchten etwa einen guten Tag anzeigen für eine Hantierung, Reise oder Geschäft, oder zum Aderlassen; halte aber nichts von derlei abergläubischen Fatzwerk. Siehst du aber noch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0464
© Universitätsbibliothek Heidelberg

genauer zu, so wirst du solche Figürlein noch viel wunderbarer finden und fast zum Erstaunen, denn so du in dem Dreieck, das ich gezeichnet habe, einen von den Sechssternen auswählst, die nennet man Salomonis Spiegel, so wirst du finden, daß die Zahlen, welche um die Mitte des Sternes gestellt sind, durchaus dieselbe Summe geben, immer 2 und 2, die gegeneinander gestellt sind, als $32+46=78$ oder $34+44=78$ oder $35+43=78$. Rechnest du aber $3\times7=21$, so findest du die Zahl 21, wenn du bei dem Häuslein, darinnen die 7 steht, 3 Häuslein hinabsteigst, desgleichen 5×11, so gehe bei der 11 5 Häuslein hinab, so findest du 55 und gehe sodann



Pythagoras künstlich erfunden.

bei der 13 um 7 Häuslein hinab, so findest du 91, das ist 7×13; machst du aber das Dreieck groß, so wirst du bei allen Zahlen, deren Häuslein übereinander stehen, das gleiche finden, du mußt nur das Dreieck groß genug machen.

Item will ich noch ein ander Dreieck hier weisen, das ist minder künstlich, doch fast schön anzusehen und zur Rechnung zu gebrauchen, das hat, wie man sagt, der alte Heide Pythagoras erfunden, das war also: schreibe in die erste schräge Zeile zur

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0465
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Linken die Zahlen 1, 2, 3, 4, 5 usw. und mache das Dreieck so groß wie du willst, alsdann schreib in die geraden wagerechten Zeilen die vielfachen der ersten Zahl, die du hineingeschrieben hast, so kannst du damit ganz behende multiplizieren; denn so du rechnen willst 9><7, so beginne bei 9 und gehe in der geraden Zeile um sieben Häuslein weiter, so findest du 63, oder bei 12, um 9 Häuslein, fazit 108. Machst du dir aber ein größeres Dreieck, so kannst du auch in den großen Zahlen geschwind rechnen und wirst nicht leicht irren, so du dir solches auf eine Tafel gemacht hast für deinen Gebrauch.

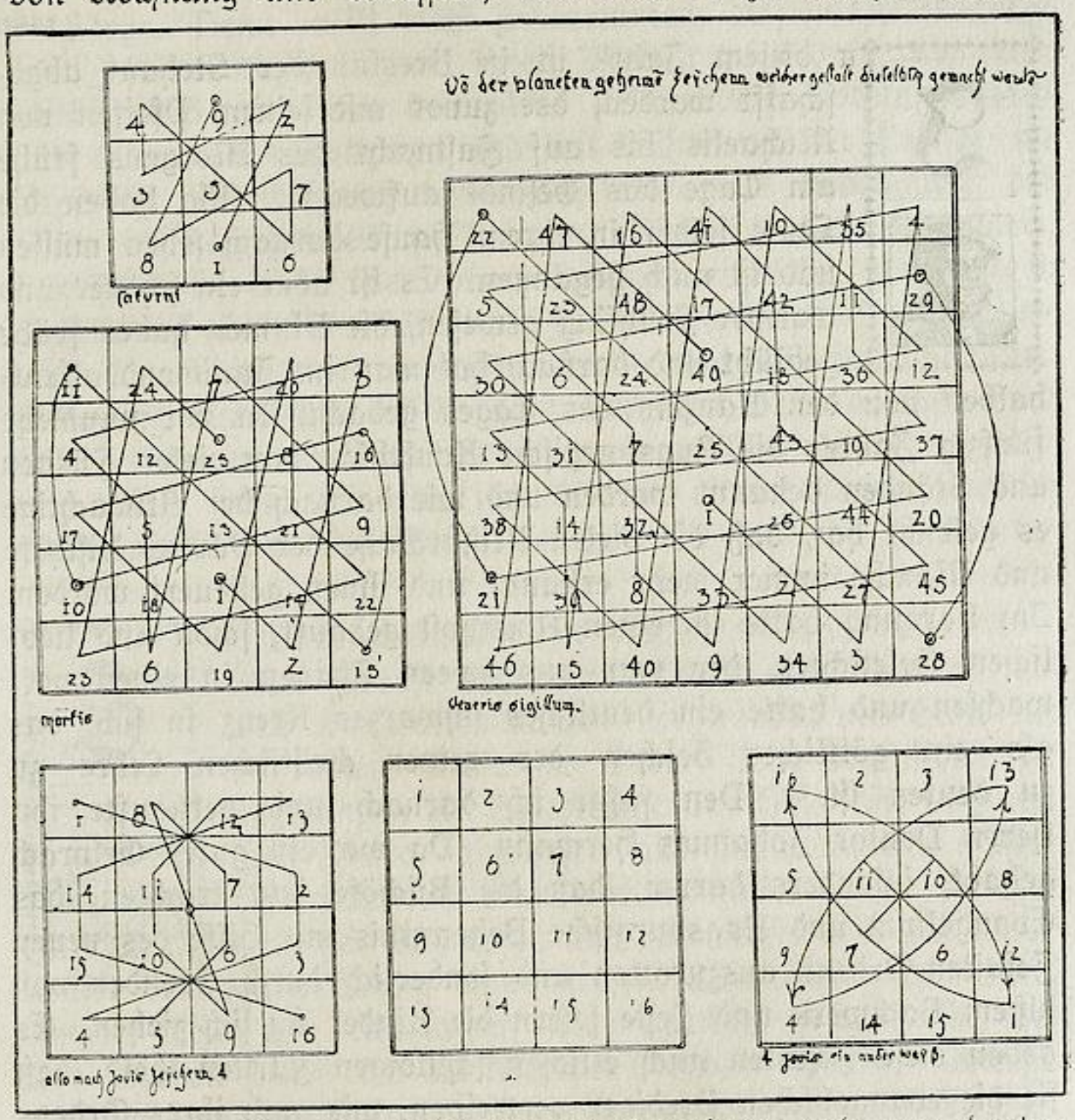
Item will ich hierher einiges setzen, von den geheimen magischen Zeichen der Planeten, wie mir solches der Valten Schlaginhauffen gewiesen hat. Das ist eine Kunst, die ist vordem von den alten Philosophen gar geheim gehalten worden, so brauchten sie solche Zeichen untereinander, daß sie und ihre Schüler sich erkennen möchten und zeigten es nur ihren getreuen Leuten. Willst du aber in ein Quadrat setzen 1, 2, 3, 4 bis 25 in 5 Zeilen, also, daß allenthalben 65 kommt, nach unten, nach der Seiten und in den Schrägen (Diagonalen). Mach's also: Setz die 1 in das Häuslein unter der Mitten, fahr von dannen in der Schrägen, so kommst du bei der 2 in das letzte Häuslein unten, so beginne wieder oben bei 3 und da du in der Schrägen nicht weiter kommst, gehe in die andere Zeile, dahin setze 4, da du aber bei der 5 nicht weiter kannst, denn da stehet schon die 1, so gehe um 2 Häuslein herab und setze die 6 und so mach's weiter, so kommst du auf 25 und kommen allenthalben in den Säulen, Reihen und Schrägen 65, so du die Zahlen addierest. Also mach ein Quadrat, das hat 7 Häuslein auf jeder Seite und mach die Figur, wie ich sie aufgeschrieben, so kommen allenthalben 175, desgleichen kannst du es machen, so du ein Quadrat machst mit 9 Häuslein allenthalben, das nennt man der Luna Zeichen.

Item willst du setzen die Zahlen 1, 2, 3, 4 ... 16, das allenthalben 34 wird, mach's, wie ich auf dem Blatt gezeichnet, die eine oder die andere Weise, desgleichen mit 6 oder 8 Häuslein auf jeder Seite des Quadrats, aber mit 8 ist das schwerste, das ist Merkurii Siegel, das kommt, weil dieser Planetenlauf

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0466
© Universitätsbibliothek Heidelberg

ganz sonderbar seltsam und fast unerforschlich ist. So mag durch dergleichen Exempel Jung und Alt in der Rechnung nicht wenig profitieren; glaub' aber nicht, daß es dabei mit Zauberei zugeht.

Item hat der Schlaginhauffen mancherlei Exempel bewiesen von Rechnung und Wechseln, wie man es zu machen hat, so



etwa ein zu Venedig trassieret per Augsburg und was dorten dafür zu erlegen. So will ich auch noch eine lustige Rechnung hierhersetzen, wie dieser sie gewiesen hat, also: 20 Personen, Männer, Frauen und Jungfrauen, machen eine Zeche und vertrinken 20 Denar, ein Mann gibt 3 *d*, eine Frau 2 *d* und eine Jungfrau $^1/_2$ *d*; wieviel waren es von jedem Geschlecht? So

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0467
© Universitätsbibliothek Heidelberg

will ich's nur hier niederschreiben, daß es gewesen sind 1 Mann, 5 Frauen und 14 Jungfrauen; wie es aber gemacht wird, möget ihr selber versuchen, denn es ist gar künstlich zu machen fast etwas weitläufig.

1580

In diesem Jahre ist in Breslau der Stehauf abgeschafft worden, der zuvor mit seinem Pfeifen von Michaelis bis auf Fastnacht des Morgens frühe am Tage das Gesinde aufweckte. Also haben die Leute selber in ihrem Hause darnach sehen müssen und ist auch gegangen. Es ist aber ein schöner und warmer Frühling gewesen, die Blumen haben frühe geblüht und darnach hat man im Junimond allenthalben von den Kanzeln des Tages gedacht, da vor nunmehr fünfzig Jahren die Augsburgische Konfession von vielen Fürsten und Ständen bekannt worden und wie darnach der Allmächtige es gelenkt hat, daß die vielen Mißbräuche der Päpste, Bischöfe und Mönche immer mehr erkannt und ihnen gesteuert worden. Im Hornung hatte ich einen Amethyst gekauft, schön und lieblichen Geleuchtes, der war aus zween Steinen in einen verwachsen und hatte ein deutliches schwarzes Kreuz in sich, das als ein göttliches Zeichen der reinen christlichen Lehre zu zu deuten ist.[1]) Den faßte ich darnach und verkaufte ihn Herrn Doktor Johannes Hermann. Da wir ein gutes Gespräch gehabt, insonders darum, daß die Bischöfe jetzt trachten, das Evangelium und Augsburgische Bekenntnis mit Hilfe des neuen Jesuiten-Ordens auszurotten und sonderlich durch Spenden von süßem Backwerk und Feste feiern die Kinder an sich ziehen. Es geben diese Jesuiten auch etlichen schuldigen Fürsten Geld, daß sie die evangelischen Prediger vertreiben, wie auch ihres Ordens viele die deutschen Länder durchfahren, den Leuten zu predigen, mit vielen künstlichen und feinen Worten, daß sie des Evangeliums abwendig würden und der vielen Irrtümer der katholi-

---

[1]) Kristall-Körper unter den Edelsteinen, die als Zwillingskörper mit rechts- und links drehenden Schichten vorkommen, zeigen Farbenwandel und auch an der Verbindungsstelle ein Kreuz.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0468
© Universitätsbibliothek Heidelberg

schen Kirche und wo die Päpste gefrevelt haben, nicht mehr gedenken.

Es trachteten die Jesuiten auch, wie Bruder Petrus sagte, nach Breslau zu kommen und mit vielem Gelde ihr Werk zu versuchen und kamen darum manche von den alten Bürgern in Sorge. Denn es ist wohl zu vermuten, daß solche Anschläge der Jesuiten dazu führen, ihren Worten zuzuhören, die Aufmerksamkeit aber von den alten Mißbräuchen, Ablaßverkauf und Möncherei abzulenken und den Mißbrauch der Beichte, die päpstliche Kriegführung und geschehene viele Bedrückung der Leute in Vergessenheit zu bringen. Bin aber des Bedünkens, daß schon in dieser Zeit ohne Zweifel bei vielen unwürdigen Geistlichen, ob ihrer Missetaten Furcht eingekehrt ist und wäre auch das Beste, die neue Begeiferung der Evangelischen und Lästerung als Ketzer würde ganz aufhören, denn darnach wird bald Friede und Duldsamkeit einkehren zwischen den Katholiken und uns; denn wir alle sind Kinder einer Mutter und die Eintracht ist uns dienlicher.

Im Erntemond kam in Schlesien eine neue unerhörte Seuche auf, der entrann fast niemand und war es mit allen Suchen von Freuden und Gastereien mit einem Male zu Ende. Diese Krankheit hat angefangen mit Hauptwehe und Hitze, also daß viele ihre Kleider abwarfen und kam darnach Husten, Heiserkeit und Wundsein im Halse, bei anderen beständiger Schnupfen und Auswerfen und die Naturkräfte brachten beständig einen großen Schweiß hervor. Zuerst gingen viele zum Aderlassen, aber darnach genasen sie nicht und starben balde im Kälteschauer; andere brieten Zwiebeln und nahmen des Saftes löffelweise und einen guten Theriak, andere tranken Sauerampferwasser, das half etlichen ein wenig. Mit der Krankenpflege aber war es eine liebe Not, wie denn gemeiniglich junge Krankenschwestern die Nachtwachen gerne meiden und den alten Frauen lassen. Wo die Kranken aber im Bette ausharreten, um des Schweißes willen, mit Leinentüchern um den Hals und um die Achseln, auch die Angelikswurzel

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0469
© Universitätsbibliothek Heidelberg

gepulvert in Wasser tranken, die genasen meistens, es wäre denn die große Angst des Herzens bei ihnen schon übermächtig geworden. Da mußte zur Stärkung des Herzens eine Kühlung gereicht werden aus Wasser, Lilienöl, Rosensalbe und ein wenig in Rosenessig und Theriak gelösten Safran, womit ein rotes Tuch bestrichen wird.

Dergleichen Krankheit ist seit Menschengedenken nicht in Breslau gewesen. Da habe ich Ursula und den kleinen Paulus täglich von einem nassen Bett ins andere tragen müssen und Hühnersüpplein war ihre tägliche Speis'; mein Tochtermann Lazarus aber hat seinen Namen mit allem Recht geführt.

Meine Brüder Petrus und Martin hat die Seuche auch niedergeworfen, es war aber jedermann nach dieser Krankheit lange schwach, ging langsam und war lange müde, als wäre ein gelindes Gift in des Geblüt gekommen. Es heißt diese Seuche der Böhmische Ziep, auch grüne Schafhusten und hat nachmals alle Lande durchzogen. Die alten Leute haben berichtet, daß gerade vor fünfzig Jahren eine Seuche geschwinde nach Breslau kam, der Englische Schweiß genannt, die überlebet keiner, der bei solchen Schweißen in den Schlaf fiel. Also mußte er vierundzwanzig Stunden lang wach gehalten werden mit Gewalt und war damals in allen Häusern Schreien und Bitten um einen Trunk Weins oder Wassers, denn das Herz der Kranken wollte verbrennen. Aber vielen konnte der Schlaf nicht verwehrt bleiben und also mußten damals auch viele Hunderte sterben wie in diesem Jahr. So ist diesmal auch Herr Hieronimus Uthman und zween Tagen zuvor sein Sohn gestorben. Da wurden sie begraben in zween Särgen, der Vater hinter dem Sohn und also kam in viele Familien Trauer. Gute Goldschmiedearbeit fand auch keine Freude und Liebhaber mehr. Es waren die Leute froh, daß ihnen der gütige Gott mit seinem Beistand durchgeholfen hatte. Nach dieser Zeit ist eine gute Kornernte und ein gar schöner Herbst gekommen; meinten da gar viele, es müsse die Mäßigkeit nun dem Vollsein wieder weichen. Um diese Zeit kam der dicke Scharberger, der Sohn des Kaiserlichen Kammergrafen der Bergstadt Schemnitz, begehrte ein silbern Kästel mit Zierwerk. Der hätte einmal das

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0470
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Erbe Albrecht Sauermanns an der Ohle im Winkel an der Pfnorrgasse gehabt, darin zuzeiten ein alter böhmischer Mönch als heulender Geist spukte. Darum ist nachher das Haus verkauft. Wie aber der Scharberger hörte, daß der Geist wieder umging, dingte er eines Abends Meister Gotthards Zinkenisten und Lautenschläger für eine Abendmusik, die geschah dort im Hause zum Moste. Der Lazarus ging mit ihm, geschah bald viel Fröhlichkeit und Scharberger wurde etwas voll und hatte keine gute Sehe mehr. Da kam das heulende Gespenst über den Hof, verlöschte mit seiner Hand die Lichter, trank dem Scharberger auch den Wein aus, gab ihm darauf einen harten Stoß, daß er ach und wehe rief. Wie aber der Morgen kam, merkte er, daß ihm sein Geldbeutel leer war und statt des Geldes lag eitel Roßmist darin. Solche Gaukelei hat man nach der Seuche viel aufs Tapet gebracht; denn Völlerei und Übermut zieht leichtlich Schälke, Beutelschneider und Stapler an.

In diesem Jahre schickte auch Herzog Heinrich von Liegnitz seinen Rat nach Breslau, nach goldenen Halsketten für sich und seine Räte, Diener und ganzes Gefolge, denn er wollte in Polen König werden, dort stattlich einziehen und mit diesen goldenen Ketten den Polen ihren Mund wässerig machen, des Anscheins, was er für ein reicher Fürst wäre. Aber er konnte solche Ketten nicht bezahlen, darum begehrte sein Rat, solche zu leihen. Darauf haben ihm sieben Breslauer Goldschmiede die guten Ketten geliehen und gaben ihm einen Schatzbewahrer mit auf die Reise, daß die Ketten in der Nacht nicht von den Polen heimlich gestohlen würden. Es ist aber das Vorhaben des Herzogs ganz umsonst gewesen. Es wird in Breslau erzählt, daß ihm im Trinken viele Polen gleich kommen konnten, in Schlesien aber niemand. Er ließ die Herren gern an sein Bette kommen, sich mit ihm vollzusaufen, hätte auch öfter vom Rate zu Breslau gerne für seine Völlerei Geld geliehen, aber der Rat schlug es immer ab, denn er wußte wohl, daß er Zinsen und Hauptgeld erst auf St. Nimmerleinstag wieder kriegte. In Polen aber ist

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0471
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Stephan Bathori König geworden, der mußte darnach einen großen Krieg gegen den Herrn der Moskowiter, Iwan geheißen, führen und hat diese Moskowiter aus vielen Städten verjagt. Die Goldschmiede aber haben vom Herzog Heinrich ihre Ketten alle wieder erhalten, doch war sein Erbe für viele Gesäufte und teueres Herumziehen in allen Ländern ganz zu Ende gegangen. Sein Großvater aber hatte sich noch von den Breslauer Goldschmieden ein Pferdegebiß von gutem Golde machen lassen, hatte auch viel Silber und köstliche Geräte, aber alle diese Schätze wurden verkauft, wie denn auch bei vielen Bürgern die gute Sitte, das feine Silber in schönem Gerät aufzubewahren, daß er davon in der Not zu münzen hätte, in Abgang gekommen ist. Es bringt heute auch das Bergwerk in Schlesien weniger Silber; zu Reichenstein waren es früher hundertfünfzig Zechen und ist so zurückgegangen, daß nur noch aus dreiunddreißig Gruben Erz gefördert wurde. Darnach hat Kaiser Rudolf in dem vorigen Jahre den Gewerkschaften zu Reichenstein ihr Recht ganz genommen und das Bergwerk ins Freie erklärt. Es hat darnach Hieronimus Orth, der Goldschmied hier, der einen kaiserlichen Schreiber zum Freunde hatte, mit den Äbten zu Camenz große Stollen getrieben, zugleich im Namen der Erben Valten Goldschmieds, des Münzmeisters. Sie haben aber statt des verhofften goldenen Esels zu Reichenstein viel mehr armes Gestein gefunden.

Kaiser Rudolf hat in den letzten Jahren darnach getrachtet, wie er Gold und Silber mehr gewinnen könnte in Bergwerken und durch die Kunst der Alchemie. Also entstand in diesem Jahre wieder bei manchen Fragen und Reden über die Kunst des Goldmachens. Da wurde ich auch von Sr. Fürstlichen Gnaden, Herrn Herzog Georg darum befragt und mußte zu ihm kommen, denn er wollte wissen, was an dem Gerede wäre, davon er gehört hatte, auch eine Zeitung aus Wien erhalten. Es befahl Se. Fürstl. Gnaden nach seiner Gewohnheit einen guten Wein zu reichen zu einem bequemen Essen nach Bauernart mit Fleisch, Eiern, allerlei Fisch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0472
© Universitätsbibliothek Heidelberg

und Brathühnern, da sah er gerne zu. Darnach kam er wieder aufs Goldmachen und ob die Goldschmiede schon solches künstlich gereifte Gold zu einer rechten Prob' erhalten hätten und wie es mit der Alchemie in Breslau wäre. Also antwortete ich darauf: Es wäre wohl wie Sr. Fürstlichen Gnaden auch den Goldschmieden kund, daß die hohe Kaiserliche Majestät schon viele Jahre lang fünfzig oder mehr in seinem Dienste stehende Alchemisten dergestalt laborieren lassen. Aber von den Goldschmieden zu Wien und Prag wäre berichtet, daß sie derlei Gold noch nicht erhalten hätten. Se. F. Gn.: Ob solches künstliche Gold nicht früher schon bei den Goldschmieden zur Prob' gebracht sei, aber ihnen vielleicht ernstlich verboten, darüber zu reden? Es wäre ihm auch berichtet, daß unter den Tumherren zu Breslau und auch unter den Jesuiten Alchemisten wären. Ich: Seit meiner Jugend habe ich vielerlei von Alchemisten erfahren und sonderlich durch getreue Männer. Was ich aber dächte, wäre dieses: es läßt uns Gott wohl vermuten, wie das Gold erwächst, doch wissen wir es nicht sicher. Es sind tief in der Erde, wie alle Bergmeister wissen, gar viele Bestandteile, etliche wässerig, andere erdig, andere luftig; solche kommen, wie mir Meister Wannenwetsch, der aller Minerale kundig, gesagt hat, in den Gebirgen in die hohe Erdhitze und werden da wie Luft und steigen empor und kommen in die Berghöhlen, Schlüfte, Gänge und feinen Spalten der Gebirge Sind nun im Winter die Berge kalt, tropfen die Bestandteile nieder und bleiben an ihren Orten, kommen mit den Steinen und Staub zusammen und werden ganz hart. Solches aber kann man an dem feinen Golde in den Erzen erkennen, das so fein verspritzt und zuweilen verlarvt ist. Se. F. Gn.: Es gebreche ihm wegen der vielen Geschäfte des Regiments an Zeit, in Büchern darüber zu lesen. Also begehre er von mir zu wissen, wie denn mein gerühmter Lehrmeister zu Augsburg erklärt habe, daß das Gold durch die himmlischen Weltkörper reif würde, insonders Merkur zu Silber und Gold? Ich: Wenn der Sulfur und Merkur sich in allerhöchster Reinheit in der Hitze mischen, werden sie eins, ziehen in den Bergen empor, aber ihr Hauch fällt nieder und bleibet darnach, in

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0473
© Universitätsbibliothek Heidelberg

hundert Jahren aber, durch die Kraft der Sonne, reifet es zu Golde, durch das Mondlicht aber zu Silber, doch könnte ich selber dieses Geheimnis auch nicht erklären, es wäre auch nur von wenigen ergründet, wollte auch Sr. Fürstlichen Gnaden ehrerbietig vorhalten, daß ein rechter Goldschmied mehr an sein tägliches Handwerk denke und daß seine Arbeit zierlich würde und Liebhaber fände. Se. F. Gn.: Es hätte ihm mein Bruder Petrus gesagt, daß ich vieler gold- und silberverbergenden Mineralien kundig wär, auch viele Bücher darüber gelesen hätte, ob ich denn nicht auch solche Bücher von der Alchemie wisse und welches wohl das beste wäre? Ich: Solcher genauen Wissenschaft der Minerale hätte ich nur ein weniges, wüßte also in Schlesien etliche Bergmeister und Probierer, die mehr davon verstünden. Früher habe ich etliches darüber gelesen, aber da ich balde erfahren, daß es eine ganz unsichere Kunst ist, hätte ich mich bald davon abgewendet. Die aber jetzt in Breslau der Alchemie beflissen sind, halten es geheim, etliche Tumherren kaufen wohl allerlei Schriften über Alchemie, es wäre aber zu merken, daß sie diese Kunst nur erlernen wollen ohne Liebe, jedoch wie man ohne harte Mühe und am liebsten in einem Hui Gold machen könnte, mit ein wenig Blei, Merkur und Zinn. Die meisten aber werden wohl bald merken, daß es keine lustige Kunst ist, einer von ihnen ist auch darum unsinnig geworden. Se. F. Gn.: Kaiser Rudolf habe wohl die erfahrensten Künstler, einen auch aus Schlesien an sich gezogen, den er gar stattlich halte. Wie die es wohl machen, den Kaiser im Glauben an ihre Kunst zu halten? Ich: Es wäre wohl Sr. F. Gn. von seinen Herren Räten gewißlich berichtet, daß einmal bei Kaiser Maximilian ein gelehrter Mann in Diensten gewesen, Schweighart Fronburger genannt, dem hatte der Kaiser auch Gold zu machen befohlen, da setzte dieser Meister Anno 1499, als die Sonne im 24. Grade der Jungfrau gestanden, einen Zentner Queckſilber ein, auf daß er Anno 1547 Monat Dezembers, im 24. Grade des Löwen zu Silber werden sollte und darnach künftig Anno 1598 beim Sonnenstand im 24. Grade des Krebses zu wahrem, reinen Golde werde. Es ist aber niemals etwas von dem neuen Silber kund geworden und wäre meines Be-

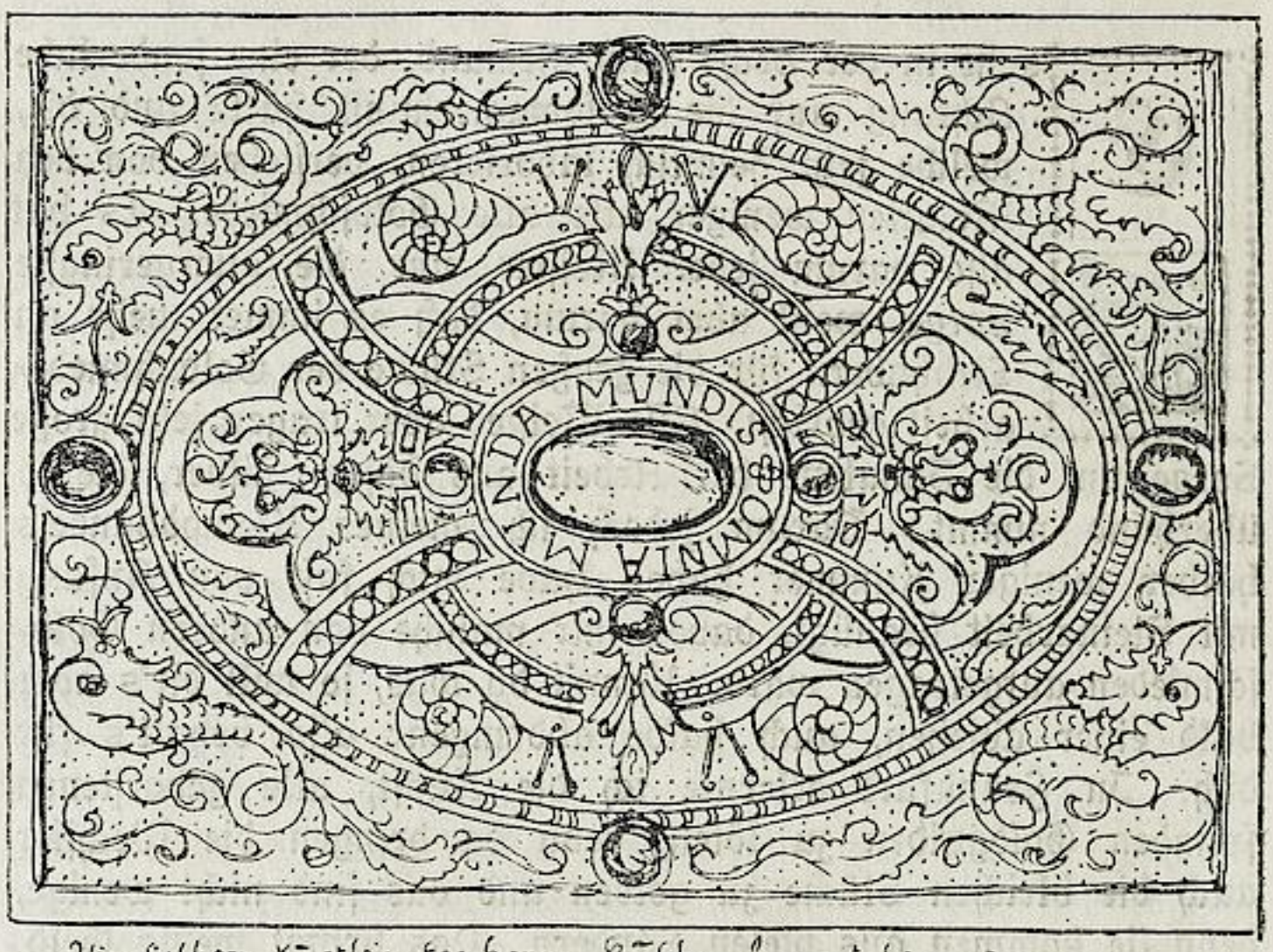
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0474
© Universitätsbibliothek Heidelberg

dünkens, daß dies also künftig im Jahre 1598 schon erweisen würde, ob es eine rechte Kunst oder eine Irrung gewesen, oder ein Narrenwerk. Da lachte Se. F. Gn. und sagte: Meister Wolf, ich merke, daß ihr gleich mir nicht gar begierig seid, auf diese Verwandlung des Merkurius bis zum Jahre 1598 zu warten, wir werden es auch schon balde merken, ob die Kaiserliche Majestät jetzt ihren Münzern mehr Gold zur Prägung der Dukaten geben kann.

Es ist in der Zeche auch niemand, der eine sonderliche Achtung auf die Goldmacherkunst hätte und die, welche jetzt heimlich laborieren, verstehen von den Metallen weniger, als alte Goldschmiede. Es hat also darum jeder Meister nur die allergeringste Sorge, wohl aber darum, daß es immer mehr an Liebhabern für die großen Stücke der Goldschmiedearbeit gebricht. Alle Meister aber tragen jetzt große Sorge um die Zunahme der Arbeit aus bösem Silber, die so überhand nimmt. Darum jedoch ich meines Kleinodhandels halber weniger Kummer habe. Habe mich fast von Anfang mit Steinarbeit begnügt, davon mir manche von andern Goldschmieden aufgetragen ward. Kannst du was, so will dir's aber bald einer absehen, auch balde abdringen; also behalt's für dich. In Frankfurt erlernte ich die Kunst, alle geborstenen fremden Goldgulden zu löten, denn da bringen die Wechsler auch die bleichen Stücke zu golden und das sind nicht wenige, denn sie kommen aus vielen Ländern. Das bringt wenig Geld, aber darnach manchen Liebhaber für Ringe und Kleinode. Also habe ich, da ich Meister wurde, bald auf solche Weise den Hans Watzlich gewonnen, der viele wohlfeile Kleinode in Brieg, Neiße, Freiburg, auch Reichenberg und Tetschen verkauft, Bernhard Grasser aber, der die großen Stücke nach Sachsen führt. Es pfleget schon mein Vater zu sagen: Dir geschieht am besten, wenn die andern dir nicht täglich deinen Gewinn nachrechnen können. Also kommt mein auswärtiger Handel den andern etliches voraus. Es ist aber bei den Steinen die Kunst des Einkaufs nicht die größte, vielmehr die, aus geringen Steinen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0475
© Universitätsbibliothek Heidelberg

ein Stück zu machen, das zierlich ist, darin die Edelsteine leuchten und das gerne begehrt wird. Als die weißen Saphire auf Demantart geschliffen aufkamen, dachten manche Juweliere, sie wollten das wohl nutzen und faßten sie in Gold, gleich den Demanten, das sollte den Saphiren zu gleichem Ansehen verhelfen und ist darum bei den Meistern zu Nürnberg und Augsburg ganz verboten, zu Leipzig aber und in den wendischen Städten toleriert. Es hat aber davon kein Goldschmied Nutzen,



Ein silbern Kästlein für Herrn Küchmeisters Kohlen zu machen

von solcher Arbeit, nur der Meßfahrer; da sagte ich in der Zeche: Lasset solche Arbeit sein, den Meßkramer bessert ihr nicht, mit seinen geringen Stücken will er alleine mit dummen Leuten handeln. Also sind noch viele Übel in die Zeche gekommen und darum ist beständig Klage, insonders jetzt wieder wegen der jungen Gesellen, die das Meisterrecht begehren, denn es sind ihrer zu viele. Darnach ist Klagen wegen der Leute, die das Gold zu ihren Ketten mitbringen; es soll da der Goldschmied das Gold so gut es ihm übergeben wird so-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0476
© Universitätsbibliothek Heidelberg

gleich unter den Augen zusammenschmelzen und darnach eine Bleischwer davon geben. Wird aber das Gold im ersten Grade nicht schmeidig, so ist der Goldschmied nach dem Herkommen nicht schuldig, eine Bleischwer mit Goldprobe davon zu geben. Darnach richten sich aber etliche junge Meister auch nicht. Es kommen auch jetzt Gesellen zu den Meistern, die wollen keine Briefe und Scheine geben, wo sie hergekommen sind, ob sie recht gelernet haben oder nicht und die dringen in die andern Gesellen, es auch so zu halten. Da nun diese böse Sitte um sich griff, wurden solche Gesellen als verlaufene Lehrjungen ausgerufen und solches den Zechen in Schlesien und Sachsen zugeschrieben. Etliche aber sind versucht worden, da erfand sich's, daß sie wenig ihrer Kunst verstanden, meistens das Silber zu kalt ausgossen oder das Gold durch zu große Hitze verbrannten; ob sie auch probierten, es gelang nicht, die Arbeit war verloren, das Gut untauglich gemacht. Und ist solches auch kein Wunder bei Gesellen, die als Tummler herumziehen und das Handwerk verlernen. In Meister Käpplers Hause zu Augsburg fand ich einen guten Gesellen, hieß Johann Hartig, der kannte viele Heimlichkeiten der Kunst und obwohl er jung war, wußte er von Golde einen solch haardünnen Draht zu ziehen, der ohne zu reißen, eine Straße lang war. Solche Gesellen erlangen überall hohe Gunst, aber jetzt sind sie selten.

Es ist auch seit langem in der Zeche immer ein Beraten und Widerstreiten, daß der Rat in Breslau endlich den Beschwernissen von fremden Handwerkern, Böhnhasen und andern ein Ende machen soll. Herr Nikolaus Rhediger und anderen im Rat, insonders Kilian Uthmann (Ältester der Schöffen) wüßten die Beschwerden wohl, aber ihr Säumen nimmt kein Ende. Der Rat hat wohl die Begehrung der Zeche nicht abgeschlagen, aber es weiß niemand, wenn er mit seinem Bedacht zu Ende gekommen sein wird. Die fremden Handwerker, Böhnhasen und Stiefbrüder im Handwerk, treiben es mit dem Silber übel genug und hat auch jetzt jeder rechte Goldschmied an guter feiner Werkarbeit nur geringen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0477
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Gewinn. Manche jungen Meister aber haben sich auch um dieser Ursache von den Leuten zu böser Arbeit verführen lassen. Darum ist begehret worden, daß wie früher die Schmiede eines jeden Goldschmiedes soll offen sein, daß man besser gewahr wird alle Praktiken, auf daß jedem, der heimlich böses Silber verarbeitet, sein Handwerk gelegt wird. Desgleichen auch denen, die mit vielerlei gefärbtem Werk und anderer Betrügerware arbeiten, die, wenn man sie versucht oder treibet, nichtsnutzig ist. Auch ist beim Rate begehrt worden zu ordnen, es sollte für die Arbeiten kein geringeres Gold als ungarisch und kein Horngold genommen sein und bei dem Silber insbesondere soll kein falsch der Wichte gebraucht werden, bei Strafe und Verlust. Denn wahrlich, für die edle Goldschmiedearbeit ist nicht nur eine besondere Kunstfertigkeit vonnöten, sondern auch die Ehrbarkeit und eine unbetrügliche Rechtschaffenheit. Also ist durch vielerlei Sorgen jetzt die alte Fröhlichkeit der Meister in Abgang gekommen und merkt jeder, daß der Rat säumen will und das Junker-Regiment anderes zu tun hat; denn unter ihnen ist die allergrößte Mißgunst. Endlich aber sind etliche Beschwerungen abgestellt worden, insonders wegen des Meisterrechtes, dazu dem Ältesten jetzt bei der Verfertigung des Meisterstücks und Gebrauch des Werkzeugs nur Schaden und Verdruß entsteht, darnach frug niemand, er sollte es leiden und dulden. Also wurde die neue Ordnung beschlossen vom 6. August 1580:

Zum ersten, es soll fortan kein fremder Gesell zum Meisterrecht kommen oder zugelassen werden, er habe denn in Breslau bei einem oder mehreren Meistern 4 Jahre lang unverrückt gesellenweise gearbeitet.

Zum zweiten, es sollen fortan nicht mehr zwei Gesellen auf die gleiche Zeit ihr Meisterstück verfertigen; wer aber zum ersten darum geworben hat, der soll vorgezogen werden, der andere aber soll solange nachwarten, bis der erste fertig ist, denn es ist zu beschwerlich und vom Ältesten nicht mehr zu verlangen, daß zwei Meisterstücke in seiner Werkstatt zu gleicher Zeit verfertigt werden. Wird aber der erste Gesell nach ersuchtem Meisterrecht durch Krankheit oder anderer ehrenhafte Not in Verfertigung des Meisterstücks zu angesetzter Zeit verhindert,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0478
© Universitätsbibliothek Heidelberg

dann soll nichts weniger dem anderen das Meisterstück zu machen unverschränkt und zugelassen sein.

Zum dritten, es soll von nun an ein jeder sein Meisterstück in 4 Monaten ausmachen, auf daß nicht der Älteste, der alles Werkzeug herreichen und doch für die Unkosten keine Erstattung noch Ergötzlichkeit hat, nicht mehr über die Gebühr leide und dulde. Einen faulen Mann soll niemand dulden.

Da der Sommer verging, ist unser lieber Bruder Petrus abermals von podagrischen und onagrischen Beschwerden krank geworden, der Arzt konnte ihm wenig helfen. Also daß er's aufgab aufs neue nach Karlsbad zu fahren. Obwohl er die letzten Jahre sich einer gar absonderlichen Mäßigkeit befleißigte, wenig gegessen, fast keinen Wein getrunken, wurde sein Übel ärger. Endlich aber sind die wohltätigen Schweiße ausgeblieben, also daß er oft sein Kräuterränklein von Birken, auch Zeitlosenwurz gebrauchte. Doch hat er seine Krankheit in seinem Gemüte täglich neu bezwungen und haben beide miteinander manche gute Gespräche gehabt.

1581

In diesem Jahre ist ein guter Frühling eingezogen, die Saat war wohl aufgegeangen und kam zu einer guten Frucht. Im Hartung ist dem Volke ein großer Wohlgefallen geschehen, daß ein Wegelagerer, der unterwegs viele Leute hat berauben und morden helfen, ergriffen und darnach enthauptet und auf dem Rade verstoßen wurde. Es hat auch Se. F. Gn. Herzog Georg seinen Rentmeister den Rosentritt hängen lassen, weil er ihm 20 000 Taler gestohlen. Das Geld aber, das er auf listige Art in seinem Hause versteckt hatte, wurde gefunden. Wissen auch gar manche Breslauer gar wohl davon zu erzählen, wie dieser Rosentritt von denen, die etwas an den Hof lieferten, schröpfte. Als nun der Sommer kam, brach der große kaiserliche Zug der Knechte und Bewaffneten aus den Zechen zur Exekution gegen den Herzog Heinrich von Liegnitz aus. Da war in Breslau auch große Zurüstung und die Gasse einem losen Bienenschwarme nicht un-

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0479
© Universitätsbibliothek Heidelberg

gleich. Es waren beim Zuge Herzog Friedrich und Herzog Karl, viele Adlige und der Bischof und waren da ihrer dreitausend zu Fuß und fünfhundert zu Roß, dazu Geschütze, viele Heerwagen, und erfand sich da, wie ein mutwilliger Troß zustande kommt und sich stündlich vermehrt. Auch kamen da, eh' man's gedacht, viele Leute, die mit Hafer, Mehl, Vieh zum Schlachten, auch Wein und Proviant handelten. Also zog der Zug dahin, den Herzog Heinrich zu bekriegen und Liegnitz zu belagern und zu bestürmen. Wie nun die Unseren dort ankamen, waren die Mauern und Tore verrammelt und versuchte man's zuvor, in Güte mit langem Hin- und Widerreden. Darnach hat es der Herzog Heinrich fürs beste gehalten, seinen Pfauschwanz niederzulegen und bei fürstlichen Ehren gelobt, sich vor den Kaiser zu stellen. Darnach hat er sich mit seinen Widersachern unter den Herren zu Tische gesetzt und wurde der Streit auf die gewöhnliche Art des Herzogs geschlossen, also daß, wie erzählt wurde, er sich ganz voll gesoffen drei Tage lang. Später ist er vor dem Kaiser und seinen Räten erschienen, da wurde ihm sein jämmerliches Landverzehren vorgehalten, Land und Regiment Herzog Friedrichen übergeben. Was aber der Herzog Heinrich für Schaden getan, davon ist ein ganzes Buch zu schreiben.

Auf den 1. Oktober dieses Jahres ist unser lieber Bruder Petrus gestorben, seines Alters im 63. Jahre. Er hat zuvor gesagt, daß er in diesem großen Stufenjahre (dem 7×9.) und der klimakterischen Zeit die Welt verlassen würde. Da hat er zuvor sein Ende oft bedacht, denn er war in diesen letzten Jahren lange Zeit krank, von der Gicht und Schmerzen oft geplagt. In seiner Krankheit aber war er starkmütig, sagte auch, daß es ihm tröstlich wäre, gleichen Alters wie Philipp Melanchthon gottseligen Angedenkens dahin zu gehen. Also hielt er fest und nahm mit Geduld, was ihm sein Schöpfer zugefügt. Und lehnete sich nicht auf in Unwillen. Da war ich des letzten Tages bei ihm und er sahe, daß seine Seele gesund blieb und unversehret. Am Abend, da

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0480
© Universitätsbibliothek Heidelberg

er sein letztes Stündel kommen fühlte, daß ich doch nicht glaubete, schickte er seinen Famulum wieder zu mir und also saß ich bei ihm. Da befahl er mir noch einmal, Sorge zu tragen, daß sein letzter Wille geachtet würde, auch seine Schriften und insonders sein Tagebuch verwahret würden und sollte es mein Tochtermann, der Rektor Fabian Closius, wohl verwahren und an sich nehmen. Darnach hat der Petrus meiner Kinder gedacht und betete mit mir, zuletzt aber blickte er hinauf in die allerhöchste Höhe unverwandt und sahe ohne Zweifel die Herrlichkeit Gottes und geschah bis sein Augenlicht brach.

Es waren um alles dessen, was er seiner Vaterstadt zum Nutzen getan, in Sonderheit der evangelischen Lehre und bei Erziehung der lieben Jugend und ihrer Unterrichtung in den Wissenschaften, alle seine Freunde bei seiner Bestattung zu St. Elisabeth in Trauer versammelt, von den Pfarrern die meisten, desgleichen vom Rate, alle Schulkollegen und die ganze Schule von St. Elisabeth. Es ist auch des Verlebten in herzlichen Trauerreden gedacht worden, denn das Gedächtnis der Gerechten soll ein Segen bleiben. (Sprüche 10, 7.) Weil er lebte nach dem Wort: Vor allen Dingen aber ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr auslöschen könnt, alle feurigen Pfeile des Bösewichtes. Darnach erfolgte die andere Rede, über den Spruch: Trübsal bringet Geduld, Geduld aber bringet Erfahrung, Erfahrung aber bringet Hoffnung; Hoffnung aber lässet nicht zu Schaden werden. (Römer 5, 3.) Es ist ihm auf seinem rühmlich geführten Lebenslaufe viel Kreuz und mancherlei Anfechtungen geworden, erstlich auf seinen vielfältigen fernen Reisen durch viele Länder, zum andern im Dienste der Wahrheit des Evangeliums, das er ohne Gezänk haben wollte, zum dritten in der Lehre beim Unterricht der Jugend, an den Hohen Schulen zu Nürnberg, zu Görlitz und Breslau wie zuvor als Professor der Universitäten zu Greifswald, Rostock und Wittenberg und zum letzten in der ausgestandenen Krankheit, wo er gleich Hiob seufzen mußte, daß ihm der elenden Nächte so viele wurden. Ich habe aber noch in diesem Jahre viele Abende mit ihm verbracht und habe das meiste von ihm gelernt bei unseren Gesprächen. Da sprach er bedacht und seine Worte

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0481
© Universitätsbibliothek Heidelberg

waren weise. Wer wird mir nun diesen Bruder ersetzen, der so viele verborgene Wahrheit erkannte und den Menschen in die Herzen sah, ja, der so wunderbar in künftige Zeiten sahe? Daß ich meinen Kindern täglich aufs neue das Gute lehren müsse, darum sorgte er sich noch in der letzten Stunde. Solcherweise starb er als ein frommer, christlicher und exemplarischer Mann, der Gott diente, der Heuchelei in allen Dingen zuwider war, voller Eifer für das Evangelium und die Erziehung der Jugend. Also soll sein Gedächtnis den Nachkommen erhalten bleiben in diesem Buche und diesen Sätzen, die geschrieben sind im Christmonde.

Sein Symbolum ist dies gewesen:

Pressa sub ingenti ceu pondere palma virescit
sub cruce sic nostra est conspicienda fides.

Wie unter schwerer Last steht grün der Palmenbaum,
Also bleibt unter Kreuzesnot unsere Treue sichtbar zu schaun.

Es war unser Bruder Petrus von unserem lieben Vater von Jugend auf wohl gehalten, der hatte seine größte Sorgfalt dahin gerichtet, daß er zur Rechtschaffenheit und christlichen Tugend als dem Fundament aller Tüchtigkeit angehalten wurde, etliche Schulhilfe getan, ist er der akademischen Lektionen für würdig erklärt und unterwiesen worden durch Doktor Luther und Magister Philipp in Wittenberg, hat daselbst bald die größte Begierde zum Studium der Philosophie, Dialektik und doctrina ethica genommen. Darnach die Studien zu Leipzig fleißig fortgesetzt, daß er schon nach drei Jahren als Präzeptor an der Lorenz-Schule zu Nürnberg sich auszeichnete, wegen seiner Wissenschaft in dhilosophicis, historicis, lingua latinae et graece. Darnach Anno 1543 ist er auf Empfehlung von Magister Bugenhagen zum Professor der Universität Greifswald berufen worden, daselbst er viele gute Vorlesungen, Unterweisungen und Erklärung der Wissenschaften gehalten hat, sechs Jahre lang. In dieser Zeit, da er alsbald zum Rektor der Universität erwählt, fügte es Gott, daß er aus der Heimat und Freundschaft sich in seinem 38. Jahre mit der tugendhaften Jungfrau Hedwig verheiratet, die reisete aus Olmütz hin nach Greifswald und hat die Hochzeit da im Kollegium

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0482
© Universitätsbibliothek Heidelberg

unter großen Sollennitäten stattgefunden. Das war in der Zeit, als der betrübliche deutsche Krieg gekommen ist, wo alles von der deutschen Nation gegeneinander zu Felde zog, der Sieg des Kaisers Karl aber, wie Petrus erzählte, von Melanchthon lange vorher geweisagt wurde; damals denn Magister Philipp und alle anderen Professoren aus Wittenberg für lange Zeit fliehen mußten und an anderen Orten viele evangelischen Prediger und Lehrer in Ketten gelegt wurden. Aber Gott der Allmächtige ließ bald die bösen Ränke des Papstes und Kaisers zu nichte werden. Darnach lüstete es unserem Bruder, in der Ferne eine neue Stätte der Lehre zu suchen und zog nach gnädiger Entlassung durch Herzog Philipp nach der Stadt Lübeck, davon er so oft von ihrem Handel, ihrer Macht und den Künsten erzählte. Dort hat er in der guten Schule, Katharineum genannt, welches früher ein Kloster der Franziskaner gewesen, mit Eifer der Erziehung der Jugend gewaltet, also daß der Senat von Lübeck mit ihm je länger je mehr zufrieden gewesen ist. Insonders weil er nicht nur beredt in den Sprachen, sondern ein trefflicher Historikus gewesen. Allda ist er zum Rektor erwählt, der Aufenthalt ist ihm aber lieb noch in der Erinnerung des Alters gewesen. Da nun Petrus darnach getrachtet, die Diszipel in der Kenntnis der Geschichte, besonders über häusliche und vaterländische Dinge zu unterrichten, so ist leicht davon abzunehmen, wie mit solcher Verehrung der großen Männer auch Vaterlandsliebe und Dankbarkeit erzogen wird und solches hat auch der Senat zu Lübeck wohl erkannt und daß er die Geschichte der Stadt geschrieben hat, ihm hoch angerechnet. Darnach wurde er vom Rate an die Höfe von Dänemark und England gesandt und hat von diesen Reisen berichtet in seiner Lebensbeschreibung, mir auch vieles mitgeteilt, also daß ich es in diesem Buche aufgeschrieben habe. Er hat über dieser Reise und fernere Fahrten und Besuch der berühmten Städte der Niederlande ein Büchel geschrieben.

Wie vielmals haben in seinem Hause die zusammen gesessen, die von ihm lernen wollten, da hat er oft mit Schmerz des großen Streites um die Freiheit der evangelischen Lehre gesprochen, insonders in der Zeit, als alle Evangelischen auf

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0483
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Magister Philipp blickten, wie er von seinen eingeteufelten Feinden befehdet wurde, wegen der angeblichen Unversehrtheit der Lehre, darunter von dem, mit Unverschämtheit und giftiger Bosheit erfüllten Flacius illyricus, und den von Ungelehrsamkeit und Schreibsucht berstenden Gallus, den mit verdeckter List erfüllten Stolz und Aurifaber.

Es berichtete da der Petrus, wie die Bischöfe und der Papst voller Freude gewesen und gesagt haben, dieser Streit wäre gut und daß sie einander zerfleischten, wäre eine Freude; am Ende würden die Schweine die letzten selbst auffressen! Es waren aber damals wenige Männer, die wußten, wie gefährlich dieser Streit war und darum hatte Petrus viel Leiden in seinem Gemüte. Wie es aber mit seiner Krankheit beschaffen gewesen, daran hatte er viele Jahre zu tragen. Einmal ist er auf einer Reise nach Cöln, da er die Bibliotheken aufsuchen wollte, aus dem Wagen gestürzt, da fiel der Wagen auf ihn und zerbrach seinen Schenkel. Ob er auch darum im andern Jahre das weitberühmte Heilbad Pyrmont in Niedersachsenland aufgesucht, es heilte schwer und also wurden ihm in dem anderen Jahre viele Tage verkümmert. Es war auch in seiner Seele Unruhe, denn die Uneinigkeit der Evangelischen ist damals je länger, je größer geworden, wurden auch aus vielen Orten Prediger mit ihren Frauen und Kindern zu seinem Schmerze gleich Aussätzigen vertrieben, darum weil sie calvinisch geredet. Da zog es Petrus wieder nach Wittenberg zu seinem geliebten Lehrer Magister Philipp, der als ein unermüdlicher Atlas alles zu tragen verstand. Er zog aber nach Wittenberg begnadet und beschenkt von Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg und war über vierzehn Jahre lang in der Ferne geblieben. Darnach hat er zu Wittenberg fast ein Jahr lang freiwillig in der Schloßkirche Predigten gehalten, aber darauf haben ihm der Rektor und die Doktoren berufen, als Professor der Humaniora und der Kurfürst August hat diesen Vorschlag mit Anerkennung bestätigt. Also nahm er dort Anno 1557 die Lektion der lateinischen, griechischen und hebräischen Schriftsteller auf, darüber hatte er balde von so vielen Schülern Beifall und Dank empfangen, da er vielen Freude bereitete.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0484
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Denn er handelte und lehrte wie er die Lehre empfangen hat, wie ein rechter Lehrer, der nicht zu gefährlichen Irrtümern stille schweigt, die insgemein zu dem Streite führen. Diese Streitigkeiten wurden damals in vielen Schriften zuerst von Osiander und Kaspar Schwenckfeld, insonders aber dem Staphylus mit großer Heftigkeit geführt, mit viel Giftigkeit und Unkenntnis, wie denn solche ehrsüchtigen und eitlen Sykophanten ihre große Unbekanntschaft mit den Werken der alten verdecken, lieber die Eintracht stören und nach und nach umzustürzen pflegen. Als nun Petrus damals Dekan der Artistenfakultät war, ist er auch auf Wunsch des Rats nach Wien zu Sr. Majestät Kaiser Ferdinand und König Maximilian gereist und dort hatte er mit der Majestät eine lange Unterredung, der ihm gar wohl gewogen gewesen und mit guten Wünschen herzlich die Hand gedrückt hat.

Es ist von Petrus oft des Todes seines lieben Lehrers Philipp Melanchthon gedacht und wie er dessen Krankheit auf der Heimreise nach Wittenberg von Dr. Peucer, seinem Gevatter, dem Tochtermann des Herrn Philipp zu spät erfahren hatte und ankam, dem Gerüchte vom Tode seines Lehrers keinen Glauben schenken wollend. Da hatte Herr Philipp schon die Welt verlassen in einem großen Stufenjahre. Da war der, mit dem Petrus alle Kämpfe und Streitigkeiten täglich besprochen und beraten hatte und seines Lebens Mittelpunkt geworden war, hinweggerissen. Es hat aber Petrus dieses sein Zusammenleben und Ein- und Ausgehen bei einem Meister als eine besondere Gnade Gottes bis in die letzten Tage seines Lebens gerühmt. Darnach hat Peter zu Wittenberg seine oftgenannten Vorlesungen über die Bücher des Homerus wieder gehalten und erhielt auch durch die Verehrung seiner Kollegen das Rektorat der Universität übertragen. Da ist sein erstes gewesen, den Studenten den Nutzen der Vorlesungen mehr zu Gemüt zu führen, sie insonders zu einem ehrbaren Wandel anzuhalten und mußte bei nicht wenigen harter Zwang walten. In dieser ganzen Zeit hatte er große Widerwärtigkeiten und dazu Fieberkrankheiten zu überwinden und ist es ein schwer Jahr gewesen, denn da war unter den Schülern die Raufsucht eingerissen,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0485
© Universitätsbibliothek Heidelberg

sie schlugen mit ihren Waffen mitten auf der Straße aufeinander. Fechten und Überfallen, insonders auch der Bürger war täglich, ein wildes unbändiges Leben, Nachtgeschrei und Gaukelspiel, am meisten unter der polnischen Nation. Und darum hielt er ein streng Gericht, denn er wollte, daß wenigstens die, so zur Frömmigkeit, Wahrheitsliebe und Tugend halten wollten, von den anderen nicht gar übermannt wurden. Hat da auch manchen armen Schüler in sein Haus aufgenommen und zur wahren Gelehrsamkeit angehalten. So hat sie Petrus insbesondere mit den Sprachen zur vollkommenen Übung angehalten, da erst die Kraft der Sprache den Reichtum des Denkens aller Weisen erschließen, insonders aber den Geist der Schüler entzünden und befruchten und darnach zur wahren Menschlichkeit und Tugend führen. Also hat er oft erzählt, was es gekostet hat, die vielen umlaufenden Trunkenbolde, Streitvögel und blutdürstigen Burschen in einen kräftigen Zaum zu nehmen. Denn solches verstand er wohl bei all seiner Friedfertigkeit, hatte ein gar großes Feuer in seinem Temperamente, doch ist er sonst genügsam und bescheiden gewesen, liebte den Frieden über alles und das Vaterland. Er hatte auch lange Zeit den Wunsch gehabt, in Wittenberg sein Leben zu beschließen, auch dort ein Haus gekauft, das gar manchen trefflichen Schüler eine geliebte Herberge geworden ist; die aber in ihrer Unbändigkeit etwa aus dem Hause strebten, auf der Gasse ihr Werk zu treiben, die jagte er alsbald mit Schande aus dem Hause und darum waren manche seine Feinde. Aber die meisten von seinen Schülern haben ihn mit Ehren genannt. Auch die Schule zu Görlitz hat Petrus aus ihrer Unvollkommenheit hoch erhoben, daß viele Eltern um seinetwillen ihre Knaben dorthin schickten, doch war er mit dieser Schule am wenigsten zufrieden, denn von den vielen fremden Knaben, die dorthin kamen, waren der üblen nicht wenige und er pflegte zu sagen: Wer Knaben zu sich nimmt, und lehret sie, muß ein hart Werk vollbringen, seine Augen auf viele richten, denn es sind die Eltern nicht nur gute Leute, sondern auch hoffärtige und hochmütige Pfauhähne und andere geschwollene Esel. Denen kann es auch ein Weiser nicht recht machen. Wie auch Magister Philipps Erfahrung war,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0486
© Universitätsbibliothek Heidelberg

der oft darüber geklagt hat, wie gar viele Schüler harte Klötze ohne Fleiß gewesen, andere frech und trutzig, andere böse, unverständig, giftig und untreu. Solche Klage war auch hier, denn manche Schüler achten ihren Meister, wenn sie ihm entwachsen, wenig, gar viele andere aber vergessen die Weisheit und der Vater verliert die Kosten, der Präzeptor seine Arbeit. Aber da sagte Petrus, wenn die anderen mit solchen Klagen kamen, das solle keinen Lehrer reuen, denn die wohlgeratenen Schüler sind wie gute Söhne und ihre gute Art und spätere Werke sind allen Menschen nütze. Denn obwohl die Streithänse überall den Frieden aufhalten, ist in der ganzen Welt kein gutes Werk, das einmal seines guten Lohnes mangele. Gott wird es belohnen, gleich wie er das Böse nur selten ungestraft erscheinen läßt, und obwohl die Strafe oft lange währet und wir ihren Lauf nicht absehen. Damit getröstete der Peter die Herren, die ob des täglichen Gezänks der Theologen kleinmütig bei ihm saßen und verglich, was er aus den früheren Zeiten gelesen und selber erfahren hatte mit den jetzigen Läufen.

Sein Tagewerk ist das gewesen: Nach dem Gebete am Morgen hat er in den Kalender die Begebenheiten eingeschrieben und darnach las er in den alten Schriftstellern, aus denen er auch etwa bei Abendgesprächen die Taten der großen Ereignisse mit der gegenwärtigen Zeit verglichen hat. In seiner früheren Zeit und als er noch nicht von der Krankheit geplagt war, ist er des Abends gern fröhlich gewesen, zog zu sich andere Magister, auch junge Studenten, die einen klugen munteren Kopf hatten und ehrbare Bürger. Mit denen saß er gerne unter fröhlichen Gesprächen zum Weine oder Biere, duldete aber nicht, daß einer den anderen mit Bier begoß wie in den Schenken, war vielmehr ein Freund guter Zeremonien; ob es auch lange dauerte, er hatte kein Hauptweh zu fürchten. Es hatte ihn einmal der Rat zu Görlitz gefragt, warum er mit Bürgern auch da Studenten bei sich sitzen lasse? Hat er geantwortet, daß es ein großer Schaden der Jugend wäre, daß sie gar so wenig von der Erfahrung des Alters lernen und viele von ihnen immer in die gleichen Fehler verfielen, davon guter Rat und Mitteilung, wie die Alten aus Schaden klug

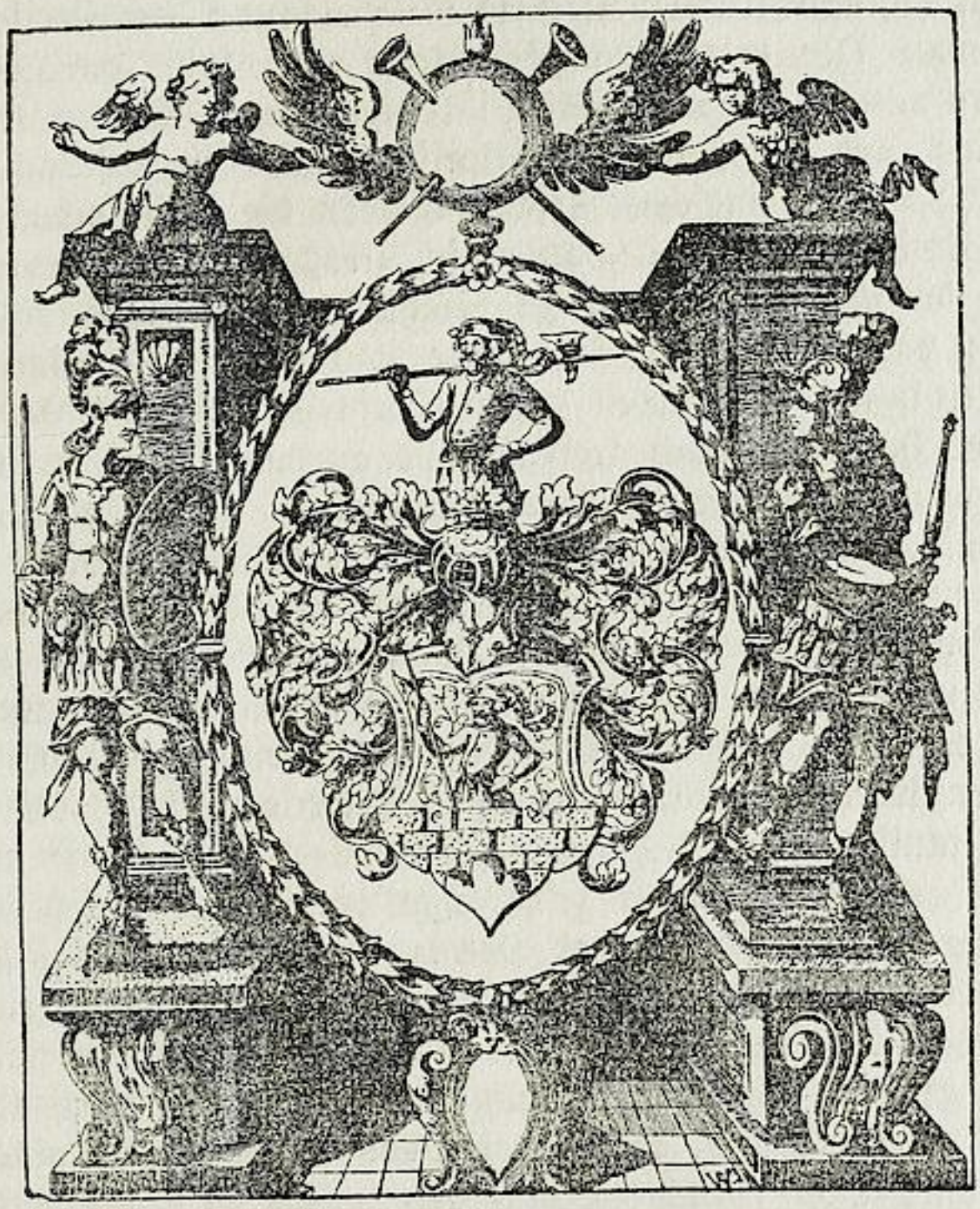
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0487
© Universitätsbibliothek Heidelberg

geworden, ihnen nützlich wäre. Es haben diese auch immer voll Eifer an ihm gehangen und war sein Hauptwunsch, daß sie den großen Schaden des Gezänks als Zunder alles Übels frühe zu erkennen und unterdrücken lernen.

Es hat unser Bruder Petrus viele ehrbare und gelehrte Männer zu Freunden gehabt. Es war aber sein Kummer, daß die theologische Widersacherei so viele einander entfremdete und hat viele Jahre lang nicht aufhören wollen. Darüber hat Petrus mit Dr. Crato, dem Dr. Monau, Dr. Siegfried Rybisch, Ursinus und anderen oft gesprochen und waren zusammen einig, da wo viele vom Streite und Wüten gegeneinander ergriffen waren, als hätte sie eine Zankseuche und ein fressend Feuer ergriffen, lieber zu schweigen, statt dessen der Jugend zunutze dienen und ein ruhig Leben zu führen. Von allen guten alten Bürgern war viele Jahre lang Herr Friedrich Gutthäter unserm Petrus zugetan, und hatte ihm, da er in seiner wittenbergischen Zeit einmal in großer Sorge gewesen, eine gute Summe Geldes geliehen, ohne Fragen. Hat ihm auch sonst in allen Tagen viel Ehre und Freundschaft gezeigt. Sein ältester Sohn hatte seine allergrößte Freude an dem Landhause des Vaters, dahin er Petrus ofte bat und darnach an seinen gelehrten Büchern. Diese Schriften waren alle mit seinem Wappen geziert, einem Bürger mit dem Federhut und der Helmbarte, alles sehr künstlich gestochen. Von den Büchern schickte nun der junge Gutthäter solche, über die er gerne mehr hören möchte, denn die Auslegungen Petri gefielen ihm fast wohl. Etliche davon gab er auch Waldnern, Zeidelmeister, der kam zuweilen herein. Der war in seiner Jugend auf den hohen Schulen gewesen, ein kluger, allem Streite gänzlich abholder Mann, der wartete nur seines Hofes, Weines und seiner Bienen und brachte uns den Honig. Auf den hielt der Peter mehr als auf gar manchen im Regiment und den Gelehrten, die mit ihren spitzen, geifernden Worten klug sein wollten und den Zank nicht abstellen wollen, zum offenbaren Frohlocken der Päpstler. Da kam einmal in diesem Jahre die Rede auf den Streit um den freien Willen und sagte dazu der Zeidler, der die neuen Bücher wohl gelesen hatte in aller Gelassenheit seines starken Gemüts: Dieses Streiten

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0488
© Universitätsbibliothek Heidelberg

um den freien Willen tut allen gar wehe um der giftigen Angriffe willen und hat doch keinen Nutzen. Wenn alle die, so jetzt die anderen begeifern und verdammen, die Sachen nur recht verständen, so würden sie bald sehen, wie nichtig dieser Streit ist und nur ein Streit um Worte. Ich kann meinen Willen in Gottes Willen geben, insofern bin ich frei. Aber



auf dem Wege Gottes einherzugehen, d. h. das gute zu vollbringen, vermag ich nur, so weit ich von Gott dazu gestärkt bin oder so weit mir Gott seine Mitwirkung und Gnade dazu leiht; insofern bin ich unfrei. Ich kann auch das Böse wollen, insofern bin ich frei. Aber indem ich es tue, werde ich beherrscht von bösen Trieben und dann bin ich unfrei! Und da

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0489
© Universitätsbibliothek Heidelberg

habe ich aus dieser klugen Antwort wieder ersehen, um wieviel höher Gott die Weisheit derer, so den Frieden ihres Gemüts behalten über alle anderen stellt, die ihr Wissen und Können zu Streit und Unfrieden brauchen.

Es war nun unter den Freunden Petri einer, der Magister Abraham Buchholzer, Pfarrer zu Freystadt, der war auch ein rechter Philippist und voll gleicher Verachtung des Streites und Gezänks. Der war lange Zeit recht arm, sonst ein gelehrter Historikus und stand bei Peter in hoher Gunst. Er war vordem Prediger bei der Frau Markgräfin in Crossen gewesen, hatte darnach viele Feindschaft erfahren, denn die Philippisten lagen den Streithänsen am schwersten im Magen. Da er nun nachmals die geringe Pfarre zu Freystadt hatte, war er lange krank und bekümmert, so schickte ihm Peter zu verschiedenen Malen Honig und einen guten Wein zu seiner Erquickung. Solches half ihm auch trefflich und darnach schrieb er wieder fleißig. Solches geschah aber nach seiner chronologischen Erkenntnis ohne übles Fabulieren, wovon die vielen Bücher herkommen, deren Inhalt nachher anderen die Arbeit auflädt, die Unwahrheiten und falsche Hörensagenschreiberei zu widerlegen und darum hat Petrus in seinem Testamente auch gesetzet, es möchte solch ein Historikus als Professor an St. Elisabeth berufen werden, dafür er tausend Taler ausgesetzt; da sollte, wenn tunlich, künftig Magister Buchholzer diese Stelle an der Schule erhalten und für seine Lehr die Zinsen genießen.

Es hatte unser Bruder Petrus auch, wie sich bei seinem letzten Gange zeigte, viele Freunde unter den jungen Menschen, die erkannt hatten, von welchem rechten Nutzen für sie seine Lehre gewesen, desgleichen auch gar manche, die seine Reden, die er gehalten, nicht vergessen hatten. Solche hat er nicht nur in Latein, auch manche deutsch gesprochen, zu etlichen Malen auch in der Kirchen gepredigt. Da redete er gar ernstlich und schön, also daß sie auch denen mit geringem Verstande wie den gelehrten Leuten gleicherweise wegen ihrer sonderlich feinen Gleichnisse wohlgefallen. Wahrlich, es waren seine Reden nicht gleich etlichen, die da machen Predigt dermaßen, daß sie einem schwachen Süpplein gleich ist, für arme und kranke Leut ge-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0490
© Universitätsbibliothek Heidelberg

kocht, also daß es wohl für ein Stündlein den Bauch füllet, hat aber weder Salz noch Schmalz. Reden also ganz freundlich und ernstlich daher, wie es doch gar so hübsch und wohlanständig sei, fein im Glauben zu wandeln und auch die guten Werke nicht zu vergessen, erzählen nach alter Mönchsweise auch aus dem Text, was doch die Apostel und Propheten, desgleichen andere heilige Leut, so gar liebe und freundliche Menschen gewesen seien und wie liebreich und wohlbedacht Gott der Vater, der Herr Jesus und der heilige Geist es doch gemacht und zugerichtet hätten, daß dieses oder jenes, gerade so, wie es ist und nicht etwa anders gemacht sei. Solches belegen sie dann mit einem Dutzend Bibelsprüchen und Liederverslein. Hat aber einer einen rüstigen und hungrigen Geist, dem ist solches Geschwätz um die Hälfte zu lang, so steht er auf und merket, daß er bei dieser Bettelsuppen weder satt noch hungrig geworden. Desgleichen ist der Petrus keiner gewesen, sondern er wußte mit seiner Rede ins Herzhäuslein zu reden, also daß gar mancher glaubte, er rede zu ihm selber allein und kenne seine heimlichen Gedanken. Auch war ihm das Böse in dieser Welt nicht, wie etliche vermeinen, ein kleines Makel oder Versehen, als ob einer sich ein schönes großes Haus aufgericht und fein lustig hingestellt, hätte aber in den Ecken und Winkeln desselbigen oder in den Kammern allerlei Wust und Unrat liegen lassen, als welches er vergessen und sei ihm die Arbeit zu viel gewesen, solches Ärgernis abzuschaffen und die Ecken rein zu fegen: sondern es war ihm das Böse eines starken und mächtigen Feindes Widersachers Werk und wo er Böses sah, schwieg er nicht still.

Nachdem unser lieber Bruder Todes verstorben und allen Widerwärtigkeiten der Krankheit enthoben, aus dieser Welt gegangen, wird er doch auf lange Zeit gar manchen fehlen, insonders um seiner freundlichen Rede willen. Es ist kein kräftiger noch edler Werk am Menschen, denn verständig reden und also gedenke auch ich, daß er mir ein großer Nutz gewesen zu merken, wie er in allen Dingen in Grund und Quelle der Wort und Werke blickte und über allem Streit und Gezänk dieser Zeit ins Künftige und auf Gottes weise Wege

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0491
© Universitätsbibliothek Heidelberg

hinblickte und sich in den Leidenstagen der Gnade des Allmächtigen für sich selber, unserer und unserer Nachkommen getröstete; solches Wohlergehen zu befördern unser Bruder auch über seinen Tod hinaus, insonders zum Besten der Jugend ein gut Werk zu stiften unternommen hat.

So hatte unser Bruder Petrus sieben Wochen vor seinem Tode sein Testament gemacht und darin nicht nur ausführlich angegeben, wie er's mit seiner ganzen Habe, seinem ersparten Geld und Gut, Büchern und Schriften, sondern auch mit der Erziehung der lieben Jugend in allen Dingen in der Schule gehalten wissen wollte. Also hat er darin bestimmt:

Zum ersten: Meinem Bruder Martin und mir jedem 1250 Taler zu 36 Groschen, der Martha, die an dem Bogner in Pommern einen guten Mann hat, eine Verehrung für ihre Kinder.

Zum zweiten: Zu einer Stiftung von drei Stipendien, 2500 Taler in die Kammer der Stadt. Da sollen die Zinsen vom Rate vergeben werden an wohlvorbereitete geprüfte Studenten von ehrbarlichem Wandel, auf daß sie künftig in Kirchen, Schulen oder dem Regiment von Nutzen sind. Und hat insonders gesagt: Vor allen anderen und zuvörderst sollen diese von mir gestifteten Stipendien alle Wege meiner Brüdersöhne und ihren ehelichen Nachkommen, so oft derselbe ein oder mehrere tauglich vorhanden, gegeben werden. Da aber meiner Brüder Söhne oder derselben Nachkommen oder von den nahen Blutsverwandten nicht soviel vorhanden sein würden, sollen alsdann der hiesigen Zechen der Goldschmiede Söhne einen oder mehr, so da tauglich befunden, deren Eltern auch nicht vonnöten sie außerhalb Landes zum Studium zu verlegen, diese Beneficia verliehen werden. Da aber weder meiner Brüder Söhne oder derselben männliche eheliche Nachkommen, noch auch der Goldschmiedesöhne keine oder soviel nicht vorhanden sein würden, alsdann sollen der Kirchen- und Schullehrersöhne, wo sie tauglich sind, dieser Beneficia fähig sein und sollen sie erhalten drei Jahre lang. Wo es aber einer länger bedürfte, soll er vom Rate examiniert werden, ob das Beneficum auch wohlangelegt ist, ihm aber gegeben werden, wenn er dadurch mit guter Aussicht zu einem

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0492
© Universitätsbibliothek Heidelberg

rechten Doktor in theologia, medicina oder jur promoviert zu werden. Desgleichen einen in studio mathematum. Nachdem aber der Beneficiat ausstudiert, soll er sich bei dem Rate melden.

Zum dritten: Der Schule St. Elisabeth 1000 Taler, auf daß von den Zinsen ein Lehrer, welcher sich zum Lehren der Geschichte als Professor historiarium besonders wert erzeigt, solchermaßen eine Ergötzlichkeit erhält.

Zum vierten: Der Kirche St. Elisabeth für sein Begräbnis in der Kirche 20 Taler.

Zum fünften: Für ein Epitaphium schön und zierlich 100 ungarische Gulden.

Zum sechsten: Alle seine Bücher unseren Söhnen oder demjenigen in der Verwandtschaft, der sie zuerst brauchen würde.

Da sich das Jahr zu Ende neigte, erschien mir mein lieber Bruder mehrere Male, wie er von den Toten wiederkehrte und kam im Traume zu mir; und des letzten Gesichts werde ich nicht vergessen. Da kam er zu mir, und da ich zweifelte, daß er wieder ins Leben gekehrt wäre, ergriff er meine Hand, also daß ich nicht mehr zweifelte, führte mich in ein hohes Gemach und ließ mich durch ein Fenster in ein weites Land sehen. Ich aber sprach zu ihm: Du bist in der anderen Welt gewesen, aller Schmerzen ledig, aber auf uns wartet alle Zeit Ungemach, Krieg, Pest und Verderben, des Papstes Haß und Verfolgung. Da wies er mit seiner Hand in die Ferne auf ein gewaltiges Haus, das bauten viele Leute und war ein solches, wie ich es noch niemals gesehen, hoch und mächtig mit vielen Fenstern und das Dach gedeckt mit goldenen Schindeln, war aber noch nicht vollendet und kamen während der Arbeit eilend andere, die waren schwarz vermummt, brachen herein, zerstörten das Haus und erschlugen die Arbeitsleute. Da erstanden die Toten, das waren Ackerer, zehn Reihen und in jeder neun und ackerten das Feld. Von diesem Traume aber erwachte ich erschreckt. Darnach fiel ich abermals in den Schlaf und träumte zum andern Male, daß Petrus mich an ein anderes Fenster führte und sah, wie das Haus wieder aufgebaut war, größer als vorher. Die aber da ein- und

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0493
© Universitätsbibliothek Heidelberg

ausgingen, trugen Harnische und Wehr und Kleinode darüber von der allerbesten Arbeit, daß ich mich verwunderte. Aber über eine kleine Zeit kamen abermals von allen Seiten Feinde und Ungeheuer, hatten eiserne Zähne und Klauen und ihr Atem war Feuer und mordeten die, welche das Haus erbaueten. Da ich mich nun zu meinem Bruder wendete, daß er mir sagte, wie das geschähe, da hob er seine Hand auf und wies, wie unter den Trümmern junge Mütter und Kinder hervorkamen, die bestellten das Feld und bauten zum dritten Male an dem großen Hause. Und die Gesichte dieses Traumes habe ich viele Tage in meinem Herzen bewegt. Es sind der Träume mancherlei, eitle und betrügliche, etliche aus natürlichen Ursachen, darauf man sich nicht verlassen kann, etliche, die zur Sünde reizen, etliche, die von Gott herrühren und etliche, die die Zukunft wahrhaft anzeigen, wie insbesondere im Propheten Daniel Kapitel 4 und 7 klärlich und herrlich gezeigt wird. Ich wußte aber niemand, der mir diesen Traum hätte deuten können und begnüge mich mit dem 90. Psalm, in welchem es heißt: Kommet wieder Menschenkinder, und Jesaias 26, 19 desgleichen: Aber deine Toten werden leben und wahrhaftig wiederkehren; gehe hin mein Volk in eine Kammer und schleuß die Tür nach dir zu, verbirg dich einen Augenblick, bis der Zorn vorübergehe.

1582

In diesem Januarmonde ist Herzog Heinrich seines vielfachen Schuldenmachens, Landfahrens, auch seiner Widersetzlichkeit gegen den Kaiser gefänglich nach Breslau auf den Kaiserlichen Hof geleitet, daselbst ihm ein gut Zimmer und seine genugsame Nahrung gereicht, doch bei guter Nacht in rechte Verwahrung gehalten worden. Solches hat bei vielen Leuten große Verwunderung, bei niemandem Mitleiden verursacht. In diesem Jahre ist der Winter lange widerlich gewesen. Der große Schnee war von geringer Dauer und kam drei Monde lang Regen und nasse Kälte, da wollte niemand fröhlich sein. Da fehlten mir auch die Abende im Hause meines lieben Bruders Petrus und kam

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0494
© Universitätsbibliothek Heidelberg

fast eine Sehnsucht nach meinem Freunde Michael Baier, schrieben auch einander, daß wir, wo der Sommer begönne, wieder zueinander kommen wollten zu Leipzig und gedachte ich da in dieser Zeit auch Steine einzukaufen. Als der Maimond verging, reiste ich zuerst mit meinem Bruder Martin nach Liegnitz, da hin nahmen wir gute Pferde und war eine gute Zeit zum Reisen, denn der späte Frühling war schön und die Straßen und Wege nicht mehr schlecht. Und kam da in Liegnitz zu meiner Tochter Martha und meinen Tochtermann den Rektor des Gymnasiums und war eine große Freude des Wiedersehens. Es befand sich, daß Gott ihr Eheglück und Kindlein weiter in seiner gnädigen Huld gehalten, also daß es beiden wohlgeht und beiden rechte Eintracht, auch Gesundheit des Leibes und der Seele, gute Achtung der Mitbürger, desgleichen Mehrung ihres Vermögens, Gott gnädiglich beschert hat. Also weilete ich da etliche Tage. Es war aber Bruder Martin mitgereiset darum, daß er zu Liegnitz einen bösen Schuldner hatte, einen Barchner, den wollte er um der schuldigen Dukaten willen etwas schnäuzen. Denn der hatte ihm vor verschiedenen Jahren eine gute Kette und Ringe abgekauft. Darauf hatte der Barchner eine Zeitlang alle Jahre zum Markte in Breslau etwas gezahlt. Darnach aber drei Jahre nicht mehr und ist 17 Gulden schuldig geblieben. Wie wir aber nach Liegnitz kamen, war gemelter Barchner verstorben und erwies's sich zudem, daß er ein böser Hausvater gewesen und hatte Martin da vermöge des Schuldbriefes das Hab und Gut des Barchners, so verblieben, sperren lassen und hatte ein Bürger zu Liegnitz, die erste Sperrung vor ihm. Und dies ging darum so bald, weil die Erben willig waren, daß des Toten Name nicht dem eines Bankrottierers gleich geachtet werden sollte und wollten sich lieber vergleichen. Es hatte Martin auch die Herren zu Liegnitz ersucht, daß sie ihm behilflich sein sollten, auf daß ihm die 17 Gulden aus des Barchners Gute ausgezahlt würden. Befanden die Herren dort, daß die Schuld eine rechte Schuld wäre und wurde also mit den Erben akkordiert, daß sie dem Juden, der die Kette im Pfand hatte, Hauptgeld und Zins geben sollte. Darnach sollte Martin die Kette zurücknehmen. Aber

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0495
© Universitätsbibliothek Heidelberg

es weigerte sich der Jud, die Kette wiederzugeben, sagend, der Barchner wäre tot und das Pfand verfallen und wollte sie um seines Gewinnes halben nicht auslösen lassen, meinete vielmehr, mein Bruder Martin würde wohl darum keinen Advokaten nehmen, der es lange hinzöge. Es hat auch Martin solches nicht getan, ging aber mit mir zum Ältesten der Zeche der Goldschmiede und sagte ihm von diesem Handel. Nun gibt es wohl keine Stadt, in der nicht ein Goldschmied von allerlei betrügerischen Judenpraktiken im Kleinodhandel wüßte, ob sie auch draußen vor der Stadt schachern. Also ging der Älteste, Martin und mit ihm des Barchners Sohn ohne Advokaten hin und sagte ihm der Älteste, was er noch wegen der Judenordnung von ihm wußte und also gab er darauf das Pfand des Barchners heraus und Martin nahm es und verehrte der Zeche zwei Gulden zu einem guten Trunke. Es war dieser Meister ein guter freundlicher Mann, der hatte die Sitte aufgebracht, wo er einen Lehrling annahm, daß der Junge einen trefflichen Reimspruch lernen mußte über alles, auf was ein Lehrling von früh bis zum Abend beim Goldschmied acht zu haben hat; nach diesem Spruche mußte er aufs erste sein Tagewerk betreiben.

Nach diesem Handel reisete ich alleine weiter auf Görlitz und zu Wagen auf Dresden, Martin aber wieder heimwärts. Als ich aber nach Dresden kam, war es schon des Abends spät und wurden mit zween anderen Schlesiern nicht hereingelassen und lange gefragt, wo wir herkämen und nach dem Scheine der Stadt Breslau, also daß wir den Torwart etliche grobe Worte gaben. Darnach entstand ein wenig Hader, endlich aber, da er sein Trinkgeld hatte, ließ er uns ein. Es ist Dresden auch eine zierliche Stadt, lustig gelegen an der Elbe, und ist da auch ein großes Wasser und liegt die Stadt lieblich an der linken Seite und findet man da in der Stadt gute Straßen, viele gerade, wenige davon enge; hat auch viele Leute, die handeln, und auch gute Goldschmiede,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0496
© Universitätsbibliothek Heidelberg

darunter etliche, die vordem lange in Breslau und Nürnberg Gesellen gewesen waren und mir wohl bekannt. Wurden da auch als Goldschmiede in der Herberge mit aller Freundlichkeit aufgenommen, auch wie bräuchlich dem kurfürstlichen Hofe alsbald mitgeteilt, daß wir die Stadt etwas besehen und darnach weiterreisen wollten. Es wird aber erzählt, daß der Kurfürst noch wegen des Herzogs Heinrich, dem er wegen seiner großen Landfahrerei nicht grün, Verdacht auf alle schlesischen Gäste hätte. Es wurde ihm aber ohne Zweifel berichtet, daß er sich von uns keines Arges zu versehen hätte. Es kommen da nach Dresden viele große Hansen, reiche Edelleute und auch solche, die keinen Heller im Säckel haben, sich aber voll auftragen lassen und das Schlemmen und Dämmen wohl gelernt haben. Die begehren einen Dienst; auf derlei adelige Lotterbuben müssen nicht nur die Wirte, auch die Goldschmiede zu Dresden säuberlich acht geben. Am andern Tage sind wir ins Zeughaus geführt worden, das ist gar stattlich und wohl gerüstet. Sonst habe ich da gesehen, daß zu dieser Zeit viele neue Häuser erbaut worden, viele gar schön. Da wir nun beim Mittagessen, brachte uns der Wirt den Wein, davon sie, obzwar er etwas sauer, mehr als zur Genüge haben. Denn es gibt sehr viele Weinmeister im Lande, die stammen von Brabant. Da aber die Leute dort gar leckerhaft sind, gibt es da viele Häuser, wo die Bratenwender obenan sind, darin ist alle Tage Singen und Klingen und leichtfertiges Fröhlichsein mit allerlei Weiblein, die zum Essen und Trinken und Stundenkürzen herbeigeholt wurden. Darnach reisete ich weiter ins Meißnische über das Städtchen Oschatz nach Leipzig und siehe, da wartete schon der getreue Michael Baier auf mich und war einen Tag eher gekommen. Da war nach so vielen Jahren die Freude des Wiedersehens auch groß, blieben stehen und sahen einander an, daß die Haare grau geworden, der Gang gemächlich, doch das Haupt, das war noch nicht geneigt. Und wie es denn bei guten Freunden ist, wenn sie voneinander berichtet haben, sie gehen nebeneinander her und bedürfen mancher Zeit weniger Worte und sind doch in ihrem Gemüte fröhlich und ganz eins miteinander. Er hatte mir, ehe Petrus starb, zugeschrieben, daß er seinen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0497
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Herrendienst verlassen, auch einen lieben Sohn verloren, und der andere auf der Schule wohl gedeihe. Und er war jetzt seines Herzens froh, daß in Deutschland trotz aller Parteiungen unter den Fürsten kein Krieg mehr ist, außer in Flandern, auch der Papst jetzt gänzlich des großen Geldes entbehrt, damit die Päpste in früheren Jahren soviel bei Fürsten haben ausrichten können mit dem Kriegführen. Also kam unsere Rede, da wir uns ergingen, wieder auf das, was unser Herz bewegte und ob der Friede erhalten bleiben würde und daß der Papst aufhören möchte mit seinem Verfluchen der Lehre des Evangeliums. Es erzählte Michael Baier, wie die Bischöfe zu Köln, Mainz, Münster, auch Würzburg und Bamberg ihr Haupt erheben und von den Städten Ungebührliches wider die Evangelischen begehren, wovon wir zu Breslau ja auch genug merken. Daraus ich ersehen, daß die Päpstler jetzt in allen deutschen Landen in ihren Kirchen alle ehrlichen und redlichen Protestanten nicht allein nicht nur schänden und lästern, sondern devomieren sie auch zum Abscheu, geben sie dem Teufel und in Summa unterlassen sie nichts, was zu den greulichsten Lästerungen gehört. Wie denn der Papst auch jährlich am Grünen-Donnerstag wider uns mit seinem Verfluchen öffentlich verfährt. Es meinete nun darauf Michael, wie grausam und schändlich solche Verleumdung auch wäre, daß wir es Gott anheim stellen sollten. Denn solches Verleumden und Verfluchen hören die Katholiken in ihren Gemeinden wohl an, schweigen aber stille dazu, denn Gott sagt es ihnen in ihrem Herzen: Höret nicht lange auf solchen Streit, denn solcher Hader mit denen, die mit euch in einem Vaterlande sitzen, der schadet euch selber.

Es erzählte der Michael von der Stadt Salzburg, da er gewesen, eine Geschichte, wie dort der Kardinal und Erzbischof von Salzburg einen gottesfürchtigen, dem Evangelium ergebenen Priester einfangen ließ, mit Namen Stephan Agricola zu Mühldorf, den legte er in den Turm und hielt ihn da hart, aber alle ihm auferlegte Qual überstand er wohl. Darum hätte ihn der Erzbischof am liebsten hinrichten lassen, aber da waren die Bürger wider den Erzbischof. Also gab er Befehl, den Agricola in einen alten Pulverturm zu werfen und gab einem

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0498
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Knechte zur selben Zeit den anderen Befehl, Lunten in den Turm zu werfen und flog darum der Turm in die Lüfte. Da ließ der Bischof sagen: Sehet, Gott hat den Mönch durch seinen Blitz gerichtet. Aber es hatte Gott dem Aufseher eingegeben, daß er den Gefangenen zu spät zum Turme brachte und als der Luntenträger den Gefangenen bringen sah, erschrak er in seiner Seele und verriet des Erzbischofs Befehl. Also kraftlos wie die Befehle der Bischöfe, ist auch heutzutage der Fluch der Päpste, und die greuliche Beschimpfung des evangelischen Bekenntnisses lassen alle friedlichen und guten Katholiken immer mehr auf sich beruhen und ist der Widerhall der abscheulichen Lästerungen in ihrem Herzen nur noch schwach. Es hat nunmehr der Allmächtige in seiner Gnaden das evangelische Bekenntnis über 50 Jahre erstarken und ausbreiten lassen über viele Länder. So ist auch dem Papste jetzund die frühere Macht entwunden, kann nicht gegen die Evangelischen mehr mit großer Gewalt Krieg führen, auch jetzt nicht mehr wie vordem seines Gefallens und wie er sich noch alle Tage anmaßt, Kaiser und Könige absetzen, ja nicht einmal mehr die Fürsten in seinem eigenen welschen Lande. Also müssen wir, sagte der Michael, den Katholiken merken lassen, wie sehr der allmächtige Gott diesen unseren evangelischen Glauben, auch unser Werk, Künste und unserer Hände Arbeit gesegnet. Sollen auch dazu dem gemeinen Besten nützen, Gutes tun und den Kindern die allerbeste Lehre geben in den Wissenschaften, auf daß sie einst das Werk unserer Väter fortsetzen und erhalten. Darnach wird die Jugend balde erkennen, wie es früher zu unserer Zeit die Pfaffen und Mönche, Kanoniker und Bischöfe in ihrem Übermute getrieben, da ihnen zu steuern niemand Macht gehabt. Es war der Michael lange Zeit in dem Osnabrückischen Lande und des Stifts zu Hoya. Da ist in vielen Dörfern zwischen den Katholiken und Evangelischen ein gar sonderlicher Friede und volle Eintracht, gehen zusammen in eine Kirche, hält etwan der katholische Priester eine Predigt für beide Bekenntnisse und darnach singen die Evangelischen die neuen Gesänge, dazu der katholische Organist die Orgel spielt. Wo aber einer stirbt und begehret das Heilige Abendmahl, gibt's ihm der Pfarrer in

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0499
© Universitätsbibliothek Heidelberg

der Gestalt, in der er's begehrt. Solches geschieht, da in den Dörfern nur ein Kirchlein ist und die Leute dort friedfertig bleiben wollen. Also sind sie einig, aber die Bischöfe zu Münster und Osnabrück liegen in unaufhörlichem Streite miteinander.

Also erfand ich beim Wiedersehen nach so langer Zeit den Michael abermals als einen rechten Getreuen unserer alten Bruderschaft Constantia St. Johannis. Haben dann einander zugelobt, wo einer eher stürbe als der andere und die Kinder noch klein wären, sollte er von des anderen Kindern eines an sich nehmen, wollten auch um deswillen balde zu gelegener Zeit unsere Knaben auf etliche Zeit tauschen, auf daß sie beizeiten aneinander gewöhnt würden. Und ist der Michael gesonnen, in Leipzig zu bleiben, seiner Ruhe von dem aufgegebenen Herrendienste und der Schule wegen.

Also haben wir da zusammen einer Tage sechse vollbracht, daselbst täglich ergangen, auch etliche Bekannte besucht und ich dazwischen etwas des Perlen- und Steinkaufs obgelegen, der zu Leipzig mit weniger Betrüglichkeit als zu Krakau geschieht. Es ist jetzund eine große Liebhaberei für die hellen Farbensteine gekommen und ist insbesondere bei den hellblauen Steinen die betrügliche Unterschiebung größer denn zuvor geworden. Da weiß mancher Juwelier bei aller aufgewendeten Sorgfalt nicht, ob er einen zarten Saphir, Aquamarin, Azurberyll oder Turmalin in seiner Hand hat und geschieht auch mit dem weißen Steine eine gar große Übervorteilung, insonders der jungen Meister. Und also mußte ich auch für meinen Bruder Martin und etliche andere der Zeche die Steine besorgen, erlangte diesmal so viel schöne und prächtige Steine, wie in keinem Jahre, denn der Steinhändler mußte mir diesmal willfahren nach dem Spruche: Das Geld machet den Markt. Und geschah darum, daß ich zuerst von ihm unwillig hinweg ging und er darnach am andern Tage schon frühe in die Herberge kam und am dritten Tage wieder. Da bekam ich insonders auch für die billigen Kleinode schöne Crysoprase, Calcedone, Carneole und Opale nebst den kleinen Perlen und

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0500
© Universitätsbibliothek Heidelberg

hatte bald den allerschönsten Vorrat und konnte am Wiederverkauf der Steine in Breslau eines Gewinnes sicher sein. Habe darnach die Reise ohne Sorge angetreten und zog mit einem Zuge, davon die meisten adlige Herren, die wollten auch nach Schlesien zurück. Darnach hatte ich bis zum Herbste reichliche Arbeit an Kleinoden und Monatsringen, also daß der Lorenz und Ursula vermeinten, es könnte nunmehr ein Jahr der allermeisten reichsten Hochzeiten folgen.

Um diese Zeit ist langsam die neue Sitte der Monatssteine aufgekommen, darnach jeder, der des Schmuckes der Edelsteine begehrt, sich ihres holden Geleuchtes, wunderbarer Farben, feurigen Glanzes und Schimmers erfreut, ein rechtes Genügen daran habe. Wahrlich, eine feine Sitte, dem Goldschmied von Nutzen, den Liebhabern zur Freude, den Erben nicht zum Verderben. Darin ist auch nicht mehr der alte Aberglaube an die absonderliche und geheime Kraft der Steine von ihrem planetarischen Herkommen; es soll jetzund dieser jeder Monatsstein mehr ein Symbolum der guten Eigenschaften sein, die den Menschen allezeit gebrechen und soll bei der Betrachtung der Ringe sich einer dessen täglich gemahnen. Die aber hoffärtig sind, mögen ihre Monatsringe auch tragen und können sie den lieben Nächsten so recht zeigen, daß sie davon das Dutzend voll haben.

1.	Hartung	der Granat	Beständigkeit
2.	Hornung	„ Amethyst	Zufriedenheit
3.	Lenzmond	„ Beryll	Froher Mut
4.	Ostermond	„ Diamand	Unschuld
5.	Weidemond	„ Smaragd	Liebe
6.	Brachmond	die Perle	Reinheit
7.	Heumond	der Rubin	Tapferkeit
8.	Erntemond	„ Sarder	Ehefrieden
9.	Herbstmond	„ Saphir	Wider das Unglück
10.	Weinmond	„ Opal	Hoffnung
11.	Windmond	„ Topas	Wider den Zorn
12.	Christmond	„ Türkis	Gedeihen

Von den reichen Leuten werden sich die Alten wenig darnach richten, also muß sich der Goldschmied an die Jungen und insonders an die Frauen halten und daß solche Ringe zur Ver-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0501
© Universitätsbibliothek Heidelberg

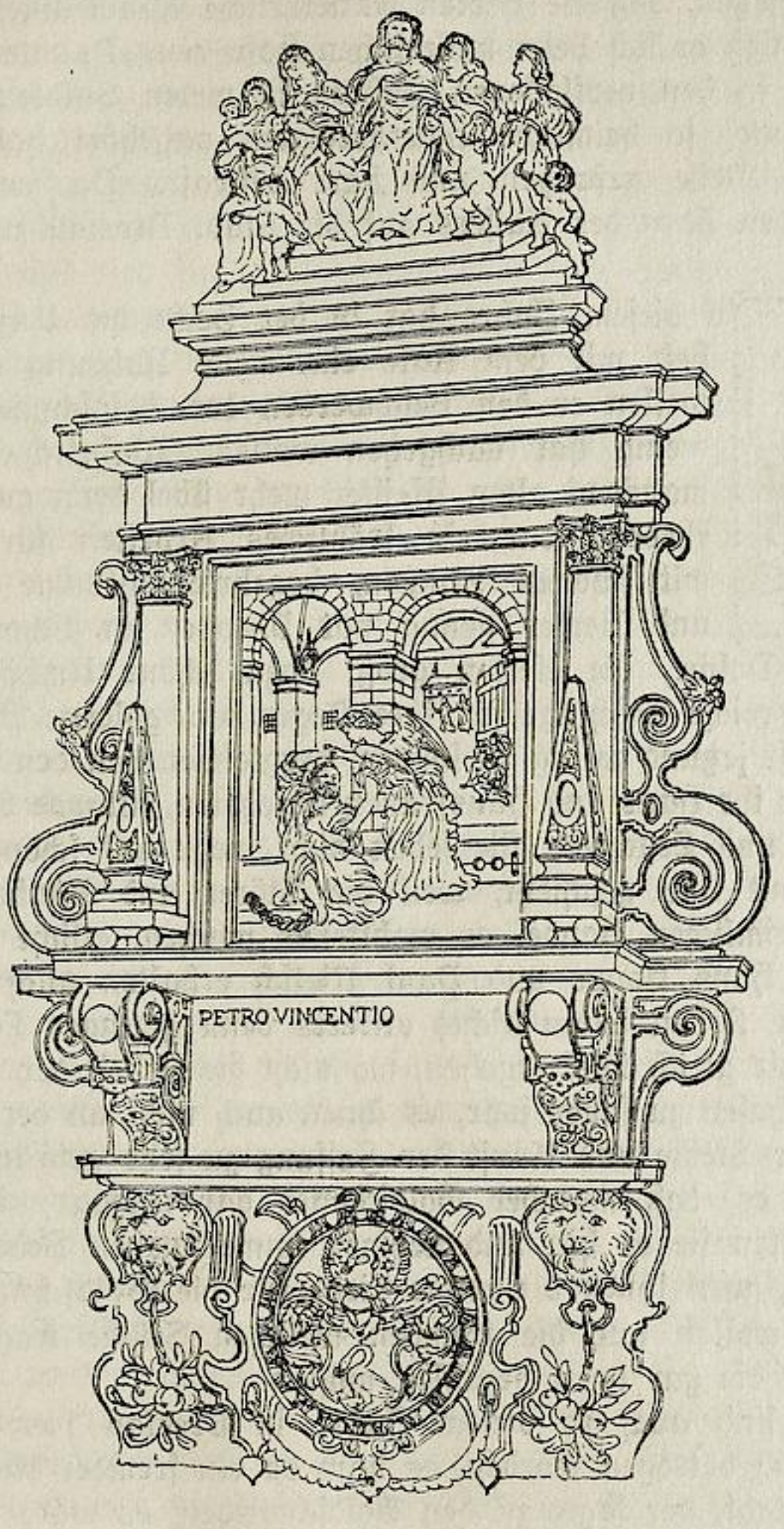
ehrung gekauft werden. Also kehret alles Alte einmal wieder, aber die liebe Eitelkeit wird ewiglich bestehen.

Am Todestage unseres Bruders Petrus haben wir sein Epitaphium aufrichten lassen in der St. Elisabeth-Kirche mit dem Bilde und Gleichnisse nach seinem Wunsche.

1583

Das verflossene 1582. Jahr ist ein billig Jahr gewesen, da hat uns Gott vor Mißwachs und allerlei Unglück bewahrt, Künste und Handwerk hatten meistens eine gute Nahrung. Es hatte eine Zeit geheißen, die Türken wollten einen neuen Zug wider die Christenheit unternehmen, also daß auf dem Reichstage zu Augsburg die Türkensteuer wieder aufs Tapet kam, doch hat man daselbst den Mißbrauch dieses Türkenpfennigs mit harten Worten getroffen. Es haben auch an verschiedenen Orten die Päpstler, insonders die Bischöfe, neue Drohungen gegen die Evangelischen hervorgebracht. Der Allmächtige aber hat es nicht zu solcher schändlichen Feindschaft Ausführung kommen lassen, er möge auch künftig die deutsche Nation in seinem Frieden und Eintracht erhalten, auf daß alle Begeiferungen des Bekenntnisses gänzlich verschwinde. Denn noch immer kommt die alte Widersacherei wieder hervor und insonders um solcher Dinge willen, die lange abgetan sind und daran niemand denken sollte. Also haben die Johanniter von Malta auch einen solchen Streit mit dem Rate zu Breslau vom Zaun gebrochen und begehren 1000 rheinische Gulden wegen der vor einem Menschenalter vom Kaiser gekauften und hochbezahlten Kommende Corporis Christi. Solches geschieht aber auf Betreiben der Jesuiten, die wollen sie haben. Es weiß niemand, wie dieser Streit ablaufen will. Da kamen wieder beim Nickel Rhediger d. J. zusammen, Herr Doktor Monau, unseres Bruders Petrus Freund, Doktor Siegfried Rybisch, der Doktor Johann Hermann, die vordem hin und wieder bei Petrus gewesen und gar manche andere, als Doktor Ursinus, der Stadt-Syndikus und Magister Daniel Engelhardt. Solches ist dem Bischof hinterbracht und der wollte darum dem Rate

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0502
© Universitätsbibliothek Heidelberg



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0503
© Universitätsbibliothek Heidelberg

eins aufsetzen, daß die Herren sektiererische Konventikel hielten. Solches ließ er sich beim kaiserlichen Hofe neue Dukaten kosten. Es sind in den verflossenen Jahren in vielen Städten manche gute Leute, so heimliche Hauspredigten angehört haben, auf tückische Weise gefangen und hart bestraft. Da meinte der Bischof den Zorn des Kaisers auf die Stadt Breslau zu lenken.

In diesem Jahre hat in der Zeche die Unzufriedenheit mit dem Rate eine neue Nahrung erhalten, weilen er den Beschwerden der Goldschmiede allzu wenig hat nachgehen wollen. Wahrlich, es geht manchem alten Meister mehr übel denn gut. Denn ehedem war ein fröhliches Arbeiten für Herren mit schönen Stücken, begehrten silberne Kästlein und Becher genug mit Wappen in Schmelzwerk, silberne Dolche, die Ketten groß, dazu schöne Umhänge mit Steinen, reiche Beschläge für ihre Degen und goldene Petschiere. Davon ist jetzund wenig zu spüren, desgleichen von den Stücken, so sie für ihr Haus und Hausfrauen begehrten, silberne Schüsseln, Kannen und Leuchter. Sie sehen nicht mehr auf schöne Arbeit und Kunst und geschieht, weil die Störer und Bönhasen mit ihrem heimlichen Handel es wohlfeiler machen, etliche Meister, als der Hans Hoppe und Paul Nietsch erhalten auch für die herrlichste Arbeit selten nichts anderes denn geringen Lohn und würde mir gleich übel ergehen, wo nicht die Arbeit der Kleinode den Bönhasen zu sauer wär, es ihnen auch nicht an der Wissenschaft der Steine und Kunst der Fassung zu sehr gebräche. Also geschieht es, daß mancher Goldschmied gar verzagt; im Rate aber halten sie es hin und nehmen immer neuen Bedacht und geschieht, weil ihnen die rechte Liebe für die Goldschmiedekunst abgeht, wollen nur die fremden welschen Stücke tragen, obgleich sie die gar teuer bezahlen müssen.

Es sind auch in diesem Jahre in Breslau vier Meister jämmerlich betrogen worden, es kam da ein fremder Kaufmann in die Stadt, der sagte zu den Goldschmieden, es wäre ihm auf der Reise nach Breslau sein Geld in der Herberge gestohlen, zog einen Ring vom Finger und bat herzlich, ihm darauf zu

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0504
© Universitätsbibliothek Heidelberg

leihen auf eine Woche, denn bis dahin erhielte er das Geld von Krakau, zeigte insonders, was es für ein schöner Stein wäre und wollte den Ring nicht verkaufen, versprach aber, wo er auf seinen guten Ring um des Steines willen 10 Gulden erhielte, wollte er ihn gerne in 8 Tagen mit 12 Gulden lösen. Aber er kam nicht wieder, holte den Ring nicht, und fand sich, daß in der Zeche vier junge Meister waren, die hatten es getan, sieben andere aber hatten es nicht getan, desgleichen hat er solche Ringe auch bei etlichen Reichkramern betrüglicherweise hingebracht. Darnach hat er's in anderen schlesischen Städteln auch so getrieben und hatten die Meister diese Ringe ganz und gar über allen Wert bezahlt und war dieser Betrüger ein Partierer im Samtwams, der seine Ringe bei den Goldschmieden in Leipzig gar wohlfeil kaufte, sich jedoch balde davon gemacht und seiner Strafe diesmal entronnen. Es ist auch noch der Geschichte von Kaspar Bendels Gesellen zu gedenken. Zu dem Meister Kaspar Bendel kam da mit großen Klagen und Zetern ein Domherr wegen des welschen Gesellen, der war vordem zu Wien gewesen, hat bei Kaspar Bendel geringe Arbeit getan, aber bei den Domherren des Abends, auch Sonntags und Montags laboriert und ihn ohne Zweifel mit allerlei Gaukelwerk beim Goldmachen genasführt; solches hat aber der dicke Kanoniker in keiner Weise erkannt, vielmehr große Stücke auf ihn gehalten. Es hat ihm der Domherr zum Beschluß 43 Gulden gegeben, daß er allerlei seltsames Material einkaufen sollte, mit diesem Gelde zog er aber geschwind davon. Darum wurde sein Name und sein Handel allen Goldschmieden der Zechen zugeschrieben. Es wird ihn aber ohne Zweifel einmal auf seinen künftigen Betrügerwegen schon der Henker in Empfang nehmen.

Kaspar Bendel trieb sein Handwerk mit Gutmütigkeit, verstand auch trefflich zu malen und zu zeichnen, versah sich meistens alles Guten, doch hatten ihm etliche vom Adel viel Schaden getan. Denen hatte er Ketten und Kleinode gemacht und gute Dukaten geborgt, die hatte er aber selber aufgeliehen. Das waren aber solche Herren, die betrüglicher Weise im Schein Treuens und Glaubens bei anderen Leuten Geld und Waren aufbringen und lehnen. Darnach leben sie mit übermäßiger Pracht und ganz

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0505
© Universitätsbibliothek Heidelberg

unordentlich; wenn sie alles verpraßt haben, treten sie aus und begeben sich in andere Herrschaften. Das Wetter sollte sie lieber erschlagen! Diesen adligen Schindern werden aber Quinquinellen[1]) erlaubt, da kann ihnen niemand an die Tasche, und fressen weiter täglich gebratene Hühner. Hätte Kaspar Bendel nicht sein gutes Erbe von seinem Schwieger erhalten, es wäre ihm übel ergangen. Obwohl dem Meister adliger Beistand zugesagt war, war es vergebens, denn es ist ein übles Ding Fuchs mit Fuchs zu fangen.

Für die großen Herren haben erfahrene Goldschmiede von altersher Risse zu allerlei Prunkgerät, auch zu Waffen, Schilden, Harnischen und Büchsen gemacht. Ein solcher geschickter Meister ist Hans Schönau in solchem Werk, obgleich er gern bei gutem starkem Wein gesessen, gar geschwind. Als damals zu Kaiser Rudolfs Einzug unser Rat sann, wie alles gar prächtig zugerüstet werden möchte, machte der Schönau die Risse für die Bogen und sieben Säulen, und Figuren, aber die Engel, Löwen und Adler die verneigten sich vor dem Kaiser. Ein schöner Riß, den kann keiner in Breslau ihm gleich machen. Dafür erhielt er ein Ehrengeschenk, das war aber eher eines adligen Bettelmanns Lohn; das macht, daß bei Kaiser Rudolf nur die Goldmacher in hoher Gunst stehen. Also wird jetzo mit künstlicher feiner und großer Arbeit fast Narrenspossen getrieben und darum ist vielen Goldschmieden der Bürger ein besserer Kunde.

Unter den Breslauer Meistern hatte Georg Schleefuß bis zu seinem Tode viele solche Kundschaft der Bürger, besonders in Weinkannen, Schalen, auch Kreuzen. Aber manches Kleinod, das erhielt er von meiner Hand. Ob er nun auch allzeit mäßig in Speis und Trank war, es zerrann ihm doch balde, was er gewann. Zu ihm kam in dem Jahre, da er seine letzte Arbeit machte[2]) einer von den polnischen Kaufleuten, die ihren Handel in Reußenland haben. Der begehrte von Schleefuß ein Kleinod für einen der moskowitischen Großen, die gerne große Rubine haben wollen. Also brachte Schleefuß meinem Tochtermanne einen Topasen, daß er ein rotes Feuer erhalten sollte. Solcher welschen Kunst

[1]) fünfjährige Moratorien.
[2]) Georg Schleefuß, Meister in Kirchensilber † 1578.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0506
© Universitätsbibliothek Heidelberg

aber hatte Schleefuß keine Wissenschaft, der Lazarus aber getraute sichs nicht, in Meinung, es könnte mißlingen. Lege um den Stein Feuerschwamm, dick, und brenne ihn mit Vorsicht, da wird er rot. Aber wer es nicht versteht, dem verderben alle Steine und bleiben darnach trübe. Solche falschen Rubine hangen die Polen viele den Reußen an und gewinnen groß Geld. Für die Taubenblutfarbe des guten Steins haben die Moskowiter kein Auge.

Nachdem mein Bruder Martin von seiner welschen Reise zurückkam, Meister in Breslau zu werden, erzählte er auch von dem täglichen Betruge in Frankreich. Dort und in Brabant ist der größte Handel mit falschen Diamanten, die werden aus weißem Topas und Saphir, auch weiß Beryll und Kristall gemacht und doubliert. Es betrügen damit die Herren ihre eigenen Hausfrauen. So rief in Frankreich der Connetable oder einer von den anderen großen Hansen vom Hofe den Meister Martins an, solche Stücke zu machen für die Frauen, denen er nachstellte. Er schämte sich nicht, Betrügerware zu bestellen. Hier ist zu bedenken, daß die flämischen Goldschmiede in Doornik, liegt im Hennegau, eine alte Ordnung haben, wo ein Meister oder Geselle, der Arbeit in falschem Metall macht, der wird auf den Markt geführt, und ein großer Nagel durch sein Ohr in den Pfahl getrieben und bleibt daran, bis er sich selber loszureisen vermag.

Die alte Goldschmiedekunst ist in meiner Jugend mehr angesehen gewesen denn heute, da findet gar mancher guter Meister zu wenig Nutzen. Auch greifen immer mehr junge Goldschmiede zum Meisterwerk, machen aber ungute Stücke, verstehen wenig, und ziehen damit auf alle geringen Märkte wie die Sonnenkramer.[1]) Bei einem der Meister, dem lahmen Kasimir, der sonst nur geringe Bauernware macht, ist in diesem Jahre ein Gesell Todes verstorben, der die Natur des Goldes nicht verstand. Da er den Dukaten zum dünnen

[1]) Zahl der Goldschiede in Breslau betrug nähmlich 1527 15 Meister 1547: 18 Meister, 1577: 21 Meister, 1587: 60 Meister.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0507
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Blatt gemacht und zerschnitten, und also gemahlen und darnach ins Queckſilber gelöſt, auch ſein Werkſtück mit Queckſilber überzogen, band er den naßen Schwamm vor Mund und Naſe, hatte aber kein Feingold in den Mund genommen, alſo daß etwas giftiger Dampf in den Mund ging, darnach er krank wurde und mußte nach zween Wochen ſterben. Bei ſolcher Metallesauflöſung hat mir in meiner Jugend einmal der alte Wannenwetſch, ein Meiſter vieler Künſte, wenn er Metalle aufzulöſen befliſſen, einen überaus feinen Dianenbaum[1]) gewieſen, mit ſeinen zierlichen Äſtlein, Zweiglein und Blätterlein, doch iſt es uns nicht gegeben zu erfahren, aus welcher geheimen Kraft der Dianenbaum erwächſt, bleibt ein wunderliches Ding und Spiel. Auch iſt es einem Goldſchmiede nützlicher und ehrenwerter, gutes künſtliches Werk recht zu erlernen. Manche alten rechten Künſte mögen viele Goldſchmiede heute nicht erlernen, gebricht ihnen an Geduld, legen ſich lieber auf den Handel fremden Werks. Es muß in der Goldſchmiedekunſt alles aufs ſäuberlichſte zugerichtet werden, beim ſägen, ſchneiden, feilen, auch bohren und hantieren mit den feinen Werkzeugen muß einer auf den geringſten Abfall bedacht ſein, ſo gelingt es durch Kunſt und Fleiß und gibt darnach keinen Verluſt. Es kam da einer im Sommer mit einer alten Arbeit von Golddraht. Solcher ſoll gar feſt ſein, jedoch geriet es meinem Tochtermanne nicht recht. Kupfer iſt um ein Drittel feſter als Gold, nimmſt du aber zum Gold ein Hundertſtel Kupfer, iſt die Legierung um ein Drittel feſter als das Kupfer ſelbſt, nimmſt du noch ein wenig Silber hinzu, alſo Gold 12, Kupfer 5, Silber $2^1/_2$, ſo erhältſt du den allerfeſteſten Golddraht. Solche Stücke werden jetzt nicht mehr groß geachtet, weil wenige dieſe Kunſt verſtehen. (Filigran?)

Da nun mein Tochtermann mir manche Arbeit verrichtet, ſo habe ich ihn alle meine Heimlichkeiten in der Kunſt gelehrt. Doch iſt es eine gemeine Erfahrung, daß die Jugend vom Alter zu wenig erlernen vermag, vermeint vielmehr, alle ſchwere Arbeit, Künſte, Wiſſenſchaften, Regeln ſelber zu beſtehen und ge-

[1]) Die Annahme des Zuſammenhanges zwiſchen Mineral und Pflanzenwachstum der Alchemiſten: in der Löſung entſteht ein baumartiger Kriſtallwuchs.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0508
© Universitätsbibliothek Heidelberg

lingt ihnen darnach nur halb oder mit nichten. Doch verhoffe ich, daß meine beiden Knaben, nachdem sie zu ihren Jahren gekommen und meine Enkelkindlein mit dem Beistande Gottes des Höchsten sich auch in den Anfechtungen und Gefahren des Lebens in Ehren bewähren, ihren Vorfahren gleichend. Solches geschiehet aber da am besten, wo im Hausregiment immer junge Leut neben den alten auferzogen werden, so nach Absterben derselben in ihre Fußstapfen treten.

Da sich nun mein Leben dem Tode zuneigt und die Gedanken der Jugend dahingehen und manche ganz verschwunden sind, das Neue aber, so geschiehet, bei alter Erfahrung betrachtet oft wenig Wert hat, so habe ich Sorge, daß meine Kinder am Ende von dem was ich erfahren, zu wenig Profeit haben. Als mein Vater bei den Reichkramern Zeche genommen, hatte er einen Widersacher unter ihnen, einen schnöden grimmigen Mann, der ihm Schade tat, wo er's vermochte. Das geschah um des Handels mit venetischer Ware, der jenem zum Nachteil, meinem Vater aber zum Glück ausgeschlagen war; verblieb darnach störrisch und voll Grimm, handelte aus Trotz wider unsern Vater, daß er Nachteil haben sollte. Tat in allem ungleich dem Beispiele Kaiser Domitians, der an die Wände seiner Gemächer den Spruch hatte schreiben lassen: Quidquid agis, prudenter agas et respice finem, das ist: Alles was du tust, tue vorsichtig und siehe aufs Ende. Es traf diesen Widersacher aber später das Unglück, als ihn auf der Landstraße, das Pferd jämmerlich schlug, da hob ihn mein Vater auf, verband ihm seine Wunden, daß er genas. Solches tat unser Vater, da es ihn sein Vater gelehrt hatte. Darnach hat sich der Widersacher seiner Feindschaft viele Jahre geschämt.

Ein ehrbar Gemüt gar gern verzeiht,
dem andern so sein Sünd ist leid;
der aber den Zorn langhalten kann,
ein grausamer unerträglicher Mann,
dem all Untugend hängt merklich an;
dem Menschen gehört Lieb, Fried und Gunst,
den wilden Tieren des Zornes Brunst.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0509
© Universitätsbibliothek Heidelberg

1584

In diesem 1584. Jahre hat die Kais. Majestät eine neue Kalenderordnung ergehen lassen, die ist in Böhmen und Schlesien im Januarmond dergestalt eingerichtet worden, daß gleich zehn Tage wurden ausgelassen, die für verflossen gelten. Nachdem nun in diesem Jahre der Frühling gekommen, hat der getreue Michael Baier, der mir in den verflossenen Jahren manchen redlichen Freundesbrief zugeschickt, meinen Sohn Paulus abholen lassen; da reisete der Knabe mit Leipziger Kaufleuten, auf daß er etliche Zeit mit Michels Söhne beisammen bleibe und dort der Schule genösse. Es hat sich aber Paulus über diese weite Reise fröhlich erzeigt; die Ursula, die ihre kleinen Kinder versieht, ist es auch zufrieden.

Es wird dies Jahr bitter werden wegen des großen Mißwachses auch Dürre und befürchteten Sterbens und wird auch sonst seiner gedacht werden, darum daß die Stadt Breslau zwei Mal großes Unglück erleiden mußte durch gewaltiges verzehrendes Feuer. Solches ist daher gekommen, daß eine weggeworfene Fackel ein Haus entzündete, als nach altem Brauche bei dem Hochzeitsfeste des Herrn Magisters Polio mit Hansen Seidewitzens Tochter die Gäste mit Fackeln nach Hause geleitet wurden. Da hat einer die Fackel in der Reußischen Gasse hingeworfen und darnach sind in vier Stunden dreißig Häuser von der Totengasse bis zur Nikolasgasse abgebrannt. Wäre besser gewesen, daß den Jungen, der die Fackel nicht löschte, seine verfluchten Hände wären abgehackt worden. Von den armen Bürgern die da alle ihre Habe verloren, viele die dort geboren, andere die gemächlich gelebt, sind die meisten bettelarm geworden. Wären nicht gutherzige und milde Leute gewesen, die mit Spenden den Abgebrannten geholfen, es wäre mancher von ihnen alle Zeit verloren gewesen. Solches erschreckliche Feuer zu verhüten, sind darauf in der Stadt die Gassenwächter mit ihren Stundenpfeiflein aufgekommen.

In diesem Jahre ist es mit dem großen Aufzug der gerüsteten Bürgerschaft und jährlichem Feste am Aegidientage bei den

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0510
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Schießscheiben, dazu sonst das Volk von weither gekommen, nichts gewesen, zu viele sind arm geworden.

Unter denen, die ihr Hab und Gut verloren, war auch Meister Hans Schaller, des alten Ulrich Schallers, des Goldschmiedes am Ringe, Sohn. Ein guter frommer Mann, der lange vom Übel des Steines gequält war und ist seiner Geschichte darum zu gedenken, weil sie Gottes Kraft und Güte sichtbarlich zeiget.

Es hatte der Schaller wider sein Leiden lange Zeit Trünke von Bärenkraut, Benediktenkraut, Erdbeer und Gundelreb gebraucht; doch ist der Stein immer mehr gewachsen. Wie nun der Schaller im Hornung von großer Qual und Zittern hin und hergelaufen und seine Pein aufs höchste gestiegen, denn in seinen Nieren war ein brennend Feuer, schickte er einen Gesellen, daß ich zu ihm käme. Es befand sich aber, daß sich in dieser Zeit ein Meister des Steinschneidens aus Nürnberg in Breslau angekommen war. Da ich nun an Schallers Lagerstatt kam, fand ich ihn, daß von übergroßem Schmerz und langem Fehlen des Schlafes seine Glieder ausgemergelt und alle Kraft von ihm gewichen war. Da

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0511
© Universitätsbibliothek Heidelberg

wurde ihm das heilige Abendmahl gereicht und baten alle Gott um Hilfe für diesen Gerechten. Darnach bereitete der Nürnberger seine greulichen Werkzeuge, Messer und Zangen aus, und ließ sich der Schaller fesseln und binden. Nach langem Wühlen und Suchen ließ sich der Stein nicht finden und mußte zum andern Male gefährlich gerissen werden. Es war dies alles mit großem Jammer anzusehen. Als nun seine Augen gebrochen waren, wurde er noch einmal mit ganzer Gewalt gerissen und der Stein von ihm genommen und wurde die Gefahr des Todes durch Gottes große Güte überwunden. Ich werde aber dieses greuliche Werk, das ich mit angesehen, nimmermehr vergessen. Es ist dem Schaller aber nach dem Brande von anderen guten Leuten redliche Hilfe an Geld geschehen.

Von Schallers Vater, dem alten Ulrich ist diese Geschichte erzählt worden: Er war in seiner Jugend durch schlechten Umgang ein Gotteslästerer, Besserwisser auch übler Weinschlauch. Der Frommen spottete er täglich. Da stand er einmal mit zween anderen Goldschmiedegesellen bei einem Alten von dem Bunde der Brüder, der arbeitete in seinem Garten. Diesem Frommen legte der Schaller drei Fragen vor. Die erste: Wenn es einen allmächtigen Gott gibt, so möchte ich wohl, daß du ihn mir zeigst, denn ich habe ihn noch nicht gesehen. Die andere: Wie kann der Mensch verantwortlich für sein Tun sein, da doch alles und jedes von Gott ausgeht und der Mensch ohne Gottes Wille nichts tun kann, wie ihr lehrt. Zum dritten: Wie kann der Teufel in der Hölle mit Feuer gestraft werden, das doch des Teufels Element ist? Darnach hat, nachdem er sich eine Weile besonnen, der alte Bruder, aus seinem Garten einen Erdkloß aufgehoben und ihm dem Schaller um seiner Frevelsrede willen hart auf das Maul geworfen. Der Ulrich aber wollte den Schimpf nicht hinnehmen und ging zum Richter, der scheel auf die Brüder sah. Dieser Richter ließ nun den Bruder hart an und fragte ihm darum. Aber der Bruder antwortete: Dieser fragte mich zuerst und dies war die Antwort, die der Tölpel selber begehrt hat: Er soll Euch seinen Schmerz zeigen, so will ich ihm Gott sichtbar machen. Zum andern: Wenn die Menschen nicht verantwortlich sind für ihr Tun, warum klagt er mich dennoch an? Zum dritten:

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0512
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Ich habe ihm den Erdkloß auf sein unverschämtes Maul geworfen; da nun der Mensch aus Erde gemacht ist, wie kann er Schmerz von diesem Elemente erleiden? Da mußte der Ulrich beschämt davon ziehen. Um solcher und mancher anderer klugen Antworten aber haben die Brüder viel Ansehen, Zuneigung und Hilfe erlangt. Der Ulrich aber ist, wie er nachher später zu Jahren gekommen, doch ein guter Hausvater geworden, denn er hatte eine gute Frau, hat sein altes Wesen gänzlich aufgegeben und fromme Kinder gehabt.

Es ist aber zu glauben, daß viele sich solcher unvernünftigen Reden, erst späte besinnen und ist der Menschen Hassen und Begeifern, wo sie es ohne Ursache tun, ein übles Träumen im Wachen. Denn im Traume tut auch zuweilen jeder etwas, dessen er sich in seinem Verstande schämt, Gott allein weiß, warum so manche und viele Missetat allein durch Jachzorn, Wut und blinden Haß ohne Ursache und ohne Vernunft und Ueberlegung geschiehet. Jedoch wird man sechzig Jahre alt und siehet solches unsinnige Getue sich doch eher mehren denn Gutes.

Es ist in ~~diesem~~ Jahre viel Klage nicht nur über die wachsende Teuerung, sondern mehr noch über die Frechheit des losen Gesindleins und der fremden Bettler. Weil aber der Diebe und Hehler zu Breslau auch mehr geworden sind, hat man gesehen, alle schädlichen Leute mehr zu beobachten. Es sind schon im anderen Jahre sechs Mannspersonen und ein Weib wegen ihrer Mordbrennerei verschmaucht und verbrannt worden. Auch ist ein Pole, der zwei Mal Feuer angelegt hat, erst geschmaucht, dann auf ein Holz als Reiter gesetzt mit Leibe, Hals, Händen und Füßen angeschmiedet, eine Blase mit Pulver an seinen Hals gehängt, vor ihm das Stroh und Holz angezündet und also gebraten worden. Auch wurde ein Spielmann mit seinem Bruder als Fehder, Droher und Brenner enthauptet und verbrannt; darnach ein Weib und drei Bauersmänner auf dem Rabenstein enthauptet. Ueber solche und andere Sühne sind Kundschaften ausgegangen in ganz Schlesien, daß die Bösen Breslau meiden.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0513
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Es ist in solcher ungewissen Zeit der Verdienst und Ertrag des Kaufhandels und Handwerks merklich geringer geworden und hatte jeder die Sorge wegen der Teuerung, die alles Geld geringer macht. Vermeinen nun jetzt viele Leute, daß da eine neue Judenlist im Spiele wäre und wäre das beste, die Juden aus dem ganzen schlesischen Lande zu bringen. Es ging mit mir auf den Nachmittagen, wenn die Sonne den Gliedern wohl tut, mein Gevatter, Herr Israel Reichel, der erhielt die meisten neuen Zeitungen von Amtleuten und Kaufherren zugeschrieben.[1]) Da gingen wir vor die Stadt und beredeten das Wehe des Landes und ob es lange währen möchte, auch ob die Juden die Schuld trügen, wie gesagt ist. Nun habe ich in vielen Städten Juden gefunden und wie sie beschaffen sind. Es sind unter ihnen viele listige Leute, auch nicht tapfer und fürchten sich. Es wollen ihre Meister auch nicht gut werden gleich den Engeln, leugnen sie sogar in ihrem Glauben gänzlich, wollen vielmehr klug und schlau in allen ihren Werken und Schriften sein, aber Grenzen wollen sie nicht halten. Auf seine Vorfahren in der Sippe hat der Jud auch keinen guten Stolz, Geld und Gut ist sein Höchstes. Hat einer unter ihnen unrecht getan und wissen sie es, bringen sie ihn außer Landes, daß kein böser Schatten auf die Judenheit falle. Es ist wohl zu merken, was die Heilige Schrift berichtet, daß Jakob der Patriarch seinen Vater im Sterben belog, seinen Bruder Esau hinters Licht geführt und seinen Schwäher Laban betrogen. Gibt es ihrer auch etliche alte milde und weise Leute, ihrer sind doch minder. Ihre Art ist unsere nicht, viel mehr gänzlich verschieden. Es meinete nun Reichel, daß obschon seit Jahren keines vergangen sei ohne Fürstentagsbeschlüsse, Gravamina, Ratifikation, Oberamtsberichte, Beschwerungspunkte und kaiserliche Schreiben in den Judensachen,[2]) so bleibts, weil des Übels Wurzel bestehe. Wenn Not, Mißwachs und Teuerung auch Landsterben und Krieg kommt, gehen die Leute zu den Juden, Geld auf Zins zu entnehmen. So kehrt der Wucher immer wieder.

Item es ist in diesem Jahre die Armut über alle Maßen

---

[1]) Israel Reichel, Senator, Königlicher Mann und Landesältester starb 1600.

[2]) Schles. Juden-Rescripte 1545, 59, 60, 61, 80, 81, 82, 83, 84, 86.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0514
© Universitätsbibliothek Heidelberg

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0515
© Universitätsbibliothek Heidelberg

vermehrt und gebrach überall an Korn, Weizen und Hafer, und war alles sehr teuer. Darum ist an vielen Orten ein böser Wucher mit dem Korn getrieben, also daß von den armen Leuten, die es nicht erschwingen konnten, viele betteln gehen, denn es fehlt ihnen das liebe Brot. Ob auch gute Leute Almosen geben, die Not ist größer. Aus manchen Dörfern sind die Leute hinausgegangen und haben zur Errettung ihres Lebens Gräser, Erde und Totenaas zu ihrer Speise gemacht. Als nun in den Dörfern viele erbärmlich Hungers gestorben sind, haben die Fürsten beschlossen, daß in jeder Stadt und in den Dörfern die armen Leute sollten unterhalten werden, auf daß niemand elend verschmachtete. Weil nun die Armut in dieser Zeit immer mehr stieg, ist es eine Gewohnheit geworden, daß die alten gebrechlichen Armen insonders die Witwen am Freitag vor die Häuser guter Leute gehen, ein Almosen zu empfangen. Wie aber Gott den Elenden und Witwen einen Helfer bestellt, so geschah es durch Herrn Hauptmann Nikolaus Rhedinger, der den Armen viele Guttaten erzeigt, nicht nur durch Speis und Trank, Gewand und Holz auch Geld, dazu er noch Jahr für Jahr aus seiner Tasche armen Schülern wohlgetan, sie bekleidete und wo es gute, feine Köpfe waren, auf die hohe Schule zu Wittenberg schickte. Daß aber in diesem Sommer so viele arme Leute in die Häuser zum Heiligen Geist und St. Hyronimus gekommen sind, geschah aus vier Ursachen: Zum ersten durch das große Feuer, zum andern durch den Mißwachs und große Teuerung, zum dritten, daß vom Handwerk alte Leute keine Nahrung mehr gewinnen können. Zum vierten aber von loser unordentlicher Wirtschaft und Verschwendung in der Jugend, da sie zu fleißiger Arbeit gar nicht lustig gewesen.

Wenn nun der großen Menge der Armen das Tischglöcklein geläutet, kommen sie zu Haufen. Da sprechen ihnen arme Studenten Benedicite vor zum nachsagen, singen ihnen auch die Psalmen und deutsche christliche Litanei, beten ihnen die Tischgebete vor und nach der Speise. Und damit die armen Leute wissen, was sie tun sollen sind sie im Katechismus wieder geübt werden, den sie in der Jugend nicht geachtet haben. Wie nun bei armen Leuten, die gar nichts mehr zu tun haben, so

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0516
© Universitätsbibliothek Heidelberg

sind die weisen unter ihnen selten wie die guten Gulden; etliche mürrisch, andere schwatzhaft, meinen die große Not dieses Jahres und ihrer Armut hätten allein andere verschuldet, befeuchten sich zu späte mit ihren Tränen und wer unter ihnen Übles redet, dem hören sie willig zu. Also werden sie durch Vorlesen an die göttlichen Pflichten gelinde erinnert.

Am 15. des Erntemonats, vordem Mariä Kräuterweih, ist Herr Doktor Seyfried Rybisch[1]) eines schnellen Todes gestorben, seines Alters im 55. Jahre, hat zu unserer Sippe gehört im vierten Grade[2]) ist ein kluger Mann gewesen, der die Künste lieb und wert hielt, sich auch etliche feine Kleinod von mir hat machen lassen. Es waren sein eigen auch viele schöne Risse, so er sich von Tobias Feindt hatte machen lassen. Dazu hatte er eine stattliche Menge von Historien auch seltsamen und gedenkwürdigen Begebenheiten aufgeschrieben. Wußte auch in anderen Ländern trefflich Bescheid, denn er ist unterschiedliche Male in Flandern, Frankreich, Italia gewesen, insonders auch in Rom, Neapel, Florenz, Bologna und vielen hundert Städten und Flecken. Da war er auch einmal mit einem Melchior von Salhausen zu Angers und Poitiers. Das war ein Sohn des Ritters, den unser alter Vetter, der Meißner Valten, das Schwertschlagen gebührend bezahlen ließ. Von diesen Reisen hat Herr Seyfried oft erzählt. Er hat im Vaterlande seine Güter stattlich gemehrt, sich viele Jahre seines zierlichen Gartens erfreut und möchte es gerne hören, daß man den rühmete. Aber von seinem Eheweibe da gilt der Spruch: Ubi uber ibi tuber. Es ist in diesem Geschlechte unter seinen Gliedern viel Klugheit offenbar und die Eltern sahen den Segen an den Kindern, wie man in den alten Breslauer Familien der Reichel, Büttner, Gutthäter auch Uthmann, Haunolt, Jenkwitz, Kühschmalz, Sauermanns und anderen merket. Da hatten die Väter auch Mütter

---

[1]) Königlicher Kammerrat in Ober und Niederschlessien.

[2]) Sippe=Siebner? „Im siebenten Grade endet die Sippe" (beim Erbrecht). Die erste Sippe Mann und Frau, 2 Geschwisterkinder, 3 Geschwisterenkel, 4 Geschwisserurenkel, 5 derselben Kinder, 6 dieser Kinder, 7 dieser Kinder = die Nagelmagen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0517
© Universitätsbibliothek Heidelberg

gleicher Art und also bleiben sie so selber über den Tod hinaus mit ihren Kindeskindern durch gutes Erbe des Geistes verkettet. Ist auch von den weisen Alten berichtet, die gesagt haben, daß jedes entstandene Ding die Art und Eigenschaften dessen in sich hat, daraus es entsprungen ist. Also daß klärlich zu erkennen ist, wie das Böse, auch Gierige und Dumme von altem Holze herkommt, und nur einzelne gute Geschlechter in vielen Stücken dem Golde ähnlich sind. Denn das nimmt der Goldschmied immer wieder an wenn es ein ganz alt und unansehnlich gewordenes Werkstück geworden ist, daß mans ihm zum Umschmelzen bringt. Aber lange vordem ist es einmal eine alte Heidenmünze gewesen, die ging durch vieler Hände, blieb ihres Wertes gleich. Wieder zuvor, ist dasselbe Gold von den Römern in ihren Kriegen aus Tempeln geraubt worden, war ein altes Weihegefäß, das ein König von seines Vaters goldenem Sessel oder großen Bechern hat zur Verehrung des Abgottes machen lassen. Aber einst hat Gott dieses Gold im feurigen Dunste tief aus der Erde aufsteigen lassen bis es in der Kälte des Berges erhärtete, reifte und später als Erz gebrochen wurde. Also wandert das Gold in wiederkehrenden Schmelzen, Gießen, Hämmern und Biegen in langer Zeit durch vielerlei Gestalt und obwohl es da seine Zähe etwas wandelt, die Gebrechen des Alters anzeigt und neues Gold als Zusatz begehrt, bleibt es selber unwandelbar die edelste solarische Materie.

1585

Das vergangene Jahr ist das gewesen, wo die siebente große Zusammenkunft der sieben Planeten gewesen ist, so aller 792 Jahre einmal geschiehet. Da war guter Wein gewachsen. Bevor man's erwartete ist aber nach etlichen Vorzeichen im Lande die Seuche abermals nach Breslau gekommen, schlimmer denn je zu vor. Der Magister Georgius, der später als Pestprediger geholfen, hat mir erzählt, wie die Seuche gekommen ist. Er war mit seinem Bruder am Abend ein Stücklein vor das Tor an der Pulvermühle vorbei gegangen, wo die Heerstraße gleichsam einen Bogen macht. Da

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0518
© Universitätsbibliothek Heidelberg

sahen sie einen Gaukler und Landfahrer, der wie ein Trunkener schwankte. Er war aber doch nicht trunken, sondern bresthaft und sah verfärbt aus wie der Tod. Bei der Pulvermühle ist er zusammengestürzt und als ihn die Knechte auf eine Bahre legen wollten, sahen sie an ihm die Drüsen und sein Gesicht war wie Färberhände. Da haben sie ihn fallen gelassen und sind gelaufen und haben geschrieen: Es ist der schwarze Tod, der schwarze Tod! Die zween Knechte aber sind am vierten Tage schon gestorben, darnach hat das Sterben schnell um sich gegriffen. Wie nun geringe Leute nach ihrer Gewohnheit zusammenlaufen, zu hören und zu reden, auch viele in den Bierhäusern gesessen sind, wurden sie vom Sterben ergriffen. Darnach waren bald viele Tote in den Häusern, denn die Leute hatten neun oder zehn Kinder, daß der Jammer täglich größer wurde. Etliche holten sich Pestwurz oder Neunkraft, die halfen diesmal nicht. Auch gab es Betrüger, die verkauften für teures Geld schlechtes Pulver und Theriak und gingen davon. Die einen wollten ihre gewöhnlichen alten Kleider nicht ablegen und meinten, der Schweiß, so darin fest geworden sei, wehre die Krankheit ab, andere wechselten ihre Kleider und Hemden täglich, und die meisten räucherten vom Morgen bis zum Abend. Aber die Zahl der Toten wuchs noch mehr. Von Tage zu Tage flohen immer mehr Leute, am meisten Gesellen und Gesinde. Als ich nun sahe, daß das Sterben diesmal noch zunehmen würde, schickte ich meinen Tochtermann mit den Kindern und ihrer Mutter hinweg ins Gebirge nach den warmen Brunnen und reiseten glücklich bei der Nacht und kamen von dannen.

Zu erbarmen ist, daß soviele Leute in ihrer Not nicht die geringste Labnis und Handreichung verlangen mögen, in allen Gassen ist das Winseln und Jammern der Kranken so groß gewesen, daß man ihm nicht entgehen mochte und geschah nur um einen Trunk Wasser, ihren Durst zu stillen. Wer kein Korn hatte, vermochte nichts zu kaufen, denn das Geld galt nichts. Da brachten die Leute täglich ihre silbernen Becher, Kannen und Gerät um Essens Speise zu erlangen. Wie nun des Übels immer größer wurde, viele Tausende die Stadt verlassen hatten, die Seuche zunahm, war ein so elend und erschrocken Ding, daß man

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0519
© Universitätsbibliothek Heidelberg

verzweifeln mochte. Denn in der Nachbarschaft starben auch die Starken wie die Furchtsamen, Frauen mit den Säuglingen und Junge, die ihrer Mutter eine Stütze im Alter gewesen, das frische Leben und das alte Geschlecht, die Ärzte und die Wächter auf dem Turm. Auch zogen an dem Abend wilde betörte Menschen einher, brachen die Keller auf, holten Speise und Wein, schrien und lachten.

In dieser Zeit bin ich auch fortgezogen. Da war mein Haus leer. Wie ich aber mit Magister Johannes davon ritt, waren in den Dörfern auch schon viele Stellen wüste geworden, denn die rasende Pest verschonte niemanden und oft blieb kein Knecht oder Magd am Leben; es verderbte alles. Und darum war auch in den letzten Zeiten in Breslau für das allerbeste Geld nichts mehr zu haben, keine Schafe noch Hühner noch Eier, noch Fische und darum entstand Rauben und Stehlen.

Es soll aber niemand vergessen, daß der Rat die beste Fürsorge getan hat, den Armen Gutes getan, auch eine neue Reinhaltung der Häuser und Gassen befohlen, auf daß nichts Unsauberes noch Unrat, er sei wie er sei, ausgeschüttet werde; hat auch viel alte Bauerde aus der Stadt schaffen lassen. Wo ein Haus die Seuche befallen hatte, das wurde vernagelt und die Toten blieben darin liegen und verwesten; es wollten sie nachher Träger nicht anrühren. Auf den Dörfern, wo ich hindurchkam, waren die Toten in den Gärten angefroren. Darum gedachte ich täglich meines lieben Bruders Petrus, der mir gesagt hatte: Wo Dich die Traurigkeit erfasset, Wolfgang, nimm den Psalter vor dich, so hast Du einen feinen hellen Spiegel, der Dir weiset, was christlich sei. Da wirst Du Dich auch selbst drinnen und das rechte nosce te ipsum finden und er wird Dir fröhlicher Trost und die allerbeste Stütze sein. Auf dieser Reise ist Magister Johannes bedächtig gewesen. Da haben wir gar häufig darüber gesprochen, wie vergänglich das Gebäu der Menschen ist. Er war aber immer frohgemut und wo wir rasteten sprachen wir über das, was keine menschliche Vernunft verstehen und begreifen kann. Mit solchen Reden ging unsere Reisewoche dahin. Auf den Umwegen sind wir durch etliche Orte gekommen, da war es nicht anders als in Breslau, wo auch Leute

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0520
© Universitätsbibliothek Heidelberg

sind, die vergessen hätten, daß es niemand erlaubt ist zu lachen, wenn alle Welt trauert und es viel Gesindel gibt, das sich dem Saufen, Tanz und Luderleben vollends hingibt. Es hätte der Fürstentag verordnet, die umschweifenden Lands- und Gardknechte, Lauferanten und Landbettler auszurotten, die nach gebrochenem Urfried an allen Straßen an den Bäumen aufgehenkt werden sollen, daß sie von jedermann gesehen würden. Die konnte man auf der Straße vor manchem Dorfe einen und zwei hängen sehen. Hat aber nicht geholfen, die anderen waren in die leeren Häuser eingebrochen, lebten und luderten dort, taten sich zusammen. Also war ich darnach von Herzen froh als ich nach den Warmen Brunnen kam, wohnten allda bei dem Bergmeister und ging die böse Zeit vorüber, Dank dem Herrn.

1586

Mit dem Jahresanfang wurde des Landsterbens weniger; es hat jedermann flehentlich Gott gebeten, die Seuche der Pest von uns hinwegzunehmen. Darauf sind wir im Hornung wieder nach Breslau gekommen und darnach ist auch die Seuche endlich nach so schwerer Prüfung ganz erloschen und hat man am Sonntag Sexagesimä in allen Kirchen Dankgottesdienste gehalten; da war ich mit meinen Kindern und dem Tochtermann, auch meinem Bruder Martin und den Seinen vereint. Mein Sohn Paulus aber war mit Michael Baier auch davongezogen und ist ganz gesund geblieben.

Als man gezählt hatte, welche die rasende Pest getötet hatte, waren es 8400 Menschen und die übrig blieben als die Seuche aus Breslau wich, wußten auch nicht was werden möchte. Denn es waren keine Einkünfte, die Häuser leer und brachten keine Zinsen und waren keine Dienstboten mehr da und keine Gesellen zu finden, die aber kamen hatten einen langsamen Griff zur Arbeit und sprachen meistens der Lohn wäre zu kleine und sie möchten dabei nicht bestehen. Darnach taten sich die Verwaisten zusammen, ihr Essen zu kochen und einander Hilfe in den Häusern zu tun. Auch etwas gemeinsam zu kaufen für ihre silbernen Löffel und Becher, die sie zusammentaten, und mußten

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0521
© Universitätsbibliothek Heidelberg

die meisten, die einst Knechte und Mägde die Fülle gehabt, sich ohne sie helfen. Die Witwen aber, die noch jung waren, suchten einen leidlichen Unterschlupf. Auch wurde viel mit böser Münze bezahlt. Von den guten Geschmeiden und Ringen und feinen silbernen Stücken, die früher zu sehen gewesen, ist vieles herrenlos geworden zu den Juden gekommen und unter seinem Werte verkauft worden. Es hatten auch die Goldschmiede in der folgenden Zeit für die neuen Eheleute nur dünne Ringe von geringem Werte zu machen, denn es wurde bezahlt mit alten Stücken beim Einschmelzen.

Endlich sind auch die Schulen wieder eröffnet worden; da haben wir auch einen Schüler angenommen, eines Kramers Sohn aus Kreuzburg. Es fehlt aber noch vielen guten Leuten in Breslau an allem und Besten, so daß sie dem Lehrer das Stundengeld in dieser bittern Zeit schuldig bleiben müssen. Wenn Magister Hager, der einer der wenigen ist, so von der rasenden Pest ganz genesen, hat mit den Schülern den Figuralgesang halten sollen, mußte er bei guten Leuten in der Nachbarschaft erst um ein bißchen Essen bitten und konnten viele doch nichts geben, da es ihnen selber an Brot, Salz und Schmalz fehlt. Es halfen guttätige Leute; so hat der Bäckermeister Peter Lissel jeden Morgen acht arme Chorknaben vom Heiligen Geist samt ihrem Auditor gespeist. In den Kirchen aber ist Sonntags groß Zulaufen und Danken unserm lieben Herrn gewesen, gehen auch die Leute gern zum Tische des Herrn.

Wie siehet doch jetzt unsere liebe Vaterstadt so geändert und gestört aus. Viele Leute finden ihren Beruf nicht wieder, andere haben ihren Hausstand verloren, Fleißigen sind ihre Kräfte gemindert; gute Leute, die sparsam gelebt, haben ihr Habe und Zins ganz verloren. Die Gesellen bleiben nicht lange und wandern ohne Briefe und Schein und ohne Valet, ziehen davon ohne Sang und Klang. Da gedachte ich an die alte Zeit in der Brüderschaft St. Johannis Standhaftigkeit da sie zum Abschied alle vors Tor zogen, mit der Laute, singend im güldenen Plattnerton:

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0522
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Und geht der Weg durch den finstern Wald,
Der Wind wird wehen sauer und kalt,
Die Bäume gehen die Winke,
Die Winke, die Wanke,
Die Klinke, die Klanke
Mit Prasseln und Brausen.

Und kommst du vor den Meister sein Haus,
Da schaut ein fein holds Mädlein heraus,
Der Ambos erschallt die Pinke,
Die Pinke, die Panke,
Die Klinke, die Klanke
Mit Zischen und Sausen.

Viel der alten Liedlein sind schon vergessen worden, denn es lernen die Junggesellen Sitte und Handwerksbrauch wenig. Laufen jetzt mitten in der Wochen weg, auf und davon.

In diesem Frühjahr war das Wetter gar sehr stürmisch und kalt und bin ich über drei Wochen auf dem Siechbett gelegen, so daß ich glaubete, es würde mit mir balde aus sein. Da hab ich meinen Sohn Martin gerufen, zu bereden, was er in Zukunft zu tun gedenket. Es ist gar wohl an der Zeit, da er bald die Schulen verläßt und wenn die Pest nicht gekommen wär, hätte er sie schon verlassen müssen. Sind doch sonst mit seinen Jahren die Leute schon in die Lehre oder auf die hohen Schulen gezogen. Da hat Martin mich denn gebeten, ihn einen rechten Doktor der Heil- und Arzneikunst werden zu lassen und ich hab mit großen Freuden darein gestimmt, ihm gute Lehr und Ratschläge gegeben, daß er nach Leipzig zum Michael Baier gehen soll und ihm auch gesagt, an wen er sich getrost wenden kann, wenn ich abberufen bin. Denn es soll der junge Mensch immer eine Stelle wissen, wohin er sich wenden kann und wo er getreuen Rat und Hilfe findet, jedoch nicht in kleinen und gemeinen Dingen, die jeder mit eigener Kraft überwinden und bezwingen muß, sondern, wenn die großen und schweren Dinge in unserem Leben kommen, so kaum einen verschonen und wo es gar gut ist, wenn man sich auf den Rat und Erfahrung weiser, erfahrener Leute stützen kann. Hat auch versprochen auf unsere Voreltern aufzu-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0523
© Universitätsbibliothek Heidelberg

blicken, die allzeit tüchtig und tapfer gewesen in Unglück und Armut, und daß er vertrauen will auf die Herzhaftigkeit und etlichee gute Eigenschaften so ihm von denen überkommen sind. Soll aber auch die üblen Lüste und alle Anfechtungen bekämpfen und nicht verzweifeln; denn ist, wenn die Väter gut waren, viel mehr und viel eher Gutes denn Böses in den meisten Menschen. Es hat der Herr in seinen Geboten verhießen, er will der Väter Missetat an den Kindern heimsuchen bis ins dritte und vierte Glied, so aber seine Gebote halten, denen tuet er wohl bis ins tausendste Glied. Es mögen meine Nachkommen wert halten, was ich in diesen Blättern aufgeschrieben habe, da viele heilsame Lehren darin enthalten, so ich meinem Sohne nicht alle mündlich sagen kann. All dies hat er mir auch treulich zu halten versprochen, so daß ich von Herzen froh darüber war. Ist das Siechtum dann aber doch glücklich vorbeigegangen, so daß ich durch des Allmächtigen Hilfe wieder gesund und fröhlich worden bin, nun sehe ich mir selbst, wie so leicht der Mensch kleinmütig und verzagt wird.

Da ich genesen war, redete mir meine Tochter zu, daß ich um der Kinder und Enkel wegen aufschreiben sollte etwas von den Regeln des Lebens, so ich bis zum heutigen Tage bedacht und gehalten hätte. Ist aber zu bedenken, daß Regeln nicht die Kraft des Beispiels noch der bittern Erfahrung haben.

Zum ersten: Es hat mich mein lieber Vater in der Furcht Gottes und Wahrheit des Evangeliums geführet, zur Arbeit früh angestellt und den Zaum immer kurz gehalten. Durch Gottes Güte aber hatte ich wenig Krankheit; Melancholey wich balde von mir.

Zum zweiten: Ob ich auch zur Gelehrsamkeit ungeschickt, bin ich doch vieler lehrhaften Schriften kundig geworden, später darauf der guten Lehren, die ich von anderen mehr Verständigen erhielt, willig gewesen, etliche von meinem Bruder Petrus, der mich früh ermahnete sparsam zu sein, andere von Michael Baier, meinem Freunde und von manchen guten Meistern.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0524
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Hatte auch allezeit einen Trieb zu wissen, was einem Goldschmiede von Nöten; ist besser als ererbtes Geld.

Zum dritten: Mich nicht an Vorbedeutungen gehalten, in den andern Ländern mit bereiten Augen auf Alles hingesehen, durch den Beistand Gottes allerlei angreifenden Anfechtungen wieder entronnen, ingleichen des Erlebten und dessen, was ich vor vielen Jahren gesehen, gehört und getan, eigentlich gedacht.

Zum vierten: Niemals an der Arbeit Langeweile befunden, wo sie aber sauer war, nicht aufgehört, lieber sie zum zweiten Male gemacht, dazu mir Gott Geduld verliehen, daß ich meisterte, wo das Werkstück mich narren wollte; habe aber auch erkannt, daß meine Kunstfertigkeit für kleines subtiles Werk getaugt, darnach viele zierliche auch allerfeinste Kleinode gemacht und dadurch viele Gunst und Glück erworben.

Zum fünften: Manchen Spöttern widerstehen müssen, daß ich das meinige zusammengehalten, lüstete mich auch niemalen, dem Reichtum nachzujagen. Habe die holde Musika gerne gehört, doch den lauten Freuden nicht nachgetrachtet, sie zu fangen, die der Schwelgung gleich ein Vergängliches sind und faule Fische; die dreisten Begierden aber nicht zu ersättsättigen, zur Arbeit machen sie untauglich und erweisen, daß sich die rechte Freude nicht fangen oder erkaufen läßt, solche entstehet allein aus dem fröhlichen Herzen und von guter Arbeit. Da ich aber nicht nach Schwelgung getrachtet, bin ich von den Gebrechen des Alters: Unverdaulichkeit, Mangel an Schlafes, Harthörigkeit und schlechter Sehe auch langsamen Füßen bewahrt.

Zum sechsten: Eine gute fleißige Hausfrau genommen, die mir in meinen Gedanken und Tun redlich zugesprochen, den Glauben an Gottes Weisheit merklich gestärkt, mich oft durch ihr heiteres Gemüt erfrischt, dadurch manche Sorgen ausgelöscht und mein Leben gewißlich verlängert. Ist aber eine alte Wahrheit, daß ein junges Weib von guten Eltern, das seine gute Aussteuer mitbringt, mehr auf Erhaltung des ehelichen Gutes bedacht ist, denn eine die gar nichts hat.

Zum siebenten: Als sich mein Leben zum Mittag erhob, bin ich inne geworden, wie mir Gott der Allmächtige viel Gnade und Glück, gute Kinder und Kindeskinder bescherte, daß

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0525
© Universitätsbibliothek Heidelberg

die Bitternis, große Angst und Kummer, deren ich geschwiegen leichtlich aufgewogen; denn ich wollte mit Sehnsucht Etwas und erhielt Vieles. Was ich aber mit Betrübnis verloren, daß hät mir Standhaftigkeit erbracht, dafür ich Gott danken will.

In diesem Frühjahr starb auch der mir liebwerte Herzog und Fürst Georg II. zu Vieler rechtem Leide, im großen Stufenjahre, die Nacht vor dem 8. Mai. Es ist dieser durchlauchtige Fürst, auf den Kaiser, Könige und Fürsten als einen weisen und erfahrenen Fürsten hingesehen und in vielen Dingen gehört, im ganzen Lande als ein liebwerter Herr angesehen gewesen, der dem Evangelium trefflich gedient und alle gern zum Frieden angehalten, darum alle Zänkerei und schädlichen Streit im Lande vertrieben hat. So hatte er sich auf das eifrigste der Schulen angenommen, ist auch selber der lateinischen Sprache gut kundig gewesen. Es wird aber noch an den Tag kommen, wie viel Gutes für das ganze Land von ihm ausgegangen ist, denn er achtete die Künste und Handwerke sonderlich hoch, hät vielen um der Gerechtigkeit geholfen und war darum von so vielen Leuten geliebt. Es erkannte Se. Fürstl. Gn. mit seinem scharfen Verstande Recht und Unrecht, auch wo es verdeckt war; also ist ein Fürstl. Herr aus dieser Welt gegangen, der auch meinem Bruder Petrus und mir in vielen Stücken Gunst erwiesen. Es war dieser treffliche Fürst auch ein gar feiner Kenner edler Steine, auch hat er mich gar artige Stücke Schmuckes sehen lassen, so von alten Meistern stammen.

Um diese Zeit fing Magister Esaias Heidenreich wieder gewaltiglich von der Kanzel gegen die Philippisten, Brüder und Calvinischen an zu donnern, daß es den meisten Leuten wehetat und der Rat ein Bedenken nahm, wie solchem Mißgetön ein Ende gemacht wurde. Aber da war der Sommer gekommen und ließ Gott aus der Erde wieder hervorbringen Korn und Kraut; das Auge lachte. Es waren die Tage des Erntemonds gar schön, also bin ich auf Wunsch meines lieben Gevatters Reichel zu ihm auf sein Landgut gefahren. Hier ist denn auch nicht

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0526
© Universitätsbibliothek Heidelberg

zu merken, daß es wie in Breslau noch an Lämmern, Hühnern, Eiern und anderer Speise mangelt. In Sonderheit hat der Reichel einen gar feinen Wein dorten liegen, so man gedoppelten Kometenwein nennt. Es ist dieser doppelte Kometenwein folgenden Herkommens: Als einmal ein glühender Komet am Himmel dräuete, dem aber in unserm Lande keinerlei Sterben oder Unglück gefolgt ist, war dieser Wein in Blüte. Ist nun männiglich bekannt, daß der Wein, der unter einem Schwanzstern geblüht, besonders wohlgeraten, milde und kräftig wird. Ist nun aber, als besagter Wein reif worden und im Fasse schäumte, ein zweiter Komet mit gelblichem Schein gekommen und hat dem Wein noch viel seltenere Kraft, Zungenlieblichkeit und erwählten Geruch, auch mildes Feuer gegeben. Bei diesem Wein hat der Reichel des Abends gerne mit mir im Garten Zwiesprache gehalten, einmal kurzweilig, das andere Mal lehrsam, das dritte Mal zum Rückschauen. Es empfing der Reichel nämlich alldort alle neuen Zeitungen von den Amtleuten und Kaufherren.

An den Sommermorgen flogen nach ihrer Gewohnheit die Immen in weiten Flügen aus, Honig einzutragen in ihre engen Häuslein. Die habe ich dort wieder betrachtet wie sie ohne Maß und Zirkel so gar künstlich und genau von den Immen gemacht sind und wie sie ihren Stock einrichten gleich einer weise regierten Stadt. Daraus sie weithin fliegen und von ferne die Blümlein ersehen, ob ihre Äugel auch den unsrigen ungleich sind. Darüber ich mit dem Reichel etliche gute Gespräche hatte. Er hat auch den Dr. Peucer gekannt, Bruder Peters Gevatter; Dr. Peucer ist lange und hart verfolgt worden, weil er Philippist geblieben, darum viele Jahre in schwerem Kerker gelegen. Der Reichel hat ihn aber hoch und wert gehalten wegen seiner Schriften, darin er gesagt, wie kunstreich und wunderbar doch das Auge ist: Ob man auch alles siehet, wer kann wissen oder sagen, was das ist, das innerlich im Auge uns das Licht gibt, wie es das äußerliche Licht empfängt und alles, was dem Auge von nah und ferne vorkommt, darnach einnimmt. Und wer kann erforschen, wie das, was mit dem Auge gesehen wird, den innerlichen Sinnen zugebracht und eingebildet wird und darnach das

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0527
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Herz rühret, daß man Lust und Willen dazu oder Abscheu erhält, daß man fröhlich oder traurig darüber wird und daß für die künstliche Arbeit das Auge alles Maß und Beschaffenheit so genau angibt? Und wie geschiehet es, daß wir im Traume ohne das Auge so deutlich sehen? Aber die allerfeinsten Dinge hält Gott unsern Augen verborgen.

Also habe ich in diesen späten Sommertagen dort die Zeit in guter Kompanei und mit Freudigkeit gelebt. Darnach ist die Zeit gekommen, daß balde die Herren aus Mähren nach Breslau zum Einkaufen kommen sollten. Darnach sind wir selbander wider gen Breslau gefahren, freute mich meines Hauses und der Meinen, und brauchte ich wegen des Verkaufs meiner vorrätigen Kleinode die Mährer nicht zu versäumen. Konnte ihnen vielmehr zu der neu aufgekommenen böhmischen Mode und Stickerei allerlei liebliche Stücke verkaufen, es war diesmal viel Feilschen.

*

Der herzogliche Kammergoldschmied Meister Wolfgang hatte zum letzten Male Kleinode verkauft, er starb am 6. November 1586, 62 Jahre alt. Sein Sohn Martin studierte 1588 in Leipzig und später in Helmstädt; er kehrte als Dr. med et phil. in die Heimat zurück. Der Bruder Martin lebte bis zum Jahre 1614. Von Wolfgangs Tochter Martha, der Frau des Magisters Fabian Closius ist noch ihr lateinisches Testament vorhanden, von Peter der Siegelring, den Meister Wolfgang für seinen Bruder in der Jugendzeit gemacht hat.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0528
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Inhaltsverzeichnis.

1480—1510.

Vom Krieg der Polen wider Schlesien und vom König Mathias von Böhmen. Belagerung von Breslau. Fürstlicher Schmuck. Eine Friedensberatung. Rechtlosigkeit der Bürger. Von den alten Goldschmieden. Die Straßenräuberei und die Ritter. Die Münzklagen der Bürger. Hochzeitsfestlichkeiten. Fürstlicher Besuch und seine Kosten.

1511—1520.

Die Pest. Totenbräuche, Aderlassen. Ein Pestlied. Die Pflege der Sippe. Von einem gewalttätigen Ritter. Bischof Turzo. Von der Auffässigkeit der Priester, dem Treiben der Mönche und den ersten Schriften Martin Luthers. Der Ablaßhandel im Lande. Der Mißbrauch der Almosen und Stiftungen durch die Pfründenfresser. Vom Reichstag zu Augsburg 1518. Der vorreformatorische Geist unter den Handwerker-Brüderschaften. Zinsen und Zehnten und ausgeklügelte geistliche Strafverfahren. Von Liedersingern, Briefträgern und Buchführern. Die Not der Armen und Kranken. Vom Reichtum des Domkapitels in Breslau. Das Bekenntnis der Augustinerbrüder. Ein Brief des Papstes Hadrian an den Rat der Stadt Breslau. Kaspar Lybisch, der Drucker der ersten evangelischen Schriften in Schlesien. Aus den geistlichen Schenken. Die Klagen der Bürger über das Domkapitel.

1521—1530.

Dr. Heß als Reformator. Von Kirchen und Klöstern. Armut und Bettelvolk und ihr Herkommen. Goldschmiede und Buchführer als Messe-Kaufleute. Raub und Rechtlosigkeit unter Polen. Die Breslauer Schulen St. Elisabeth und St. Maria Magdalena; die armen Schüler, Fahrende und Bachanten.

Der abermalige Einzug der Pest. Schlesische Kaufleute vor dem König von Ungarn. Der Türkenkrieg in Ungarn. Stadtbefestigung wider die Türken. Die Einmischung der Priester und ihr Beiseiteschaffen des Kirchensilbers. Ein Lied vom päpstlichen Jubeljahr.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0529

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Breslauer Kaufleute im Auslande. Feindschaft der Polen. Schlesische Waren im Auslande. Der überhandnehmende fremde Tuchhandel. Putzsucht und Verschwendung. Spielende Junker. Aufwand bei königlichem Besuche.

König Ferdinand als Feind der Reformation. Kunde aus Rom. Landsknechte Karl V. Silber- und Goldschmuck. Das große Himmelszeichen. Schmuck und bürgerliche Rücklagen in Zeiten der Not. Silberne Becher und Kannen. Städtische Anleihen. Der Schatz des Herzogs von Oppeln. Verfolgung der Deutschen in Polen und der Protestanten in Oesterreich. Der große Türkenkrieg und die Kriegssteuer. Der Reichstag zu Augsburg 1530 und die Judenordnung.

1531—40.

Erlebnisse eines Breslauer Rutengängers und Wassermeisters in der Türkei. Ein Breslauer Goldschmiedehaus. Vom Hausbauen. Die Ordnung der Goldschmiede. Unrechte und fremde Arbeit. Geschmeide zum Bestechen königlicher Räte. Vom Edelsteinhandel. Die Venedischen Warenzüge. Adlige Straßenräuber. Die Münzer und die alten Gold- und Silberbergwerke, die Walen. Die deutschen Bergleute in Amerika.

Unwetter, Aberglauben und böser Blick. Die Priesterbeihilfe. Betrug an Sterbenden. Von den Täufern.

Kindtauffeste und Spott auf Wahrsagerei. Von den Reichkramern. Handel mit einem polnischen Ritter. Leipziger Kaufleute und der Silberhandel. Mummenschanz und Priesterverspottung. Bischof Jakob und Balthasar. Besuch der Wittenberger Hochschule und vom Studentenleben.

Kaiser Ferdinand in Schlesien. Der Türkenkrieg 1538. Das Breslauer Unglücksjahr 1540.

1541—50.

Klagen der Goldschmiede. Von künstlicher Arbeit und Geschmeide für Frauen. Vom bösen Silber. Die Krone des Sultans. Schwärmerzüge in Schlesien und Mähren. Polnische Wander-Arbeiter. Münzschwindler. Die großen Brände in Deutschland. Ein Brief vom Mordbrennen.

Neue Rüstungen gegen die Türken. Berichte der Liedersinger. Maßnahmen des Breslauer Rats. Landsknechte und Feldgerichte. Heuschreckenplage. Das große Sterben. Kaiser Karl V. Gewalttaten gegen evangelische Städte. Eine Reise nach Prag. Der Tod Meister Martins. Von der Reliquienmacherei. Goldschmiedelehrlings-Arbeit. Eine bürgerliche Haushaltsrechnung. Der kaiserliche Rat Rybisch und seine Söhne. Das schlesische Münzmandat. Kaiser Ferdinands Habsucht. Der verbotene Schwerttanz und die verlangte Biersteuer. Neue Münzordnung. D. Martin Luthers Tod.

Der Aufenthalt in Bologna. Die Evangelischen dort. Italienischer Kirchenreichtum und Goldschmiede. Die deutschen Gesellen. Der Aberglaube der Welschen. Der böse Blick und die Edelsteine. Welsche List.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0530
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Die Reise nach Venedig und Trient. Über die Alpen während des Konzils. Meister Käppler vom Bunde der Brüder in Augsburg. Glasmaler Reischacher, der Reisekamerad. Der Basler Meister Georg Wannenwetsch, Glasmaler und Alchemist. Seine Jugend in England. Von der Goldmacherkunst und dem Einfluß der Gestirne. Augsburger Erlebnisse. Reise durch Deutschland. Fährlichkeiten in Herbergen.

Liedersinger künden den deutschen Krieg an. Das Kriegslied „Wohlauf Ihr deutschen Christen!" Ankunft in der Heimat. Arbeit in Breslau bei Meister Baumgart aus Mecheln. Von Steinen und ihrem Handel durch Maranen. Die vorgeblichen geheimen Kräfte der Steine und ihren sonstigen Eigenschaften. Von einem Gesellen, der schmiedbares Glas erfinden wollte. Brände in Breslau. Die schlesischen Goldbergwerke. Kriegsgespräche im Schweidnitzer Keller. Die Tschechen als Widersacher ihres Königs. Die Fürsten und Anführer der Evangelischen. Ein Kaufmannsbericht von der Schlacht bei Mühlberg. Verräterei an evangelischen Soldaten. Das Lied auf Kaiser Karl. König Ferdinands Rache an Prag und Breslau. Vom Interim. Die Verfolgung der Brüdergemeinde in Mähren. und Böhmen. Die Salznot. Das Domkapitel gegen Rat und Bürger Doktor Hanisch, ein Verteidiger des Rechts. Von einem Wittenberger Schüler und den Schriften der Zeit.

Das goldene Jahr 1550. Die vereitelte Romwallfahrt. Herzogin Anna.

1551—60.

König Ferdinand als Feind der Zünfte. Die singende Uhr. Von der Belagerung Magdeburgs. Auf Wanderschaft. Von den Prager Reliquien. Auf böhmischen Landstraßen. Bachanten, ihre Schützen und Kinderverschleppung. Krankheiten, Ärzte und Arznei. Wanderregln. In Frankfurt am Main beim Goldschmied Mußler. Die Meßkaufleute in Frankfurt. Die Hoffahrt. Spottlied auf die Stadtjunker. Die Fremden in Frankfurt. Der Edelsteinhandel. Von Namensringen. Schmuck einer Patrizierfrau. Von kunsterfahrenen Käufern. Magister Sebaldus. Eine Erzählung von heidnischen Arbeiten. Hyronimus Rauchschnabel, ein alter Weinmeister. Von Weinhandel und Weingericht. Von der Weinfälscherei. Erzählung von Kaiser Friedrich, dem Weinfeinde und seiner Frau. Von der Eigenschaften des Weins. Ein Weingarten am Main. Vom 1540er Weine. Der Buchhandel auf der Messe. Frankfurter Juden. Herzog Moritz bekriegt den Kaiser. Frankfurt und der Krieg in Franken. Die Stadtbefestigung und Belagerung. Der Landverwüster Markgraf Albrecht. Die Landsknechte in der Stadt. Beschießung und Nahrungsmittelnot. Schützengrabenkrieg und Handgranaten. Die Eroberung der feindlichen Geschütze. Das Lied von der Belagerung Frankfurts.

Bei einem rheinischen Silberschmied. Die Reise nach Nürnberg. Aus dem Herren-Wirtshaus zur goldenen Gans. Aufnaome bei Meister Jakob Hoffmann, seine Arbeiten. Goldschmiedearbeit und Goldmünzenkenntnis Michael Baier und die Brüderschaft zur Standhaftigkeit St. Johannis. Der arme Adel. Aberglauben. Von der Geometrie. Die alte Geschichte des Ballschlägers. Sangespflege in der Brüderschaft. Werner Schwerdtschlagers Horoskopstellerei. Beschreibung des rechten Venusringes.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0531
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Klaus Bonsager, ein Buchführer aus Flandern. Ein Brief Wolf Reischachers.

Reise Bruder Peters nach Lübeck und England. Vom Stahlhofe zu London. Die deutschen Kaufleute. Englischer Handelsneid.

Reise nach Schlesien. Landstraßen und Reisende. Jakob Bergers Werkstatt. Von der Glasmalerkunst. Ein Traum. Meisterrecht und Werkstatteinrichtung. St. Eligii goldne Stühle. Hochzeitsfeier. Schmuck und Geschmeidearbeiten. Vom Goldwarenhandel. Dr. Ambrosius Moibanus, Prediger. Die Privilegien Breslaus. Ein Brief von Veit Knauff aus Nürnberg. Über Meister Hoffmanns Schicksale. Vom Kometen 1555. Bericht von der Pulvermühle, von Schatzgräbern und Beutelschneidern. Krespin Lohmann, ein Kräuterkundiger. Der Prediger Dr. Hanisch und seine Töchter. Ein Würzmein. Von Herzog Albrechts Ende. Vom Papste.

Bruder Martin zieht nach Frankreich. Feindseligkeit der Franzosen. Die Salznot. Judenhandel mit dem Herzog von Sachsen. Lukas Uthmanns Hochzeit. Über das Weintrinken. Die Deutschschreiber Gick und Mausfaller. Schulmeister und Schulzucht. Die Sektierer in Breslau. Magister Peters Schularbeit in Görlitz und Anstellung in Breslau. Der Tod Philipp Melanchthons. Magister Peter, Rektor der Universität Wittenberg. Die Verfolgung der Evangelischen in Welschland.

1561—70.

Die Fürsten-Versammlung in Naumburg in Sachen des Glaubens und die päpstliche Gesandtschaft. Kaiser Maximilians Einzug in Breslau. Ein Prinzenspruch. Vom Konzil in Trient.

Der Bau des neuen Hauses. Der Bauführer Daniel Wohlgemuth' ein Täufer und seine Geschichte. Die alten Gold- und Silberbergwerke und der Warenhandel. Die neue Ordnung der Goldschmiede. Geheimnisse des Goldes. Geschichte eines Ringes. Kaiser Ferdinands Tod. Der Stadtschreiber Faber. Berichte aus dem Türkenkrieg. Vom Henker Christoph. Angaben über Spielsucht und Verschwendung. Die Pest, Teuerung und Not. Die Schule zu St. Elisabeth. Steuern und Lasten. Geburt des ersten Sohnes Meister Wolfgangs: Martin. Vom Kleinodverkauf. Über einen Kugelblitz.

1571—80.

Teuerung und Wucher. Hochstapler als Betrüger. Hochzeit im Goldschmiedehaus. Die Verteuerung der Stadtverwaltung. Von den Junkern im Rate. Ein Bericht vom Blutbade der Bartholomäusnacht. Lebensmittelnot und Geldleihe. Vom englischen Handel. Magister Peters Frau stirbt. Nachrichten über Klaus Bonsager aus Flandern.

Reise nach dem Bade Warmbrunn. Ärzte und Kräuterkundige. Krespin Lohmann und Frau Kühschmalz. Ein Rezept für Leberkranke. Badeleben. Der gestörte Heiratsplan. Vom Farrenkrautmännlein und vom Kräutlein Widertod. Johannistagfeier. Die Bischöfe Kaspar und Martin. Vom Gymnasium zu Brieg. Glaubensstreitigkeiten.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0532
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Das Goldene Jahr 1575. Reise nach Nürnberg. Berichte des Kriegsbaumeisters Michael Baier. Berechnung von Feldzugskosten. Über Kriegswucher und Lederhandel. Schwertfeger Michael Ketzmann und der Waffenhandel. Magister Andreas Winkler †. Das billige Jahr, die Kornhäuser. Kaufmannsberichte vom Überfall zu Antwerpen. Kaiser Maximilians Tod. Eine Haushaltsrechnung. Kaiser Rudolfs Einzug in Breslau. Fürstentag und neue Landesordnung. Strafandrohungen gegen Raufbolde und Unfläter. Henkerarbeit.

Meister Wolfgangs Hausfrau stirbt. Der große Komet. Gespräche vom Einfluß der Gestirne. Bruder Peters, jetzt Rector scholae in St. Elisabeth und Schulen-Inspektor in Breslau, Krankheit. Streitende Theologen, Gelehrte und Laien. Dr. Monau und Magister Johannes Pucker. Von Calvinisten, Täufern und Brüdern. Vom Evangelium und der Abendmahlslehre. Die Brüder und die Union. Zeidelmeister Waldner zu Leerbeutel. Das Gleichnis von den Bienen.

Vom Reliquienschacher Bischof Johanns von Meißen. Hochzeit und Kleiderpracht. Über die Frauen. Von den Folgen der Üppigkeit. Vom Prasser Florian Hoffmann. Valten Schlaginhaufen, Mathematicus. Rechenkünste, Magische Figuren und Zahlengeheimnisse. Von den Jesuiten. Die Seuche genannt der böhmische Ziep. Gespenstermacher. Der Landfahrer Herzog Heinrich. Vom Stande der Bergwerke. Über Kaiser Rudolfs Goldmacher. Gespräch mit Herzog Georg über Entstehen des Goldes und die Alchemisten. Aus der Goldschmiedezeche. Von Gesellen, Bönhasen und Betrüger Arbeit. Die neue Zechenordnung.

1581—86.

Herzog Georgs Rentmeister. Der Zug zur Bestrafung Herzog Heinrich von Liegnitz. Magister Peters Tod. Leichenreden und Testament. Von seinen Freunden. Vom Träumen. Reise nach Liegnitz. Schuldeintreibung. Reise über Dresden nach Leipzig. Wiedersehen mit Michael Baier. Berichte über kirchliche Zustände im Reiche. Vom Edelsteinhandel. Die Monatssteine. Das Epitaph für Bruder Peter. Pläne der Bischöfe und Jesuiten. Klage der Goldschmiede. Reisende Betrüger mit falschem Schmuck, unredliche Gesellen, borgende Adlige. Unlohnende Meisterarbeit. Falsche Kleinode. Heimliche Metallwissenschaften. Von der Unversöhnlichkeit.

Die neue Kalenderordnung. Mißwachs und Dürre. Das große Feuer. Die Verarmung der Abgebrannten. Operation eines Steinleidenden. Ein Brüdergleichnis von Verantwortlichkeit, Schmerz und Strafe Die große Teuerung und Hungersnot. Die Juden. Armen-Fürsorge. Dr. Seyfried Rybisch. Goldähnliche Eigenschaften alter Familien. Die Pest und ihre Verheerungen im Lande. Flucht nach Warmbrunn. Das Ende der Seuche. Die leere Stadt. Ein altes Wanderlied. Ermahnungen an den Sohn. Lebensregeln. Der Tod Herzog Georgs von Brieg. Auf dem Reichelschen Landgute. Ein Gespräch vom Sehen. Meister Wolfgangs Tod.

Julius Beltz, Hofbuchdrucker, Langensalza.
Papier der Schlesischen Papierfabrik Sakrau.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0533
© Universitätsbibliothek Heidelberg

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0534
© Universitätsbibliothek Heidelberg

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0535

© Universitätsbibliothek Heidelberg

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0536
© Universitätsbibliothek Heidelberg

L.B. 2939/8

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0537

© Universitätsbibliothek Heidelberg

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0538

© Universitätsbibliothek Heidelberg

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0539

© Universitätsbibliothek Heidelberg

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0540

© Universitätsbibliothek Heidelberg

du zu dem Fische? Da stellte sich der junge Gesell,
s nicht gern sagte, aber die Herren drangen in ihn,
u sagen. Da antwortete er: Vor etlichen Jahren ist
er in der Pegnitz ertrunken und da fragte ich das
b es meinen Vater nicht gesehen hätte? Gab mir
Antwort: er wäre noch zu jung, ich sollte die älteren
Da merkten die Herren, was er meinte und legten
schöne große Fische auf seinen Teller und schenkten
vasier ein und fand bei ihnen Gunst und blieb dort,
guten Platze. Da vermeinte ich, wenn doch hier
berg, wo gar so viele Gesellen hinziehen, sich ein
ände, mit dessen Gunst du bei einem guten Meister
önntest. Also bat ich Gott in meinem Herzen und
meinem Büchel und den Briefen herum.

a ich von Augsburg einen günstigen Brief hatte, so
glückte es diesmal, mir schon auf den dritten Tag
zu einem günstigen Meister zu kommen, war der
Jäckel Hoffmann. Da habe ich zuerst allerlei ein-
fache Ornamentstäbe machen müssen, das geht balde
von statten und dem Meister ist es lieber, jeder Ge-
selle macht nur eine Arbeit, so kann er seine Ketten,
Kannen, Scheuern und andere Sachen schneller fertig-
und hat für die Messe zu Frankfurt balde Vorrat
berg lassen etliche Meister ihre Gesellen unter der
ne Stückwerk arbeiten, doch darf man's niemand sagen,
t etlichen Meistern, so die Scheuern (breite Becher) halb-
eise machen lassen, solcher Vorteil als ungebührlich und
werks schädlich angesagt, vom Rate ihnen eine sträf-
gehalten und Pön gesetzt worden. Es war mein Meister
trefflicher Goldschmied, hatte zu seiner Zeit in Öster-
ndern und Frankreich gearbeitet und ließ in Förderung
ntes nicht viel nach, wußte auch allerlei gute Künste.
nun der Meister Jäckel Hoffmann einer, der unfleißige
bald auf ihren Weg und aus der Stadt brachte. Aber
nn seine Gunst, daß ich den allerfestesten Golddraht
en wußte durch Kunst der Legierung. Habe auch da

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vincentz1918/0541
© Universitätsbibliothek Heidelberg